This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

H801.580.15

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
CLASS OF 1828

# Der Genius des Krieges und der Deutſche Krieg

# Der Genius des Krieges und der Deutſche Krieg

von

Max Scheler

Zweites bis viertes Tauſend

Verlag der Weißen Bücher / Leipzig
1915

H801.580.15

Harvard College Library
Nov. 29, 1920

Copyright by Verlag der Weißen Bücher
Leipzig 1915

Meinen Freunden im Felde

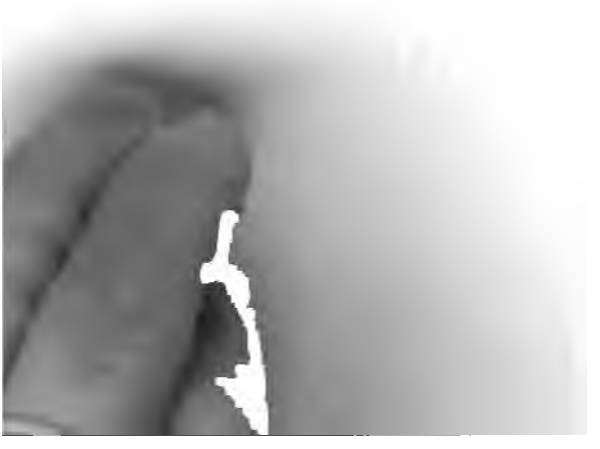
Motto: Aber der Krieg auch hat ſeine Ehre,
der Beweger des Menſchengeſchicks.

Schiller

# Vorrede

Indem ich — dazu gezwungen zu Hauſe zu ſitzen — dieſes Buch der deutſchen Öffentlichkeit zu übergeben wage, fühle ich mehr, wie ich es je getan, den Abſtand zwiſchen der gewaltigen Größe meines Gegenſtandes und der winzigen Kleinheit und Enge meines Geiſtes und Gewiſſens; mehr wie je auch die hohe Verantwortung des Philoſophen wie des Deutſchen zu ſolch welthiſtoriſcher Stunde ſich der Worte zu bedienen. Was mich bewog, dieſe Aufzeichnungen, die zunächſt als ein natürlicher Überſchwang meines Ideenganges und meiner Gefühle gegenüber dieſem einzigartigen Ereignis in der moraliſchen Welt — dem erhabenſten ſeit der franzöſiſchen Revolution — auf das Papier glitten, dennoch zu veröffentlichen, das war allein der Gedanke, es möchte eine ſolch zuſammenſchauende Betrachtung des Weſens des Krieges mit der Seele, den Hauptmomenten, Grundeigenſchaften und Zielen dieſes unſeres Krieges und mit derjenigen Geiſterhaltung und Politik Deutſchlands und Europas, die ſein eigentümlicher Genius aus ſich hervortreiben wird und ſoll, meinen Freunden und einigen meiner deutſchen Brüder zur Bildung eines eigenen Urteils und Willens förderlich ſein.

Gehe der erſte Teil ſo vor, daß von dem uns umringenden Krieg gleichſam nur der Schatten erſcheint, den er vermöge



# Der Genius des Krieges und der Deutſche Krieg

# Der Genius des Krieges und der Deutſche Krieg

von

Max Scheler

Zweites bis viertes Tauſend

Verlag der Weißen Bücher / Leipzig
1915

H801.580.15

Harvard College Library
Nov. 29, 1920
Minot Fund

Copyright by Verlag der Weißen Bücher
Leipzig 1915

Meinen Freunden im Felde

Motto: Aber der Krieg auch hat ſeine Ehre,
der Beweger des Menſchengeſchicks.

Schiller

# Vorrede

Indem ich — dazu gezwungen zu Hauſe zu ſitzen — dieſes Buch der deutſchen Öffentlichkeit zu übergeben wage, fühle ich mehr, wie ich es je getan, den Abſtand zwiſchen der gewaltigen Größe meines Gegenſtandes und der winzigen Kleinheit und Enge meines Geiſtes und Gewiſſens; mehr wie je auch die hohe Verantwortung des Philoſophen wie des Deutſchen zu ſolch welthiſtoriſcher Stunde ſich der Worte zu bedienen. Was mich bewog, dieſe Aufzeichnungen, die zunächſt als ein natürlicher Überſchwang meines Ideenganges und meiner Gefühle gegenüber dieſem einzigartigen Ereignis in der moraliſchen Welt — dem erhabenſten ſeit der franzöſiſchen Revolution — auf das Papier glitten, dennoch zu veröffentlichen, das war allein der Gedanke, es möchte eine ſolch zuſammenſchauende Betrachtung des Weſens des Krieges mit der Seele, den Hauptmomenten, Grundeigenſchaften und Zielen dieſes unſeres Krieges und mit derjenigen Geiſterhaltung und Politik Deutſchlands und Europas, die ſein eigentümlicher Genius aus ſich hervortreiben wird und ſoll, meinen Freunden und einigen meiner deutſchen Brüder zur Bildung eines eigenen Urteils und Willens förderlich ſein.

Geht der erſte Teil ſo vor, daß von dem uns umringenden Krieg gleichſam nur der Schatten erſcheint, den er vermöge

des Lichtes aus der ewigen Welt der Ideen auf die Wand des Seins wirft, ſo zeigt der zweite Teil eben dieſelben Ideen ganz in das konkrete Leben, in die Tat und die Forderung der Stunde hineingezogen. Völlig fern lag dieſem Buche alle genauere fortlaufende hiſtoriſche Erklärung der Entſtehung des Krieges. Es iſt im erſten Teile und im Anhange ganz philoſophiſch und pſychologiſch, im zweiten ganz politiſch — im untechniſchen Sinne des Wortes — gemeint.

Schon jetzt fürchte ich, daß die leidenſchaftliche Bewegung des Gemütes, in der dieſes Buch geboren wurde — wie oft legte ich die Feder von ihr wie gefangen zur Seite — in Urteilen über Perſonen und Völker über berechtigte Grenzen hinaus geführt habe. Iſt es der Fall, ſo bitte ich die Betroffenen ob meiner großen Geiſtesenge um Verzeihung.

Noch mehr fürchte ich, daß — aufrichtig gemeſſen an den Ideen eines abſolut Wahren und Guten, an denen jeder Menſch ſeine Gedanken und Forderungen meſſen ſollte — zu dem alſo Wahren und Rechten dieſes Buches ſich viel alſo Falſches und Unrechtes eingeſchlichen haben werde. Dann hoffe ich, daß Gott das Wahre und Rechte mit ſeinen Händen halten, ſchirmen und zur Kraft des Lebens werden, das Falſche aber, das ich ſagte, ſo bald wie möglich wie Spreu im Winde verwehen laſſen möge.

Noch reden die Waffen ihre erhabene Sprache. Vielleicht entſcheiden ſie ſo, daß die zarten europäiſchen Saaten und jungen Kräfte, die dieſe Schrift hinter dem Geräuſch und Schutt des Kriegsgetümmels aufdeckt, zum dauernden Verdorren und zur Unwirkſamkeit verdammt ſind; daß auch die ſittlichen, politiſchen und kulturellen Ziele, für die dieſe

Schrift den Krieg mehr als Auslöſung denn als Urſache anſetzt, niemals erreicht werden. Beſäßen wir die freche Vermeſſenheit, an Stelle der Tat der Waffen und an Stelle echter „Geſchichte", in der Etwas geſchieht, Berechnungen der Zukunft zu ſetzen, ſo wäre die große Sprache der Waffen und Gottes heilige Stimme in dieſer Sprache unnötig. Nur glauben dürfen wir! Aber glauben — müſſen wir auch, ſo wir noch Menſchen ſein und ſo wir ſiegen wollen! Nur als Glaube, aber als feſter und wohlgegründeter, iſt daher alles Zukunftspolitiſche des zweiten Teiles dieſer Schrift gemeint.

Wenn ich häufig ältere und andere Schriften, auch aus meiner Feder zitierte, ſo geſchah es, um dem Leſer Gelegenheit zu geben, ſich über hier häufig vorausgeſetzte Grundbegriffe und Grundſätze nach ſtrengem Gehalt und Begründung genauer zu informieren.

Berlin, in der erſten Hälfte des November 1914.

# Inhalt


Einleitung . . . . . 1

Der Genius des Krieges . . . . . 7

Wurzel und Sinn des Krieges als Welteinrichtung 9

1. Der Krieg und das organiſche Leben . . . 9

2. Krieg und Geiſteskultur . . . . . 58

3. Krieg und Ethik . . . . . 77

Zur Metaphyſik des Krieges . . . . . 117

1. Die Realität der Nation . . . . . 119

2. Der Krieg und der Tod . . . . . 122

3. Der Krieg als Gottesgericht . . . . . 127

Der gerechte und ungerechte Krieg . . . . . 153

Der deutſche Krieg . . . . . 163

1. Seine Gerechtigkeit . . . . . 165

2. Der Glaube an unſer höheres Recht in dieſem Kriege . . . . . 213

Die geiſtige Einheit Europas und ihre politiſche Forderung . . . . . 251

Los von England . . . . . 335

Anmerkungen . . . . . 355

Anhang: Zur Pſychologie des engliſchen Ethos und des cant . . . . . 385

# Einleitung

Als zu Beginn des Auguſtmonats unſer deutſches Schickſal wie eine einzige ungeheure dunkle Frage vor uns hintrat jedes Individuum bis ins Mark erſchütternd, dasſelbe Schickſal, das noch einige Wochen vorher wie ein gerader wohlgebauter Weg vor Jedem lag und das unempfunden und mit der Gleichgültigkeit und Selbſtverſtändlichkeit des Raumes uns eben noch umfangen hatte, da war es nur eine Antwort, die aus allen deutſchen Seelen zurücktönte, ein einziger erhobener Arm: Zu Schwert und zum Siege! In der heiligen Forderung der Stunde ertranken mit allem Parteigezänk auch die tiefſten Differenzen unſerer Weltanſchauung. Mit der Verwunderung einer Generation, für die der Friedenszuſtand die Unmerklichkeit der Atmoſphäre angenommen hatte, ſahen und fühlten wir alle, wie die Forderung ernſter Tat eint, was in der Meinung über den Krieg und den Intereſſen an Krieg und Friede getrennt war; wie ſonnenklar und eindeutig ein vor die Tat geſtelltes Gewiſſen antworten kann und muß, wo die Gedanken über Krieg überhaupt und die Vermeidbarkeit dieſes Krieges eben noch weltenweit auseinander gingen. Daß wir in dieſen Stunden überhaupt empfanden, daß ein eigentümliches nationales Schickſal bis in den Kern jedes, des kleinſten und größten Individuums hineinreicht, und durch es vor- und mitentſchieden wird, was

Jeder von uns iſt und wert iſt, und was aus Jedem und ſeiner Lebensarbeit wird — das war das Öffentlichſte, Allgemeinſte und Heimlichſte, Individuellſte zugleich, was dieſe Friedensgenerationen erlebten. Der weite große Gang der Welt und jeder Seele innigſte Beſtrebung ſahen ſich plötzlich in einen Knoten geſchürzt und wunderſam auf ihren gegenſeitigen Fortgang angewieſen. Wir waren nicht mehr, was wir ſo lange waren: Allein! — Der zerriſſene Lebenskontakt zwiſchen den Reihen: Individuum — Volk — Nation — Welt — Gott wurde mit einem Male wieder geſchloſſen und reicher wogten die Kräfte hin und her als es alle Dichtung, alle Philoſophie, alles Gebet und aller Kult vorher je zur Empfindung bringen konnten. Doch das ſind Dinge, vor denen nicht nur das Wort, vor denen auch der Gedanke und Begriff in Ehrfurcht verſtummen müſſen. Dies Wunder iſt am beſten ungeſagt im Herzen allein.

Hier ſei von Oberflächlicherem und weit Kleinerem die Rede: Nur davon, wie ſich dieſer Krieg unſerem bisherigen Bewußtſein und Denken einordnet, und welche Abänderungen unſerer Bilder von der Welteinrichtung er erzwingt. Für jene Glücklichen, die jetzt auf dem Felde ſtehen dürfen, mag dieſe Frage unzeitgemäß erſcheinen. Für ſolche, die es erſt werden oder die Geſetz und Mannſchaftsbedarf bisher, oder überhaupt zwingt, zu Hauſe zu bleiben, iſt ſie es ſchon darum nicht, da auch bei intenſivſter ſonſtiger Arbeit jedes Bewußtſein faktiſch fieberhaft arbeitet, die ungeheure Tatſache in ſich aufzunehmen und mit Bisherigem zu verketten. Die Unumgänglichkeit einer Frage iſt der beſte Beweis für ihr Recht.

Sehe ich um mich, ſo gewahre ich eine Reihe ſehr verſchiedener Gruppen. Ich ſehe ſolche Menſchen, die durch das Erlebnis dieſes Krieges völlig konſterniert wie vor einer Welt ſtehen, die ſie als dieſelbe nicht wiederzuerkennen vermögen. Sie fühlen ihre erlebte Tatbereitſchaft und die bisherige Entwicklung ihrer Ideen, ja ihrer bisherigen Geſchichte als einen abſoluten Widerſpruch. Sie ſind wie mitten entzweigeſchnitten und ſehen ſchon jetzt, daß ſie nach dem Kriege, wie immer er ausgehen möge — zur „alten", zur „damaligen" Generation gehören werden. Sie wurden an einem Tage 20 Jahre älter und müſſen mit Grauſen Ideen, Beſchäftigungen, Ziele, begonnene Werke plötzlich als „Vergangenheit" ſehen lernen, die ſie eben noch für blaueſte Zukunft hielten. Es iſt wohl die größte Gruppe innerhalb der intellektuellen Sphäre, der es alſo ergeht. Nur ganz wenige halten ihre bisherige Welt, für die alles, nur dieſer Krieg keinen möglichen Platz hatte, mit jener Energie doktrinären Trotzes feſt, die Schelling einmal angeſichts ihm aufgewieſener Widerſprüche ſeines naturphiloſophiſchen Syſtems mit neu beobachteten Tatſachen ſagen ließ: „Um ſo ſchlimmer für die Natur!" Ein wieder größerer Kreis ſchwankt, ob er ſeinen bisherigen Geſinnungen untreu werden, oder beſſer geſagt, ihre empfundene Korrektur durch die große Tatſache als ſolche „Untreue" anſehen ſoll, oder ob er nicht beſſer tue, mit dem Gefühle der Berechtigung, welche die Regeln der Induktion an die Hand geben, einen Standpunkt über den Haufen zu werfen, den neue große Tatſachen als einen unmöglichen dargetan haben.

An dieſen Kreis ſoll ſich das Nachfolgende in erſter Linie

richten. Aber es gibt auch innerhalb der intellektuellen Menſchen ein kleines Häuflein ſolcher, deren Vertrauen und Glaube auf Sinnhaftigkeit und Vernunftrichtung unſeres Lebens umgekehrt durch die letzten Jahrzehnte des europäiſchen Friedens bis aufs äußerſte erſchüttert waren, die erſt jetzt die wirkliche Welt als die ihrige wiedererkennen; und die trotz Leid, Not und Tod, welche die Erſcheinung eines in der Geſchichte unerhörten Krieges über uns alle bringen mag, ſich in wunderbarſter Weiſe im Glauben an alles, was ſie für die kernhafte Realität der Welt und der Geſchichte, was ſie für gut und ſchön und edel hielten, geſtärkt und gekräftigt fühlen. Solche, die dieſen Krieg nicht wie einen ſchweren Traum und Alpdruck, ſondern als ein faſt metaphyſiſches Erwachen aus dem dumpfen Zuſtand eines bleiernen Schlafes erleben. Es liegt gewiß auf den erſten Blick eine tiefe Paradoxie darin, daß dieſes Häuflein zuſammenfällt mit den Gläubigen des Lebens gegenüber den Gläubigen des Mechanismus, den Gläubigen der Liebe gegenüber den Gläubigen der klugen Organiſation und des Rechtsvertrags, den Gläubigen der freien Tat gegenüber den Gläubigen „notwendiger Entwicklung"; den Gläubigen der Perſon gegenüber den Gläubigen des Werkes, den Gläubigen des Individuums gegenüber den Gläubigen des Geſetzes, den Gläubigen des ſchöpferiſchen Geiſtes gegenüber den Gläubigen des rechnenden Verſtandes. Ich ſage: Dieſe Tatſache erſcheint paradox. Denn nicht Leben, ſondern tauſendfachen Tod, nicht Liebe, ſondern Haß und Rachedurſt, nicht Freiheit, ſondern „Reaktion" und neue politiſche und ſoziale Gebundenheiten, nicht Geiſt und Perſönlichkeit und Individualität, ſondern phyſiſche Gewalt, Nichtachtung der

Perſon und ihres Seins und Wertes, ja Steigerung aller bloß automatiſchen Kräfte unſerer Seele, Ertrinken alles Individuellen im Urgefühl des Stamms und im Geiſte der Maſſe ſcheint ja der Krieg zu bringen.

Wie löſt ſich dieſes Paradox?

# Der Genius des Krieges

# Wurzel und Sinn des Krieges als Welteinrichtung

## 1. Der Krieg und das organiſche Leben

Wie alle ganz großen Dinge reichen die Wurzeln der Erſcheinungen, die wir „Krieg“ nennen, in die Tiefen des organiſchen Lebens zurück; aber wie alle großen Dinge iſt auch der Krieg etwas eigentümlich Menſchliches, das nicht als eine geradlinige Weiterentfaltung von Erſcheinungen des untermenſchlichen Lebens begriffen werden kann. So trüb die Analogien ſind, nach denen man die Geſellſchaft als „Organismus“, die ſogenannten Tiergeſellſchaften als Vorformen der Staatsbildung verſtehen wollte, ſo trüb iſt auch die Analogie, nach der man Werkzeug und Waffe[1] als Fortbildungen der tieriſchen Organe der Nahrungsſuche, des Angriffs und der Verteidigung, den Krieg ſelbſt aber als Fortſetzung der tieriſchen Beute- und Daſeinskämpfe ſich klären wollte. Daß irgendwelche gleichartigen Kräfte hier und dort wirken, das freilich iſt gewiß. Aber erſt indem dieſe Kräfte mit dem bewußten vernünftigen Geiſte zu einem einzigartigen Zuſammenſpiel treten, durch deſſen Beſitz das aufrechtgehende Wirbeltier erſt zum „Menſchen“[2] der Geſchichte wird, erzeugen ſie jene Erſcheinungen. Und eben dies beides wird uns alles Folgende beſtätigen:

Der Krieg iſt nicht — wie uns eine naturaliſtiſche Auffaſſung des Krieges einreden will — bloße phyſiſche Gewaltäußerung, die ſich aus Ohnmacht des vernünftigen Geiſtes an deſſen Stelle ſetzt; er iſt Macht- und Willensauseinanderſetzung der geiſtigen Kollektivperſönlichkeiten, die wir Staaten nennen. Dieſe Machtauseinanderſetzung äußert ſich nur in Taten phyſiſcher Gewalt, um die Herrſchaftswürdigkeit der Machtwillen feſtzuſtellen. Das letzte objektive Telos aber, dem der Krieg — jenſeits der ſubjektiven Abſichten der Kriegführenden — dient und jederzeit gedient hat, iſt nichts anderes als maximale Geiſtesherrſchaft auf Erden und allem voran: Bildung und Erweiterung irgendeiner der vielen Formen von echten Liebeseinheiten, die als „Völker", „Nationen" uſw. das Gegenteil von bloß faktiſchen oder rechtlich geformten Intereſſengemeinſchaften darſtellen.[3] Aus dem Geiſte entſpringt und für den Geiſt iſt der Krieg in ſeinem tiefſten Kern! Auch Macht iſt noch Geiſt. Sie iſt es im Unterſchiede zur Gewalt, die ihrer Natur nach tot, dumm und phyſiſch iſt. „Macht" iſt eine Idee, die ihr Fundament im Erlebnis des Wollen- und Tunkönnens hat; und dieſes „Können" iſt edler und höheres Gut als alles bloße faktiſche Tun oder gar deſſen Erfolg.[4] Gibt es zwiſchen Macht und Gewalt ein ganz allgemeines Grundverhältnis, ſo iſt es eben darin zu ſehen, daß, je größer die pure Macht eines Weſens iſt, es um ſo weniger der Gewalt bedarf, um ſeinen Willen durchzuſetzen. Darum denken wir uns die göttliche Majeſtät gleichzeitig als „allmächtig" und als völlig gewaltlos. Ein „Wink" Gottes genügt, damit die Planeten kreiſen. Gewiß gehört zum Weſen des Krieges freilich ganz weſentlich die

Anwendung phyſiſcher Gewaltmittel. Aber ſie gehört zu ihm, da er zuvörderſt eine Form der Feſtſtellung faktiſcher Macht- und Könnensverhältniſſe iſt, nur als Machtäußerung und gleichzeitig als Machtprobe. Wo etwa ſchon bewaffnete Beobachtung eines fremden Staats genügt, um einen politiſchen Zweck durchzuſetzen, da wäre es ſinnlos, faktiſche Gewalt anzuwenden; desgleichen, wo das Heer ſich ergibt. Nur ſo begreift es ſich auch, daß in keinem Krieg der Welt je alle phyſiſchen Gewaltenergien der Gegner ins Spiel traten; iſt vielmehr durch faktiſche Anwendung von Gewalt in Gefechten, Schlachten, Belagerungen uſw. die gegenſeitige Macht der Gegner genügend erprobt, und die Machtüberlegenheit des einen offenkundig geworden, ſo hat auch der Krieg ſein natürliches Ende gefunden. So iſt das Gefecht nur eine Stichprobe auf die Macht, ein Anzeiger der Macht. Überall iſt alſo im Kriege die Gewaltausübung mit ihren Erfolgen der Maſſentötung uſw., auf welche die naturaliſtiſche Kriegsauffaſſung allein hinſtarrt, nicht der Kern der Sache; ſie iſt nur Äußerung, Maß und Kennzeichen der Größe und Wucht der einander entgegentretenden ſouveränen Machtwillen, und ihr Erfolg iſt nur Anzeiger der faktiſch beſtehenden Gewichtsverhältniſſe der Mächte.

Schon dieſe eine Grundeigenſchaft des Krieges macht ihn weſensverſchieden von allen Daſeins-, Beute- und Erhaltungskämpfen der untermenſchlichen Natur. Dieſe ſind ſtets Gewaltkämpfe: entweder Nahrungskämpfe oder Kämpfe um die Fortpflanzung. Im Kriege handelt es ſich auf keiner Stufe ſeiner geſchichtlichen Entwicklung um das Ziel bloßer „Daſeinserhaltung“ des phyſiſchen Lebens der Individuen

oder der Art. Vielmehr ſind es ſtets, — wenn auch noch ſo primitive kollektive geiſtige Willenseinheiten, — „Stämme", „Völker", „Staaten", „Nationen", die als ſolche in die Kriegsbeziehung zueinander treten. Die natürlichen Individuen ſtellen für ſie nur Organe ihrer Willensmacht dar. Wie in menſchlich-geſchichtlichen Verhältniſſen[5] überhaupt der Kampf um Macht, Geltung, Ehre, Beſitzgröße, das heißt der Kampf um Verteilung der Lebensgüter an die Stelle des in der untermenſchlichen Natur ſtattfindenden Kampfes ums nackte Daſein und die Fortpflanzung tritt, an die Stelle der phyſiſchen Ausſchaltung aus der Fortpflanzung aber, die bloße Entmächtigung von Individuen und Gruppen, Deklaſſierung, Verluſt politiſcher Selbſtändigkeit uſw., ſo iſt auch der Krieg nicht mehr eine Art des „Kampfes ums Daſein", ſondern der Kampf um ein Höheres als Daſein, der Kampf um die Macht und die mit ihr fallende und ſtehende politiſche „Freiheit". Eigentliche Machtkämpfe aber finden wir in der untermenſchlichen Natur nicht. Zwiſchen Beute und Beutetier findet kein Machtkampf ſtatt — ſo wenig wie zwiſchen uns Menſchen und denjenigen Tieren, die uns Nahrung ſind. „Jagd" iſt nicht Krieg. Kämpfe aber z. B. zwiſchen zwei Ameiſenhaufen, die noch am eheſten an den Krieg erinnern möchten, zielen auf Vernichtung des fremden Haufens ab. Innerhalb der hiſtoriſchen Menſchheit haben nun zu Zeiten zwar gleichfalls menſchliche Vernichtungskämpfe ſtattgefunden. Wo es der Fall war, wo die phyſiſche Vernichtung der Individuen einer Gruppe Ziel des Kampfes war — nicht bloß die Wehrlosmachung eines fremden Staates wie in einigen Raſſe- und Glaubenskämpfen (gegen Indianer,

Neger an manchen Orten, bei gewiſſen arabiſchen und türkiſchen Zügen), da iſt es Mißbrauch den edlen Namen des „Krieges“ anzuwenden. Gemeinhin werden die natürlichen Volkseinheiten ihrem Daſein nach nicht vom Kriege betroffen; ſie werden nur unter vorhandene oder im Kriege entſtehende Staaten, die allein unmittelbare Kriegsobjekte ſind, nach deren ausgeprobten Machtverhältniſſen neu verteilt. Nicht alſo auf Vernichtung natürlicher menſchlicher Gruppeneinheiten, ſondern auf Neuverteilung der kollektiven geiſtigen Willensmächte über dieſe natürlichen Einheiten zielt der echte Krieg ab. Hierzu gewahren wir in der lebendigen Natur kein Gegenſtück. Aber auch die Triebmächte, die zu dem natürlichen Daſeinskampf führen, Hunger und Fortpflanzungstrieb, haben mit den Motoren des kriegeriſchen Geiſtes nichts zu tun. „Es iſt ein Trugſchluß, daß Kriege geführt werden um des materiellen Daſeins willen“, ſagt Treitſchke richtig. Dieſer Satz gilt nicht nur für die modernen Kriege, ſondern ſchon für die allerprimitivſten Kriegsformen. Es iſt ein Grundirrtum der poſitiviſtiſchen und ökonomiſtiſchen Geſchichtskonſtruktion, den primitiven Krieg, ſei es als primitivſte ökonomiſche Erwerbsquelle, ſei es als automatiſche Folge einer wachſenden Bevölkerungsdichte anzuſehen. Hat man dies einmal angenommen, ſo glaubt man ſich freilich leicht berechtigt, alle hiſtoriſchen Kriegserſcheinungen in „letzter Linie“ auf ökonomiſche und ſozialbiologiſche Urſachen zurückzuführen; ja auch den weiteren Schluß zu ziehen, daß im ſelben Maß, als die gewerbliche und induſtrielle Arbeit zur Erwerbsquelle, und die geſteigerte Arbeitstechnik und Arbeitsteilung zur Steigerung der Bevölkerungs-

kapazität eines Landes führt, je inniger und umfaſſender zugleich die gegenſeitige ökonomiſche Abhängigkeit und Intereſſenſolidarität zwiſchen den menſchlichen Gruppen werden, die Erſcheinung des Kriegers als Wirkung der hypothetiſch angenommenen „Urſache" überhaupt zurücktreten und ſchließlich völlig verſchwinden müßte. In all dem ſteckt ſchon der Kerngedanke der Sonderart des Pazifizismus, der nicht wie jener Kants auf die Forderung eines univerſalen „Vernunftrechtes", oder wie andere ſeiner Formen auf die Idee fortſchreitender „Humanität" die pazifiziſtiſche Theſe aufbaut, der vielmehr im Kriege eine vergängliche hiſtoriſche Erſcheinung ſieht, die kraft einer „notwendigen Entwicklung" zum vollkommen induſtriellen Zuſtand oder ſozialem Gleichgewicht vom „ewigen Frieden" müſſe abgelöſt werden.[6] Faktiſch aber hat der Krieg eine vitale Wurzel und durch ſie hindurch auch eine Wurzel in der Menſchennatur, die mit dem Trieb zur Nahrungsſuche nichts zu tun hat. Die vitale und willentliche Aktivität des im eigenen Selbſtwertbewußtſein gerechtfertigten und nur infolge dieſer Rechtfertigung wahrhaft ſtarken Macht- und Herrſchaftswillens hat zu keiner Zeit und bei keiner noch ſo primitiv organiſierten Gruppe des Stoßes der Nahrungsnot bedurft, um in die Bewegung zu geraten, die den kriegeriſchen Geiſt ausmacht. Dieſe Bewegung iſt gerade umgekehrt ein ganz ſpontanes und urſprüngliches Agens, deſſen Wirkſamkeit erſt ſekundär die Befriedigung vorhandener ökonomiſcher und anderer „Bedürfniſſe", ſpäter „Intereſſen", endlich die Erreichung frei gefaßter politiſcher, ſtreng umſchriebener „Zwecke" ſich angliedern.[7] Nur der typiſche Fehlſchluß aller populären Philoſophie, nützliche Effekte eines Gefühls,

einer Ausdrucks- oder einer Handlungsart und Einrichtung, zum Beiſpiel der Sprache, des Staates oder des Opfer- und Liebesdranges auf die ſeeliſche Urſache vorſchauender Berechnung dieſes Nutzens oder irgendwelcher Steigerung der Wohlfahrt zurückzuführen, führte zur Ableitung des Krieges aus dem Nahrungs- oder Fortpflanzungsbedürfnis. Wie immer in primitiven Zeiten die Effekte kriegeriſcher Unternehmungen nachträglich in den Dienſt der „Habſucht" geſtellt und ſo zu Erwerbsquellen wurden, die Unternehmung ſelber geht aus Motiven und Leidenſchaften hervor, die völlig anderen Weſens ſind als das ökonomiſche Motiv. Die Bewegung des kriegeriſchen Geiſtes iſt vielmehr ein urſprüngliches, ſpontanes Agens. Sinn und Luſt an der Umwelt probeweiſe[8] und auf das wogende Ohngefähr, auch auf die Gefahr des Mißlingens hin, ſeine Macht zu betätigen und ſie darin zu formen und zu geſtalten, ſind in Lebeweſen und auch im Menſchen urſprünglicher und ſtärker als der Drang „ſein Daſein" zu erhalten, oder ſeine zuſtändlichen Glücksgefühle zu ſteigern. Urſprünglicher iſt die Freude an Tat und Kampf, als die Freude an ihrem „Erfolg" und ihrer Beute; urſprünglicher die Freude am „Wagnis" und am „Opfer" als die Freude an Sicherheit und Wohlfahrt. „Macht" über das höchſte der irdiſchen Weſen, über den Menſchen ſelbſt, iſt „Herrſchaft". Drang nach Steigerung der Herrſchaft bewegt aber ſchon die primitivſte kriegeriſche Unternehmung; und dieſer Drang geht aller Habſucht vorher; er gräbt ihr ſelbſt erſt die Bahnen ihrer möglichen Befriedigung. Schon die Zähmung der Tiere iſt nicht aus einem Nutzmotiv, ſondern aus dem Drang nach Ausdehnung der menſchlichen

Herrſchafts- und Aktionsſphäre entſprungen.[9] Eben darum ſind Staat, d. h. das organiſierte Herrſchaftsverhältnis in einer Gruppe und Krieg allüberall gleichzeitig entſtanden — und ſtehen und fallen zuſammen. Gewinnen Einheiten organiſierter Herrſchaftsverhältniſſe im Laufe der Entwicklung eine Feſtigkeit und Stabilität (im Verein mit der allmählichen Fixierung der kriegeriſchen Jäger- und Nomadenhorde zur ackerbautreibenden Geſellſchaft), ſo daß Friede und Kriegszuſtand ſich ſchärfer voneinander differenzieren und abheben und die Friedenszeiten länger werden, ſo iſt dieſer Zuſtand ſelbſt immer ſchon ein kumulierter und nachdauernder Effekt früherer Kriege. Der Krieg iſt es ſchon, der ſchwärmende Stämme zu feſteren Staatsgebilden zuſammenſchweißt. Nutznießung wie „Arbeit" an den Sachgütern, Verteilung bei der das Maß und die Richtung des „Bedürfniſſes" nach Arbeit und nach Nutznießung der Arbeitsprodukte, der Aufbau der Bedürfnisgliederung nach Dringlichkeit und Intenſität in einer Gruppe, bilden ſich und finden nur ſtatt in den jeweiligen Grenzen der durch den kriegeriſchen Geiſt aufgebauten Herrſchaftsverhältniſſe; ſie werden nur innerhalb dieſer Grenzen, nicht über ſie hinweg durch das Recht rational geordnet. Die friedliche oder kriegeriſche „Okkupation" von Land und Sachgütern, die Weſenswurzel der „Eigentums"beziehung geht aller rechtlichen Ordnung des Eigentumsverhältniſſes vorher; und erſt beide Faktoren zuſammen beſtimmen ſchon die Arbeits- und Nutznießungsmöglichkeiten der Gruppenteile an ihnen. Wäre es — umgekehrt — wahr, daß der primitive Krieg eine bloße, durch die Not und mangelhafte Arbeitstechnik motivierte Erwerbsform iſt, alſo nur Fortſetzung

des tieriſchen Nahrungskampfes oder automatiſche Folge wachſender Bevölkerungsdichte, daß weiter Eigentum auf „Arbeit" beruht, „Herrſchaft" aber auf „Reichtum",[10] — ſo wäre es freilich auch richtig, daß jede Annahme, der Krieg ſei eine bleibende Welteinrichtung und nicht bloß eine, auf noch mangelndem induſtriellen und techniſchen Fortſchritt beruhende „hiſtoriſche Erſcheinung", das Zeichen eines reaktionären Geiſtes wäre. So etwa haben uns z. B. A. Comte in ſeinem „Cours de philosophie positive", und noch mehr H. Spencer in ſeinen „Prinzipien der Moral" die Sache dargeſtellt. Faktiſch aber iſt eben dieſe Anſicht nur die Folge einer rein ſtatiſchen Auffaſſung der menſchlichen Geſchichte; einer Auffaſſung, die hinter aller menſchlichen Aktion „Bedürfniſſe" und „Notzuſtände", hinter allem Wollen und aller Tat irgendwelche ſie bedingende „Milieuwirkungen", hinter jedem „Hinzu" eines Strebens ein „Vonweg" ſucht. Wir haben in der modernen Dynamik gelernt, den Gleichgewichtszuſtand nur als einen Spezialfall der Geſetze der Bewegung zu beurteilen. Wir müſſen endlich lernen, auch den hiſtoriſchen Menſchen als etwas urſprünglich Bewegliches, nicht Bewegtes, ſein Milieu erſt Bildendes und Suchendes, nicht durch es Gebildetes und Bedingtes zu ſehen: dann werden wir erkennen, daß der Krieg das dynamiſche Prinzip kateχochen der Geſchichte iſt. Es iſt dagegen die Friedensarbeit, als „Anpaſſungs"tätigkeit angegebene, d. h. immer ſchon durch vorausgehende Kriege beſtimmte Machtverhältniſſe, welche das ſtatiſche Prinzip der Geſchichte ausmacht. Jeder Krieg iſt Rückkehr auf den ſchöpferiſchen Urſprung, aus dem der Staat überhaupt hervorging; Untertauchen in die mächtige Lebens-

quelle, aus der heraus die großen Grenzlinien beſtimmt werden, in der ſich menſchliches Geſchick und Betätigung fernerhin bewegen kann. Die poſitiviſtiſch-pazifiziſtiſche Geſchichtstheorie, die ihre Gegner gerne als „reaktionär" bezeichnet, iſt daher faktiſch ſelbſt ultrareaktionär, da ſie alle dynamiſchen Kräfte der Geſchichte zur Bildung neuer Machtverhältniſſe prinzipiell zugunſten der nur ſtatiſchen Prinzipien ſteigender „Anpaſſung" an gegebene Machtverhältniſſe verleugnet. Niemand hat dies ſchärfer geſehen als H. von Treitſchke." Er urteilt in ſeiner Politik: „Dem Hiſtoriker, der in der Welt des Willens lebt, iſt ſofort klar, daß die Forderung ewigen Friedens reaktionär iſt von Grund aus; er ſieht, daß mit dem Kriege alle Bewegung, alles Werden aus der Geſchichte geſtrichen werden ſoll." Geſchichte — das iſt ein Bergwaſſer, das ſich ſeine Bahn und ſein Bett erſt im Dahinſpringen bildet, kein Sumpf, der die Form eines vorhandenen Tales ausfüllt. Eben darum wäre auch im Falle einer ideal-abſoluten Solidarität der Wirtſchafts- und Wohlfahrtsintereſſen aller menſchlichen Gruppen und bei erreichter ideal-abſoluter Ausbildung und Geltung des internationalen Völkerrechts die dauernde, lebende Wurzel des Krieges völlig unverſehrt. Denn wie kräftig kämpfende ökonomiſche Intereſſen der Völker auch wirken können, zur Kriegsgefahr führen ſie erſt, wenn bei der Verhandlung über ſie die nationale Ehre, das heißt die Durchdringung von Wert- und Machtbewußtſein der im Kriege zur unmittelbaren Anſchauung kommenden nationalen Staatsperſönlichkeit verletzt wird. Weil dies noch eben vermieden werden konnte, führte z. B. der Marokkohandel ſeiner Zeit keinen Krieg herbei. Andererſeits ſind Ver-

letzungen ſolcher Art nicht an ökonomiſche Intereſſengegenſätze gebunden, ſondern können auch ganz andere Herkunft haben. Der Grad und die Grenzen der Ausbildung des Vertragsrechts in ſeiner Anwendung auf Staaten müſſen daher von denjenigen Grenzen, die im Weſen des „Vertrags" als ſolchem liegen, begrifflich aufs ſchärfſte geſchieden werden. Es iſt aber ſchon die Idee des Vertrages ſelbſt und ſeiner möglichen hiſtoriſchen Wirkſamkeit überhaupt, — nicht der Grad ſeiner Ausbildung und ſeiner Anwendung auf gegebene Geſchichtsverhältniſſe —, die drei Dinge impliziert: 1. den bloßen Intereſſenkonflikt im Unterſchied von Macht- und Ehrenkonflikt, 2. die faktiſch immer nur fiktive Annahme eines ruhenden, ſtatiſchen Zuſtandes der vorhandenen Gegenſätze („rebus sic stantibus"), 3. eine mit Herrſchermacht ausgerüſtete Autorität, die auf irgendeine Weiſe die Einhaltung der Verträge erzwingen kann, ſofern durch ſolche die an ſich und unabhängig von ſolcher Zwangsautorität geltende und idealiter exiſtierende rechtliche Forderungsbeziehung erſt hiſtoriſche Realität gewinnt.[12] Nur in den Grenzen, in denen dieſe Bedingungen erfüllt ſind, beſtehen im Gegenſatze zum casus belli bloß internationale „Streitigkeiten", die völkerrechtlicher Schlichtung fähig ſind. Es gehört aber zum Weſen der zum Kriege führenden Gegenſätze, daß bei ihnen keine dieſer Bedingungen erfüllt iſt. Der Krieg iſt, wie geſagt, ſeiner Natur nach Machtkonflikt, der durch Intereſſenkonflikte höchſtens aufgelöſt werden kann, niemals in ſolchen oder einer Häufung ſolcher beſteht. Und nicht ſtatiſch exiſtierende, feſtumſchriebene formulierbare Intereſſengegenſätze werden in ihm entſchieden — wie im Falle alles rechtlichen „Streites" —

ſondern die Spielräume möglicher und zukünftiger Intereſſengegenſätze und -gleichheiten werden durch ihn aus dem Gewoge der hiſtoriſchen „Zukunft", des hiſtoriſch „Möglichen" gleichſam erſt herausgeſchnitten. Krieg iſt nicht „Streit", der nach Regeln entſcheidbar iſt. Er iſt eine Funktion des konkreten einmaligen Wachſens- und Werdensprozeſſes der Völker und Staaten und entſcheidet Möglichkeit, Größe und Richtung alles ferneren Wachſens und Werdens; er iſt keine bloße abhängige Funktion ihres gegenwärtigen und vergangenen zuſtändlichen Seins. Um der Zukunft willen, nicht ſoweit ſie geſetzlich geregelt und „berechenbar", ſondern ſoweit ſie nur mehr in freier Tat geſtaltbar iſt, wurden zu allen Zeiten Kriege geführt. Im Kriege wird dasjenige Sein erſt „gemacht", das alle internationalen Verträge vorausſetzen müſſen, um einen Sinn zu haben. Er iſt Grenze und Quelle, nicht eine Art des bloßen „Streites". Eben darum arbeiten alle völkerrechtlichen Verträge mit der doppelten Fiktion, die Vertragsmaterie werde fortfahren, nur eine „Intereſſen"frage, nicht eine zentrale Machtfrage zu ſein und die Zuſtände der vertragsſchließenden Mächte werden zukünftig dieſelben ſein (rebus sic stantibus). Es iſt nicht „mangelhaftes Vertragsrecht" oder diplomatiſcher Fehlgriff, ſondern Grenze der Idee des Vertragsrechtes ſelbſt, wenn die Tatſachen über dieſe Fiktionen hinwegſchreiten und der Krieg eintritt. Endlich fehlt bei der „Souveränität" jedes Staates prinzipiell jede irdiſche, mit Herrſchermacht ausgerüſtete Autorität, die anders als durch, wieder in freiem Zuſammenſtimmen ſouveräner Staaten zuſtande gekommene, Garantieübernahme für die Einhaltung der Verträge, die Erfüllung

beſtimmter, aus dem Vertrag erwachſene Rechte und Forderungen erzwingen könnte. Man erſieht hieraus, daß die poſitiviſtiſche Geſchichtskonſtruktion, ſoweit ſie den Krieg aus ökonomiſchen Faktoren ableitet und der juriſtiſche Pazifizismus ein und dieſelbe Wurzel haben: die ſtatiſche Geſchichtsauffaſſung und die Verwechſlung von Intereſſe, Nutzen mit Macht und Ehre. Die Geſchichte lehrt uns nur eben dasſelbe, was die phänomenologiſche Forſchung und die Deduktion aus den Grundtatſachen des Geiſtes erwarten läßt. Die kriegeriſche Unternehmung und die äußere Politik der Machtverhältniſſe überhaupt, bedingt und beſtimmt die Bildung und Geſtaltung „ökonomiſcher Verhältniſſe"; für denjenigen wenigſtens, dem „Hiſtorie" ein Nach- und Mitherausleben des Tuns und Wirkens des hiſtoriſchen Menſchen iſt, alſo auch ein das Werden der Zeitalter verfolgendes Mitſehen deſſen, was zu jeder Zeit, im Unterſchied zu dem, was geſchichtliche „Wirklichkeit" wurde, noch „möglich" war; — nicht alſo ein bloß denkendes Verbinden toter, gewordener Fakten.[13] Sie beſtimmt nicht nur die ökonomiſchen möglichen Beziehungen zwiſchen den Staaten, ſondern auch indirekt die innerſtaatlichen Klaſſenbildungen, bis in das ökonomiſche Schickſal jedes Einzelnen. L. von Ranke hat den jeweiligen Druck der „weltpolitiſchen Verhältniſſe" und Spannungen auf die innere, auch ökonomiſche Politik der Staaten in ſeiner Geſchichtsſchreibung vortrefflich geſchildert. Freilich eben erſt in dem Mitſehen deſſen, was ökonomiſch jeweilig hätte werden „können", was aber faktiſch nicht oder ganz anders wurde, — erſt in dem Sehen dieſer Differenz von jeweilig hiſtoriſch Möglichem und Wirklichem, offenbart ſich die für das

Wirtſchaftsleben determinierende Kraft des außerpolitiſchen Ganges der Dinge. Dieſer typiſchen Verlaufsform gegenüber iſt die entgegengeſetzte Form, bei der z. B. aus ökonomiſchen Urſachen und ſteigender Bevölkerungsdichte entſtehende, oder durch willkürliche Gewaltpolitik erzeugte, innerſtaatliche revolutionäre, die Herrſchaft der Regierungen bedrohende Bewegungen im Kriege nach außen abgeleitet werden — ein Schema, nach dem ſozialiſtiſche Theoretiker ſo gerne alle Kriege erklären wollen — die durchaus irreguläre und untergeordnete. Es heißt das Weſen des Krieges auf den Kopf ſtellen, den auswärtigen Krieg aus dem drohenden Bürgerkrieg abzuleiten.[14] Nichts hat in den letzten Friedensjahren den politiſchen Geiſt großer Volksmaſſen ſo ſehr mißleitet, wie dies „ökonomiſche" Geſchichtsſchema, verbunden mit einer konſtitutiv gewordenen Geſichtsfeldeinengung der betreffenden Parteien auf Fragen der inneren Politik überhaupt. Daß ſelbſt der Spielraum und die Richtungen aller „möglichen" inneren Politik, aller Güter und Rechteverteilungen, normaliter ganz und gar von den Erfolgen der äußeren Politik abhängen, trat völlig außerhalb des Geſichtskreiſes. Aus dieſem Schema heraus hat man Frankreichs Marokkopolitik, Italiens Annexion von Tripolis, Öſterreichs Balkanpolitik, die Annexion Bosniens, den gewaltigen Kampf Rußlands und Öſterreichs um Erweiterung ihres Machtſpielraums in die Richtung auf Konſtantinopel, auf Verſuche, ſich der inneren Revolution zu bemeiſtern, hat man den Konflikt mit Serbien auf das partikulare Intereſſe des ſüdöſterreichiſchen Großgrundbeſitzes und der dortigen Großinduſtrie, zuſammen mit Angſt vor dem Zerfall des in Na-

tionalitäten zerſplitterten öſterreichiſchen Kaiſerreiches zurückgeführt. Auf Grund dieſes Schemas haben uns die ebenſo perſönlich harmloſen, als eben politiſch durch dieſe Harmloſigkeit ſo überaus gefährlichen Leute, die in Vortäuſchung engliſch-deutſcher Entſpannung gemacht haben, ausgerechnet, daß England ſchon darum keinen Krieg gegen uns beginnen „könne", weil es für eine Anzahl großer Induſtrien von uns die Rohſtoffe, für andere die Halbfabrikate beziehe und da wir ſein beſter Abnehmer ſeien. Und wieder nach dem gleichen leeren Schema leitet man jetzt den kriegeriſchen Geiſt der franzöſiſchen Jugend und Regierung in den letzten Jahren daraus her, daß die neue republikaniſche Regierung den Ärger der reichen Leute gegen eine gerechtere Steuervorlage (progreſſive Einkommensſteuer) nach Bahnen habe ableiten wollen; die ruſſiſche Großfürſtenpartei aber den Panſlavismus zu benutzen verſtand, um ihr wackelndes Regime zu ſtützen. (S. das Folgende.)

Es ſcheint freilich, daß jedes Friedenszeitalter den Glauben an irgendein Univerſalheilmittel gegen den Krieg hervorbringt. Ende des 18. Jahrhunderts war die europäiſche Bildung (ſ. Kants 1. Defenſivartikel in der Schrift zum „Ewigen Frieden"[15]) feſt überzeugt, daß die republikaniſche Staatsform ein ſolches Allheilmittel ſei. Die Geſchichte des 19. Jahrhunderts, in der Republiken weit mehr Kriege als Monarchien geführt haben, (Amerika—Spanien, England—Transvaal,) hat uns von der völligen Gleichgültigkeit dieſer Staatsform für den Krieg und dem weit tieferen Verantwortlichkeitsgefühl monarchiſch regierter Staaten überzeugt. Um ſo ſtärker wurde in dem vierundvierzig Jahre währenden

Friedenszeitalter der Glaube an die wachſende Solidarität der Intereſſen des internationalen Handels und Verkehrs und an die gemeinſamen Intereſſen ſozialer Klaſſen, beſonders der Arbeitermaſſen als kriegshemmender Urſachen. Aber wie elend und wie ſchwach haben ſich dieſe Intereſſenverbände und die ihnen dienenden Organiſationen und internationalen Mechanismen erwieſen! Spinnegewebe getrieben im Sturm! Es iſt aber gerade gegenwärtig von höchſtem Intereſſe, zu ſehen, wie dieſe Friedensphiloſophie, die im Kriege biologiſch nur eine komplizierte Abart tieriſcher Nahrungskämpfe ſieht und welche gleichzeitig die hiſtoriſchen Kriegserſcheinungen aus ökonomiſchen und innerpolitiſchen Faktoren ableiten will, die weiterhin in ſteigender ökonomiſcher Intereſſenſolidarität der Völker den Garanten eines immer näher kommenden „ewigen Friedens" ſieht, auch bei uns Deutſchen Herrſchaft gewann. Sie iſt in Sinn und hiſtoriſcher Wurzel völlig verſchieden vom moraliſch-juriſtiſchen Pazifizismus.

Dieſer letztere begann nach dem Tod Ludwig XIV., nach dem Utrechter Frieden ſein Haupt zu erheben. In dieſer Zeit, die Friedrich der Große eine „Zeit allgemeiner Entartung der europäiſchen Politik" nannte, begannen der ältere Rouſſeau und der Abbe Caſtel de Saint Pierre ihre Bücher vom „ewigen Frieden" zu ſchreiben. 1795 folgte Kant mit ſeinem „philoſophiſchen Entwurf zum ewigen Frieden". In allen drei Werken ſind es moraliſche Forderungen, entweder ſolche der Humanität, oder ſolche, die ſich aus einer Univerſaliſierung der Idee eines republikaniſch orientierten Vernunftrechtes (Kant) auf die Staatenverhältniſſe ergeben, in deren

Name der „ewige Friede“ teils als Utopie, teils nur (wie bei Kant) als „regulative“ Leitidee des politiſchen Handelns beſtimmt wird. Der dritte „Präliminarartikel zum ewigen Frieden“ unter den Artikeln Kants fordert das Aufhören der ſtehenden Heere, die ſelbſt notwendig zu Urſachen des Krieges würden, „wozu kommt, daß zum Töten und getötet zu werden in Sold genommen zu ſein, einen Gebrauch von Menſchen als bloßen Maſchinen und Werkzeugen in der Hand eines anderen (des Staates) zu enthalten ſcheint, der ſich nicht wohl mit dem Rechte der Menſchheit in unſerer Perſon vereinigen läßt“. So wenig konnte ſelbſt der Preuße Kant — das Unweſen der Kabinettskriege des 18. Jahrhunderts vor Augen — das ſtehende Heer als einen organiſchen Beſtandteil der Staatseinrichtung und ein frei von den Bürgern ſelbſt Gewolltes und Verantwortetes begreifen.[16] Er empfiehlt daher ausdrücklich das Milizheer. Die „Defenſivartikel“ beginnen gleich mit dem vermeintlichen Univerſalheilmittel des 18. Jahrhunderts gegen den Krieg: „Die bürgerliche Verfaſſung in jedem Staate ſoll republikaniſch ſein.“ Denn „wenn die Beiſtimmung der Staatsbürger dazu erfordert wird, zu beſchließen, ob Krieg ſein ſolle oder nicht, ſo iſt nichts natürlicher, als daß, da ſie alle Drangſale des Krieges über ſich ſelbſt beſchließen, ſie ſich ſehr bedenken werden, ein ſo ſchlimmes Spiel anzufangen“. Im anderen Falle ſei Gefahr, daß das Staatsoberhaupt, das als Staatseigentümer „an ſeinen Tafeln, Jagden, Luſtſchlöſſern, Hoffeſten und dergl. nicht das Mindeſte einbüßt, dieſen alſo wie eine Art von Luſtpartie aus unbedeutenden Urſachen beſchließen und der Anſtändigkeit wegen dem dazu allezeit fertigen diplo-

matiſchen Korps die Rechtfertigung desſelben gleichgültig überlaſſen kann". Der Abgrund politiſcher Verworfenheit der Zeit, in den dieſe Sätze blicken laſſen, rechtfertigt das Urteil Treitſchkes, daß nur „müde, geiſtloſe und erſchlaffte Zeiten" den Traum des ewigen Friedens geträumt haben, auch angeſichts des Philoſophen des „kategoriſchen Imperativ", deſſen ſittliches „Pflicht"-Pathos in ſeinen Schülern Gneiſenau und Boyen die neue preußiſche Armeeverfaſſung der Befreiungskriege mitaufbauen half, rechtfertigt es auch dann noch, wenn einige Kabinettskriege, die er ſich dabei vorſtellte, dieſes Urteil einigermaßen verſtändlich machen. Immerhin legt Kant dem Krieg noch eine Art ungewollter Zweckmäßigkeit zur Ziviliſation der Erde bei; die Menſchen ſeien durch ihn zur Bevölkerung der ganzen Erde „auch der unwirtſchaftlichſten Gegenden" „wider ihre Neigung" gedrängt worden. Und im erfreulichen Gegenſatz zu jener Lehre, nach der bloße Intereſſenkonflikte Urſprung des Krieges ſein ſollen, findet Kant, daß nicht „eigennützige Triebfedern", ſondern „ſogar etwas Edles, wozu der Menſch durch den Ehrtrieb beſeelt werde" ſeinen „letzten Beweggrund in der Menſchennatur" ausmache, wodurch der Krieg eine „innere Würde" erhalte.[7]

Wenn dieſer Typus von Kriegsphiloſophie im Geiſte der franzöſiſchen Revolution ihren letzten Urſprung hat, ſo iſt England das Mutterland jener andersartigen poſitiviſtiſchen Intereſſenlehre. Auch hier hängen Lehre, Theorien und die reale Geſchichte Englands weit tiefer zuſammen, als man annimmt.

Seit England Aſpirationen, ſich auf dem Feſtland auszudehnen, aufgegeben hat, ſeit es am edelſten Heere, das es je

beſaß, an Oliver Cromwells gottſeligen, gnadentrunkenen Dragonern, die nur die Idee einer religiöſen Sekte, Gottes Herrſchaft zu verbreiten, verbunden mit der aus der independenten Puritanerkirche ſtammenden Idee der religiös fundierten politiſchen Freiheit, nicht aber das Ganze des engliſchen Volkes vertraten, die furchtbare Erfahrung eines verheerenden Bürgerkrieges gemacht hatte, gewöhnte es ſich daran, das Heer nicht als organiſchen Beſtandteil der Nation, ſondern als bloß mechaniſches Werkzeug der jeweiligen Staatsregierung zu betrachten; an erſter Stelle aber als Werkzeug für koloniale Erwerbsintereſſen. Von der Aufgabe des Küſtenſchutzes abgeſehen, der an erſter Stelle der Flotte obliegt, wurde der Soldat hier in der Tat an erſter Stelle das, wofür ihn jene neupoſitiviſtiſche Auffaſſung überhaupt nimmt: der bloße Schrittmacher des Kaufmanns. Die Meutereiakte ſtellte nach der Reſtauration das Heer unter Wilhelm III. außerhalb der bürgerlichen Geſetze. Engliſche Hiſtoriker, wie Macaulay, und faſt alle engliſchen Philoſophen bis zu H. Spencer, haben dieſes echt engliſche, konſtitutive Mißtrauen gegen das Heer zu dem Satze dogmatiſiert, jedes ſtehende Heer ſei eine Gefahr für die politiſche Freiheit. Die Zwecke, zu denen Heer und Flotte hier vor allem verwendet wurden, zur bewaffneten Handelsunternehmung und zum ſyſtematiſierten kolonialen Beutezug, Unternehmungsformen, aus denen zuſammen mit der freien Initiative des engliſchen Kaufmanns ſich langſam die großen Handelskompagnien und ſchließlich das engliſche Weltreich aufbauten, geſtattete und forderte auch dieſes loſe, werkzeugliche Verhältnis von Heer und Nation. Denn nicht die edelſten und beſten Elemente, ſondern an erſter

Stelle verarmter, aber kühner und raubgieriger Adel, deſſen ererbte normanniſche Seeräuberinſtinkte im Frieden brach lagen, drängte ſich automatiſch an die Spitze bei dieſen Kriegen, die ihr Krämerzweck nicht zu heiligen vermochte, und deren Führungsart bei der Natur der mit engliſchem Nationalhochmut verachteten Gegner die Geſetze jener Ritterlichkeit, die das Menſchentöten erſt zum „Kriege" machen, in bekannter Weiſe mißachtete. Noch heute meldet ſich der halbwegs anſtändige engliſche Arbeiter nicht leicht freiwillig zum Heeresdienſt, wie die jüngſten Berichte zeigen. Homer Lea hat in ſeinem Buche „The day of the Saxon" den Niedergang dieſes immerhin kraftvollen (nicht „kriegeriſchen", wie er irrig ſagt) Räubergeiſtes, der „das engliſche Weltreich ſchuf", anſchaulich geſchildert und beklagt. Aber er wie der Dichter und Prophet eines neuen engliſchen Militarismus, R. Kipling, der Sänger des „Roten Kerls", vergaßen, daß zwar der „Räuber", nicht aber der „Krieger" eine nur hiſtoriſche Kategorie iſt; und daß der ſeiner Romantik entkleidete „Räuber" eben nur der merkantile „Gentleman" iſt und werden kann — und darum bleiben muß, da er nie ein „Krieger" war. Auch die wahrſcheinliche Einführung der allgemeinen Dienſtpflicht in England in unſerem Kriege wird den „Gentleman" nicht zum „Krieger" machen. Die geſamte engliſche Philoſophie, die militariſtiſche und paziſiſtiſche, verwechſelt den Krieger mit dem Räuber. Daher die Irrungen. Es iſt daher kein Wunder, daß der echt engliſche Drang, von ſeinen inſulären Verhältniſſen aus Weltverhältniſſe zu generaliſieren — das „inſuläre Denken" nannte es vorzüglich der Oxforder Philoſoph Bradley und Shaw ſpottet in ſeinem Stück

Antonius und Cleopatra ſeiner ſo hübſch, wenn Cäſar gegen den angeſichts der tanzenden Cleopatra prüden Britannicus ſagt: „Laßt ihn reden, er hält die Sitten ſeiner Inſel für Naturgeſetze“ — dazu führte, alle Kriege, ja des Krieges Weſen auf Urſachen der ökonomiſchen Erwerbsſucht zurückzuführen; ja ſchließlich ſpäter in der biologiſchen Unterbauung dieſer Theorie durch Darwin und Spencer im tieriſchen Nahrungskampf ſeine letzte biologiſche Wurzel zu ſehen. Wäre dieſe Vorausſetzung wahr, ſo müßte natürlich die ſteigende ökonomiſche Intereſſenſolidarität der Völker auch ſein endgültiges Aufhören bewirken.

Aber auch an zwei allgemeinere Doktrinen vermochte dieſe ſchon aus der Praxis der engliſchen Geſchichte nahegelegte Auffaſſung des Krieges anzuknüpfen. An die philoſophiſchen, ökonomiſchen und politiſchen Lehren des engliſchen „Liberalismus“ und an den traditionellen Utilitarismus ſeit Bacon, dem ſich ſpäter — nur als kleine Seitenzweige derſelben Wurzel des nationalengliſchen Geiſtes — auch jene grundirrigen Prinzipien der engliſchen Biologie anſchloſſen, die durch Malthus und Darwin aufkamen, nachher aber durch H. Spencer wieder auf die Moral und Soziologie und hier ganz beſonders auf die geſchichtsphiloſophiſche Auffaſſung des Friedens und Krieges übertragen wurden. Der politiſche „Liberalismus“ brachte ſeit John Locke vornehmlich drei Ideen hervor, die auf die Auffaſſung des Krieges in genau dem gleichen Sinne wie die Generaliſierungen der hiſtoriſchen Wirklichkeit Englands zurückwirkten: Die individualiſtiſche Vertragslehre vom Urſprung des Staates; die Lehre von der gottgewollten „natürlichen Harmonie der Intereſſen“ bei

deren freier egoiſtiſcher Auswirkung; und endlich die (mechaniſtiſche) Leugnung aller in das Spiel der Kräfte irgendwelcher elementarer Einheiten (der Welt, der Seele, des Staates) eingreifender und lenkender zentraler Agentien, wie ſie Gottes Weltlenkung und Regierung für die Teile der Welt, die Perſon für das Spiel der Vorſtellungen und Triebe, der Staat für das Spiel der wirtſchaftlichen Vorgänge, die Kirche für eine ſpirituelle Oberleitung der geiſtigen Kultur darſtellen. „Deismus", Aſſoziationspſychologie, Freihandelslehre und durch Adam Smith theoretiſch unterbautes Mancheſtertum ſowie freies Gemeindechriſtentum ſind alſo nur Beſtandteile und gleichſam Seitenanſichten der „Welt", wie ſie ſich in der „liberalen" Weltanſchauung malt. Aus den Maſchen dieſer Weltanſchauung plumpſt die ungeheure Irrationalität des Krieges natürlich allüberall heraus. Beruhte der Staat, der zu friedlicher Ordnung ſeiner „Bürger" genannten Glieder faktiſch geführt hat, ſei es hiſtoriſch, ſei es auch nur eſſentiell auf der Idee des Vertrages, ſo wäre freilich nicht einzuſehen, warum nicht durch Verträge der Staaten untereinander (alſo auf einem höheren Stockwerk gleichſam) eine analoge, dauernd friedliche Ordnung unter den Staaten zu erreichen wäre, wie ſie im Staate durch Vertrag möglich iſt.[18] Nur als urſprüngliche Lebens- und Willensgemeinſchaft — die der Staat faktiſch iſt — deren organiſierter Wille vor den Individuen iſt und gilt und als eine, von den durch mögliche Verträge zu regelnden Intereſſen unabhängige Macht, Rechts- und Werteinheit, deren Rechtſetzung oder Anerkennung erſt faktiſche „Verträge" möglich macht, kann der Staat als Subjekt des Krieges ſinnvoll angeſehen werden.

Die zweite Idee aber, jene von der „natürlichen Intereſſenharmonie", wurde für A. Smith nicht nur zur Vorausſetzung ſeiner Lehre von der automatiſchen „beſten" Preisregulierung durch Angebot und Nachfrage, ſondern auch ſeiner Lehre vom Freihandel aus Prinzip, als eines Mittels zur gegenſeitigen beſten Ergänzung der nationalen Produktionen untereinander zur vollkommenſten Stillung des ökonomiſchen Weltbedarfs.[19] Die Selbſtwertigkeit der ökonomiſchen Autarkie der nationalen Wirtſchaftseinheiten als ſolcher, deren Grad in jedem Kriege einer der entſcheidendſten Faktoren für Sieg und Niederlage iſt, trat vor dieſem einſeitig privatwirtſchaftlichen Geſichtspunkt ſeiner ökonomiſchen Lehre völlig zurück. Die Verbindung aber dieſer Harmonielehre mit der mechaniſtiſchen Leugnung aller zentraler, leitender Kräfte wurde zur Begründung der folgenſchweren Lehre vom „europäiſchen Gleichgewicht", über die ſchon Friedrich der Große die ſcharfe Lauge ſeines Spottes ergoſſen hat.[20] Im Bilde einer Wage wurden die europäiſchen Mächte dargeſtellt, deren Balance durch die Kunſt der Diplomatie ſorgfältig zu hüten ſei. In dieſem Bilde der „Wage" iſt das rein Statiſche dieſer Geſchichtsbetrachtung, das Verkennen der Tatſache, daß jeder Staat ein Wachſendes und Werdendes iſt, daß Geſchichte Tat und Leben, nicht aber ein diplomatiſches Rechenexempel iſt, auch formell offenkundig. Dieſe Lehre ſetzt voraus, daß jeder Krieg durch eine gute Diplomatie und kluge Verträge vermeidbar geweſen wäre, daß er immer nur die Folge eines ſubjektiven Rechenfehlers ſei, nicht aber ein in den Dingen ſelbſt liegendes Irrationales. Daß faktiſch diplomatiſche Unterhandlungen — im beſten Falle — nur die oberflächlichſten Bewußtſeinsſpiege-

lungen der faktiſchen Kräfte und Spannungen ſind, die zum Kriege führen und daß dieſe Kräfte als ſittliche Kräfte nichts roh Mechaniſches und Berechenbares ſind, ſondern nur für jeden beſonderen konkreten Fall Aufzeigbares, reſp. hiſtoriſch Nachzuerlebendes ſind, wurde hier natürlich vergeſſen. In ihrer Anwendung aber wurde dieſe Methode des „politiſchen Gleichgewichts" in England ſo gefaßt, daß zu den als toten Gewichten gedachten, kontinentalen europäiſchen Staaten England als ein außerhalb der europäiſchen Kulturſolidarität ſtehendes, über ſie erhabenes, rechnendes und lenkendes Subjekt, das die „Wage" in der Hand hält, ſtets ſo viel „Gewichte" auf die Schalen mit kleinerem Gewicht zu legen habe, daß „Gleichgewicht" einträte. Dieſer beiſpiellos freche Anſpruch, mit Europa bloß zu „rechnen", anſtatt ſich als Glied Europas zu fühlen, erhielt dann als köſtliches ethiſches Cachet die Formulierung, es ſei Englands ganz beſondere göttliche Sendung, „die Rechte der Schwachen" zu ſchützen. Der Haß gegen den jeweilig Starken (beſonders Seeſtarken) wurde per Reſſentiment als „Liebe zu den Schwachen" vermöge des engliſchen Kant (ſ. Anhang) ſo ausgelegt, daß das Gewiſſen des Gentleman ſelbſt vor Gott noch „rein" zu bleiben ſchien. Genau analog hält noch Spencer ein ethiſch abſolut indifferentes, blödes, ſoziales Intereſſengleichgewicht (bei dem die Welt noch teufliſch ſein könnte) für den „Erſatz" der Idee des chriſtlichen Liebes- und Gottesreiches! Und wieder zum gleichen Reſultat führte der engliſche Utilitarismus, ſei es der cantverſchleierte, ſei es der naiv ehrliche, die ideologiſche und praktiſche Spezifizität des Inſelvolkes. In ſeiner Güterlehre muß der Utilitarismus nicht nur die geiſtigen Werte (Erkenntnis,

Wiſſenſchaft, Kunſt), ſondern auch alle Lebenswerte (Volkskraft, Raſſe und Volksgeſundheit, echte „Macht") denen des Nutzens und der Technik unterordnen. Das aber heißt einen ſchrankenloſen volks- und landverwüſtenden Induſtrialismus predigen. Verbunden aber mit dem, alles Fremde ausſchließenden und am Eigenen ſo naiv meſſenden nationalen Selbſtgefühl des Inſelvolkes führt dieſe Denkart zum tiefſten inneren Widerſpruch, den Geſchichte und Kultur Englands überhaupt in ſich enthalten. Dieſer Widerſpruch beruht darauf, daß die utilitariſchen Werte, rein als ſolche betrachtet keinen Differenzierungsgrund für die Exiſtenz von „Nationen" und nationalen Staaten in ſich enthalten. Sie und ſie allein ſind von Hauſe aus „international", ja anational, ſind es und ſollen es ſein; nur den Methoden ihrer Hervorbringung — nicht den Produkten — (ſo auch den Methoden, nicht den Reſultaten des durch dieſe Werte noch mitbeſtimmten Denkens der exakten Wiſſenſchaften) kommt noch ein eigentümlicher „nationaler" Charakter zu. Sinn und Exiſtenz der Nationen und nationalen Staaten ruht alſo gerade ausſchließlich auf den überutilitariſchen Worten, den Lebens- und Kulturwerten, auf Macht, Ehre, Geiſt.[21] Und gleichwohl iſt das engliſche Ethos, das — ſeiner Breitenherrſchaft nach angeſehen — die Lebens- und Kulturwerte, damit auch gemeinſames Stammesgefühl und Kulturſolidarität mit den Weſtmächten, prinzipiell und in jedem praktiſch bedeutſamen Falle den Nützlichkeitswerten unterordnet — auch jetzt wieder die von ihm tief verachteten Ruſſen und Japaner gegen uns Deutſche für ſeine Kontobuch-Intereſſen arbeiten läßt — ausgeprägt nationaliſtiſch! Aber nicht wie die echte Nation es tut, ſucht es ſein „eigentümliches

Beſtes" zur Macht über die Erde werden zu laſſen (J. G. Fichte), — dieſes „Beſte" kann ja von Hauſe aus nur in den geiſtigen und heldiſchen Werten beſchloſſen liegen — vielmehr ſucht es nur die Nützlichkeitsintereſſen der Völker an die eigenen Intereſſen des engliſchen Kontobuches zu heften. So leugnet es zugleich prinzipiell das Fundament für die Exiſtenz des nationalen Staates — das Ethos, aus dem dieſer immer und ewig hervorſprießt — und ſchließt ſich gleichwohl in ſeinem Selbſtgefühl ſchärfer von allen anderen Nationen ab als jede andere Nation. Die Löſung dieſes Rätſels liegt zum Teil in der Natur eines Inſelvolkes, bei dem die Küſte allein ſchon eine viel ſchärfere natürliche nationale Abgrenzung ſchafft, der geiſtige Kitt der Nation alſo entſprechend vermindert ſein kann; zum Teil aber eben darin, daß die ſchrankenlos utilitariſche Geſinnung ſelbſt, hier zum Dogma erhoben, den beſonderen und allerdings einzigartigen geiſtigen Kitt bildet, der gerade die engliſche Nation zuſamenhält.[22] Die Kriegsidee der engliſchen Philoſophen und Hiſtoriker trägt darum den Widerſpruch in ſich, daß ſie gleichzeitig den Krieg als dauernde Welteinrichtung ſchroff verneinen, aber ſelbſt vor der Billigung grauſamſter Vernichtungskriege nicht zurückſcheuen, wo es Nützlichkeitsintereſſen gebieten. (Man denke an Indien und die engliſchen Feudalherrn im Kampf mit den Negern im Süden der Vereinigten Staaten.) All dem entſpricht auch die utilitariſche Moraltheorie genau. Alle jene ſpezifiſch vitalen Tugendwerte, deren poſitive Schätzung ein kriegeriſches Volk auszeichnen, als da ſind Mut und Liebe zum Ohngefähr und zur Gefahr, Sinn für das Edle und Heldiſche, Ritterlichkeit, Treue, Opferkraft, Ehr-

gefühl und Ruhmbegierde pflegen die engliſchen Moraltheoretiker traditionell aus der nützlichen Wirkung abzuleiten, welche nicht etwa der Beſitz dieſer Eigenſchaften, ſondern nur das Dafürgelten, daß man ſie beſitze, vor dem „unbeteiligten Zuſchauer" und der „öffentlichen Meinung" mit ſich führe. Es iſt faſt zum Lachen, wie Smiths Theorie von der Herkunft moraliſcher Werte und des Gewiſſens aus dem reflexiven Mitgefühl des Übeltäters mit dem lobenden und tadelnden Urteil des „unbeteiligten Zuſchauers" dem engliſchen cant, wie D. Humes Ableitung der Schätzung des Ehrgefühls im zweiten Teile ſeines Traktates aus dem Nutzen und der Kreditfähigkeit, welche die Achtung anderer mit ſich führen, die Natur des — eben nur engliſchen — „Ehrgefühls" theoretiſch apologetiſiert. (Siehe das Genauere im Anhang dieſes Buches.) Die Herren wiſſen nicht: „De te fabula narratur"! Sie merken nicht, daß ſie überall da, wo „menſchliche Natur" ſteht, ein „wir Engländer" zu ſetzen hätten. Genau ſo wie in praxi der engliſche Soldat nur Schrittmacher des Kaufmanns iſt, ſo erſcheinen auch in der Theorie der Philoſophen die vitalen und kriegeriſchen Tugenden nur als Derivate der ſpezifiſch kaufmänniſchen Tugenden, wie ſie ſich in Fleiß, Solidität, Rechtlichkeit, Sinn für Sekurität in allen Lebensbeziehungen, guten Ruf, Klugheit und Konſtanz der Willensenergie uſw. verkörpern. Das Kriegeriſch-Ritterliche von dem Räuberiſchen zu unterſcheiden iſt den engliſchen Moraliſten ſtets am ſchwerſten geworden — eben darum, da ihre Kriegführung ſtets räuberiſchen Charakter hatte. Kein Wunder denn auch, daß ſie den Krieg ſelbſt philoſophiſch und pſychologiſch auf eine Art Räuberei und ſchließlich de

facto darauf zurückführen: daß die Welt noch nicht in genügendem Maße in das Geſchäftshaus Old England & Co. als Kommis eingetreten iſt. Erſt dann würde das „ſoziale und politiſche Gleichgewicht" völlig erreicht ſein.

Darf man von dem Kriege, den wir eben führen, hoffen, daß die oben bezeichneten Ideengänge, die ein großer Teil unſeres Volkes und unſerer Parteien allzubereitwillig von England übernahm, zurücktreten werden[23] und wir wieder mit unſeren eigenen deutſchen Augen die Dinge ſehen werden, ſo darf man vielleicht auch hoffen, daß jene ſchon vorher zurückgewieſene roheſte und törichteſte theoretiſche Auffaſſung des Krieges verſchwindet, die wir ſo lange ſowohl von Angehörigen des Pazifizismus als von Leuten der Kriegspartei vorgetragen hörten, und die aus der engliſchen Biologie, beſonders aus den Theorien Darwins, als beſonderen Anwendungen des Utilitarismus auf die Lebenserſcheinungen, hervorging.

Der Krieg — ſagte ich — hat, obzwar ein eigentümlich menſchlicher Vorgang, eine Wurzel im Weſen des Lebens überhaupt. Aber dieſe Wurzel iſt gerade nicht — wie uns die Darwiniſten und H. Spencer verſichern — der tieriſche Daſeins- und Nahrungskampf; ſie iſt nicht eine Folge gewiſſer Disharmonien der „Anpaſſung", die alſo mit ſteigender „Anpaſſung" überwunden würde. Die wahre Wurzel alles Krieges beſteht darin, daß allem Leben ſelbſt und unabhängig von ſeiner beſonderen, wechſelnden Umwelt und deren Reizen eine Tendenz zur Steigerung, zum Wachstum und zur Entfaltung ſeiner Mannigfaltigkeitsarten (Organ, Funktion uſw.) innewohnt. Gleichzeitig und durch die gleichen Agentien beſtimmt betätigt ſich dieſe Tendenz in Organbildung

reſp. Organdifferenzierung und in Erweiterung ſowie Herausformung einer der Artorganiſation entſprechenden „Umwelt“ aus dem Geſamtdaſein der toten Welt.[24] Dieſer Tendenz aber ſind jene Momente, die Darwin und Spencer zu den alleinigen Weſenszügen des Lebens machen, nämlich „Daſeinserhaltung“ und „Anpaſſung innerer Beziehungen an äußere“ der Umwelt ganz untergeordnet. Analog ſind die individualerhaltenden und -ſteigernden Tendenzen und Kräfte (darunter auch die Erwerbsfähigkeit neuer „Gewohnheiten“ bei den höheren Wirbeltieren) den arterhaltenden und artſteigernden Kräften (wie in den echten „Inſtinkten“) nicht wie Spencer wenigſtens für die Urſprünge annimmt, übergeordnet, ſondern untergeordnet. Zwei Merkmale hat alſo jener Darwin-Spencerſche Lebensbegriff, welche uns tiefere Einſicht heute zurückzuweiſen zwingt: Er iſt (trotz mancher entgegengeſetzter Anläufe Darwins) ſchroff individualiſtiſch und er iſt ganz paſſiviſch und mechaniſch. Er entwendet, wie ſchon Nietzſche, neuerdings Bunge[26] treffend ſagten, dem Leben ſein Weſen: „die Aktivität“. Die großen Entfaltungs-, Differenzierungs- und Formänderungserſcheinungen in der Lebewelt ſollen nach dieſer überall mit Analogien aus der Mechanik ſpielenden Lehre keine eigene autonome Urſache haben. Sie ſollen nur gleichſam ſtatiſtiſche Durchſchnittserfolge davon ſein, daß zufällig variierende Individuen und Individualkeime ſich im „Daſein erhalten“. Alle Ent-faltung ſoll nur Epiphänomen ſein zu Er-haltungsprozeſſen; alles Wachstum nur Folge der Aufnahme und Bindung äußerer Stoffe in der Ernährung. Das Leben der Art und alle von ihm abhängigen pſychologiſchen Kräfte aber ſollen dem Individuum nicht real immanent,

ſondern nur eine Zuſammenfaſſung unſeres künſtlichen Verſtandes ſein, die er an den Erfolgen der individuellen Variation, den individuellen Erwerbungen (Spencer) und der an dieſen Erwerbungen und richtungsloſen zufälligen Umbildungen ſtattfindenden Selektion des Untauglichen durch äußere Kräfte vornimmt. Faktiſch aber geht die Tendenz zur Erweiterung und aktiven Formung der Umwelt — Nietzſche nannte ſie einſeitig und unzweckmäßig den „Willen zur Macht" — allen jenen Prozeſſen vorher, die nur die ſteigende (und ſinkende) Anpaſſung der Individuen an ihre Umwelt beſtimmen; faktiſch geht — wie die Menge der Reſtitutionen zeigten — die Tendenz zur Neubildung von Organen allen Prozeſſen vorher, die auf Grund äußerer Einwirkungen nur ihre Umbildung veranlaſſen. Faktiſch iſt die Wachstumstendenz ſchon der einzelnen Zelle Bedingung jener normalen Ernährung.[37] Steigende Anpaſſung an die Umwelt, die nicht mit jener primären Tendenz zur Erweiterung und Erformung einer „Umwelt" gleichzeitig iſt, iſt alſo ſo wenig die mögliche Urſache einer „Entwickelung", daß ſie vielmehr häufig zum Verluſt ſchon entfalteter Organe führt und zur Entdifferenzierung der Art. Eine Reihe Schmarotzer haben ihre Bewegungsorgane und vieles andere durch „Anpaſſung" verloren und faſt nur ihre Verdauungsorgane blieben ſchließlich zurück; ſie gleichen einer Geſellſchaft, die nur mehr Handels- und Induſtriegeſellſchaft wäre. Anpaſſung und Erhaltung des Angepaßten kann ſchon darum wahre Entwicklung und Entfaltung der Organiſation nicht erklären, da auf jeder Stufe der Organiſationshöhe die Individuen in allen beliebigen Graden ihrer (von Organiſation zu Organiſation wechſelnden) Umwelt

angepaßt und nicht angepaßt ſein können: Die Qualle wie der Menſch.[28] Nur indem Spencer die „Menſchenumwelt" auch den Tieren und Pflanzen zugrunde legt — anſtatt deren jeweiliges Milieu ſo, wie es jetzt von Üxküll ſo inſtruktiv geſchieht, beſonders zu ſtudieren — kann er vermeinen, die echten Organiſationsänderungen auf Kumulierung von Anpaſſungs- und Standartsvariationen zurückführen zu können. Durch dieſe grundirrigen Vorausſetzungen erhielt aber auch der ſogenannte „Kampf ums Daſein" und um die Nahrung eine ganz falſche Bedeutung zugeſchrieben. Während er für Darwin — der hier charakteriſtiſcherweiſe von den an den engliſchen Induſtrieverhältniſſen der dreißiger und vierziger Jahre gewonnenen ſozialen Bevölkerungslehren des orthodoxen Puritaners Malthus ſeinen Ausgang nahm und die Sonderart ihrer Verhältniſſe gleichſam in die Natur hineinprojizierte — einer der bedeutſamſten Faktoren der Fortentwicklung des Lebens zu höherer Organiſation iſt, gilt für eine zutreffendere Auffaſſung des Lebens das Umgekehrte. Es gilt, daß ſolcher Kampf um die Nahrung genau nur ſoweit und in den Grenzen ſtattfindet, als jene primäre Tendenz zur Erweiterung und Erformung eines beſonderen Milieu, ſowie gleichzeitiger, durch dasſelbe Agens beſtimmter Organbildung, in ihrer Kraft nachläßt, das heißt als das Leben in einer Art ſtagniert und niedergeht. Was in Lebeweſen zur Entfaltung, zur Erweiterung und Erformung ihres eigentümlichen Milieu führt, das eben hemmt zugleich dieſen Konkurrenzkampf um die Nahrung und macht ihn relativ unnötig. Nur ſoweit ſich die Milieus der Lebeweſen jeweilig noch ſchneiden und das heißt ſoweit die Wirkſamkeit der

urſprünglichen Differenzierungsurſache von Organ und Umwelt ſtagniert, gibt es und kann es ſolchen „Kampf" um eine gemeinſame Nahrung geben. Mangelnde Machtentfaltung des Lebens alſo führt zu Daſeins- und Nahrungskonkurrenzkampf. Je ſchärfer die Artorganiſationen geſchieden ſind, und je tiefer zwiſchen ihnen die Verſchiedenheiten in den vital wichtigſten Organen und Funktionen gehen, deſto mehr gibt die lebendige Natur dem geiſtigen Auge das Bild eines friedlichen Zuſammenwohnens und einer Solidarität der Kräfte, und nur an den Grenzen und unklaren Übergängen herrſcht das Prinzip des Nahrungskampfes. Analog gilt: Soweit die Organismen überhaupt im Verhältnis von Jäger und Beute zueinander ſtehen — nicht alſo bloß des Nahrungskonkurrenzkampfes — deſto ſpezifiſcher wird die Beute bei wachſender Organiſation, während gleichzeitig die Eintracht der Familien oder Herdgenoſſen der ſoziallebenden Tiere und ſchließlich der Artgenoſſen bei Verteilung und Verzehren der Beute, bei wachſender Höhe der Organiſation zunimmt und mit ſinkender ſich verringert. Die Hyänenmutter — die Hyäne iſt ein ſtark paraſitäres Tier — entreißt ſelbſt ihren Jungen die Beute im Gegenſatz z. B. zu Löwe und Tiger. Beide Faktoren verringern alſo den Beutekampf. Desgleichen gilt, daß Ausſcheidung der ſchwachen und kranken Individuen aus der Fortpflanzung — denn nur dies iſt echte Selektion — nicht nur durchaus nicht in dem Maße ſtattfindet, als Darwin meinte — eine ſehr genaue Unterſuchung an unſern Nordſeeheringen ergab z. B. das gegenteilige Reſultat — ſondern auch nur in dem Maße erfolgt, als die mit niedriger

Organiſation im allgemeinen wachſende, mit höherer abnehmende Vermehrungstendenz der Arten ſich ſteigert. Am irrigſten aber iſt die Meinung, daß das Reüſſieren im Daſeins- und Nahrungskampf, ſoweit er unter Arten ſelbſt ſtattfindet, auch Folge oder Zeichen höherer Organiſation ſei. Das iſt ſo falſch, daß vielmehr gerade umgekehrt ſehr häufig die große Maſſe der niedrig und ſchlecht organiſierten Lebensformen die höhere und edlere Lebensform im Kampfe um bloße Nahrung überwindet und zum Ausſterben bringt. Eine ganze Reihe hochorganiſierter ausgeſtorbener Tierarten und Pflanzenarten geben uns Beiſpiele hiervon.

Ich ſagte: menſchliche Dinge wie der Krieg und die Arbeit können niemals vollſtändig aus biologiſchen Geſetzen begriffen werden; denn der neue Faktor „Geiſt" kommt bei ihnen hinzu. Aber gleichwohl haben ſie alle eine vitale Wurzel. Wir müſſen alſo zwei Wurzeln auch aller menſchlichen Kämpfe unterſcheiden. Für allen wirtſchaftlichen Konkurrenzkampf zwiſchen Individuen und Völkern iſt dieſe Wurzel dieſelbe, die den tieriſchen Nahrungskampf und Beutekampf leitet; dieſe Wurzel iſt für die Ausbildung der Technik und der ökonomiſchen Organiſationsformen das Prinzip der ſteigenden Anpaſſung an eine gegebene ſtationäre Umwelt. Sie hat gleichzeitig die individualiſtiſche Tendenz zur Vorausſetzung. Dieſe Wurzel aber iſt für den Krieg nicht eines dieſer Prinzipien oder beide zuſammen, ſondern das andere, das tiefere und dem Leben weſentlichere Prinzip urſprünglicher Machtſteigerung in Erweiterung und Erformung der Um- und Wirkenswelt der edleren und höhergearteten menſchlichen Gruppen. Und gleichzeitig iſt die

Wurzel des Krieges das dem individualiſtiſchen Prinzip übergeordnete Prinzip des Univerſalismus des Lebens, wie es ſich in der Staatsbildung als der Bildung eines in allen Individuen identiſch gemeinſamen, ſelbſtändigen, über alle Individualintereſſen und -neigungen real erhabenen, die Zeitintereſſen der Generationen real überdauernden Lebenswillen des Staatsweſens und ſeiner vernünftigen Regelung verkörpert. Eben darum liegt aber auch Wachſen und Werden, liegt Machtſteigerung im Weſen des Staates ſelbſt; es iſt kein akzeſſoriſches Moment für ihn, das da ſein oder fehlen könnte. Der nicht wachſende Staat, der Staat, der nur auf „Erhaltung" ſeines Seins und Soſeins bedacht wäre, es wäre der tote, der erſtarrte, der ſein Weſen aufgebende, — der ſinkende Staat. Alles Tote, Mechaniſche ſucht ſich nur zu „erhalten" und gehorcht den bekannten mechaniſchen „Erhaltungsprinzipien"; während Leben wächſt oder niedergeht. Krieg aber, das iſt der Staat in ſeinem aktuellſten Wachſen und Werden ſelbſt. Krieg iſt „Politik kategorisch", wie Treitſchke richtig ſagt. Es iſt alſo darum auch nicht richtig, daß es „natürliche Grenzen" der Nationen gäbe, denen der Staat ſich nur „anzupaſſen" hätte, wie es jüngſt wieder Ludo Hartmann auf dem Soziologentag mit, wenn auch noch ſo geſchickten Gründen, für die deutſche und tſchechiſche Nationalität vertreten hat.[29] Der Staat iſt nicht von der „Umwelt" des naturgegebenen Volkes abhängig: er bildet ſie, er ſucht erſt für die Geiſtes- und Willensrichtung ſeines volklichen oder nationalen einfachen oder gemiſchten Subſtrates die deren Aktionsgröße und Richtung gemäße territoriale Umwelt. Alſo iſt der Krieg mit der Exiſtenz des Staates und der Vielheit der Staaten gleich urſprünglich,

wie ſchon Treitſchke richtig hervorhob. Ja, der kriegführende Staat iſt der Staat in der höchſten Aktualität ſeines Daſeins. Alle ökonomiſche Arbeit der Geſellſchaft und alle ihr dienende und ſich wandelnde Produktionstechnik und Organiſationsform der Arbeit hingegen folgt dem, dem Leben nicht minder weſentlichen, aber ſeinem urſprünglichen Aktivismus untergeordneten Prinzip des Reaktivismus oder der Anpaſſung, desgleichen des ökonomiſchen Konkurrenzkampfes. Anpaſſung wie Kampf finden aber immer nur innerhalb des Ganzen der Milieugrenzen ſtatt, welche die Staaten in Krieg und Koloniſation erformt und gebildet haben. Und nur die, nach an ſich beſtehenden Vernunftprinzipien, zugleich aber auf Grund des eigentümlichen Volksweſens, erfolgende Ordnung der inneren Organiſation und der von all dieſen Organiſationen umſpannten Privatintereſſen, ſtellt das durch den Staat geſetzte „Recht" dar. Alſo iſt dem Staat Macht und Machtwerden nicht minder weſentlich als Setzung und Realiſierung der Rechtsordnung durch eine poſitive Geſetzgebung.

Eben dieſe eigentümliche Art der Verwurzelung des Krieges im Leben ſelbſt bringt es nun auch mit ſich, daß er im geſchichtlichen Daſein analoge Funktionen ausübt, wie die urſprünglichſte Tendenz des Lebens ſelbſt. Spencers biologiſch fundierte Soziologie war in einem falſchen Lebensbegriff fundiert — und darum konnte Spencer dieſe wahre Funktion des Krieges nicht ſehen;[30] darum allein konnte er glauben, den unbegrenzten Fortſchritt des induſtrialiſtiſchen Pazifizismus ſoziologiſch rechtfertigen zu können. Sieht man genau auf die weſentlichſten Punkte der engliſchen Biologie hin, ſo gewahrt man ja nun ganz deutlich, daß ſie nur die Projektion und Univerſaliſierung

der vorhin genannten liberalen und utilitariſchen Prinzipien der engliſchen Kaufmannsphiloſophie auf das ganze Reich des organiſchen Lebens iſt. Alles entſpricht ſich hier aufs genauſte: der Individualismus hier und dort (ſiehe Vertragslehre), die grob-mechaniſtiſche Metaphyſik, der Glaube an „Nutzen" und „Anpaſſung" ſogar als lebensſteigernder Mächte, die Verwechſlung von „Umwelt" und „Welt", der Ökonomismus aller Geſchichtsauffaſſung, die Unterordnung der Tugenden des Edlen unter das Nützliche, des Organs unter Werkzeug und Maſchine.[31]. So unvergleichlich tief alſo ſind hier Naturauffaſſung, Ethik, Staatslehre und Geſchichte dieſes Volkes ineinander verwachſen! Kein Wunder drum, daß Spencer (im Unterſchied von älteren Utilitariern) aus ſeinen biologiſchen Prinzipien auch wieder den Liberalismus, Pazifizismus und Utilitarismus abgeleitet hat; ja daß er damit gerade was Neues zu ſagen wähnte! Der Grund, daß er es vermochte, iſt einfach der, daß er ja zuerſt dieſe traditionellen Prinzipien engliſchen Denkens in die Lebenserſcheinungen hineingedeutet hatte! Nun aber ſehen wir, daß der Krieg ſo wenig aus „ökonomiſchen Faktoren" zu begreifen iſt oder als fortgebildeter Nahrungskampf und Beute- oder Raubzug — daß es vielmehr die mileuerweiternde Kraft des Krieges für die Sphäre des Staatswillens mit ſich führt, daß die Intenſität und die Gewaltformen des Nahrungskampfes ſich durch den Krieg verringern.

Dieſer Gewaltkampf um Wirtſchaftswerte im Frieden iſt durchaus kein bloßes Merkmal unentwickelter Wirtſchaftsverhältniſſe. Er verſchwindet in der hiſtoriſchen Entfaltung des Wirtſchaftslebens nicht, ſondern ändert allein ſeine Form von

der mehr unmittelbar phyſiſchen Gewalt zur ökonomiſchen und moraliſchen Vergewaltigung — die ſich gerade in langen, dem Kapitalismus günſtigen Friedenszeiten immer ſtärker ausbreitet und unter dem modernen Wirtſchaftsprinzip „freier Konkurrenz" ſogar an Intenſität und Ausbreitung im Verhältnis zu anderen Zeitaltern unverhältnismäßig gewachſen iſt. Preisunterbietung und -überbietung, ungerechte Monopoliſierung, Kartellierung und Vertruſtung, Sabotage, Streik mit Vertragsbruch, lügenhafte und gewiſſenloſe Reklame, all die tauſenderlei auf Liſt und Täuſchung beruhenden Kunſtgriffe des Börſianers, des Schiebers und Wucherers, der Grundſtückſpinne, die durch die weiten Maſchen der Geſetze hindurchfallen, die bekannten Formen des Beleidigungsprozeſſes, durch die der mißliebige Gegner mundtot gemacht wird, wie immer er das ſittliche Recht zur Seite habe, — und tauſenderlei Ähnliches ſind Gewaltformen des Kampfes im Frieden, die moraliſch nicht um ein Haar weniger verdammenswert ſind, weil ſie ſich der Geſetze und des „Rechtes" gar noch zur Erreichung ihrer Zwecke bedienen. Wohl aber ſtehen ſie ſittlich unendlich tief unter der Gewalt, die im Kriege angewandt wird, da ſie nicht wie dieſe dem idealen Ziele der politiſchen Selbſtändigkeit, Freiheit und Macht des Staates, ſondern nur Privatintereſſen dienen und gegenüber jener offenen und ehrlichen Gewalt noch den Schein einer phariſäiſchen Korrektheit vortäuſchen. Denken wir uns nun aber einen dauernden Friedenszuſtand in einer Geſellſchaft, in dem alle Machterweiterung, die dem Abfluß der Privatintereſſen und des wirtſchaftlichen Unternehmungsgeiſtes nach außen (Koloniſierung) dienſam werden kann, alle möglichen Zu-

ſammenſtöße mit fremden Völkern vermieden worden wären, ſo müßten ſich im Innern dieſer Geſellſchaft gerade dieſe niedrigſten Gewaltformen bis aufs äußerſte ſteigern. Die Geſamtſumme der „Gewalt" auf Erden würde nicht ſinken, ſondern bedeutend anwachſen. Denken wir gar die Menſchheit von jeher im Friedenszuſtand, (wobei wir anzunehmen hätten, daß ſich die vorhandenen Gruppen nur die nach Natur, Klima, Bodenbeſchaffenheit, Fruchtbarkeit günſtigſten Poſitionen der Erde zu ihrem Wohnort ausgeleſen hätten), ſo iſt gar nicht auszudenken, welche Zunahme und Intenſitätsſteigerung dieſe Art von Gewaltkämpfen angenommen hätte. Ich glaube, die Menſchen hätten ſich gegenſeitig „friedlich" aufgefreſſen, wenn nicht die Würde des Kriegs ſelbſt noch die Gewalt geheiligt und auf gemeinſame Ziele großer Gemeinſchaften geſpannt hätte. Es iſt der Krieg — wie ſchon Kant ſah — der die Erdkugel gerade in den Zonen bevölkert hat, die durch die Arbeit, die ſie als weniger von Natur begünſtigte, erzwangen, Technik und Ziviliſationsbildung aufs ſtärkſte gefördert, ja erſt möglich gemacht hat. Es iſt der Krieg, der die faktiſchen Milieus der Völker erſt aus möglichen ausſchnitt, an welche dann techniſche und ſonſtige Anpaſſung vermöge Werkzeug, Maſchine, Arbeit und die gewerblichen und kaufmänniſchen Tugenden erfolgen konnte. Die Waffe ging dem Werkzeug vorher und auch faſt alle alte und neuere höhere Mechanik iſt als Unterſtützung der Kriegs- und Befeſtigungstechnik entſtanden (Galilei,[32] Ubaldi, Leonardo). Gleichzeitig aber ſchafft der Krieg damit auch dem Rechte des edleren Volkes eine weitere und weitere Sphäre der Verbreitung und Anerkennung. Vor allem aber wirkt der

Krieg jenem ruinierenden Nahrungskampfprinzip entgegen, das — wie ſich zeigte — gerade die höheren und edleren Lebensorganiſationen mit ihrer vergleichsweiſe ſinkenden Vermehrungstendenz und ſteigendem durchſchnittlichem Lebensalter zur Beute der — vom Standpunkt der Anpaſſungswerte gemeſſenen — häufig weit beſſer angepaßtem und fortpflanzungskräftigeren großen Maſſe der gemeineren und niedrigeren kurzlebigeren Lebensformen werden läßt. Dächte man ſich die Geſchichte ohne Krieg und in ihr nur dasjenige Geſetz der Erhaltung des Nützlichen und der beſtangepaßten und anpaſſungsfähigſten Varietäten wirkſam, das in menſchlichen Verhältniſſen vor allem in den ökonomiſchen Konkurrenzkämpfen der Individuen und Klaſſen und ihren Ergebniſſen hervortritt, ſo wäre die notwendige Folge, daß überall die bloße Menge des Kleinen das ſtets in Minorität befindliche Mächtige und Differenziertere vernichtete. Analog würden die Beſitzer der Anpaſſungstugenden und -laſter, Schlauheit, Schmiegſamkeit, Arbeitſamkeit, Sinn für Sicherheit, aber auch Feigheit, Mißtrauiſchkeit, Verlogenheit, Servilität, egoiſtiſche Rechenhaftigkeit die Beſitzer der entgegengeſetzten, das heißt der „edlen", der „heldiſchen" Eigenſchaften überleben und überdauern! Darum iſt der Krieg in ſeinem Erfolg nicht nur die Wirtſchaftspolitik kateχochen, ſondern auch die qualitative (nicht quantitative) Bevölkerungspolitik kateχochen. Wenn das wirtſchaftliche Kampfprinzip nur auf Erhaltung und Steigerung der Quantität der Bevölkerungsvermehrung auf einem gegebenen Territorium durch ſteigende Technik und klügere Organiſation gerichtet iſt, damit aber gerade die niedrigeren Lebensformen von Hauſe aus begünſtigt,

ſo wirkt das kriegeriſche Kampfprinzip dem eben dadurch entgegen, daß es die Fortpflanzungsfähigkeit der qualitativ edleren Minoritäten im Völkerkampf ſteigert, die durch die Wirkſamkeit des erſten Prinzips allein dem ſicheren Ruin ausgeliefert wären. Ein Volk oder eine Gruppe, die wir „edel" nennen, zeigt die damit angedeutete Höhe ſeiner geiſtig-vitalen Artung eben durchaus nicht in geſteigerter Anpaſſungsfähigkeit an alle möglichen Verhältniſſe der Natur und Herrſchaft. Umgekehrt erweiſt es dieſe Artung darin, daß es tief in ſeiner Seele geſonnen iſt, lieber zu ſterben als „ſo" — d. h. unter beliebigen Verhältniſſen — zu leben. Nur wo es Natur und ſoziale Umwelt ſeiner vitalen und geiſtigen Eigenart anpaſſen kann, akzeptiert ſein tieferes Wollen und Gefühl Daſein, Leben und Fortpflanzung. Es ſind die Dienervölker, die ohne ſelbſtändige, politiſche Organiſation und Territorium weiter zu exiſtieren und ſich allen beliebigen Natur- und Herrſchaftsverhältniſſen „anzupaſſen" vermögen. Es iſt das Unkraut, das überall gedeiht! In ebendieſer Situation der edleren, differenzierteren Minorität aber befindet ſich gegenwärtig derjenige Teil der germaniſch-keltiſch-ſlaviſchen Völker Weſteuropas, in denen der Geiſt des Edelſinns auch noch die Herrſchaft im Staate beſitzt und nicht vor einſeitigen reaktiven Rachеimpulſen wie in Frankreich und rein kapitaliſtiſchem Räubergeiſt wie in England abgedankt hat, gegenüber des Ganzen der ruſſiſch-byzantiniſchen und gelben Völkerwelt. Wären wir alſo auf den friedlichen, ökonomiſchen Konkurrenzkampf allein angewieſen, ſo würde Weſteuropa, auch derjenige Teil, der heute verblendet genug iſt, aus purem Haß gegen uns Deutſche ſich zum Vorkämpfer Rußlands

und der gelben Raſſe zu machen, alsbald der Unterlegene, Beſiegte ſein. Obzwar dieſe öſtlichen Völker unfähig waren und ſind, die Methoden und Techniken zu erſinnen und fortzubilden, die unſere höhere, auch unſere höhere ökonomiſche Ziviliſation herbeigeführt haben, haben ſie doch ein dauerndes Übergewicht über die edlere Minorität Europas. Dieſes Übergewicht erwächſt ihnen mit der Zeit notwendig, ſchon durch das Zuſammenwirken der leichten, nicht bloß in unſerer Eigenſucht und Torheit, ſondern im Weſen dieſer und aller utiliſtiſchen Methoden und Techniken, auch noch im Weſen der Reſultate der exakten Wiſſenſchaften (im Unterſchied zu Kunſt, Religion, Philoſophie) liegenden internationalen Verbreitbarkeit und Ablösbarkeit von ihrem nationalen und kulturellen Urſprungsboden, verbunden mit ihrem weit ſtärkeren quantitativen Bevölkerungswachstum. Auch hier kann alſo gerade nur das kriegeriſche, nicht das friedlich-ökonomiſche Kampfprinzip dieſe edlere Minorität auf die Dauer vor dem Untergang retten. Ein ſiegendes Rußland wäre auch der Anfang vom Ende der engliſchen Herrſchaft in Perſien und Indien und die Unterſtützung Japans durch England hinſichtlich ſeiner chineſiſchen Aſpirationen wird ſich bei der erſten Gelegenheit gegen England ſelbſt wenden. Nur die Annahme, Herr Grey habe, nach bekannter engliſcher Methode, die Kontinentalmächte nach Bedarf gegeneinander auszuſpielen, damit gerechnet, daß Rußland als der gefährlichſte Konkurrent Englands — ohne zu große engliſche Einbuße durch Englands Teilnahme am Dreiverbande — geſchwächt werde, läßt ihn noch als einen politiſchen Kopf, wenigſtens im macchiavelliſtiſchen Sinn erſcheinen. Und ſo paradox es auch heute noch

klingen mag, ſo ſind wir doch überzeugt, daß dieſer ungeheure Krieg, in dem wir jetzt allein und von aller Welt verlaſſen ſtehen, nicht nur die ſelbſtverſtändliche Folge eines innigeren Zuſammenſchluſſes des deutſchen Reiches und Öſterreichs haben wird, als des feſteſten und durch den Kapitalismus engliſcher Herkunft noch am wenigſten in ſich zerfreſſenen Kernes weſtlicher Kultur, ſondern daß gerade in ihm und ſeinen Folgen eine politiſche, geiſtige und wirtſchaftliche Solidarität Europas angebahnt wird, die allein in dem immer näher rückenden Kampfe gegen den Oſten überhaupt, der Sache der weſteuropäiſchen Kultur und ihrer Völkerwelt den dauernden Sieg verheißen kann.[33] Man laſſe nur erſt England genügend ſchwere Enttäuſchungen über ſeine jetzigen „Freunde" Rußland und Japan, Frankreich aber — womit Belgien, was England betrifft, ſchon beginnt —, ſeine noch ſchwerere über Wert und Bedeutung ſeiner ruſſiſch-engliſchen Freundſchaft erleben, und die Bündnisfähigkeit der weſteuropäiſchen Mächte zu einer ſolidariſchen Einheit der Weſtmächte überhaupt gegen den Oſten, das Ganze zentriert um den Kern eines ſieghaften Deutſchland und Öſterreich, wird gewaltig geſteigert ſein. Iſt der Krieg überhaupt die ſtärkſte ſtaaten-, völker- und nationalbildende Kraft der Geſchichte — nicht aber, wie der oberflächliche Blick allein ſieht, nur Prinzip der Menſchenſcheidung, — ſo iſt es alſo dieſem unerhörten Kriege vielleicht vorbehalten, die weſteuropäiſchen Nationen zu einer Art der Einheit und Solidarität zuſammenzuſchweißen, für die uns noch der Name fehlt.

Für die innere Unklarheit unſerer darwiniſtiſchen Kriegsideologen iſt nichts charakteriſtiſcher, als daß ſie aus demſelben

biologiſchen Kampf ums Daſeinsprinzip bald einen extremen Pazifizismus und Induſtrialismus, bald den Militarismus und die meiſt ſehr niedrig einzuſchätzenden Intentionen bloß von militäriſchem Standesehrgeiz und Berufsintereſſe geleiteter ſogenannter „Kriegsparteien" abgeleitet haben. Die letzteren „Darwiniſten" ſehen im Kriege nur den menſchlichen Spezialfall zu jenem „Kampf ums Daſein", den ſie — durch Darwin geiſtig angliſiert — für den Motor aller Entwicklung halten. Wie ſchon E. v. Hartmann meint (ſiehe „Phänomenologie des ſittlichen Bewußtſeins", S. 670) iſt ihnen der Krieg ein „Prinzip der natürlichen Zuchtwahl zwiſchen Raſſen und Völkern", das ſolange die Herrſchaft beſitzen müſſe, als bis „künſtliche Zuchtwahl ſie ablöſe". Dieſe Lehre iſt ſchon darum ganz unſinnig, da ſie ſtreng genommen nur für die ſittlich wie rechtlich abſolut zu verurteilenden Kriege,[34] die puren Vernichtungskriege einen Sinn haben könnte, d. h. für Erſcheinungen, welche die neuere Zeit innerhalb der ziviliſierten Welt nicht kennt. Denn nur Vernichtung einer Gruppe ihrem Naturdaſein nach führt zum Ausſchluß aus der Fortpflanzung. Die bloße Neuverteilung der politiſchen Macht ſchließt ja fernere Fortpflanzung nicht aus, ja pflegt auch die Fortpflanzungsgröße durchaus nicht weſentlich zu ändern. Überwundene und beherrſchte Völker pflanzen ſich oft — ja meiſt wie die dienenden Schichten überhaupt — reichlicher fort als die herrſchenden Gruppen. Dazu bürgt jene rein phyſiſche Stärke und Übermacht, welche die Anhänger dieſer Lehre gemeinhin allein im Auge haben, mit nichten für höhere Macht, geſchweige Kulturpotenz. Der gerechte und ungerechte Krieg würde hier ununterſcheidbar. Der Vorzug wenigſtens der logiſchen Konſe-

quenz aus den an ſich falſchen darwiniſtiſchen Vorausſetzungen kommt denn auch hier durchaus den pazifiziſtiſchen Geſchichtsnaturaliſten zu. Sie ſagen ganz richtig, daß der Krieg nur eine beſtimmte Form der biologiſchen Kämpfe ſei, die ſich ohne Verletzung des Nahrungskampfprinzips überhaupt in der Lebewelt ſehr wohl hiſtoriſch überleben könne, indem an ihre Stelle eben die ökonomiſchen Intereſſenkämpfe und andere unkriegeriſche Kampfformen träten. Die pazifiziſtiſchen Darwiniſten weiſen weiter ganz richtig (von dem falſchen individualiſtiſchen Standpunkt ihrer engliſchen Geiſtesväter natürlich nur) darauf hin, daß gerade die Kriegsform des Kampfes kontraſelektoriſch wirke, indem es ja gerade die jüngſten, kräftigſten, mit den beſten Erbwerten ausgeſtatteten Individuen ſind, die, häufig vor der Fortpflanzung überhaupt, zum Teil wenigſtens ohne die ihnen ſonſt mögliche Fortpflanzungsleiſtung aus den Volkskörpern ausgemerzt werden.[35] Irrig iſt nur die individualiſtiſche Vorausſetzung des Schluſſes. Die momentane Ausſcheidung einer größeren Anzahl der Tüchtigſten in einem Volke kommt gegenüber den hohen vitalen Erbwerten der kriegeriſchen Eigenſchaften des ganzen Volkes, die im Notfall anſtatt zur Unterwerfung unter den Gegner zum Kriege drängen, gar nicht in Betracht. Umgekehrt iſt der ſeeliſche Impuls zur Erhaltung der Tüchtigſten, der im Gegenſatz zur kriegeriſchen Tugend der Opferbereitſchaft gerade der Tüchtigſten und der von der Umwelt Geliebteſten für das Vaterland ſteht, ein ſicheres Zeichen auch der biologiſchen Niedergangstendenz dieſes Volkes. Dieſe Opferbereitſchaft aber gerade in den Tüchtigſten und ihrem Anhang iſt ein ſicheres Zeichen des reichen, hohen Lebens in dieſem

Volke. Alles hochgeartete Leben iſt verſchwenderiſch mit ſeinen Kräften. Der Schrei „à bas la guerre“ ſeitens der franzöſiſchen Frauen und Kinder, ihr Sichhinwerfen vor die Schienen der Züge der abziehenden Soldaten, war ſicherlich kein Zeichen der franzöſiſchen Lebenskraft. Dazu balanciert das, was die Vorbereitung auf den Krieg, zumal im ſtehenden Volksheer an Willenserziehung, an Förderung der Leibesgeſundheit und Abhärtung leiſtet in weitem Maße jenen Ausfall. Endlich wird der Ausfall quantitativ durch die in ihren Urſachen noch nicht erklärte, aber ſchon von Süßkind, neuerdings durch Pleß, Düſing u. a., feſtgeſtellte Tatſache einer erhöhten Knabengeburt nach Kriegen — eine Art Reſtitution des volklichen Geſamtorganismus — zum Teil wieder wettgemacht.

Wir erſehen nun, daß beide Teile, ſowohl Pazifiziſten wie Militariſten, die aus den darwiniſtiſchen Prinzipien ihre Lehren folgern, gleich unrecht haben und zwar darum, weil ihre gemeinſamen Prämiſſen falſche ſind. Wie vielmehr in der menſchlich-hiſtoriſchen Sphäre der bloße Daſeins- und Nahrungskampf aufhört, ein Kampf um Exiſtenz und Fortpflanzung zu ſein; wie ſich dieſer Kampf vielmehr in einen bloßen Konkurrenzkampf um die höhere Lebenshaltung verwandelt und ſich nur mehr um Eingliederung der Einzelſubjekte in die beſtimmten Klaſſen eines irgendwie gegliederten Klaſſennetzes dreht; wie gleichzeitig für Erhaltung durch Vererbung das Prinzip der Kumulation der Kultur- und Ziviliſationsmittel durch Tradition (Sprache, Geiſt) an die erſte Stelle tritt: ſo tritt an die Stelle jener primären Tendenz des Lebens zur Machterweiterung durch Milieuerweiterung

und neue Organbildung der Krieg als Mittel willentlicher Machtverteilung an die Völker in den ſie umfaſſenden Staaten. Daß dieſe tiefgreifende Umformung der Entwicklungskauſalität auf der Stufe des Menſchendaſeins notwendig wird, hat ſeinen Grund darin, daß mit ſteigender Entwicklungshöhe des Lebens die fernere rein vitale Entwicklungsfähigkeit abnimmt; beim Menſchen als dem höchſtorganiſierten Tier alſo die kleinſte iſt. Der Menſch iſt — wie Weismann treffend ſagt, die organologiſch „fixierteſte Tierart". Daß aber dieſe Umformung auch möglich iſt, hat ſeinen Grund im „Geiſte", jenem autonomen und aus aller „Natur" unableitbaren Prinzip, das im Menſchen hervorbricht und eine neue Welt über aller Natur geſtaltet und formt: Die Ziviliſation, die von ihr grundverſchiedene „Kultur" und das geiſtig geſchichtliche Leben.

Es iſt alſo erſt eine eigentümliche gegenſeitige Befruchtung, welche die urſprünglich kriegeriſche Art des Lebens ſelbſt („vivere est militare" ſagt ſchon ein alter ſtoiſcher Satz) als einer urſprünglichen Tendenz des Wachſens und der Entfaltung von Mannigfaltigkeit, mit dem Geiſte und ſeinen ſpezifiſchen Werten eingeht, die uns die Stelle ſichtbar macht, die der Krieg in der Weltordnung beſitzt. Es war ein Irrtum — auch die geſchichtliche Erfahrung von J. G. Fichte bis Bismarck hat es uns gelehrt — wenn die alte deutſch-idealiſtiſche Philoſophie (Kant, Fichte, Hegel) die gleich urſprünglichen Erſcheinungen von Staat und Krieg nur aus einem dieſer beiden Prinzipien, dem vernünftigen Geiſte verſtehen wollten. Dieſer Irrtum iſt nicht minder groß wie jener der rein naturaliſtiſchen Kriegsauffaſſung. Daß der Atem des Staates, auch des Nationalſtaates

Macht iſt, blieb dieſen Nationaliſten hierdurch verſchloſſen. Selbſt bei J. G. Fichte, dem Herrlichen, der unter den deutſchen Philoſophen noch am meiſten Sinn für das heldiſche Moment in der Geſchichte beſaß, und der die Nationalidee unter den deutſchen Denkern am tiefſten formulierte, bleibt der deutſche Nationalſtaat nur die Form, in der ſich eine univerſale Vernunftgeſtaltung und -bildung vermittels einer Art Erziehung der Menſchheit durch das „Urvolk", das „Vernunftvolk", durchſetzen ſoll. Der nationale Staat hat ihm als konkrete Kollektivperſönlichkeit noch kein letztes metaphyſiſches Recht — er iſt noch nicht nur ſich ſelbſt und Gott verantwortlich; er behält für ihn nur den Wert einer Einrichtung der „göttlichen Erziehung des Menſchengeſchlechts" (Leſſing) zur Verwirklichung deſſen, was ſein Lehrer Kant, noch unmittelbarer als er ſelbſt, als Maßſtab an die Geſchichte anlegte: Zur Realiſierung der Idee der Weltrepublik. F. Meinecke, der in ſeinem Buche „Weltbürgertum und Nationalſtaat" in äußerſt feinſinniger Weiſe die Wandlungen der deutſchen Nationalidee verfolgt, bemerkt in bezug auf J. G. Fichte: „Zum Weſen des Machtſtaates gehört die lebendige Bewegung nach außen hin, Berührung mit den Nachbarn in Freundſchaft und Feindſchaft und eine gewiſſe Pleonexie. Hierzu mit in erſter Linie gebraucht er ſeine Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit. Nach Fichte ſoll er ſie jetzt gerade umgekehrt dazu gebrauchen, ſich abzuſchließen von den Machtkämpfen der übrigen Staaten." Aller Kolonialpolitik, durch die allein eine durch Machtverteilung vermittelte optimale Kulturverteilung auf der Erdkugel erfolgen kann, ſchneidet Fichte die Wurzel ab mit dem Satze: „O möchte doch den

Deutſchen ſein günſtiges Geſchick ebenſo vor dem mittelbaren Anteile an der Beute der anderen Welten bewahrt haben, wie es ihn vor dem unmittelbaren bewahrte!" Den Grund aber für dieſe ſtatiſche und letztlich univerſaliſtiſche Auffaſſung des Nationalſtaates gibt Fichte ſelbſt an, wenn er ſchreibt: „Das bunte und verworrene Gemiſch der ſinnlichen und geiſtigen Antriebe durcheinander ſoll überhaupt der Weltherrſchaft entſetzt werden, und der Geiſt allein, rein und ausgezogen von allen ſinnlichen Antrieben, ſoll an das Ruder der menſchlichen Angelegenheiten treten." Alſo bleibt auch Fichtes Nationalidee doch in jener Grundſtimmung des Nurdichterdenkerdeutſchen beſchloſſen, die unſeren Johann Paul Richter ſagen ließ, daß bei der Verteilung der Erde „Frankreich das Reich der Erde, England das Reich des Waſſers und Deutſchland das Reich der Luft zukomme." Nein nicht „der Geiſt oder gar die Vernunft allein", ſondern unter den individuell konkreten Nationalperſönlichkeiten, die als ſolche immer mit ihrer Geiſt- und Perſonnatur zugleich letzte unteilbare Einheiten menſchlicher Lebensmächte verkörpern, die edelſte „ſoll" ans Ruder, nicht der „menſchlichen", wohl aber der europäiſchen[36] Angelegenheiten treten. Und dieſem idealen „Soll", nicht der bloßen Verteidigung irgendwelcher „natürlicher Grenzen" der Nation dient der Krieg, in dem er das Examen rigoroſum für den Wert aller phyſiſcher, intellektueller und Charakterkräfte an den Völkern vollzieht. Ihm dient auch dieſer hehre Krieg, deſſen Erfolg das Gottesgericht über die Frage enthalten wird, welche Rangabſtufung zwiſchen den Herrſchaftswürdigkeiten über Europa und ſeine Kolonien zwiſchen den führenden Nationalperſönlichkeiten exiſtiere. —

Es war aber ein noch tieferer Irrtum, als der jener philoſophiſchen Rationaliſten Staat und Krieg, ſo wie es Spencer und die darwiniſtiſchen Militariſten taten, aus bloßen Lebensgeſetzen verſtehen zu wollen und das eigentümliche Prinzip des Geiſtes — im genauen Gegenſatze zum Fehler unſerer klaſſiſchen Philoſophen — zu vergeſſen. Der Staat, d. i. an erſter Stelle eine geiſtige Willensperſönlichkeit, aufgebaut auf einen vitalen Geſamtorganismus des Volks. Beide ſind nicht minder real wie die einzelnen Organismen und Perſonen; das geiſtige Prinzip aber iſt für den vitalen Unterbau leitend und lenkend. Der Krieg iſt demgemäß zugleich Ausdrucksgebärde und impulſive, ſtoßartige Entladung dieſes unteilbaren und nur in abstracto zu ſcheidenden Ganzen der geiſtig-vitalen „Nation" und willentliche Lenkung dieſer Entladung, um zu einem beſtimmten Staatszweck, des Staates Willen einem anderen Staate durch Gewalt aufzunötigen. So hat der Krieg immer die zwei entgegengeſetzten Eigenſchaften in ſich: die Eigenſchaft eines elementaren, ſeeliſch vitalen Naturereigniſſes, in dem ſich lange geſtaute Kräfte und „Spannungen" löſen und einer bewußten Zweckhandlung der Staatsperſon mit mehr oder minder feſt umſchriebenen „Forderungen" an den fremden Staat. Auch ſprachlich kommt dies klar zum Ausdruck, indem man einmal ſagt: der Krieg „bricht aus", und ein andermal, er wird „erklärt". Bei aller Erforſchung der Urſachen der Kriege muß ſtets mit beiden, ihrer Natur nach ganz verſchiedenen Kauſalreihen gerechnet werden. Weder eine rein geiſtige Zweckauffaſſung, noch eine nur naturaliſtiſche Auffaſſung des Krieges als eines ſoziologiſchen Naturphänomens würde ihm gerecht.

Iſt mit dem Geſagten die vitale Wurzel des Krieges angedeutet — nicht als einer hiſtoriſchen Erſcheinung, ſondern als einer dauernden Welteinrichtung — ſo entſteht nunmehr die große Frage, die ſo viele unſerer beſten Deutſchen getrennt hat, wie er und ſein Subjekt der Staat ſich nun nicht mehr zur Wirtſchaft und zur geſamten Nützlichkeitsziviliſation, die er, wie gezeigt, als eine ganz von ihm abhängige Erſcheinungsgruppe bedingt und bedingen ſoll, ſondern zur freien Geiſteskultur in Kunſt, Philoſophie, Wiſſenſchaft uſw., und ihrem Höhen- und Breitenwachstum verhält; und wie er ſich in zweiter Linie der einheitlichen, religiös-ſittlichen Aufgabe des Menſchengeſchlechtes und ihren höchſten poſitiven Idealbildungen, ſei es einordnet ſei es ihnen widerſtreitet.

Als Fr. Nietzſche und Jakob Burckhardt, der Verfaſſer der griechiſchen Kulturgeſchichte, ſich im Sprechzimmer der Univerſität Baſel den Brand des Louvre gelegentlich der Einnahme von Paris im Jahre 1871 mitteilten, da durchzuckte kein Freudenſtrahl die Herzen beider ob unſeres Sieges. Nur tiefe Trauer über den möglichen Verluſt all dieſer Kunſtſchätze, gemiſcht mit Entrüſtung gegen die preußiſchen „Barbaren" ward laut. So maßen dieſe bedeutenden Männer die großen geſchichtlichen Dinge. J. Burckhardt zeigt auch in ſeinen hiſtoriſchen Arbeiten für den Atem des Staates keinen Sinn. In der griechiſchen Kulturgeſchichte tritt die Polis faſt gewollt auffällig zurück. Den Eindruck eigentümlicher Leere und Unvollſtändigkeit, den ſelbſt die, jenem Werke weit überlegene „Kultur der Renaiſſance" durch den

Mangel aller Berückſichtigung des Staatslebens der Renaiſſance und ſeiner tollen Kriegstänze macht, hat Treitſchke mit Recht hervorgehoben. Man ſieht ſchimmernde Spitzen eines hiſtoriſchen Lebenszuſammenhangs, auch die Breite von bunten Gebräuchen, Sitten — man ſieht keine Lebens- und Mächtebaſis und alles ſcheint wie in der Luft zu ſtehen. Man ſieht Bild, hört Geſang, aber ihr tiefer Einklang mit dem Klirren der Schwerter und dem Blitzen der Waffen bleibt verborgen. Damit auch verborgen, wie dieſe Kultur ganz aus dem Gewaltſtaat der Renaiſſance geboren war. Hatten dieſe Männer etwa darin unrecht, wenn ſie in ihren Wertſchätzungen den geiſtigen Kulturinhalt und ſeine freien Schöpfungen über alle bloße Macht erhaben wähnten? Wenn ſie den Genius über den Helden ſetzten?

Nein, darin hatten ſie recht! Hier gibt es nicht Vorliebe und Geſchmack, ſondern nur ganz einfache ewige Geſetze, die das Herz ſo klar ſieht, wie der Verſtand einfachſte mathematiſche Beziehungen.[37] Erkenntnis der Wahrheit, die Werte reiner Schönheit und Erhabenheit ſtehen an Rang über dem Werte des „Edlen"; ebenſo wie dieſes „Edle" über dem „Nützlichen" ſteht; wie der Logos über dem θυμοειδές, dieſes aber über dem ἐπιθυμητικόν, ſo wie es Platos tiefes Gleichnis des Wagenlenkers und des hinauf und hinab ziehenden Roſſes ausdrückt. Echte Kultur iſt ein Höheres als Macht, höchſte perſonhafte Geiſtesbildung ein Höheres als Herrſchertugend; der „Genius" iſt von höherem Range als der „Held".[38] Plato und Sophokles bedeuten mehr für uns als Miltiades.[39] Mag ſich Sinn und Geiſt auch noch am Bilde desjenigen Helden erheben, der nicht unſerem eigenen Volke

und Staat angehört; das iſt nur ſinnvoll, wenn wir zuvor dieſes ganze Volk, deſſen Held er iſt, bejaht haben; und iſt nur möglich durch die Vermittlung reflektierter hiſtoriſcher Erkenntnis. Nur die Helden unſeres Volkes ſind uns durch das ruhmbekränzte plaſtiſche Bild, das ſchon geheimnisvoll wirkſame Tradition weiterträgt, unvermittelt durch Geſchichtsbetrachtung und Werturteil für die Anſchauung und Herzensſtärkung zugänglich. Eines Werturteiles bedarf es nur hier nicht; denn in unſerem Helden verehren wir unſer eigenſtes nationales Sein. Der Genius aber bedarf dieſer zwiefachen Vermittelungen nicht! Wir können ihn lieben ohne Durchgang durch ſeine Beziehung zu ſeinem Volke; und er iſt uns gegeben mit ſeiner eigentümlichen „Welt" unmittelbar in ſeinem Werke ſelbſt, das gerade um ſo größer iſt, je unabhängiger von der wechſelnden hiſtoriſchen Umwelt ſein tiefſter Gehalt iſt, und je direkter es die Gnade hat, uns anzuſprechen und zu ſich in ſeine Höhe zu reißen. Alſo ſteht überall „Geiſt", „Vernunft", „Perſon" über dem „Leben", dem „Organismus", Geiſteswerte über den Werten der Macht, des Edlen, der Herrſchaft. Der ältere türkiſche Staat vor Abſchaffung der Janitſcharen war „edel" und kriegeriſch bis auf die Knochen. Aber ſeine Macht war leer von allem urſprünglichen, über Sinnenluxus hinausgehenden Kulturgehalt. Die Hagia Sofia allein klagt ſeine Exiſtenz an. Heute noch iſt der Türke wahrhaftig, treu, edel, bieder, aber Barbar. Roheit, die das nicht einſieht — wie die Roheit der ſog. Raſſeethik und Marſtallpolitik — iſt nicht beſſer als engliſche Krämermoral, die den Helden zum Diener des Kaufmanns und Technikers macht; ſich kultiviert dünkt, indem ſie nur ziviliſiert iſt.

Nicht darin alſo lag die Irrung jener apolitiſchen Menſchen. Sie lag in ihrem Begriff von „Kultur“ und in einer prinzipiellen Nichtvergegenwärtigung des ſchöpferiſchen Bodens der kulturbildenden Kräfte. Ich ſagte, daß im Weſen der Nützlichkeitswerte nichts liegt, was ihre Hervorbringung und ihren Gebrauch auf beſtimmte individuelle Völker, Nationen, Staaten, ja Kulturkreiſe wie z. B. Weſteuropa, Rußland, Mongolentum einſchränkte. Es wäre ganz konſequent, wenn derjenige, der dieſe Werte zu den höchſten Werten und ihre Hervorbringung zu den höchſten Zielen menſchlichen Wirkens machen wollte, auch die Vielheiten der Staaten und Völker als etwas zu Überwindendes anſähe und in ihrer Exiſtenz einen Beweis für die noch allzujugendliche Entwicklungsſtufe der Menſchheit erblickte.[40] Inſofern iſt die poſitiviſtiſche Nützlichkeitsphiloſophie mit ihrem Ideal der *einen* friedlichen Herde, durchaus konſequent; auch dann noch, wenn ſie auf Auflöſung des Nationalgefühls und des nationalen Staates hinarbeitet. Die Realiſierung der Utilitätswerte hat daher durch ihr Weſen allein auch keinen notwendigen Bezug zur politiſchen Freiheit und Selbſtändigkeit der Völker. Sie ſind ihrem Weſen nach „international“ und von Volk zu Volk leicht übertragbar. Ganz anders die Werte höchſter freier Geiſteskultur. Ihnen fehlt gerade jene Art von „Allgemeinmenſchlichkeit“, die Werkzeugen und auch noch Ergebniſſen exakter Wiſſenſchaften zukommt. Denn auch dieſe Wiſſenſchaften ragen nur durch ihre Methoden noch in die Sphäre der Kultur hinein. Geiſtige Kulturwerte ſind perſönlich, individuell, national, ſind im höchſten Fall europäiſch oder ruſſiſch oder chineſiſch oder indiſch, ſo-

wohl nach den Kräften ihres Urſprungs wie nach ihrer vollen Verſtehbarkeit. Und ſie ſind es von Hauſe aus. Chemie und Phyſik iſt in Paris, Berlin, Petersburg, Tokio, Kalkutta dieſelbe; nicht aber Kunſt, Philoſophie, religiöſe Lebensform. Die „Wiſſenſchaften" konnten in dem Völkerwirbel des Alexandria der Ptolemäer ſich hoch entwickeln. Die griechiſche Philoſophie forderte die Selbſtändigkeit der helleniſchen Nation und ging mit ihr zugrunde. Und nicht trotz, ſondern gerade wegen ihres Anſpruchs auf Weltbedeutung und abſoluten, nicht mehr auf „menſchliche Bedürfniſſe" bezogenen Sinn, ſind dieſe Werte national, reſpektiv in einem Kulturkreis z. B. europäiſch verwurzelt; wegen dieſes Anſpruches ſind ſie einmalig und nicht wie Werkzeug und exaktes Wiſſenſchaftsreſultat nach übertragbaren Methoden und Techniken der Herſtellung durch jedes Volk und jeden Kulturkreis neu reproduzibel; nicht auch ſind ſie wie dieſe Gebilde jeweilig wertvoll als bloße Phaſen eines kontinuierlichen Fortſchrittsprozeſſes, der die Genien der Völker und Kulturkreiſe überſpringt. In der Sphäre echter Kulturwerte gibt es nur geſchichtliches Wachstum ſelbſtwertiger Tatbeſtände, keinen, jede Generation mediatiſierenden ſogenannten „Fortſchritt"; gibt es nur ein immer wieder „Zurück" in ihre dauernde ſchöpferiſche Quelle des nationalen Geiſtes und Neubildung aus dieſer Quelle heraus, kein kontinuierliches Weiterbauen. Die Begriffe der „Renaiſſancen" und „Reformationen" — unſinnig und nur „Rückſchritt" für alle Ziviliſation — erhalten erſt hierdurch einen Sinn. Nur die banalſten Dinge, die unſer Weſen nicht berühren, ließen ſich in einer noch ſo vollkommenen Weltſprache ausdrücken. Daß ſie nicht „fort-

ſchreiten" — eben das läßt echte Kulturgebilde an der einzigartigen Stelle, wo ſie geboren, wie in Ewigkeit erglänzen!

Aber eben deswegen iſt auch die Hervorbringung dieſer Kulturgebilde ganz und gar bedingt durch die politiſche Freiheit und Selbſtändigkeit des Staates, als des organiſierten Volkes. Und ſelbſt bei vollerreichter, gleichmäßig verbreiteter Nutz- und Menſchheitsziviliſation, bei gleichzeitiger äußerſter ökonomiſcher Intereſſenſolidarität würde die unverletzliche Freiheit und Fähigkeit zur immer neuen Hervorbringung freier Werke des Geiſtes allein noch Machtſtaat und Krieg rechtfertigen und notwendig machen. Das iſt es, was Jakob Burckhard überſieht. Er betrachtet die Geiſteskultur zu ſehr wie ein genießender Antiquitätenſammler, der ſeine Sachen und Sächelchen von dem organiſchen Ganzen losreißt, in dem ſie einſt lebten. Er ſieht ſie nicht vom Standort derer, die ſie ſchufen und immer weiter ſchaffen ſollen; auch nicht derer, die darin die Heimat ihres eigentümlichen Geiſtes fanden. Was Krieg, was Feuer, Waſſer, Roſt und Motten zerſtören kann, — das Völkerrecht fordert, auch dies nach Möglichkeit zu vermeiden — das iſt niemals die lebendige „Kultur" ſelbſt, ſondern ſind nur die materiellen Vorrichtungen, durch die wir uns ihrer bewußt werden; an denen wir Durchblicke gewannen in die „geiſtige Welt" des Künſtlers und Stichproben von ihr. In dieſer Welt aber lebt, was allein „Kunſtwerk" zu heißen verdient. Mögen die Kriege beliebig viele ſolcher Vorrichtungen und Kulturmittel vernichtet haben, ſo haben ſie nicht dieſe „Welt", ſondern nur unſere Einſichtnahme in ſie vernichtet. Dafür aber haben die Kriege für die Kulturſchöpfung die eminent poſitive Bedeutung,

daß ſie die vorhandenen Begabungen tief zurücktauchen laſſen in die ſchöpferiſchen Quellen des nationalen und perſönlichen Geiſtes. Denn nur im Kriege ſelbſt wird Hiſtorie — ſonſt nur eine Wiſſenſchaft — zu einer erlebten Erfahrung. Wie der Krieg — ſo daß man ſein ſelbſteigenes geiſtiges Daſein wie des Himmels Sonne gewahren kann — das Volk eint, ſo verdichtet er auch deſſen geſchichtliches Bewußtſein und ſpannt den Geiſt ganzer Generationsketten zu neuer ſich durchdringender Einheit. In allem, im Staatsleben, in der Dichtung und Muſik wird man ſich plötzlich wieder der tiefen Zuſammenhänge mit der Vergangenheit bewußt. Ihre eben noch vom Lärm des Friedenstages wie abgeſchreckten hehren Geſtalten — Klaſſiker, Staatsmänner, Heerführer, Fürſten — treten wie aus dem Dunkel der Nacht hervor und an unſere Seele heran. Unſer Tag wird verdunkelt; aber die Geſchichte wird hell und ihre großen Schatten beginnen ſich zu rühren! Große Geſchichtſchreibung iſt daher ſtets eine Folgeerſcheinung des Krieges. Der Geiſt des Dramas, durchaus nicht nur des „hiſtoriſchen" oder deſſen, für das der Krieg Stoffquelle iſt, wird aufgeweckt.

Es bleibt dabei ganz richtig, daß das hohe Kulturwerk niemals durch den Staat unmittelbar beſtimmt iſt. So läßt ſich die tauſendfältige Befruchtung, welche alle Geiſteswiſſenſchaften durch die deutſche Romantik erfuhren, läßt ſich auch der reine Kunſtgehalt dieſer Bewegung ohne die Befreiungskämpfe bis zum Jahre 1813 gar nicht denken. Karl Joel hat jüngſt in ſeinem Buche „Antibarbarus" eine wundervoll geſättigte Darſtellung des Ineinander von Dichtung, Philoſophie und Heldentum in dieſer Zeit gegeben.

Die Überwindung des individualiſtiſchen Rationalismus der Aufklärung, die erſte fundamentalſte Vorbedingung für alles tiefere Verſtändnis geiſtiger Kulturwerte von Staat und Recht, Poeſie und Religion, die Wiederfindung des Begriffes des „objektiven Geiſtes", das tiefere Verſtändnis fremder Nationalkulturen iſt eine Nebenfrucht dieſer Verdichtung des hiſtoriſchen Bewußtſeins durch die deutſche Erhebung. Oder wer möchte die atheniſche Blüte in Tragödie, Plaſtik, Philoſophie vor und nach den Perſerkriegen ohne die geiſtige Neugeburt verſtehen, welche der atheniſche Staat durch die ſiegreiche Abwehr der Barbaren in ſich erlebt hatte? Wenn man die geiſtigen Kulturwerke als „Werke des Friedens" bezeichnet, ſo hat man recht, wenn man an ihren geiſtigen Ausbau denkt; an all das, was „Mühe", „Arbeit" an ihnen, und was das Glück des ruhigen Genuſſes ihrer iſt. Geht man aber zurück auf die tiefen geheimnisvollen Stunden ihrer Geburt im Geiſte, ſo gehen dieſe Werke alleſamt aus einem Zuſtand des Geiſtes hervor, der mehr als „kriegeriſch" denn als „friedlich" zu bezeichnen iſt. Was in jedem einzelnen Falle das ſchöpferiſche Individuum vor der Inangriffnahme eines großen Werkes erlebt, bei ſeiner ſogenannten „Konzeption", dies wunderſame Heraustreten der Seele aus dem feſtdeterminierten Gang regelhaft dahinfließender Tage, ihr Sichzurückbeugen auf ihr wahres Kräftezentrum, aus dem die Lebensquelle mit wachſender Konzentration immer reiner fließt, das ſtürmiſche Ergriffenſein und Erzittern durch die hier gewahrten, in abwechſelnden großen Geſichten ſpielenden Kräfte, eben das erleben im großen die Völker und Nationen in ihren Kriegen als ſoziale Ganzheiten. Hier befruchtet Eiſen

und Blut den Geiſt auf dunkle Weiſe, und das Geheimnis der „Wiedergeburt“ umfaßt nicht nur den Staat, der in jedem echten Kriege neuerſteht, ſondern auch die hinter Staat und fertiger Kultur quellenden Kräfte ihrer immer neuen Hervorbringung. Es kommt dabei durchaus nicht in erſter Linie darauf an, daß der Krieg der Kunſt eine neue Stoffquelle gibt: künſtleriſch plaſtiſche oder poetiſche Verherrlichung der führenden Perſonen, hiſtoriſches Drama, Belebung der Architektur durch Werke, welche die neue nationale Einheit ſymboliſch verkörpern, Schlachtenmalerei, Soldatenlied und vieles Ähnliche. Auch das iſt von Bedeutung. Es genügt, Namen wie Pindar, Taſſo, Kleiſt, Hölderlin, die Marſeillaiſe zu nennen. Aber weit wichtiger als dieſe neue Erweiterung der künſtleriſchen Stoffgebiete iſt die neue geiſtige Einſtellung auf Leben und Welt überhaupt, welche der kriegeriſche Geiſt der feurigen Liebe und Hingabe an ein großes Ganzes (des Vaterlandes) und die neue Kraft der Opferfähigkeit aller ſelbſtiſchen Intereſſen, auch im Künſtler und Denker erzeugt. Es war ein tiefes und äußerſt deutſches Wort, das Adolf von Hildebrand jüngſt in einem Briefe über die Beſchädigung der Kathedrale von Reims geſprochen: Daß es ein Teil derſelben Kraft geweſen ſei, die uns jetzt — nach der Befeſtigung dieſer Stadt und Benutzung der Kathedrale zu Kriegszwecken durch die Franzoſen — dieſes verehrungswürdige Kunſtwerk zum Teile zu zerſtören gebot, derſelben Kraft, durch die dieſes Meiſterwerk einer himmelſtürmenden Gotik einſt erbaut war. Ja, die tiefere Seele dieſes Bauwerkes — wahrlich die äußerſte Antitheſe zu jener „Weltanſchauung“ der es beklagenden Rechtsanwälte, die zurzeit Frank-

reich regieren, einer Weltanſchauung, wie ſie ſich in der dummdreiſten Äußerung des Herrn Briand malte, es „habe die moderne Wiſſenſchaft die Sterne des Himmels ausgelöſcht", — ſie würde, vermöchte ſie zu denken und zu fühlen, noch im Schmerze unſerer Kanonenſchüſſe, die ihre Verkörperung trafen, jauchzend die Kraft wahrgenommen haben, die jene Kanonen abſchoß, als freundlicher, als näher ihrer eigenen großen, religiöſen Seele, als der Entrüſtung jener vollendet „ziviliſierten" Rechtsanwälte, die über ihre Beſchädigung zeterten. Wie lange wohl mußte ihre Seele ſchon über eine franzöſiſche Regierung bitter gelächelt haben, die ſeit Jahren alles mit Füßen trat, was zu dem großen Geiſteszuſammenhang gehörte, von dem ſie ſelbſt ein Teil iſt? — Die Liebe, die das künſtleriſche Schauen und Schaffen beflügelt, die den Geiſt heraustreibt aus dem egoiſtiſchen Ich und der Konvention der gemeinen Natur- und Weltanſicht — ſie iſt im letzten Grund ein und dieſelbe Liebe mit jener, die der Genius des Krieges in der Seele hervortreibt. Kultur freilich, deren Schöpfer der Staat ſein will, Kultur auf Grund von Staatsauftrag iſt meiſt nur Öldruck und Kuliſſe. Und doch behält der Staat, ſeine Autonomie und Freiheit den Charakter einer mittelbaren Bedingung auch zur Geiſteskultur. Die erſte und ganz unaufhebliche Bedingung iſt nicht etwa, daß er dem Genius vorſchreibe oder Richtungen erteile, ſondern daß er ihm einen freien Boden ſeines Schaffens dadurch gewähre, daß er die egoiſtiſchen Triebe des nur durch Intereſſe und Vorteil bewegten geſellſchaftlichen Seins und Handelns zwecks nationaler Wohlfahrt bändige und einſchränke. Immer wieder werden aus Griechen Graeculi werden, wenn der Staat durch

Verluſt ſeiner Macht dieſe Aufgabe nicht mehr erfüllen kann. Der Ziviliſation mag man als Sklave vielleicht ebenſo gut, ja noch beſſer dienen denn als Freier: der echten Kultur nicht! Der Genius bedarf weſensnotwendig des Rückhaltes edler, ritterlicher Kräfte gegen alles Maſſenhafte, Kräfte, über die er aus ſich ſelbſt heraus nie verfügen kann. So grundverſchieden daher die Kräfte ſind, aus denen die Macht des Staates und aus denen freie Geiſteskultur erwachſen, ſo gottgeſchenkt und von der Staatsmacht ganz unabhängig die erſteren, ſo entſcheidet doch Selbſtändigkeit und Macht des Staates ganz und gar, wie weit aus der, durch die vorhandenen Begabungen möglichen Kultur wirkliches und faktiſches Kulturwerk wird.

Dieſe einfachen und prinzipiellen Sätze zu vergeſſen, ſind freilich wenige Völker ſo ſehr verſucht wie wir Deutſche. Scheint uns doch gerade unſere Geſchichte eine beſonders weitgehende Unabhängigkeit von Kulturblüte und ſtaatlicher Einheit und Macht aufzuweiſen. Selbſt ſo wohlwollende Beurteiler unſeres Weſens wie Romain Rolland und Bernhard Shaw halten dem Deutſchland Bismarcks das Deutſchland Goethes und Beethovens als Vorbild entgegen. Unſere bisher höchſte Blüte der Dichtkunſt — wie manche meinen auch der Philoſophie — fiel zuſammen mit äußerſter ſtaatlicher Zerſplitterung. Leibniz und Kant hatten noch kein ſtarkes nationales Bewußtſein und fühlten ſich ganz als Glieder der „wiſſenſchaftlichen Republik"; noch weniger hatten ſie ein deutſches Staatsbewußtſein. Goethe dichtete an den Befreiungskriegen vorbei und ſah Napoleon als äſthetiſches Phänomen. Umgekehrt war das erſte Jahrzehnt des Reiches nach dem Kriege

von 1870 die zweifellos geiſtig tiefſtſtehende Epoche des ganzen neunzehnten Jahrhunderts: Überall niedrigſter Materialismus.[41] Selbſt in dieſen Tagen höchſter nationaler Begeiſterung kann man die bange Frage hören: Wie wird es diesmal werden?

Gegen dieſen Einwand iſt aber weit mehr zu antworten, als man anzunehmen pflegt. Zuerſt vergißt man doch allzuſehr, daß jene Einheit einer bloßen Kulturnation ohne politiſche Form, die Deutſchland vor der Reichsgründung geweſen iſt, auch kein rein apolitiſches Werk puren Friedens geweſen iſt. Nicht immer waren die Deutſchen nur „Dichter und Denker" geweſen. Es gab einſt ein herrliches deutſches Kaiſertum; es gab die Zeiten einer kühnen, kraftvollen Hanſa.[42]

Das Abendrot dieſer ſtolzen Zeiten, die Majeſtät und das Licht des alten Reichsgedankens haben trotz Glaubenskämpfen und dem Elend des Dreißigjährigen Krieges niemals aufgehört, das deutſche Volk zu durchleuchten. Das Mittelalter kennt Interregnumsdauern, die länger waren als die Zeit zwiſchen dem endgültigen Zerfall des alten und dem Aufbau des neuen Reiches im Jahre 1870. Nur die Zurückdrängung der großdeutſchen Idee, deren Vertreter in einer tiefen Bewußtſeinskontinuität mit dem alten Reichsgedanken und dem alten deutſchen Kaiſertum lebten, haben für unſer Bewußtſein, nicht aber für unſer tiefes hiſtoriſches Leben, die innere Bindegewalt dieſer großen politiſchen Vergangenheit auch auf unſer Denken und geiſtiges Schaffen zeitweiſe verſtecken müſſen. Gewiß — das war eine hiſtoriſch-politiſche Notwendigkeit! Wir kennen heute die Irrungen des Frankfurter Parlaments wie die Irrungen derer, welche ſich tatlos die

politiſche Reichseinheit aus der ökonomiſchen Einheit des deutſchen Zollvereins hervorwachſend dachten. Nur an der feſtkonſolidierten Grundlage des preußiſchen Machtſtaates konnte der regionale deutſche Ideen- und Fürſtenpartikularismus ſein Gegengewicht finden; nur an Preußen konnte der bis zum embarras de richesse reiche und mannigfaltige deutſche Geiſt und Sinn, konnte der mit Anlagen und Kräften unerhört begabte, an ihnen faſt zerberſtende deutſche Junge ſeinen rauhen Lehrer des realen Lebens finden, — den „Zwingherrn zur Deutſchheit" ſo wie ihn ſchon der alte J. G. Fichte fernſichtig gefordert hatte.[43] Die große Sehnſucht nach politiſcher Einheit erfüllte ſich nur auf dem dornigen Wege zweier Kriege, deren erſter Öſterreich aus der Kontinuität des alten Reichsgedankens ausſchied, ſo aber — dies war Bismarcks Meiſterwerk, dem wir gerade heute mit aufgehobenen Händen danken müſſen — daß Öſterreich durch unſere Mäßigung bündnisfähig erhalten wurde; deren zweiter aber uns die Reichseinheit brachte, die eben jetzt auf dem Felde ihren erſten Exiſtenzkampf zu beſtehen hat. Aber wie dürften wir wähnen, daß es mit dieſer Einheit des Jahres 1870 zu Ende ſei? Darum hervor an die Sonne wieder du großdeutſcher Gedanke mit all den ſtolzen Erinnerungen an das alte deutſche Reich und Kaiſertum! Der Grund zur zeitweiſe notwendigen Verdrängung dieſer nie zerriſſenen Tradition beginnt zu weichen. Die Feindſchaft einer ganzen Welt, die heute älteſte Stammesliebe und Kulturgemeinſchaft zwiſchen Öſterreich und dem Reiche neu zuſammenſchmiedet, öffnet uns wieder die Wände, die vor der Zukunft der großdeutſchen Idee — ich ſage der großdeutſchen Kulturidee, nicht einer Verkörperung derſelben

im politiſchen „alldeutſchen" Sinne — ſo lange geſtanden hatten. Darum aber auch weg mit der müden Weisheit unſerer Äſtheten und Peſſimiſten, der Deutſche könne nur als ein Leidender in geiſtigen Dingen bedeutend ſein! Die alte Kulturnation, in der Goethe und Schiller wirkten, war noch von eben dem Reichsgedanken genährt, deſſen Seele in dieſem Kriege wieder aufflammt. Nehmen wir dieſes ſein unbewußtes Fortwirken weg, wo wäre dann auch nur die Einheit der bloßen deutſchen Kulturnation geblieben? Und iſt nicht der Anfang des neuen Selbſtbewußtſeins, mit dem Leſſing der franzöſiſchen Tragödie entgegentritt und neue Formen und Maße für Literatur und Dichtung aufſtellt, wiederum ganz bedingt durch den Siebenjährigen Krieg Friedrich des Großen? Die Hauptfigur aus dem erſten deutſchen Luſtſpiel, Tellheim, iſt ein Offizier aus dieſem Krieg. Ebenſo wenig aber dürfen die geiſtigen Opfer vergeſſen werden, die uns auch in kultureller Hinſicht Armut und Kleinſtaaterei gekoſtet haben; nicht auch darf durch eine einſeitige akademiſche Verhimmelung dieſes Zeitalters aus den Augen gedrängt werden, was dieſe Kulturidee an Einſeitigem und Fragwürdigem in ſich barg.

Die Lebensſchickſale Leſſings, Kleiſts, Hölderlins — um von Geringeren zu ſchweigen — reden eine Sprache, grauſam genug. Was aber das andere angeht, ſo fehlt dem Ganzen dieſer Kultur doch vor allem dies: daß ſie ein organiſcher Beſtandteil des nationalen Lebens und eine aus deſſen tiefſten Kräften ſelbſt aufkeimende Verherrlichung dieſes Lebens und ſeiner Wirklichkeit geweſen wäre. Die bildende Kunſt und die Architektur, deren Nährboden noch in höherem Maße wie jener der Literatur und Dichtung politiſche Freiheit,

Größe, Stolz und Reichtum des Daſeins iſt, lag wie das Kunſtgewerbe ganz darnieder! Die Kunſt- und Schönheitsideale ſind — von Goethe abgeſehen — von einem wirklichkeitsflüchtigen Zug beherrſcht, gleichgültig ob man wie Schiller Schönheit erſt im ſogenannten „Reich des Ideals" finden konnte, ob man zu Griechen oder ins Mittelalter floh. Etwas Mattes, Abſtraktes, gelehrtenhaft Unmännliches, etwas Abſeitsſtehendes, Blut- und Leidenſchaftsloſes im Kerne dieſer Kulturidee, ſelbſt noch angeſichts Goethes zu empfinden, darum wird kein echtes Kind unſerer Tage herumkommen. Dazu dichtet und philoſophiert hier faſt ausſchließlich ein einziger ſozialer Beſtandteil des deutſchen Volkes, der bei aller innerer Gemütsgröße doch auch ſehr beſtimmte Grenzen ſeiner geiſtigen Welt und ſeiner Perſpektiven hat: das deutſche Kleinbürgertum, ſich ſonnend in der Luft kleiner und oft kleinlicher Höfe. Die vollen Tiefen des Lebens eines leidenſchaftlichen Volkes öffnen ſich in dieſer Dichtung ſo wenig, wie ſie andererſeits durch ſie voll ergriffen und nach höheren Zielen geführt wurden. Man weiß ja, wie wenig dieſe Großen geleſen wurden!" Eben weil wir den unvergeßlich Großen jener Tage nichts als Dank und Liebe ſchulden, dürfen wir nicht vergeſſen, was der Staat und die deutſche Geſellſchaft ihnen ſchuldig blieb und was ſie und die Unzähligen, denen Kleinſtaaterei und Armut den ſang- oder weisheitsbereiten Mund verſchloſſen, hätten ſchaffen können, wenn Zeit, Volk und Staat ihrer und ihres Geiſtes würdig geweſen wären. Wenn aber die Zeit nach 1870 kulturell ſo wenig Hoffnungen erfüllte, ſo lag dies in erſter Linie nicht daran, daß es eine allgemeine Regel wäre, daß ſiegreiche Kriege den Materia-

lismus und Zurückdrängung alles Geiſtigen im Gefolge haben müßten; oder daß der Deutſche nur im Leiden groß ſein könne, im Glücke aber an der Erde klebe. Es lag auch nicht allein an der Befruchtung des Unternehmertums und der „Gründer" durch die fünf Milliarden — eine Folge, die wir diesmal auch bei 30 Milliarden ſicher nicht zu erwarten haben. Es lag vielmehr daran, daß das neue große leere Reichshaus eine Einrichtung und einen fruchtbaren Garten forderte, auf deren Herſtellung ſich bei uns im Gegenſatz zu den Fällen ſiegreicher Kriege anderer Nationen — z. B. den Kriegen Ludwigs XIV. — zunächſt die geſamte Kraft der Nation zu ſpannen hatte. Es lag aber auch daran, daß gleichzeitig mit unſerem nationalpolitiſchen Aufſchwung der allgemeine Weltkapitalismus von engliſchem Typus ſeinen höchſten Kulminationspunkt zu erſteigen begann und unſer nationalwirtſchaftliches wie „weltpolitiſches" Aufſtreben in Formen zwang, die der deutſche Geiſt ſchon aus ſeiner, ſo lange währenden rein ideologiſchen Richtung heraus, nicht aus ſich ſelbſt geboren hatte, die ihm vielmehr im weſentlichen durch die Konkurrenz der Völker engliſcher Zunge, — gegen ſein wahres Weſen — aufgenötigt wurden. Daß der Deutſche gleichwohl auch in dieſen beſonderen Formen, die ihm von Hauſe aus, trotz ſeines uralten ökonomiſchen Wirklichkeitsſinnes fremd waren, das hiſtoriſche Urſprungsland dieſer Formen überflügeln konnte, darin iſt die letzte Urſache der Spannungsbildung zu ſehen, die ſich zuerſt in der engliſchen Einkreiſungspolitik, ſchließlich in dieſem Kriege entluden.[45] Denn dieſer Krieg iſt — wie immer der diplomatiſche Hergang ſeiner Entſtehung eine andere Meinung nahelege — zuerſt und zuletzt ein deutſch-engliſcher Krieg. Hier liegt

ſeine prima causa und ſein letztes Ziel; und alle anderen Urſachen und Ziele ſind abgeleiteter Art. Dieſer Krieg iſt aber eben darum von deutſcher Seite aus geſehen nicht ein Krieg, welcher der Konkurrenz mit England in dieſen neu- und hochkapitaliſtiſchen Formen, und Englands in ihnen Überflügelung dient! Dieſer Konkurrenzgedanke iſt nur Sinn und Ziel des engliſchen Krieges gegen uns! Er hat vielmehr die viel tiefere und welthiſtoriſchere Bedeutung, daß er auf Befreiung abzielt von jenen neukapitaliſtiſchen Lebensformen überhaupt, in denen mit England zu konkurrieren und ſie dabei ſelbſt anzunehmen, die welthiſtoriſche Situation uns zwang, — vor allem die Tatſache zwang, daß wir ſo ſpät erſt und zu einer Zeit, da dieſe Formen ſchon gebildet und da ſie von England aus den Siegeszug durch die Welt gemacht hatten, zu einem Leben realökonomiſcher Geſamttätigkeit gelangten. Nicht alſo ſiegreiche Konkurrenz, ſondern ſteigende Erlöſung vom Zwang einer Konkurrenz mit England, die uns allerdings zeitweiſe von unſerem hiſtoriſchen Weſenscharakter abgefallen ſcheinen laſſen konnte, iſt das Hauptziel des engliſch-deutſchen Krieges in dieſem Kriege. Denn jeder Krieg gegen England als gegen das Mutterland des modernen Hochkapitalismus iſt auch Krieg gegen den Kapitalismus und ſeine Auswüchſe überhaupt.[46] Sehe ich recht, ſo war in dem letzten Jahrzehnt in unſerem Lande, war zumal in ſeiner neuen herrlichen Jugend, die jetzt auf dem Schlachtfelde den inneren Wert ihres neuen Geiſtes und ihrer Beſtrebungen an des Tages Licht bringt, war in Weltanſchauung und Lebensart ein tiefgehender Bruch mit eben jenem kapitaliſtiſchen Bürgergeiſt engliſcher Provenienz aufgekommen, der ihre Väter noch

allzuſehr umſpannen mußte. Ich habe andernorts über dieſe Wendung gehandelt.[47] Dieſer neue deutſche Jugendgeiſt wird ſich in dieſem Krieg beflügeln und ſeine Grundſtruktur wird ſich härten und ſtählen. Gibt uns Gott den Sieg, ſo wird in dem fertiggebauten und gefüllten und hoffentlich erweiterten Reichshauſe nach denjenigen Formen weitergearbeitet werden, die uns nicht von außen aufgedrungen wurden, die vielmehr zum Geiſte und Weſen ſeiner Bewohner paſſen. Das aber wird auch unſeren vielverſprechenden kulturbildenden Kräften in Kunſt und Wiſſenſchaft, in Philoſophie und Religion die Muße, die Freiheit gegenüber der fatalen Ausleſekraft des Bourgeoisgeſchmacks, die Leidenſchaft geben zu einer großen, zu einer blut- und lebensvollen deutſchen Kultur, die nichts mehr von Wirklichkeitsflucht in ſich hat, ſondern die ſein wird: Wirklichkeitsverherrlichung.

Aber jene poſitive Beziehung des Krieges zur Freilegung der ſchöpferiſchen Kraft aller Geiſteskultur vermag die Geſamterſcheinung des Krieges nicht im entfernteſten zu rechtfertigen. Möchte ſie ſo tief wie immer ſein — der eigentliche Sinn, der letzte Wert und Unwert des Krieges, beſtimmt ſich allein nach ſeinem Verhältnis zur ſittlichen und religiöſen Aufgabe und Miſſion unſeres Geſchlechtes. Es wäre auch ein prinzipiell irriger Standpunkt, die ſittlichen Werte als bloße „Bedingungen" höchſter Kulturentfaltung abzuleiten, wie es Hegel und W. Wundt verſuchten.[47] Weder der alle Sachwerte überragende Wert der Perſon noch die qualitative Eigenart der ſittlichen Werte, wäre aus dieſer Annahme verſtändlich. Und noch weniger ginge es an, den religiöſen Grundwert, der alle Bildung religiöſer Objektvor-

ſtellungen leitet, den Wert des „Heiligen" als bloße „Ergänzung" und letzte „Grundlegung" für alle übrigen Kulturwerte verſtehen zu wollen.

Eine Welt, ſo eingerichtet, daß Leben und Kultur in ihr prinzipiell nur unter der Wirkſamkeit einer Kraft gediehen und wüchſen, die uns die ſonnenklaren Einſichten mußten verdammen laſſen, die alles menſchliche Ethos begründen — eine ſolche Welt könnte nur eine teufliſche genannt werden. Denn unbeugſam iſt echte ſittliche Einſicht gegen alle bloße Wirklichkeit des Irdiſchen gegen allen „Erfolg" und gegen alle jene Klugheiten und Weisheiten der „Welt", die ach ſo ſchal ſind, wenn ſie ein gottinniges Gewiſſen mit jenem fröhlichen metaphyſiſchen Leichtſinn betrachtet, den im letzten Grunde alle bloß „irdiſchen" Angelegenheiten ſo ſehr verdienen. Wie das Edle über dem Nützlichen, der Held über dem „führenden" oder „großen" Mann der Ziviliſation ſteht, die Macht und die Herrſchaft über dem Nutzen; wie das geiſtige Wort der Erkenntnis an Rang über dem Edlen, die geiſtige Kultur über Vital- und Raſſekraft und -tugend, der Genius über dem Helden ſteht: Alſo ſteht der Wert des „Heiligen" an Rang über allen geiſtigen Werten von Erkenntnis und Schönheit, die Religion, darin wir Gott und die Geſtalten des „Heiligen" erfaſſen, über aller Kultur — der Heilige aber an Rang unendlich über dem Genius!

Und was nun iſt es, das der Krieg in dieſer Perſpektive bedeutet?

Was immer alſo der Krieg für Erhaltung und Förderung höchſter menſchlicher Lebenswerte (Kap. I) und Kulturwerte (Kap. II) bedeute, es würde ihm die höchſte Sanktion, die alles menſchliche Tun fordert, gebrechen, könnte er — zu rechtem Ziele und auf rechte Weiſe geführt, — nicht Beſtand haben vor dem ſittlichen Gewiſſen und dem religiöſen Sinne des Daſeins und Lebens unſeres Geſchlechts. Hätten diejenigen, die ihn von hier aus prinzipiell verwerfen, ſei es vom Standort der Idee der Gerechtigkeit, ſei es vom Standort des Liebesgebotes aus, in der Sache recht, ihre Stimme könnte noch ſo ſchwach und klein, könnte gegen die Kräfte, die immer neu in Kriege treiben, noch ſo unwirkſam ſein, der Krieg wäre doch gerichtet! Er wäre gerichtet, auch wenn er allein den biologiſchen Aufſtieg der Menſchheit garantierte; er wäre gerichtet, auch wenn er die ſtärkſte kulturſchöpferiſche Kraft der Geſchichte wäre. Nur der ſittliche Peſſimismus hinſichtlich der menſchlichen Natur und die alte proteſtantiſche Lehre von der radikalen Sündhaftigkeit des Menſchen gewännen die ſtärkſte ihrer Stützen.

Die Unſinnigkeit gewiſſer exzeſſiver Zeitungs- und Parteianklagen gegen den Krieg iſt leicht zu ſehen, z. B. ſeine Auffaſſung als „Maſſenmord“. Denn zum Morde gehört zu allen Zeiten als Weſensmoment, daß der Wille vor der auf Tötung gerichteten Abſicht die Exiſtenz einer individuellen Perſon als Perſon verneint, ſie gleichſam ihres Daſeins und ihrer Würde entmächtigt. Nichts davon findet im Kriege ſtatt. Kriege werden nicht gegen Individuen,

ſondern — gemeinhin auf vorherige Erklärung und nach freiwilligem Übereinkommen — gegen Staaten geführt. Ihr Prinzipalzweck iſt Wehrlosmachung des fremden Staates, beziehungsweiſe ſeiner Regierung; nicht das Töten von Menſchen! Auch im Gefecht ſteht dem Soldaten nicht eine Summe von Individuen und Perſonen als Gegner vor dem geiſtigen Auge, ſondern die dort wogende Kollektivgewalt des „Feindes", als eines Werkzeugs der fremden Regierung, deren Wille in dieſer Gewalt als Ganzes tätig iſt. Schon dies allein ſchlöſſe den ethiſchen Tatbeſtand des „Mordes" völlig aus.[48] Vor allem aber beruht jede echte Kriegführung analog wie der Zweikampf auf dem ritterlichen Prinzip, das Achtung und Perſonbejahung des Gegners impliziert; ja das ſogar einſchließt, daß die geiſtige Willensperſönlichkeit des Gegners auch noch im Töten ſeines Organismus um ſo tiefer und herzlicher bejaht und geachtet werde, je beſſer und erfolgreicher er auf Schlag mit dem eventuell tödlichen Gegenſchlag antwortet. Dieſes Töten iſt ein Töten ohne Haß, ja ein Töten mit der Einſtellung der Achtung! Das macht die Majeſtät des furchtbaren Werkes aus. Darum iſt überall in der Geſchichte das Recht, die kriegeriſche Waffe zu führen, an ganz feſt umſchriebene Qualitäten, insbeſondere die Anerkennung des Waffenträgers als einer freien Perſon geknüpft. Mag der Nahkampf Wut, Zorn, momentanen Rachedurſt entzünden — der Haß des Gegners iſt ein dem echten Kriege völlig fremdes Element. Der Schuß eines einzigen Franktireurs erzeugt mehr Rachedurſt und Haß als die ſchärfſte Niederlage, die von regulären Truppen beigebracht iſt. Nur ganz unkriegeriſche, weichliche, ſinnliche,

feige Völker, wie z. B. jetzt die Belgier, ſind es, die eine geringe Unterſcheidungsgabe für ritterliche Tötung im Krieg und den gemeinen Mord der Franktireurs beſitzen. Jene naturaliſtiſche Lehre vom Krieg als „Maſſenmord“ würde dieſe feigen und ſchwachen Völker *rechtfertigen*! Genug alſo von der Torheit und Niedrigkeit, den Krieg als „Maſſenmord“ zu bezeichnen!

Das chriſtliche Ethos aber ſteigert das Prinzip der Ritterlichkeit oder der Feindesachtung, das ſchon den heidniſchen Krieg, ja den Krieg zwiſchen allen edleren Naturvölkern beherrſcht, zur Forderung, daß die Nächſtenliebe zu dem Bruder in Gott — alſo bezogen (den „Feind“) und erlebt in dieſer tranſzendenten Seins- und Wertſphäre — auch im Kriege nicht ausſetze, ſondern auch mitten im Kampfe weiterwirke („Feindesliebe!“) Internationale Organiſationen wie jene des Roten Kreuzes ſtellen dieſes Prinzip auch äußerlich und gleichſam techniſch dar. Leute, die das Prinzip der chriſtlichen Liebe von der auf völlig anderem Boden gewachſenen Idee der modernen „Menſchenliebe“ oder Liebe zu „allem was Menſchenangeſicht“ trägt, nicht zu unterſcheiden vermögen[49], verkennen natürlich auch von Grund aus den Sinn der Forderung der „Feindesliebe“. Sie machen daraus das von ihr völlig verſchiedene: Nur keine Feindſchaft! Aber die Tiefe und die Paradoxie dieſer Forderung — gegen das natürliche Bewußtſein — beſteht ja eben darin, daß der *Beſtand* von Feindſchaft und auch des edlen hohen Charakters der Kräfte des Gemütes, die zu ihr im Privat- und Völkerleben treiben können, von Jeſus vorausgeſetzt und poſitiv anerkannt werden; und dann *doch* mitten im Kampf und Krieg Liebe

des „Bruders in Gott" gefordert wird. „Chriſten ſtreiten — als ſtritten ſie nicht" ſagt Richard Rothe. Nicht aber: „Chriſten ſtreiten überhaupt nicht". Im Neuen Teſtament werden häufig Kriege prophezeit (Lukas 21, 9—15; Markus 13, 7—26); bei Matthäus heißt es (10, 34) Jeſus ſei nicht gekommen, den Frieden zu bringen, ſondern das Schwert und bei Lukas (12, 49) er ſei gekommen um Feuer und Spaltung auf die Erde zu werfen. In der Antwort, die bei Lukas (3, 14) Johannes den Kriegsleuten gibt, auf ihre Frage nach gerechter Buße, ſteht keine Silbe, daß ſie ihr Handwerk aufgeben ſollen. Die Friedenspreiſungen (Paulus an die Koloſſer 3, 15, Petrus Ep. I, 5, 14, Paulus an die Philipper 4, 7, an die Epheſer 2, 14, an Timotheus II, 2, 22, an die Römer 12, 17—20, an die Hebräer 12, 14) ſtehen zu alledem nicht im mindeſten Gegenſatz. Nirgends meinen ſie den Begriff desjenigen „Friedens", der nur der „Nichtkrieg" iſt, d. h. eine von der Idee des Krieges hergebildete negative Korrelatidee des „Krieges". Sie wenden ſich teils gegen das individualiſtiſche Prinzip der Habſucht, des Neides, des ehrgeizigen Konkurrenzſtrebens, das gerade in ſeiner ganzen Gewalt dem Nichtkrieg oder dem „Friedenszuſtand" das generelle Gepräge gibt und das der, die Individuen und Parteien geiſtig einigende Kriegszuſtand gerade verringert, ja in höchſten Momenten aufhebt; teils meinen ſie jenes tranſzendente Ruhegefühl, Stillegefühl, jenes Erlebnis von Geborgenheit des alle Menſchen als „Bruder in Gott" mit ſich einſchließenden Gemütes, die natürlich nur den Laukkomplex „Friede" mit dem gemein hat, was das Gegenteil des Kriegszuſtandes, den „Nichtkrieg", bedeuten ſoll. Dieſer „Friede" der Friedens-

preiſungen aber kann auch noch im Kriege, — ſo er ritterlich und fromm geführt wird — die Leidenſchaften durchſchneiden wie der Sonnenſtrahl den Sturm. Es ſind denn auch nur gewiſſe, moraliſtiſche, den Erlöſungs-, Gnaden- und ſupranaturalen Charakter des Chriſtentums durch und durch verkennende utopiſtiſche moraliſtiſche Sekten, wie z. B. Wiedertäufer, Quäker, Mennoniten und andere, geweſen, die eine Verurteilung des Krieges überhaupt aus den Evangelien ableiten wollten. Keine der großen chriſtlichen Kirchen iſt dem gefolgt.[50] Und es ſind andererſeits Perſonen und Gruppen, welche die moderne, ganz irdiſche und auf den Erfolg eingeſtellte Wohlfahrtsmoral, für welche „Liebe" nicht eine in ſich höchſtwertige Gemütsbewegung, ſondern nur ein ſeeliſcher Kauſalfaktor für den allgemeinen Nutzen[51] iſt, mit der chriſtlichen Ethik aufs peinlichſte vermiſcht haben, die heute noch das Evangelium gegen den Krieg überhaupt zitieren zu können glauben.

Aber dieſer Tatbeſtand, daß die höchſte und reinſte Formung, die das ſittliche Bewußtſein bisher gefunden hat, den Krieg nicht prinzipiell verwirft, ſagt noch nichts über das poſitive Sinnverhältnis aus, das Friedenszuſtand und Kriegszuſtand für jenes höchſte Ziel beſitzen, das die chriſtliche Lebenslehre ſtets im Gedanken der Verwirklichung eines „Gottesreiches", das zugleich ein Reich der Liebe und des Friedens (im poſitiven Sinne) iſt, gefunden hat.

Hier aber liegt — in der Tiefe — ein auf den erſten Blick eminent paradoxes, poſitives Verhältnis vor, das gerade diejenige Ethik zum Kriege beſitzt, die nicht wie antiker Stoizismus oder wie die Ethik Immanuel Kants in der univerſalen Gerechtigkeit oder in einem „Reiche von Vernunftperſonen, in

dem Jedes Freiheit mit der Freiheit Jedes widerſpruchslos zuſammen beſtehen kann", die auch nicht in allgemeinſter, größter Wohlfahrt oder in höchſter Kulturevolution (wie die Ethik Hegels und Wundts), ſondern in einem Maximum von Liebe auf Erden das höchſte Ziel aller menſchlichen Beſtrebung erblickt.

Der Architekt des Haager Friedenspalaſtes hat ſeinen Bau mit der Deviſe geſchmückt — einer Transformierung des bekannten Wortes „si vis pacem, para bellum" — „Si vis pacem, para iustitiam". Die Phraſenhaftigkeit und Nichtigkeit dieſes Satzes beſteht zunächſt in der kindlichen Vorausſetzung, daß man die „Gerechtigkeit" irgendwie ſchaffen und bereiten (parare) könnte — ſo wie man etwas ganz anderes, nämlich gerechte oder ungerechte Rechtsinſtitute ſchaffen und „bereiten" kann. Aber daneben beſteht ein Irrtum, den jener Architekt mit den ſtrengen Vertretern einer jeden rationaliſtiſchen Gerechtigkeitsmoral teilt. Es iſt der durch das Chriſtentum zuerſt aufgedeckte, nur negative und begrenzende, nicht poſitive und ſchöpferiſche Charakter jeder reinen Gerechtigkeitsmoral und ihre notwendige Unterordnung unter die Moral der Liebe. Dieſe Unterordnung iſt in Begriffen ausgedrückt der Kerngehalt der Bergpredigt. Wie fein und ſubtil wir die Idee der „Gerechtigkeit" auch analyſieren, ſie führt nie und nimmer hinaus über eine bloß logiſch-formale Ordnung und Syſtematiſierung von Willenszwecken: Es werde Gleichwertiges Gleichwertigem unter gleichwertigen Umſtänden.[52] Was aber zu wollen und zu tun ſei und was nicht, davon ſagt uns dieſe Idee nichts. Sie ſcheint uns nur dann etwas Derartiges zu ſagen, wenn wir Verhal-

tungsweiſen, wie Achtung, Liebe, Wohlwollen in den Subjekten heimlich ſchon vorausſetzen, um deren „Gerechtigkeit" es ſich handelt, beſtimmte inhaltlich wertvolle Eigenſchaften aber in denen, auf die ſie zielt. „Syſtematiſch" können die Ziele des Teufels ebenſo ſein, wie die Ziele Gottes! Nennt man z. B. Gleiche gleich ſtark haſſen, quälen, beſtehlen, berauben unter gleichen Umſtänden, ſinnvoll keine „gerechte" Handlung, ſo gibt man ſelbſt zu, daß man alles „gerechte" Verhalten gegen jemand bereits in irgendwelcher Form einer auf die Anſchauung poſitiver Werte in ihm gegründeten Liebe verwurzelt hatte. „Gerechtigkeit" iſt eben keine neben oder gar über der Liebe ſtehende ſittliche Grundidee, ſondern nur die logiſche Ordnung in der Betätigung irgendeiner Art und Form von Liebe, reſp. eines von Liebes-Geſinnung noch irgendwie umſpannten inneren Verhaltens.[52] Es iſt der tiefſte ſittliche Grundgedanke des Chriſtentums, daß die vollkommene Liebe, auch alle nach dem Maßſtab der Gerechtigkeit „guten" Akte des Willens und Handlungen von ſelbſt in ſich ſchließe und nur eben noch ein unvergleichliches Etwas hinzufüge, das ſie erſt zu rein ſittlichen Handlungen mache! Darum „enthält" — nach dem Geiſte der Bergpredigt — das Liebesgebot alle anderen „Geſetze" und Gebote, als von ihm abgeleitet, in ſich. Auguſtin hat dieſen Gedanken ſchon mit klarſter und ſchärfſter Konſequenz herausgeſtellt. Wenn aber dieſes Grundverhältnis von „Gerechtigkeit" und „Liebe" zugegeben wird, dann iſt auch ohne weiteres klar, daß die „Gerechtigkeit" eines Subjekts nie wertvoller ſein kann, als die jeweilige Art und der jeweilige Wert der Liebe des Subjekts, die ſie notwendig fundiert und inſpiriert. Die höhergeartete Liebe oder jene Liebe, die ſich auf

Schutz, Erhaltung, Förderung von Werten höheren Ranges in einem anderen Wesen, wenn auch vielleicht *gegen* die niedriger gearteten Impulse, Wünsche, Zwecke dieses geliebten Wesens richtet, bestimmt also auch erst die Höhenlage der zu diesem Wesen auch nur möglichen Gerechtigkeit. Eine Liebe, die man schon als eine „Disposition, anderen wohlzutun", d. h. im Sinne der Nützlichkeitsmoral definieren würde, eine solche Liebe kann freilich auch dann nicht mehr „wehetun" und unter Umständen „züchtigen"; auch dann nicht mehr, wenn die Forderung des höheren Wertes im Gegenüber, die Bewahrung der Geisteswürde des anderen, die Förderung seiner zentralsten Intentionen, die er selbst vielleicht eben preisgeben will, dies erforderte. Die echte Liebe aber, die nicht auf die Wünsche, sondern die Werte[53] und die Würde des anderen Teiles und auf sein wahres „Heil" gerichtet ist, kann auch hier nach dem Vorbilde Gottes verfahren, der weise „züchtigt, die er liebt". Das gilt auch noch im Völkerleben. Man hat uns z. B. den Vorwurf gemacht, daß wir 1871 unsere Erwerbung der uns von Ludwig XIV. entrissenen Landesteile des Elsaß nicht von einem Plebiszit der Elsässer Bevölkerung abhängig machten. Aber die Zugehörigkeit zu einer Nation bestimmt sich nicht nach Wunsch und „Nationalbewußtsein" der in Frage kommenden Subjekte. Sie bestimmt sich nach Art und Richtung der Arbeit, der Formung, die dieser Boden in sich aufgenommen hat und nach jenen tieferen Lebens-Schaffens-Werttraditionen, die jenseits der Oberfläche des „Urteilsbewußtseins" und des „Wunsches" in dieser Bevölkerung *leben*. Die eben vollzogene Formulierung dieses Grundverhältnisses der Idee „Gerechtigkeit" zur

Idee „Liebe" hat den Einwurf zu gewärtigen, daß doch die Gerechtigkeit erfordere, „ohne Liebe und Haß zu richten", beziehungsweiſe Geſetze, die Gerechtigkeit verwirklichen ſollen, „ohne Liebe und Haß" aufzuſtellen.[54] Aber es iſt offenſichtlich, daß in dieſem Satze etwas ganz anderes mit dem Worte „Liebe" gemeint iſt als in unſerem: Nämlich Vorliebe für eine Partei vor der anderen Partei. Was wir oben meinten, bedeutet dieſes ganz andere: daß weſensgeſetzmäßig alle „gerechte" Haltung (Gerechtigkeit als Tugend) von irgendeiner Form der Liebe gegen jene Geſamtheit ſchon beſtimmt ſei, in der das gerechte Verhalten eine vernünftige einheitliche Ordnung der Zwecke bewirken ſoll — und daß gleichzeitig die Sachidee der „Gerechtigkeit" durch beſtimmte Werte bedingt und getragen ſei (und eine Rangordnung ſolcher), die Objektgrundlagen dieſer Liebe ſind. Nur gegen jene Neigungen der „Begierde", die eben das Gegenteil von Liebe (jeder Art) ſind, ſoll Gerechtigkeit das ſein, als das ſie Dichter und bildende Künſtler darſtellen: „Blind". Eine auch wert- und liebesblinde Gerechtigkeit aber wäre auch blind und ohnmächtig für — die Gerechtigkeit ſelbſt. Und wieder gilt nicht, daß Liebe ſondern daß die Begierde „blind" mache, wogegen die Liebe das geiſtige Auge überhaupt erſt für alle die Werte öffnet und ſie in den Geiſt einſtrömen läßt, deren fühlendes Sehen irgendwelche Gerechtigkeit erſt möglich macht. Die Liebe iſt die Wurzel aller echten „Objektivität" im Verhalten — ſie iſt es in der Moral wie in der Erkenntnis und das einzige, letzte Agens, das unſeren Geiſt aus dem Umkreis unſeres Leibes und ſeiner Begierdeimpulſe ſich heraus ins Freie, zu Dingen und Werten hinbewegen läßt. Man muß auch

Gerechtigkeit und Erkenntnis noch „lieben", um darnach zu verlangen und in einer dieſer Richtungen tätig zu ſein. Die pure Gerechtigkeitsmoral (beſſer ſagte man „Geſetzlichkeitsmoral") wird nun dadurch, daß ſie alle anderen willensbeſtimmenden Faktoren außer der Idee formaler Geſetzlichkeit ausſchließlich in Egoismus, Intereſſe, Luſt, Nutzen verlegt[55], gleichwohl aber doch Liebe das Fundament auch der, über „Geſetzlichkeit" hinausgehenden „Gerechtigkeit" iſt, dazugeführt, die Liebe nur als „Dispoſition zur Förderung allgemeiner Wohlfahrt" anzuſehen. Das heißt ſie wird gerade im Hauptpunkt aller Ethik — ihrer Stellung zum Liebesgedanken — zu einer bloßen Unterform des Utilitarismus. Sie ſetzt bei all ihren Ableitungen darum ſchließlich nichts voraus als kämpfende Individualegoismen — ihre Wohlfahrt aber als Summe der Wohlfahrt aller Einzelnen — und eine logiſche Regel ihrer durch das Wollen zu bewirkenden Ordnung. Aber ſelbſt bei dieſer Anſetzung vergißt ſie, daß ſie den Satz vom poſitiven Wert der Wohlfahrt und ihrer Liebenswürdigkeit als einen unmittelbar evidenten Satz und ſo wenigſtens die niedrigſte Form der Liebe als der Liebe zu dem, was allem menſchlichen Wertbewußtſein „gemeinſam" iſt — d. h. Sinnenluſt und -ſchmerz — bereits heimlich vorausgeſetzt hat. Eben darum gerät die Gerechtigkeitsmoral auch ſofort in den zweiten Grundirrtum, der neben der Verwechslung von „Begierde", „Neigung" und „Liebe" ſtets die Haupthemmung für das Verſtändnis von Volk, Nation und Krieg gebildet hat: er beſteht darin, daß man die „höherwertige Liebe" nicht gleichſetzt mit der Liebe zum Träger höherer Werte (wie groß oder klein auch der Kreis der Träger dieſer Werte immer ſei), ſondern mit der Liebe zum

jeweilig größeren Menſchenkreiſe und ſeiner „Wohlfahrt". So wird die echte (auch „chriſtliche") „Nächſtenliebe" zu etwas total Anderem, zur „Liebe zur Menſchheit" umgebogen; und es kann nun natürlich alle Liebe zu Heimat, Volk, Nation, Staat, Kulturkreis, ex definitione nur als eine Art widerrechtliche Entziehung eines Liebesquantums erſcheinen, das man der „Menſchheit" als ſolcher, als dem größten Kreiſe ſchuldet. Hierbei wird aber eben die Hauptſache überſehen: daß die „höherwertige" Liebe, — auch die „innigere" und tiefer in das zentrale Weſen ihres Gegenſtandes eindringende Liebe — faktiſch ſtets die auf die höheren Werte (alſo z. B. nicht Wohlfahrt, Nutzen, ſondern dem Edlen und den geiſtigen Werten der Kultur, nicht Sachwerten, ſondern Perſonwerten uſw.) aufgebaute Liebe iſt; und daß gleichzeitig eben die Sphäre dieſer höheren, alle „Wohlfahrt" weit überragenden Werte, von Hauſe aus nicht allen Menſchen „gemeinſame" ſind, ſondern nur volkliſch national oder nach Kulturkreiſen differenzierten Eigenſchaften, Werken und Kräften der Menſchen zukommen können. Darum iſt denn auch faktiſch jede ſogenannte Liebe zur Menſchheit und zu ihrem Geſamtwohl — ſo berechtigt und notwendig ſie auf ihrer Rangſtufe iſt und ſo ſehr gerade dieſe Liebesart die Vorausſetzung iſt auch aller „internationalen" Moral, indirekt alles Privat- und öffentlichen Rechts — in dem Augenblick eine widerſittliche und darum auch widerrechtliche Entziehung von Liebe gegen die Träger jener „höheren Werte", die z. B. als echte Kultur- und Perſonwerte ſich in der Sphäre jener großen geiſtigen Geſamtperſonen, die wir Nationen nennen, darſtellen und eben nur hier ihren „Ort" haben — in dem Augenblick, als dieſe „Liebe zur Menſchheit" in Kon-

ſlikt mit der Liebe zu den Trägern der an ſich auf Grund ihrer Qualität höheren Werte tritt. Mit ihrem unumſtößlichen Fundament, der „Liebe zur Menſchheit" und dem ihr als ſolcher Liebe allein noch zukommenden Wohlfahrtswert, iſt aus dieſem Grunde auch die Forderung „allgemeinmenſchlicher Gerechtigkeit" ſo lange in ihrer willensbeſtimmenden Kraft ausgeſetzt, als bis den Forderungen der höherwertigen Liebe zu Nation und Staat und ihrer geiſtigen Kultur volles Gehör und Folge gegeben wurde.[56]

Damit ſind die fundamentalen ethiſchen Axiome kurz bezeichnet, die auch für die Beurteilung des Krieges als Oberſätze zu gelten haben. Die pure rationale Gerechtigkeitsmoral — deren reinſtes Muſterbild immerdar die Ethik Immanuel Kants darſtellen wird — fordert von ihren falſchen und durch die chriſtliche Liebesethik längſt überwundenen Grundſätzen aus, in völlig ſchlüſſiger und ſtrenglogiſcher Weiſe auch den „ewigen Frieden" als regulative Idee alles politiſchen Handelns; ſie fordert weiter internationale Rechtsinſtitute, die auf Grund der Idee und Norm der „Gerechtigkeit" alle internationalen Gegenſätze auf rechtliche Weiſe ſchlichten. Dieſe ihre Schlüſſe und Forderungen erfahren aber auf Grund des Primates der Liebe über die Gerechtigkeit und des Satzes von der notwendigen Fundierung aller Gerechtigkeit in Liebe, der „höheren" Gerechtigkeit aber in „höherer" Liebe, nun eine tiefeinſchneidende Einſchränkung: Ihre logiſch ſchlüſſige Forderung nach Friede und ihn gewährleiſtende Rechtsinſtitute, iſt eine „ſittliche Forderung" nur inſoweit und inſoferne, als auf Grnnd des Friedens eine gleichgroße Fülle von Liebe auf Erden und zwar von Liebe der höchſten Arten — und gemeſſen nach dem

Range dieſer Arten — erhalten bleibt. Wenn dagegen durch eine, vermöge dieſer Inſtitute, gemäß der Norm der „Gerechtigkeit" zu gewährleiſtende Ordnung der Intereſſengegenſätze die Geſamtfülle der Liebe in der Welt (und an erſter Stelle der Arten der höheren und höherwertigen Liebe) abnähme, und wenn dies auch in beliebigem Maße außerdem noch zugunſten der Maximiſierung „allgemeinmenſchlicher Wohlfahrt", durch Entfallen aller der unſäglichen Kriegsübel geſchähe, ſo wäre ſolche Ordnung auch in der Idee eine weſenhaft widerſittliche, „böſe" Ordnung und darum auch eine „ungerechte" — nicht etwa nur wegen der faktiſchen Schwierigkeiten ihrer Herſtellung auf Grund der menſchlichen Schwäche und unſerer gegenwärtigen hiſtoriſchen Entwicklungsſtufe. Denn alle mögliche „Rechtsordnung" erhält ihre eigene Würde und Dignität erſt inſofern, als ſie ſich aus der ſittlichen Ordnung ableitet — nicht aber umgekehrt, wie heute eine gewiſſe „neukantiſche" Karikatur der großen Ethik Kants will. Das beſagt der unvergleichlich tiefſinnige Satz: „Summum jus, summa injuria!" Und das zeigt auch, daß es widerſinnig iſt, die nationalen Lebens- und Kulturgemeinſchaften mit Subjekten in Analogie zu behandeln, die überhaupt keine echten „Gemeinſchaften", ſondern nur auf gemeinſamen Nutzen hin gegründete „Geſellſchaften" ſind, Gruppen alſo, in denen man egozentriſche Individual- oder Kollektivintereſſen („Intereſſen" ſind weſenhaft „egozentriſch", wenn ſie auch das ſogenannte „Gemeinintereſſe" beliebig vieler ſind) als die einzigen, zum „Streit" treibenden und durch Vertrag und Recht zu ſchlichtenden Kräfte vorausſetzt und vorausſetzen darf. Die Idee der geiſtig-vitalen Liebesgemeinſchaft aber iſt Vorausſetzung der Idee aller bloßen „Geſellſchaft"

wie Liebe überhaupt Fundament und Bedingung alles Rechtes. Dieſen Satz verkennt die „formale“ Ethik der Gerechtigkeit ebenſo wie die Wohlfahrtsmoral; nur in anderer Richtung! Sie verkennt damit auch, daß ſich das richtig formulierte Prinzip der Gerechtigkeit auf Staaten und Nationen faktiſch gar nicht anwenden läßt. Denn dieſes richtig formulierte Prinzip fordert nicht, daß „unter denſelben Umſtänden beſtimmten Subjekten Gleiches geleiſtet und genommen werde“, ſondern daß Gleichen oder gleichwertigen Subjekten unter gleichwertigen Umſtänden Gleichwertiges widerfahre. Wo aber wäre auch nur ein denkbarer Maßſtab für den Wert der Staaten und Nationen, der ſchon für die Herſtellung der „Normen“ eines ſolchen Gerichtshofes — nicht erſt ſeiner Rechtſprechung — Vorausſetzung wäre? Nur unter der ſtändigen Fiktion der Gleichwertigkeit und der gleichen Herrſchaftswürdigkeit der Staaten könnte ſolcher Gerichtshof operieren: d. h. unter einer Fiktion, welche alle „höhere Gerechtigkeit“ ſchon prinzipiell und von Hauſe aus als widerſittlich verneint.[57] Natürlich hatte z. B. Polen vor ſeiner erſten Teilung das formale Recht für ſich. Und doch ſagt jede geſunde Vernunft, daß dieſer Staat ſein Recht auf Exiſtenz verloren hatte, da er durch ſeine innere Anarchie jeder Herrſchaftswürdigkeit bar geworden war. Auch jetzt hatte Belgien gegen uns das „Recht“ für ſich, wie der Kanzler ſo großartig — im Gegenſatz zu allerhand mit fragwürdigen Argumenten vernünftelnden Juriſten — zugegeben hat. Und doch war unſer Verhalten ſo „ſittlich“ wie „gerecht“! Nicht alſo iſt der wertvollere Staat derjenige, der in der Geſchichte am meiſten beiträgt, die Idee eines internationalen, nach Gerechtigkeit ge-

ordneten Friedensreiches zu verwirklichen (Kant); ſondern der wertvollere „Staat" „ſoll" herrſchen und der Krieg entſcheidet nach der „höheren Gerechtigkeit" eines Gottesgerichts in lebendiger Tat, — einer Tat, die eben nicht die leere Fiktion der Gleichwertigkeit der Staaten, als bloßes Zugeſtändnis an die menſchliche Schwäche macht, welcher Staat der wertvollere ſei! Eben damit iſt aber der „gerechte Krieg" das Vehikel, durch das ſich auch die jeweilig höhere Gerechtigkeit und die vermittelnden Syſteme ihrer Realiſierung, d. h. die höherwertigen und „gerechteren" Rechts- und Geſetzesſyſteme auf Erden auf die maximal beſte Weiſe verbreiten. Die Eroberungen Roms wurden auch zu Eroberungen eines Teiles der Welt für das höhergeartete römiſche Recht. Wie iſt Preußiſch-Polen ganz anders geordnet, ſeit es preußiſch iſt und liegt darin nicht eine „höhere" Gerechtigkeit als ſie im Spruch jenes Schiedsgerichtes gelegen geweſen wäre, das Polens formales Recht gegen ſeine Teilung geſchützt hätte?[58]

Eben damit iſt der letzte Grund der Harmonie aufgedeckt, der zwiſchen echter chriſtlicher Liebesmoral und jeder Moral beſteht, die den „kriegeriſchen Geiſt" und die „kriegeriſchen Tugenden" des Menſchen einer poſitiven und hohen Wertſchätzung unterwirft. Und es iſt gezeigt, wie das pazifiziſtiſche Ideal, im herkömmlichen Sinne aller ſeiner Formen, der rationaliſtiſchen und utiliſtiſchen niemals aus den Grundſätzen der Liebesmoral gewonnen werden kann, ſondern vielmehr immer nur aus falſcher Gerechtigkeitsmoral und Utilitarismus oder einer Verbindung beider. Die Liebesmoral bildet nicht nur hiſtoriſch und faktiſch, z. B. innerhalb der älteren keltiſchen, germaniſchen, romaniſchen und ſlawiſchen Welt, ſondern auch ihren

inneren Weſensbaugeſetzen nach, eine ſtrenge Stileinheit mit der kriegeriſchen Moral und der hohen Wertſchätzung der ſpezifiſch „edlen" und „ritterlichen" menſchlichen Eigenſchaften. Verſchiedene Kriegshelden ſind zugleich Heilige. Liebes- und Kriegsmoral bilden eine ſolche genau im ſelben Sinne, wie umgekehrt rationale Gerechtigkeitsmoral, Utilitarismus und Pazifizismus, oder eine jener beiden Moralen und Pazifizismus ſolche inneren Stileinheiten darſtellen! Dieſe Stileinheiten ſind auf evidente Weſenszuſammenhänge zwiſchen Werten und ſittlichen Akten gegründet, die aller poſitiven hiſtoriſchen Erfahrung vorhergehen und ihr gegenüber „a priori" ſind, — die aber ſelbſt noch notwendig ſind, um die faktiſche hiſtoriſche Entwickelung zu „verſtehen".[59]

Nichts finde ich gegenwärtig von Kulturparteien, Philoſophen, Ethikern, Hiſtorikern mehr verkannt als den Beſtand eben dieſer moraliſchen reinen Typen und Stilgeſetze der Moralen. Da gibt es zunächſt eine Gruppe ſolcher, welche die innere Unmöglichkeit einer bloßen Kantiſchen Gerechtigkeitsmoral wie eines Utilismus begreifen, welche eine neue Wertſchätzung der „edlen", kriegeriſchen, ritterlichen Eigenſchaften der Menſchen fordern, aber gleichzeitig der Meinung ſind, daß man gerade dann auch die Grundſätze der echten[60] chriſtlichen Ethik preisgeben müſſe. In dieſer Linie bewegt ſich Fr. Nietzſche, dem nicht nur „eine gute Sache den Krieg" heiligt, ſondern dem „der Krieg jede gute Sache" heiligen ſoll. In dieſer Richtung bewegen ſich — auf tiefſtem Niveau und mit Nietzſches Tiefſinn nicht zu vergleichen — eine Reihe Ethiker, die aus den Grundſätzen Darwins, nicht wie H. Spencer höchſt ſinnvoll den Pazi-

ſizismus ſondern das Recht einer kriegeriſchen Moral ableiten wollen. Der Unſinn von Vorausſetzung wie Ableitung bei dieſen Schriftſtellern wurde früher aufgewieſen. Aber auch tiefe Denker gehen von einem ſinnvolleren und richtigeren Begriff des „Lebens“ und der „Lebensentwickelung“ aus dieſen Weg, z. B. der Franzoſe Guyau. Auch W. Rathenau ſtellt in ſeinen ſchönen und leſenswerten Büchern[61] ähnlich wie Fr. Nietzſche das germaniſche „Mutethos“ dem chriſtlichen „Mitleids-, Paſſions-, Demuts-, Liebesethos“ als ſich ausſchließende Gegenſätze der Stilformen des ſittlichen Bewußtſeins und ſeiner möglichen Strukturen gegenüber — ohne freilich wie Nietzſche einſeitig für das eine oder andere Partei zu ergreifen. (Ich gedenke dabei nicht jener „lächerlichen“ Karikaturen dieſes Standpunktes, die uns auffordern, uns wieder lange Bärte wachſen zu laſſen, an Stelle Chriſtus „Wuotan“ oder ſonſt was der Art zu ſetzen, welche Religion aus der „Raſſe“ ableiten und die ſittliche Güte in „Langſchädligkeit“ zu erkennen glauben. Sie ſind der Widerlegung nicht wert.) Der Grund dafür, daß ſie die aufgewieſene Stileinheit von echter Liebesmoral und Hochſchätzung — wenn auch nicht ſpartaniſchrohe Höchſtſchätzung des kriegeriſchen Ethos verkennen, iſt an erſter Stelle ein vollkommenes Mißverſtändnis der chriſtlichen Liebesethik. Dieſes Mißverſtändnis beſteht teils in der Verwechslung von chriſtlicher Liebe mit Schopenhauerſchem[62] Mitleid oder Comteſchem „Altruismus“, teils mit moderner „Menſchenliebe“ und „Humanität“, teils in der Verwechſlung von (poſitiver) tapferer „Duldung“ mit „Paſſivität“, von „Demut“ mit „Servilität“, dies alles verbunden mit einer Naturaliſierung der

chriſtlichen Geſamtidee, wie ſie freilich auch einem Teile der ſogenannten „liberalen“ chriſtlichen Theologie zur Laſt fällt. In geringerem Maße iſt der Grund für die Annahme dieſes „Gegenſatzes“ auch die einſeitige und rohe Faſſung des kriegeriſchen Ethos als bloßes blindes Draufgängertum, bloßes „Mutethos“ und wohl gar noch irdiſches, nur auf die eigene Gruppe bezogenes Herrſchaftsethos. Kriegeriſches Ethos iſt aber ebenſo urſprünglich wie es Mutethos iſt, auch Ethos ritterlicher Selbſtbeherrſchung der eigenen Triebe und Opferethos; kriegeriſches Ethos iſt gerade nicht rohes Säbeltum, ſondern ritterliches und großherziges Degenethos, das mitten im Kampf den Feind bejaht und achtet und „Haß“ und „Neid“, d. h. die ſpezifiſchen Haltungen der „Ohnmacht“ nicht kennt; iſt nicht nur Ethos des guten Befehlens, ſondern auch des guten echten Gehorchens (im Gegenſatze zu ſklaviſcher, meiſt mit dem Bewußtſein äußerſter „Selbſtändigkeit“ gepaarten Beeinflußbarkeit und Anſteckbarkeit durch fremdes Wollen); nicht nur Ethos der Siegesfreude, ſondern auch Ethos ruhigen und ſtillen Duldenkönnens einer Niederlage; nicht nur irdiſches Herrſchaftsethos, ſondern auch der Unſterblichkeit zugewandtes Ruhmesethos. So liegen im kriegeriſchen Ethos faktiſch bereits alle die Anknüpfungen zu dem höheren, es unendlich überragenden Stockwerke der höchſten rein religiöſen, ſittlichen, chriſtlichen Tugenden — und dies eben im Gegenſatze zu aller utilitariſchen Kaufmanns- und zu aller brutal „biologiſchen“ blonden Beſtienmoral, die von Selbſtbeherrſchung, Gehorſam, Opfer, Demut, Duldung, Fortleben nichts wiſſen will. Nur durch dieſe doppelte Verkennung ſowohl des echten Liebes- als des echten kriegeriſchen

Ethos vermögen die Vertreter dieſes Dualismus von Liebes- und Kriegsmoral natürlich auch für die tiefgreifendſte Erſcheinung der weſteuropäiſchen Geſchichte, für die Annahme des Chriſtentums durch Germanen und Kelten, keinerlei Verſtändnis mehr zu gewinnen. Dieſe allen ſonſtigen Geſchichtsverlauf Weſteuropas bedingende Geiſtesſyntheſe muß für ſie ein vollendetes Rätſel ſein. Wäre das chriſtliche Ethos von Hauſe aus eine auf Reſſentiment beruhende Sklaven- und Dienerreligion und -moral geweſen — wie konnten die Germanen und Kelten, dieſe kriegeriſchen Herrſchervölker, ſo unendlich inſtinktverlaſſen ſein, es anzunehmen? Waren ſie aber ſo ſuggerierbar — dann waren es auch keine „Herren"! Nur der Sklave läßt ſich ſeine Inſtinkte wegſuggerieren. Unſer Stilgeſetz aber macht die Geſchichte der Ausbreitung der chriſtlichen Moral in der nordiſchen Völkerwelt ſinnvoll und verſtändlich. Das entgegengeſetzte macht ſie zu einer pathologiſchen unfaßlichen Maſſenſuggeſtion.

In anderer Richtung verkennen dieſe Stilgeſetze alle diejenigen, die umgekehrt wie die puren Kraftethiker alle kriegeriſche Moral mit dem Kriege ſelbſt im Namen der chriſtlichen Liebe verwerfen, wie z. B. Tolſtoi; ſie ſetzen gleichfalls Liebesmoral mit Wohlfahrts- und moderner Menſchheitsliebemoral gleich, nur daß ſie dies im Gegenſatze zu den hier konſequenten „Utilitariern" nicht merken, alſo eine radikale Begriffsverwechslung begehen. Weitere Verkennung der Stilgeſetze liegt vor bei allen chriſtlichen Theologen, die eine chriſtliche Moral auf den kategoriſchen Imperativ aufbauen wollen (zwei Dinge, die ſich ausſchließen wie Feuer und Waſſer) und die darum auch zum Kriege (im Gegenſatz zu

dem tiefſinnigen, konſequenten Kant) nur eine ganz opportuniſtiſche halbe, ſchwächliche Stellung gewinnen können.

Eben dieſem Verhältnis der Kriegsmoral als einer Vorſtufe zur religiöſen Liebesmoral entſpricht es, daß der Krieg ebenſowohl die Kraft in ſich birgt, die Gemüter innerlich zu einen, als er die große Kraft iſt, die Menſchen äußerlich zu trennen und zu ſcheiden; wogegen der Friedenszuſtand die Menſchen ebenſo äußerlich eint, als er ſie innerlich atomiſiert und trennt! Gewiß iſt dieſe Einung, die der Krieg im Laufe der Geſchichte innerhalb wachſend größerer und umfaſſenderer Gruppen bewirkt (aus Stämmen Völker, aus Völkern Nationen bildend und ſchaffend) zunächſt nur durch das Motiv der Schwäche, gemeinſamer Not der Individuen, gemeinſamer Exiſtenzgefahr, gemeinſamer Feindſchaft, ja wohl auch gemeinſamer Angriffsluſt oder gemeinſamer Rache beſtimmt. Aber das iſt nun das Entſcheidende, daß die Akte der tieferen Willens- und Geſinnungseinigung und das Wachstum der Liebe, die durch dieſen Notſtand nicht gemacht, ſondern nur als in ſich freie Kräfte zur Betätigung ausgelöſt werden, nach ihrem Grade und ihrer Tiefe hin angeſehen, nicht mit dem Notſtand, der ſie ins Spiel ſetzte, vergehen, ſondern weiter durch die Folgezeiten des Frieden hindurchſchwingen. Die einmal ausgelöſte Kraft wirkt und ſammelt weiter. Daß es überhaupt erſt ſolcher „Motive", daß es des Krieges auch nur zum Geburtshelfer der, echte „Gemeinſchaft" bildenden Liebeskraft überhaupt bedarf — darin, aber auch nur darin ſah die chriſtliche Lehre mit Recht eine „Folge der menſchlichen Sündhaftigkeit", die ſie auf Sündenfall und Erbſünde zurückführten. Gleichwohl bleibt der Krieg, indem er dieſe Auslöſung voll-

zieht, hierdurch ein poſitiver Weſensbeſtandteil der göttlichen Erlöſungsordnung. Und wie hart, rauh gewunden und dornig dieſer Weg immer ſei, ſo iſt er doch noch ein geraderer und ſanfterer Weg zu dem überſchwenglichen Ziele des „Reiches Gottes", als ein „ewiger Friede" wäre, der durch bloße ſteigende Intereſſenſolidarität der Völker und vollkommene Ausdehnung der Vertrags- und Rechtsidee über die Staatenwelt ſich anbahnte. Denn dieſer „ewige Friede" würde *nicht* ausſchließen, daß ſein ſittlicher Inhalt — in chriſtlicher Sprache — zugleich das „*Reich des Teufels*" ſei. Das iſt der Grundirrtum aller naturaliſtiſchen Kriegs- und Friedensphiloſophie, daß man, ganz auf das äußerlich Sinnliche und Sichtbare des Menſchlichen gerichtet, den Krieg nur als Macht der Scheidung und der Trennung unter Menſchen verſteht; den bloßen „Nichtkrieg" aber, der durch eine kluge Verzahnung der Intereſſen erreicht iſt, für ein poſitives Liebes- und Friedensreich hält.

Aber ſcheidet und trennt wirklich der Krieg die Menſchen mehr als er ſie eint? Scheidet und trennt er ſie mehr als ein dauernder Friedenszuſtand? Und worin ſcheidet er, worin trennt er?

Hier gerade liegt die ungeheure Paradoxie des Krieges, daß er, der auf den erſten Blick Kraft und Prinzip tiefgreifendſter und furchtbarſter Scheidung und Trennung unter den Menſchen zu ſein ſcheint, faktiſch und tiefer geſehen, die ſtärkſte Kraft der Menſcheneinigung darſtellt, ſo daß man ſeinen Genius geradezu den *mächtigſten Einheitsbildner* unter Menſchen nennen kann.

Die erſte und ſittlich bedeutſamſte Einigungsleiſtung, die

der Krieg einer ſozialen Gruppe, ſei ſie Stamm, Volk, Nation, hervorruft, iſt die Einigung der Teile der in den Krieg ziehenden Gruppen untereinander. Schon der erſte Ruf „Auf zum Kriege" trifft die Egoität eines Jeden mit einer Gewalt, wie es Zungen von Engeln nicht vermöchten. Die Diſtanzen der Individuen, der Klaſſen, der Stände, des Hoch und Nieder, des Arm und Reich, vermindern ſich mit einem Male; die harten Eigentumsbegriffe des Friedens werden weich und flüſſig; ſtarre bislang in ſich beſchloſſene Herzen und Gemüter öffnen ſich und ſehen ſich verwundert in einen großen, einheitlich dahinrauſchenden Strom machtvollen Lebens einſchmelzen. Der Geiſt der Liebe und Opferbereitſchaft, das wiederkehrende Bewußtſein der Tiefe auch vorher ſchon vorhandener Liebe zur gemeinſamen Heimat, Sitte, Staat, das der auf die materiellen Werte bezogene Konkurrenzgeiſt des Friedens verſteckte und verbarg, alles das leuchtet hell und ſcharf auf. „Keine Parteien mehr" und hinter mir das „ganze deutſche Volk!" Der Friedenszuſtand mit dieſer neuen Wachheit und Helle über gemeinſame Werte, (und unter ihnen über die gemeinſamen höchſten Herzens- und Geiſteswerte) verglichen, gleicht hiegegen einem Zuſtand des Schlafes und der Gefühls- und Geiſtesblindheit. Jetzt aber ſehen die vorher Blinden, hören die vorher Tauben, gehen die vorher Lahmen! Im Frieden erblickt das Auge des Herzens nur die jeweiligen Differenzwerte als Werte überhaupt[63]; nur das, was einer „mehr iſt" als ein Anderer, das, was einer „mehr hat" oder weniger, iſt hier als Wert gegeben; oder noch ſchlimmer, was Jeder nicht hat! Denn für die Kräfte menſchlicher Habſucht, für Strebergeiſt, für

Ehrſucht und Neid, die der Friede hegt und pflegt, ſind nur eben dieſe Differenzwerte Angriffspunkte der Betätigung des Handelns und der Sorge. Alles andere wird für das erlebende Bewußtſein in nächtlichem Dunkel gehalten. Der Krieg dagegen läßt uns aus dieſem Schlaf, dieſer Blindheit erwachen: Wir ſehen, was wir ſind und was wir beſitzen. Wir begehren weniger und lieben viel mehr! Verſchlafene, in der Gewohnheit des ſelbſtverſtändlichen Hinnehmens der Tage, erſtickte Liebe zwiſchen Gatten, Geſchwiſtern, Eltern und Kind, Freund und Lebenskamerad glüht wieder auf, da ſie ſich in das große einheitliche Schickſal des Volkes einbeſchloſſen und durch die Bewegung des Ganzen mit in eine große Bewegung gezogen ſieht. Mag der Freund, der Geliebte, der Gatte, der Sohn ſterben; dies iſt dann ſchwere Herzensnot. Aber vorher wurde das Band verſchlafener Liebe neu geknüpft. Und nun ſtarb der Geliebte *als* Geliebter — während im Frieden ebenderſelbe länger gelebt hätte aber ungeliebt, vielleicht nur dem Namen nach „Freund", „Gatte", „Bruder". Alſo erhöht, erweitert, vertieft und ſpannt auf die höchſten, gemeinſamen unteilbaren Werte der Krieg unſer ſittliches Bewußtſein! Er gibt uns eben damit auch für den folgenden Frieden ein neues Maß unſerer Exiſtenz; hängt über uns eine neue Forderung, die zu vergeſſen wir uns von nun an ſchämen müſſen. Im Bilde und Nachleben der Erinnerung wird im Frieden „Norm", ein „Soll", ein „Ideal", was „damals" die geſteigerte Wirklichkeit ſelbſt war. Alſo bildet ſich die „Norm" des Friedens aus der erhöhten ſittlichen *Wirklichkeit* des Krieges. Mag der Kampf der Klaſſen, der Parteien im Frieden wieder

beginnen. Immer doch finden wir die packenden beſchämenden Argumente der Führer der Unterdrückten des Volkes, der Maſſen gegen wiedererwachenden Klaſſenegoismus, Klaſſenſtolz: „Denkt an damals, da ihr uns die Hand drücktet und wir Kameraden waren.“

Wenn aber der Krieg ſchon durch einen, in jeder Staatseinheit ablaufenden Vorgang die Geſamtfülle der Liebe auf Erden bedeutend ſteigert — wie immer er auch die allgemeine Wohlfahrt ſchädigt — ſo gewinnt er für den moraliſchen Geſamtſtatus keine geringere Bedeutung dadurch, daß er in ganz großem Stile die furchtbaren Spannungen von Haß, Neid, Ärger, Rache, Zorn und Ekelgefühle, die der Friedenszuſtand zur Verdrängung in die tieferen Schichten der Seele führt, gleichſam mit einem Male auswirft und ſo erſt die Vorbedingung echterer gegenſeitiger Achtung und Zuneigung unter den Völkern wiederherſtellt. So iſt er eine Pſychotherapeutik der Völker im großen, wie ſehr er auch gerade die Geiſteskrankheiten einzelner ſteigert.[64] Mit Recht hat man daher zu allen Zeiten den Krieg mit dem luftreinigenden elementaren Naturphänomen des „Gewitters“ verglichen. In der Tat, der Krieg iſt das Gewitter der moraliſchen Welt. Ich kenne viele, und ich leugne nicht, daß ich ſelbſt zu ihnen gehöre, die mit Entſetzen und Grauen den furchtbaren Ausbruch des Haſſes, des Neides, der Verärgerung wahrnahmen, dazu die darauf ſich erſt als Wirkungen aufbauenden Illuſionen[65] und Mißverſtändniſſe, die („Barbar“, „Ulan“, „Attila“, „toller Hund“ uſw.) gleich nach dem Beginn des Krieges allem deutſchen Weſen auch aus vielen neutralen Staaten entgegenſchlugen. Von dieſem Phänomen

waren wir alle, waren auch ſolche, die wußten, wie viele Neider wir hatten und die die billigen Manöver von Vortäuſchungen einer „Entſpannung“ z. B. zwiſchen Deutſchland und England längſt durchſchaut hatten, doch auf das äußerſte überraſcht. Wie war doch das ganze Heer dieſer gelben und biſſigen Gefühle unter den Masken des Geſchäftsintereſſes und geſchmeidiger Geſchäftsmoral gegen uns als den „Kunden“ und unter den ein wenig feineren des Wohlanſtandes und internationaler Kourtoiſie verſteckt, aber nicht etwa weniger, ſondern ſtärker wirkſam geweſen! Denn ſtärker wirkt auf das Ganze der Seele der durch Anſtand, Manier uſw. verdrängte als der ausgedrückte Affekt. Und doch tröſtet mich heute tief der Gedanke, daß das rabiate Ausbrechen dieſes Haſſes in formuliertes Mißverſtändnis, in Maſſenilluſionen und Schimpf die ganz fundamentale Bedingung dafür iſt, daß fürderhin deutſches Weſen im Auslande ein tieferes, wahreres Verſtändnis und echtere Würdigung finde. Denn nicht der Krieg oder unſere Kriegführung hat ja dieſe lieblichen Gefühle und Affekte erſt geſchaffen; der Krieg löſt ſie nur und bringt ſie zum Ausdruck; er leitet ſie nur ab und entlaſtet die Völker von ihnen. Unſer wahres Verhalten in dieſem Kriege, das ſich mit der Zeit gegen alle Lügen durchſetzen wird, unſer weiteres Verhalten beim Friedensſchluß, das beſonders gegen Frankreich das der Großmut und der Ritterlichkeit ſein wird, werden dann auf die ſo erſt gereinigten Volksſeelen ein echteres und wahreres Bild deutſchen Weſens ſich einprägen laſſen, als es vor dem Kriege beſtand.

Aber ſehen wir von dieſer Ableitung des Haſſes ab; ſo wird man, was Weſen und Urſachen des Krieges betrifft, noch er-

heblich weiter gehen müſſen. Man wird zur Einſicht kommen müſſen, daß es neben und unabhängig von allen „hiſtoriſch" ſo unendlich variablen Urſachen zum Kriege, neben allen Intereſſen- und Machtkonflikten, Beleidigungen uſw., die zu Kriegen führen, noch eine konſtant wirkſame Urſache zur rhythmiſchen Abwechſlung von Frieden und Kriegszuſtand gibt, die auch bei Fehlen aller jener hiſtoriſch variablen Kauſalfaktoren noch in Wirkſamkeit bliebe, und die zum mindeſten rhythmiſch abwechſelnde Kriegs- und Friedensneigungen erzeugte. Dieſe gleichſam organiſch wirkſame Miturſache zum Kriege iſt — ſo paradox es klingen mag — nichts anderes als der „Friede" ſelbſt. Wenn nichts anderes den Krieg erzeugen würde — der „Friede" ganz allein würde ihn immer aufs neue hervortreiben! Schon F. Doſtojewski, dieſer unvergleichliche Seelenanalytiker, macht in ſeinem Aufſatz: „Rettet denn vergoſſenes Blut?" (ſ. Politiſche Schriften) die Bemerkung: „Und als Reſultat erſt erweiſt es ſich, daß der bourgeoiſe lange Friede zu guter Letzt ſelbſt das Bedürfnis nach Krieg erzeugt, ihn wie eine traurige Folge von ſich ſelbſt aus ſich heraus ſchafft." Ein allwiſſendes Weſen, das die Phaſen der Geſchichte mit einem Blick zu umfaſſen vermöchte, könnte ſicher eine Regel des Rhythmus in der Abwechſlung von Krieg und Frieden auf Erden gewahren, die ihm nicht verwunderlicher wäre als der Rhythmus des Ein- und Ausatmens, eine Regel, die erſt ſuperponiert mit allen anderen konkreten Geſchichtsurſachen und terminbeſtimmenden Anläſſen der Kriege ihm die volle und letzte Einſicht über die Kauſalität von Krieg und Frieden gewährte. Denn ſo iſt einmal die menſchliche Natur eingerichtet, daß die bloße Form des „Friedens-

zuſtandes" als ſolche — ganz abgeſehen von dem wechſelnden Inhalt des Friedens und den variablen Volkscharakteren und ihren Geſchicken — konſtitutive Gefahren, ja konſtitutive Kraftfaktoren ſittlicher und intellektueller Schädigungen der Seele und der alle, Kultur und Ethos tragender Vitalität der Gemeinſchaften in ſich ſchließt, die nur der Krieg und nichts anderes als der Krieg heilen und abſtellen kann. Eine dieſer konſtitutiven Schädigungen iſt eben jene ſeelenzerwühlende Verdrängung der Gemütsbewegungen und Affekte des Neides, des Haſſes, des Ärgers, des Zornes, der Rache, der Eiferſucht, welche die feſten ſachhaften Zwangsordnungen der Friedensarbeit zuſammen mit dem konſtitutiven Phariſäismus aller Friedensmoral mit ſich führen. Es gibt einen Punkt, wo die Kumulation dieſer gelben Gefühle in den Seelen der Maſſen einen Grad erreicht, bei dem nur noch das „Ausbrechen" des ſchon kryptogam vorhandenen Krieges — wie die Sprache ſo tiefſinnig ſagt — die Erlöſung und den tieferen Frieden der Seele gibt. Darum iſt auch, ganz unabhängig von politiſcher Vorausberechnung und Kenntnis der diplomatiſchen Verwicklungen bei ganz apolitiſchen Menſchen (Bauern, Kaufleuten, Künſtlern, Forſchern) meiſt ein in ſich wenig klares, aber doch ſehr beſtimmtes Vorgefühl für den nahenden Krieg vorhanden; vergleichbar dem Vorgefühl, das der erfahrene Seemann für den Sturm hat, ohne daß er doch die Zeichen angeben kann, auf die er ſein Urteil ſtützt, oder gewiſſer Leute für das Wetter. Ich habe eine ganze Reihe völlig apolitiſcher Kaufleute zirka zwei Monate vor dem Krieg geſprochen, die, ob ſie gleich kein Intereſſe am Krieg hatten,

ſagten: Wir Kaufleute hier (in Halle a. S.) können den Zuſtand nicht mehr ertragen, und wünſchen, daß der Krieg endlich ausbräche. Die Gründe, die ſie angaben, waren dabei ganz verſchieden. Die einen fanden die Kreditverhältniſſe unerträglich; andere klagten über ganz andere Dinge. Die Gründe waren alſo zu dem Vorgefühl wohl nur hinzugemacht! Und wer hätte nicht auch in den Tönen unſerer jüngſten Dichtung[66] und in unſerer bildenden Kunſt bis hinein in futuriſtiſche Auswüchſe gar mancherlei vom kommenden Kriege läuten hören und blinken ſehen? Selbſt die Reichſten begannen Ekel an ihrem Reichtum und ihrem allzu großen Kuchen zu empfinden. Überall war Überſättigung an den immer korrupteren Vergnügungen des Friedens, an Hyperkompliziertheit und Greiſenhaftigkeit der Genüſſe des ausgelebten europäiſchen Kapitalismus eingetreten, überall fand man ſich, was auch nur den primitivſten Reiz des Lebens betrifft, an der Grenze; und nicht nur bei uns in Deutſchland, ſondern in allen kriegführenden Staaten war der Geiſt einer „neuen Jugend" an der Arbeit, den allzulangen Friedensgeiſt Europas zu beſtatten. Was man in Frankreich „l'esprit nouveau" in Literatur, Dichtung, Philoſophie nannte,[67] was man bei uns als „Geiſt der neuen Jugend" bezeichnete und ſo mannigfaltig beſchrieb, es hatte vice versa auch ſeine nachweisbare Analogie in Oxford und Cambridge, ja ſogar in Petersburg und Moskau. Man vergeſſe bei Erforſchung der Urſachen zu dieſem Kriege ja nicht, daß er vor allem auch der Krieg einer neuen Generation iſt — der Krieg der Jugend Europas! Denn eben nach der Ordnung der Generationenaufeinanderfolgen wirken

naturgemäß in jene „organiſchen" Urſachen, von denen ich hier rede.

Wer gegen dieſe liebesſteigernde und haßabreagierende Kraft des Krieges einwendet, daß doch andererſeits der Krieg ſchon dadurch, daß immer ein Teil unterliegen müſſe, auf Jahrzehnte, oft Jahrhunderte hinaus neuen Haß erzeuge, der hat nur für den Fall Recht, daß es ſich entweder um einen ungerechten Krieg, oder um ungerechten und politiſch törichten Friedensſchluß, oder um verbrecheriſche Kriegsführung, oder endlich um ganz unkriegeriſche Völker handelt, die das Weſen des Krieges nicht begreifen können. Hat der unter den furchtbarſten Opfern verlaufende und ſo kurz erſt verfloſſene ruſſiſch-japaniſche Krieg es ausgeſchloſſen, daß Ruſſen und Japaner ſich alsbald wieder ſehr wohl verſtanden, jetzt aber gegen uns zuſammengehen? Hat das blutige Ringen der Buren mit England es ausgeſchloſſen, daß jetzt General Botha England ſeine Loyalität verſichert? Im „gerechten Krieg" aber führt auch die blutigſte Niederlage nicht zum dauernden Haſſe, ſondern allein zur geiſtig-ſittlichen Einkehr des beſiegten Volkes, ſowie zur Einſicht in die, durch den Krieg aufgedeckten Fehler und Mängel ſeiner ſtaatlichen und ſittlichen Exiſtenz. So waren die Niederlage der deutſchen Heere bei Jena und der Zuſammenbruch des preußiſchen Staates „gerecht" von Grund aus und ſie erſt konnte die großen Stein-Hardenbergſchen Reformen, den großen Geiſt des Befreiungskrieges zeitigen. Das ſchmerzende Schwert des überlegenen Feindes wird eben in einem gerechten Kriege notwendig immer auch als heilendes Richtſchwert empfunden. Und das allein ſchon ſchließt dauernden „Haß" des Gegners

aus, der dies Richtſchwert führt. Andererſeits muß der gerechte Krieg ſo geführt werden, daß er die Möglichkeit des Beſtandes desjenigen Vertrauens nicht untergräbt, das zu einem künftigen Friedensſchluß und dem Glauben an die Feſthaltung ſeiner Bedingungen notwendig iſt. Mit Recht fordert daher J. Kant in ſeinem ſechſten Präliminarartikel: „Es ſoll ſich kein Staat mit einem anderen im Kriege ſolche Feindſeligkeiten erlauben, welche das wechſelſeitige Zutrauen im künftigen Frieden unmöglich machen müſſen; als da ſind Anſtellung der Meuchelmörder, Giftmiſcher, Brechung der Kapitulation, Anſtiftung des Verrats im bekriegten Staat uſw.“ Aber auch die Friedensbedingungen ſelbſt müſſen ſo gehalten ſein, daß ſie die mögliche Bündnisfähigkeit des beſiegten Staates bei etwa eintretender Gemeinſchaft der Intereſſen mit dem ſiegenden Staate nicht ausſchließen. Dazu iſt vor allem nötig, möglichſte Schonung der Ehre des fremden Staates und ſeiner Repräſentanten; freie ritterliche Anerkennung der in ſeinem Kampfe aufgewandten Energie und der Tapferkeit ſeiner Armee; endlich Unterlaſſung von ſolchen territorialen Erwerbungen, die der ſiegende Staat nach Maßgabe der Volkscharaktere und ſeiner moraliſchen Aſſimilationskraft nicht dauernd zu verwalten und ſich zu aſſimilieren die Kraft in ſich fühlt.[68] Andererſeits iſt die radikale Fortführung eines Krieges bis zur möglichſt vollſtändigen Klärung der Machtverhältniſſe gerade eine fundamentale Bedingung dafür, daß nachdauernder Haß vermieden werde. Ein zu früher Friedensſchluß, ein zu frühes Zurückweichen vor den, dem Kriege natürlich abholden, ſich meiſt unter dem Banner der „Humanität“ heuchleriſch verbergenden Intereſſen des inter-

nationalen Börſenkapitals, zurückbleibende Unklarheit, ob nicht etwa bloße Zufälle die Entſcheidung herbeigeführt haben, ſind für die, dem Kriege folgenden Zeiten von größtem Übel. Die dauernden Haß erzeugende Kraft, die man dem Kriege fälſchlich nachſagt, fällt aber zum größten Teile nur einer falſchen, unritterlichen Kriegsführung zur Laſt. Es iſt ein Zug tiefer Vornehmheit der Menſchennatur, der darin in die Erſcheinung tritt, daß auch die ſchwerſten, opferreichſten Niederlagen, die von regulären Truppen in offener Feldſchlacht beigebracht worden ſind, nicht den tauſendſten Teil ſo erbitternd wirken, wie der Schuß eines einzigen Franktireurs aus dem Hinterhalt oder eine andere der von Kant angeführten verbrecheriſchen Maßnahmen. Eben darin zeigt auch der gemeine Mann, wie wenig er nach den Regeln der Wohlfahrtsmoral fühlt und denkt. Oder: hätte der Kaiſer von Öſterreich dem gefangenen ſerbiſchen Oberſtkommandierenden nicht ritterlich freien Abzug gewährt, hätte er die Gunſt des Zufalls benutzt und ihn während des Krieges gefangen gehalten — dieſe eine Handlung hätte mehr Haß und Erbitterung erregt, als eine Anzahl ſchwerer ſerbiſcher Niederlagen. Wäre der Krieg an ſich ungerecht, griffe er die Struktur unſeres moraliſchen Bewußtſeins auflöſend an — wie könnte ſich dieſes feine, haarſcharfe Unterſcheidungsbewußtſein für „gerecht" und „ungerecht", für ritterlichen Tod und Tod als Verbrechensfolge auch im Kriege erhalten? Warum gerade dieſer Krieg in dieſer Richtung ſo viel zu klagen gibt, darauf komme ich gegen Schluß zurück.

Abgeſehen von der Kriegsführung gibt es nur eine Emotion, die der Krieg im Beſiegten hervorrufen kann: das iſt

der Rachegedanke und das Rachegefühl — nicht zu verwechſeln mit der Idee der „Revanche". Nun iſt zu allererſt die Racheemotion[69] in keiner ihrer exiſtierenden Formen mit „Haß" identiſch. Sie kann auch in intenſivſter Form ohne dieſe exiſtenzentmächtigende Gefühls- und Willensverneinung des Gegners beſtehen, die wir „Haß" nennen. Das zeigt ja ſchon die Tatſache, daß das Rachegefühl mit der vollzogenen Rache erliſcht, während beim echten Haſſe eine regelmäßige Form fehlt, durch die er zur Erlöſchung gebracht wird. Haß iſt auf das dauernde Weſen und die Weſenseigenſchaften des Gegners gerichtet: Rache iſt die emotionale Reaktion gegen eine Handlung oder Handlungsreihe — nicht gegen das Weſen des Gegners. Der Haß führt ſehr leicht zur „Rachſucht" gegen das gehaßte Subjekt, d. h. dazu, in jeder Äußerung des Gegners einen Rachegrund zu wittern, oder in alle — auch harmloſe — Äußerungen eine feindliche Spitze hineinzulegen. Die Racheemotion aber kann nicht umgekehrt zum Haſſe führen, wenn nicht noch andere, in den Charakteren liegende Momente der Abſtoßung hinzukommen, auf die die Racheemotion höchſtens aufmerkſam macht oder ſie heller als vorher beleuchtet. Trotz dieſer Weſensverſchiedenheit von Haß und Racheemotion, kann auch die heimlich, in der Seele fortglimmende Racheemotion zu lange dauernder Untergrabung der Kulturgemeinſchaft zwiſchen Völkern führen und immer neue Ketten feindſeliger Handlungen hervorbringen. Doch auch zwiſchen der eigentlichen Racheemotion und dem, was wir — nicht umſonſt — mit dem franzöſiſchen Ausdruck „Revanche" zu belegen pflegen, iſt ein tiefgreifender Unterſchied. Das Wort „Revanche" bezeichnet nicht nur als deut-

ſches Fremdwort, ſondern auch als rein franzöſiſches Wort ein weit weniger ſcharfes und biſſiges Gefühl, als es die echte Racheemotion darſtellt. Es iſt kein Zufall, daß wir ſogar im Spiele von „Revanchenehmen" und „Revanchegeben" reden, oder in heiterer ſpieleriſcher Rede von einem „Sich-revanchieren" (z. B. für einen luſtigen Spott) ſprechen. In dieſen Fällen kann man das Wort nie durch „Rache" erſetzen. Wird das Wort auf ſo ernſte, vom Spiele weitabliegende Dinge gebraucht, wie auf das franzöſiſche Volksgefühl gegen uns nach dem ſiebziger Kriege, ſo liegt zwar alles leicht Spieleriſche fern; aber dennoch bleibt, was es bezeichnet, von eigentlicher Racheemotion verſchieden. Die franzöſiſche Sprache hat denn auch für Rache ein eigenes Wort, das Wort vengeance, das unſerer „Rache" genau entſpricht. „Vengeance" bezeichnet ein ganz ſubjektives, dunkles, bitteres Gefühl — „Revanche" iſt objektiver, freier, weniger bitter und gewinnt ſeinen vollen Sinn erſt durch ſeine noch fühlbare Kontinuität mit dem ritterlichen Kriegsſpiel des Turniers, deſſen beſondere Emotionen ſich bei den Galliern ſtets bis zu einem gewiſſen Grade bis in den wirklichen Krieg fortgeſetzt haben." Die Revancheidee iſt auch hiſtoriſch weit weniger durch den Verluſt von Elſaß-Lothringen und durch die Höhe der Kriegskontribution im Jahre 1871, noch viel weniger durch die eigentlichen menſchlichen Kriegsopfer und das Nachgefühl dieſer Opfer bei Eltern, Kindern, Verwandten, Freunden ausgelöſt worden — hier wäre „Rache" vielmehr am Platz — als durch den Flecken, den durch unſern Sieg das hellſtrahlende Banner der ruhmgekrönten und (mit Ausnahme von 1813) ruhmgewohnten „gloire"-durſtigen franzöſiſchen

Armee erhielt. Das franzöſiſche alte Nationallaſter der Eitelkeit, das in Frankreich ſo leicht wie nirgends in der Welt mit Ehrgefühl verwechſelt wird, und der ganz eigenartige, einſt ſo großartige und helle galliſche „Gloiregedanke" ſind die Wurzeln der Revancheidee. Trotz der Tatſache des gegenwärtigen Krieges und des frankoruſſiſchen Bündniſſes, das zu ihm führte, muß heute noch geſagt werden, daß dieſes Revanchegelüſte kein urſprüngliches franzöſiſches Volksgefühl iſt; es war urſprünglich lediglich ein Gefühl der geſchlagenen Armee und ihrer Führer und nur durch die Sympathie mit der Armee hindurch, aber nicht urſprünglich aus der Tiefe des Volkstums hervorſchießend, fand es ſeine Verbreitung; durch Männer der Armee, zuerſt durch Gambetta, in dem ſich Armee und Volk verband, auch ſeine immer wieder neue Anfachung. Es gehört wie mir ſcheint zu jenen tiefen, ſchwer zu beſeitigenden Mißverſtändniſſen, die im Gegenſatz der Volkscharaktere wurzeln, daß wir in die franzöſiſche Revancheidee, auch in ihre erſten Entwickelungsphaſen, immer Momente deutſchen Ernſtes und deutſcher Schwere hineindichteten, die ſie anfangs nicht beſaß. Sie iſt zuerſt ganz ritterlicher Gloiredurſt, dann ſpäter aber viel mehr flackerndes Strohfeuer geweſen als eine große, tiefe, ſtill wirkſame Volkskraft. Beriefe man ſich alſo auf die franzöſiſche Revancheidee, um zu beweiſen, daß der Krieg zum mindeſten immer erbittertes Rachegefühl im Unterlegenen und damit eine Wurzel zu neuen Kriegen zurücklaſſen müßte, ſo würde man nicht nur etwas ganz ſpezifiſch Galliſches zu Unrecht generaliſieren, ſondern man würde auch die Wirkkraft der primären Form der Revancheidee in der Vorgeſchichte dieſes Krieges

ganz bedeutend überſchätzen. Wir waren zu verſchiedenen Malen einem deutſch-franzöſiſchen Bündnis näher als man allgemein weiß — und am Marokkokonflikt z. B. hatte die Revancheidee kaum einen Anteil. Selbſt dieſer ſeltene und ausgezeichnete Fall beweiſt mit nichten, daß Kriege dauernden „Haß" erzeugen müſſen; nichts auch gegen die einigende Kraft des Krieges.

Hier alſo liegt der Kern der großen ethiſchen Paradoxie des Krieges: Im Namen einer „allgemeinen Menſchenliebe", im Namen der „Humanität" werden die großen, weitſchichtigen Anklagen der Modernen und Liberalen gegen den Krieg gerichtet. Aber gebraucht oder mißbraucht man den edlen Namen der „Liebe" nicht für ſolche kluge Verzahnung der Privatintereſſen, daß die Förderung jedes ihrer Teile die anderen Teile mitfördert, alſo für eben das, was die edelſte Kraft im Menſchen, das Göttliche in ihm, was Liebe, Opfer, Pflicht, ja am Ende Geiſt überhaupt ſo lange ökonomiſch „ſpart", bis aller Geiſt überflüſſig wird;[72] und mißbraucht man den Namen „Menſch" nicht für das, was, weil es allen Menſchentieren gemeinſam ſein kann, dem „Menſchen" eben auch mit dem Tiere gemeinſam iſt — z. B. ſinnliche Luſt- und Schmerzfähigkeit, — ſieht man ein, daß wahrhaft „menſchlich" in dem aufrecht gehenden Zweifüßler nur das in ihm Gottähnliche iſt, und daß es eben zu dieſer Idee des „Menſchen", wie zu aller höchſten Werte, Religion, Kunſt, Philoſophie, Sittlichkeit, Staat, Recht, Weſen gehört, daß ſie ſich nur in einer Fülle charakteriſtiſch verſchiedener Volks- und Nationaleinheiten darſtelle; und daß umgekehrt alle Werte zu „allgemeinmenſchlichen" oder allen Menſchen gemeinſamen machen zu wollen

ſchon das Weſen dieſer, von Hauſe aus individuellperſönlichen höchſten Werte leugnen, gerade für ſie erblinden und alle Werte auf die niederſten der Sinnenluſt und des Schmerzes reduzieren und nivellieren heißt: ſo gibt es den Höhepunkt der echten „Menſchenliebe" und der „Humanität", in deren Namen man den Krieg verwirft, — wenigſtens als Maſſenerſcheinung —, nicht vor dem Krieg, nicht nach dem Krieg, ſondern gerade nur im Kriege ſelbſt.

Gibt es darum im Laufe der Geſchichte eine wahrhaft dauernde Erhöhung des moraliſchen Status und eine Steigerung der Innigkeit und Tiefe in der Einigung der Menſchheit, ſo ſind nicht der Weltfriede, ſondern der Krieg und die kumulierten, aus ſeinen Traditionen und tiefen Erinnerungen fließenden moraliſchen Dauereffekte in der menſchlichen Seele die konſtruktive Auslöſekraft für dieſe Erhöhung und Einigung. Nicht das Abſterben des kriegeriſchen Geiſtes, der als Geiſt des wachſenden Lebens ſtets zugleich Auslöſung einer über alle „Intereſſen" hinausreichenden Liebe, Großmut, Opferkraft iſt, und das Aufhören des Krieges, ſondern die Tatſache, daß immer umfaſſendere und immer inniger und tiefer ſelbſt früher einmal durch den Krieg in ſich geeinte Gruppeneinheiten zu kriegführenden Mächten werden; daß der Krieg die gemüterſcheidenden und gemeinſchaftszerſetzenden Kräfte, die in bloßer Friedenszivilisation und -geſellſchaft wirkſam ſind, immer umfaſſender und in immer größeren Gruppen kontrebalanziert, — kann als Vehikel des ſittlichen Fortſchritts angeſehen werden. Dies aber iſt nicht der Fortſchritt über den Krieg hinaus zu einem ſogenannten Weltfrieden, ſondern der Fortſchritt des Krieges ſelbſt (die immer reinere

Ausprägung ſeines Weſens und ſeine Vergeiſtigung) und der ſittliche Fortſchritt gerade durch die gemeinſchaftsbildneriſche Kraft des Krieges. Die poſitiviſtiſchen Philoſophien und Pazifiſten vergeſſen immer, daß die gegenwärtigen, großen geiſtig und territorial geeinten Gruppeneinheiten, auf deren Tatſächlichkeit ſie ihre Ideen von Vertrag und Schiedsgericht ſtützen, — in unſerer gegenwärtigen univerſalhiſtoriſchen Entwicklungsperiode die großen „Nationen", — zum größten Teile und der Hauptſache nach ſelbſt das Werk und Reſiduum von Kriegen ſind; daß ſie durch Kriege zuſammengeſchweißt wurden und die gemeinſame Kriegserinnerung eben den Kern ihrer Schickſalsgemeinſchaft ausmacht, die gemeinſamen Bilder ihrer Helden aber die ſtärkſte Kraft ihres Zuſammenhalts und ihrer Einheit darſtellen. Dieſe Kraft bildet ein Band, das ſelbſt gemeinſame Raſſezugehörigkeit, Sprache, geiſtige Kultur an Stärke weit übertrifft. Wie großartig ſehen wir dies eben jetzt in Öſterreich. Wohl ſchaffen die Mächte der Friedensarbeit ihrerſeits gleichfalls eine große Fülle menſchlicher Einheitsbildungen. Aber ſehen wir von Ehe und Familie in ihrer engen Begrenztheit, von der Kraft des Eros, von rein perſönlichen Geſinnungsbeziehungen und frommen, durch heilige Liebe geeinten Sekten ab, ſo ſind dieſe Einheiten immer nur partikulare, eventuell durch Recht und Vertrag geordnete Zweck- und Intereſſengeſellſchaften, nicht aber durch irgendeine Art der Liebe zuſammengefaßte Lebensgemeinſchaften, deren Kräfte von innen und wie durch einen Stoß von rückwärts, nicht durch den Zug des Zweckes wirkend, das ganze konkrete Leben der Glieder umfaſſen und durchfluten. Sie ſind, ſo umfaſſend ſie ſein mögen,

wie etwa die großen internationalen Einheiten des Verkehrsweſens und gleichgültig, ob ſie materiellen oder geiſtigen Zwecken dienen und wie vollkommen „organiſiert" ſie ſich darſtellen, doch alleſamt auf das Prinzip des Egoismus und der bloßen Intereſſenſolidarität, im höchſten Falle theoretiſcher Arbeitsgemeinſchaft gegründet, nicht auf das der tiefen Geſinnungs- und Willensſolidarität. Eben darum könnten dieſe Verbindungsarten ſelbſt eine, in ihrer Linie unendliche Vollkommenheit erreicht haben — nicht nur ſo, daß der Zuſtand der menſchlichen Geſellſchaft der Idealformel Kants entſpräche, daß „Jedes Zweck mit jedes Anderem Zweck in einem einigen Reiche widerſpruchslos zuſammenbeſtehen könnte", ſondern ſelbſt poſitiv ſo, daß „Jedes Zweck den Zweck jedes Anderen in ſeiner Erreichung auch unmittelbar objektiv fördere" — jene ganz weſensverſchiedene Einheit einer immer umfaſſenderen Lebensgemeinſchaft der Menſchen würde auch in dieſem idealen Zuſtande, den die Mächte der Friedenszivilisation wie einen unendlich fernen Punkt aſymptotiſch anſtreben, nicht um ein Minimum gefördert, geſchweige erreicht werden. Freilich: Auch der ganz weſensverſchiedene hiſtoriſche Prozeß, in dem durch die einheitsbildende Macht des Krieges die Menſchheit immer tiefer und inniger (gleichzeitig aber extenſiv umfaſſender geeinigt wird), hat einen idealen Richtpunkt, der als „regulative Idee" bezeichnet werden kann: Aber dieſer Richtpunkt wieſe nicht wie für die konſequenten poſitiviſtiſchen Vertreter eines dauernden Weltfriedens auf den Weg einer ſteigenden Auflöſung der Völker in Nationen, der Nationen aber in eine nur mehr durch Intereſſenverträge in ſich äußerlich geeinten ſogenannten Menſchheit, ſondern im Gegenteil daraufhin, daß die Grup-

pen, die ſich heute nur als Nationen darſtellen, das heißt als weſentlich durch die gebildete Minorität getragene geiſtige Kulturperſönlichkeiten ſich zu noch höheren Lebensverbänden[72] zuſammenſchlöſſen, gleichzeitig aber ſelber jene noch innigere Einheit und Einigkeit unter ihren Gliedern annähmen, die jetzt das „Volkstum" charakteriſiert; die Menſchheit aber ſelbſt allmählich ſo jene Tiefe der Willens- und Geiſtesgemeinſchaft erreichte, die gegenwärtig den Kulturkreis, Nation und Volk charakteriſiert. Auch nach dieſer „regulativen Idee" kann der Krieg nur dem univerſalhiſtoriſchen Endziel dienen, den Krieg überflüſſig zu machen. Und doch hätte es keine Spur von Sinn, die Idee dieſes ewig anzuſtrebenden „Endzuſtandes" — denn nur als regulative Idee, nicht als Utopie dürfte er gelten — als „allgemeinen oder ewigen Weltfrieden" zu bezeichnen; es hätte dies ſo wenig Sinn als zu ſagen, die Teile eines heutigen Volkes oder einer heutigen Nation befänden ſich untereinander im Zuſtande des „Friedens". Der „Friede" iſt eben nur die rein negative Korrelatividee des Krieges und ſetzt als Sein und Begriff, Sein und Begriff des Krieges als poſitiver Welteinrichtung voraus! Mit dem Überflüſſigwerden dieſer Welteinrichtung gäbe es auch keinen ſolchen negativen „Frieden" mehr, ſondern nur mehr die poſitive Idee einer umfaſſenden Liebesgemeinſchaft aller Geiſt- und Vernunftweſen, d. h. eine Idee, die das polare Gegenteil des poſitiviſtiſchen Ideals einer bloß durch Intereſſenſolidarität und Verträge geeinten Menſchenmaſſe iſt!

Dieſe Idee hat ſtets den Kernbeſtandteil der chriſtlichen Idee eines einzigen allumfaſſenden, katholiſchen Liebes- und Gottesreiches gebildet. In dem Kriege, in dem wir uns

befinden, beſtätigt ſich dieſe höchſte und edelſte Dienſtſchaft des Genius des Krieges an die heilige Liebesgemeinſchaft aller Perſonen, indem er auf der feſten Grundlage einer viel tieferen Gemeinſchaft der europäiſchen Zentralmächte, Deutſchlands und des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, eine Solidarität der europäiſchen Weſtmächte gegen Aſien als die nächſte Vorſtufe zu dem überſchwänglichen Ziele vorbereiten wird, von deren poſitiven geſchichtlichen Ausſichten hier nicht die Rede ſein ſoll.[73]

# Zur Metaphyſik des Krieges

Es iſt ein großes Vorurteil, daß man die vorhandenen Realitäten der ſinnlichen und intelligiblen Welt zu allen Zeiten und in allen individuellen und ſozialen Geſamtlagen des Gemütes und des Geiſtes in ganz gleichmäßiger Weiſe erleben und erkennen könnte. Faktiſch gilt dieſer Satz nur — und ausſchließlich für den Betrieb und die Methode derjenigen Wiſſenſchaften, die es mehr mit einem Ordnen der Gegenſtände zwecks ihrer Lenkung und techniſchen Beherrſchbarmachung, als mit adäquater Erkenntnis ihres Weſens zu tun haben, welch letztere Erkenntnis allein die evident erlebte Berührung mit der Sache ſelbſt und ihrer Fülle gibt. Außerdem gilt dieſe Annahme nur für Erkenntnis von ſolchen Gegenſtänden, die auf die Organiſation einer gleichförmigen „menſchlichen Natur" — oder doch des Lebens in ihr — überhaupt daſeinsrelativ ſind; gleichzeitig aber auch erkenntnisrelativ auf eine, durch Konvention „allgemeingültige" Gruppe von ſymboliſchen Zeichen und deren Verknüpfungen; nicht aber gilt ſie für die Erkenntnis der, ihrem Daſein nach abſoluten und aſymboliſchen Gegenſtandswirklichkeiten, mit denen es die Philoſophie oder die Weſenserkenntnis zu tun hat. Für die Erkenntnis der abſoluten Dinge aber gibt es überall eigentümliche, bevorzugte Haltungen des Gemütes und Geiſtes,

gewiſſe Geſamtſituationen und Lebensarten, die nicht ohne einen ſittlich-geiſtigen Aufſchwung, unter Umſtänden durch dauernde Übung einer Lebensart, der ganzen Menſchenperſon in eine höhere Daſeinsordnung, zum „Weſenhaften", — wie Platon ſchon die wahre Aufgabe des Philoſophen definiert — in das erlebbare Selbſtdaſein treten können. An Stelle des unſere Sinne unterſtützenden Inſtrumentes und der logiſchen Schlußfolgerungen, die uns in den poſitiven Wiſſenſchaften über die Schranken unſeres natürlichen Weltbildes weit hinausführen, — z. B. zur Feſtſtellung von Strahlen, für die uns Sinne fehlen — tritt hier als erkenntnisbedingendes und erkenntnisdisponierendes Mittel eine innere Tat des Zentrums unſerer Perſon ſelbſt, eine Tat, die immer auch eine ſittliche Tat iſt, — ein machtvolles „Heraus" aus unſeren ſonſtigen allzumenſchlichen, vitalen und leiblichen Bedingtheiten. Und erſt an die in dieſer Tat vermittelte Anſchauungsreinheit ſchließt ſich dann das volle Erleben von Realitäten an, für die wir — ohne jene Tat — blind waren, blind ſein mußten.[74] Wer natürlich der Realität der Dinge zuerſt die lächerliche Bedingung auferlegt, ſie müſſe ſich von „Jedem", in „jeder" Lage des Gemütes und auf jedem Niveau des ſittlichen Höhenganges eines Lebens gleichmäßig zur Erkenntnis geben und bringen laſſen — es gäbe alſo für gewiſſe Teile und Arten der Realität nicht auch ganz ſpezifiſche Bedingungen einer Gemüts- und Geiſteshaltung, um mit ihnen im Erleben in eine mögliche Berührung zu treten, ja es „könne" gar keine ſolche geben: der muß freilich das in ſolchen inneren Lagen Erlebte und Erſchaute „a priori" für eitel „Phantaſie", „Einbildung", „Traum" halten. Aber —

was kümmert ſich die Realität ſelbſt um Erkenntnisbedingungen, die ihr die Gelehrten auferlegen wollen? Welch lächerliche Illuſion, die Dinge hätten die Verpflichtung auf ſich genommen, ſich ohne ſolchen Geſamtaufſchwung der Seele und des Geiſtes jederzeit jedem in jeder Lage zu erkennen zu geben! Gerade wenn es abſolute Realität gibt, und wir uns nicht damit erſchöpfen müſſen, bloß Gegenſtände, die eine ſpezifiſch menſchliche Erfahrungsart und -form ſchon gebunden hat und die ſo zur bloßen „Erſcheinung" geworden ſind, eindeutig zu ordnen, — ſo iſt eben dieſer Fall der unwahrſcheinlichſte von allen möglichen Fällen.

Eine ſolche erkenntnisdisponierende Bedeutung für abſolute Wirklichkeiten eignet aber dem Kriege, eignet dem eigentümlichen Aufſchwung des Geiſtes, den der Krieg hervorruft, in ganz beſonderem Maße.

## 1. Die Realität der Nation

Eine erſte Erkenntnis, die der Krieg möglich macht, und die an die Form der „Kriegserfahrung" in ihrer vollen Fülle geradezu gebunden iſt, iſt die Erkenntnis der Realität der Nation als geiſtige Geſamtperſon.

Im Kriege erſt werden ſich jene großen machtvollen geiſtigen Kollektivperſönlichkeiten, die wir „Nationen" nennen, ihrer Exiſtenz und ihres Weſens voll bewußt. Und es ſind dieſelben geiſtig-ſoziologiſchen Prozeſſe, auf denen das Dahinſchmelzen der kleinen Egoitäten in den Strom der Kriegsbegeiſterung, das ſich Öffnen und das ſich Verklammern der Herzen, und auf denen dieſe neue Wachheit der im Frieden wie ſchlafenden Nationalperſönlichkeit, ihr volles Seins- und

Werterlebnis beruht. Im Frieden iſt die Nation für ihre Glieder mehr ein ſymboliſcher Begriff als ein anſchauliches, erlebtes ſelbſtdaſeiendes Etwas; mehr eine komplizierte Kollektion und Relation als eine ſubſtantielle Perſon. Erſt im Kriege wird dieſer Begriff mit jener Anſchauung und jenem geheimen Leben erfüllt, die auch noch im Frieden ſein, hier nur für Anſchauung und Gefühl unerreichbares Fundament bilden; erſt hier wird die gleichſam konſtitutionelle, in der Friedensegoität begründete metaphyſiſche Täuſchung, Nation ſei ein bloßer Beziehungskomplex oder ein mehr oder weniger künſtlich zuſammengebundenes Kollektivum klar durchſchaut. Jetzt erſt meinen wir voll das große geiſtige Weſen zu ſchauen und zu fühlen, dem wir alle als ſeine Glieder angehören und das uns erſt jetzt als bloße „Glieder" ſtürmiſch zu ſich an ſein pochendes Herze reißt. Sowohl hinſichtlich aller mikroſkopiſchen, wie aller makroſkopiſchen Realitäten iſt ja unſer Geiſt von Hauſe aus von Täuſchungsformen benebelt, die alle in der Dienſtſchaft des Geiſtes an die gemeinen Lebensbedürfniſſe begründet ſind.[75] Jetzt erſt wird die in der leiblichen Egoität begründete beſondere Täuſchungsform des nur atomiſtiſchen Sehens der geiſtigen Welt — ſo, als ob die einzelnen ſichtbaren Leiber die Fundamente für die Einheiten und Gliederungen auch der geiſtigen Welt wären — zerbrochen. Als ob das Bewußtſein „im Kopfe" wäre! Die Realität der Nation wird für das geiſtige Auge wahrhaft ſichtbar und greifbar und die ihr im Frieden zuerteilte Rechtfertigungspflicht ihrer Realität vor dem Einzelbewußtſein fällt nun umgekehrt auf das Einzelbewußtſein als Laſt der Rechtfertigung zurück. Jeder empfindet nun, es ſei viel ſelbſtverſtändlicher und ſehr

viel evidenter, daß die Nation „ſei“ als daß er ſelber „ſei“; und jeder empfindet, er müſſe ſein Sein vor ihr, der Nation rechtfertigen und durch Tat verdienen — nicht aber wie vorher ſie vor ihm. In dieſem großen Erlebnis aber liegt eine metaphyſiſche Erkenntnisbedeutung des Krieges, die auf niedrigerer wie höherer Stufe ihr Analogon hat. Auf niedrigerer Stufe gibt das Erlebnis der „Verſchmelzung“ von Seele und Leib im liebebeſeelten Umfangen der Geſchlechter die Erkenntnis der realen Einheit des Lebens, trotz ſeiner an organiſchen Körpern räumlich und zeitlich diskreten Erſcheinungsweiſe. Auf höchſter Stufe aber geht uns in jener Gottinnigkeit heiliger Liebe, in der wir uns ſchon als Menſchen, ja darüber hinaus als „Inbegriff aller perſönlicher Geiſter“ alle als Brüder und als Kinder *eines* „göttlichen Vaters“ fühlen und ſehen, die ganze Ausdehnung des geiſtigen Reiches auf.

Zu dieſer Richtung der Anſchauung, deren Gegenſtand die chriſtliche Kirche das „myſtiſche Corpus Chriſti“ nennt, leitet uns aber der Krieg *trotz* alles Kampfes der Völker als der Glieder dieſes Korpus mehr als der Friede, deſſen vorwiegende geiſtige Einſtellung jenes atomiſtiſche Sehen aller geiſtigen Einheiten und Realitäten iſt, die ſie ganz als bloße anhangende Modi der ſichtbar getrennten körperlichen Einheiten und deren Teilen und wie als bloße Komplexionen der leiblich noch lokaliſierten Empfindungsgruppen auffaßt; ſo aber ſchon das Anſchauen der *Richtung* erſchwert, die zur Idee eines Gottesreiches führt. Mag auch bei vielen der Geiſt ſtehen bleiben an der neugegebenen Realität der Nation und nicht darüber hinausgehen, ein Bruch mit jener konſtitutiv materialiſtiſchen Schau-

form des Friedens iſt doch vollzogen, jener Schauform, die den Geiſt „im Kopfe", das Streben nur im Unterleibe wähnt und der gemäß man nur durch Schlüſſe (Analogieſchluß) vom Selbſterlebten aus zu fremdem Seelenleben, ſeiner Exiſtenz und ſeinem Inhalt zu gelangen glaubt.[76] Ein Weg iſt geöffnet, eine Quelle iſt aufgetan, die, ſo man ihnen folgt, an die Grenze leitet, wo die Religion und ihre Welt beginnt.

## 2. Der Krieg und der Tod

Aber dies iſt nicht der einzige metaphyſiſche Erkenntniswert, den der Krieg in ſich birgt. Sein Genius haucht uns allen, jedem einzelnen, eine Wahrheit ins Ohr, für die uns die Geräuſche des Friedens taub machen. Sie iſt ausgedrückt in den alten deutſchen Worten: „Ich leb, ich weiß nicht wie lang, ich ſterb, ich weiß nicht wann, ich fahr, ich weiß nicht wohin, — mich wundert, daß ich ſo fröhlich bin". Der Krieg ſtellt das wahre, das der Wirklichkeit angemeſſene Verhältnis von Leben und Tod für unſer Bewußtſein wieder her. Er vollbringt dies große Werk, indem er jenes „Leben", das im Frieden ſich nur an uns abſpielt, uns wie eine dumpfe Kraft weiter von dem Tag in die Tage — horizontlos in die Weite — hineinſtößt, als „unſer" Leben, d. h. das Leben nicht als identiſch mit unſerer Perſon, ſondern nur als Eigentum und Spielraum unſerer freien geiſtigen Perſönlichkeit auch wahrhaft ſchauen, fühlen, empfinden lehrt — als kurzen, endlichen Spielraum, als Inſel auf einem Meer unendlichen ſchwarzen Schweigens; aber als Spielraum für eine Perſon von unendlichen, über dieſen Spielraum weit hinausſchießenden Kräften, Zielen und ewigen Forderungen; als Spielraum für eine Perſon, die im

ſelben Akte zu den ewigen Sternen greift, in dem ſie ihr Leben wagt und dahingibt. Ich ſuchte anderen Ortes[77] zu zeigen, daß die letzte Wurzel alles neueren Unglaubens an die Unſterblichkeit nicht in irgendwelchen „wiſſenſchaftlichen Erkenntniſſen" über den Zuſammenhang ſeeliſcher und phyſiologiſcher Vorgänge oder über die zuſammengeſetzte Natur des Ich beſteht, ſondern in etwas ganz Einfachem: In dem Nichtſehen des Todes, in der Verdrängung und Verdunkelung der zu allen Zeiten hell und klar in uns leuchtenden, nicht erſt aus der induktiven Erfahrung der Sterbenserſcheinungen in der organiſchen Natur abgezogenen Todesidee, durch die täuſchenden Schleier einer zu ſtumpfer Gewohnheit gewordenen Lebenspraxis. Dieſe biologiſch zweckmäßige Täuſchung läßt den Erdenwurm bei jeder durchlaufenen Strecke nur die kleine nächſte Strecke erblicken, die er nun zu durchlaufen hat. Sie läßt ihn ſich nicht „erheben" über ſeine Bahn, um ſie in ein Ganzes zuſammenzuſchauen. Wer vom Tode nicht nur „weiß" aus Büchern, oder vom Hörenſagen, auch nicht nur mit ihm „rechnet", wie die Lebensverſicherungen, ſondern ihn vor ſich ſieht, der ſieht „ſich" — d. h. ſeine geiſtige Perſon, ſein wahres Selbſt — zu gleicher Zeit über den Tod als Lebensgrenze hinausſchwingen und hinausleben. Man kann nicht das eine ohne das andere. Ein Weſenszuſammenhang der Schauungen bindet das eine an das andere. Der Genius des Krieges befreundet unſer geiſtiges Auge (nach Überwindung der erſten Furchtſchauer der pfeifenden Kugeln) mit dem Tode; er bringt unſeren dumpfen Lebensdrang, der ihn uns immer zu verbergen ſtrebt, zu einer tiefen Verſöhnung mit der großen herben Realität des Todes; er macht ſie ſüß

und ſüßer. Dieſer Genius erhebt das Bewußtſein des dahinkriechenden Erdenwurms über ſeine Bahnkurve und läßt dieſe Kurve als geſchloſſenes Ganzes — wie aus Sternenblick — das geiſtige Auge gewahren. Er demonſtriert auf eine unwiderlegliche Weiſe die große Wahrheit, das „Leben" ſei etwas das wir „haben" und erweiſt es uns als Täuſchung des Friedens, daß es etwas ſei, was „uns" hat (unſere Perſon). Denn nur, wer es gewagt, innerlich dahingegeben und wie durch Gnade zurückerhalten hat, hat ſein Leben fürderhin und für alle Zeiten wahrhaft „im Beſitz". Dieſes „Wagen" und „Dahingeben" haben als innere Akte noch nichts zu tun mit dem wirklichen Sterben; aber dieſes „Wagen" und die Liebe, um derentwillen es gewagt war, ſind hier die erkenntnisdisponierenden Akte für das Schauen der Exiſtenz-Erhabenheit und damit auch des Fort- und Hinauslebens der Perſon über den Leib — und kein Beobachten und Schließen kann Akte ſolcher Art erſetzen. Wieder wird hier das, was die Denker, was der homo religiosus auf ſeine Weiſe gefunden und der aufhorchenden Menge als wie eine fremde, dem Alltag ferne Mär erzählt hatten, zum erlebten Gemeingut. Jeder wird Metaphyſiker, indem jeder ein Held werden kann! Denn die wahre Spekulation iſt — im Gegenſatz zu poſitiver Wiſſenſchaft — nur Heldentum des Gedankens; ſo wie auch der Held ein „praktiſcher Metaphyſiker" genannt werden kann. Beide leben, beide wachſen miteinander in uns in die Höhe, Held und Metaphyſiker.[78]

Wie auf Stufen läßt der Genius des Krieges ſeinen Lehrling bis an die Grenze der großen herrlichen religiöſen Wahrheit wandeln: die da heißt „Unſterblichkeit", Gewißheit und

Sicht auf ewiges Leben! Er zeigt ſeinem Jünger zuerſt Ehre und Auszeichnung und lockt ihn heraus aus dem dumpfen, in ſich geſchloſſenen Ichgefühl, das ihn in Friedenszeiten ſo leicht ſeinen Leib und deſſen Luſt und Schmerz als die Wurzel ſeines wahren Selbſt vorſpiegelt! Er führt ihn hinaus über die Liebe zu ſeiner Ehre und läßt ihn im Blick auf die geliebte Fahne, im Kampf und Einſtehen für ſie, die Ehre eines Größeren, die Ehre des „Regimentes", bis zur Armee, den Fährniſſen wie ſeines Leibes ſo auch ſeiner eigenen Ehre vorziehen. Aber das alles iſt noch irdiſch — allzuirdiſch — für den großen Lehrer. Ehre und Nichtehre hängen vom Verhalten der noch Lebenden ab, vom Verhalten der Umwelt und Nachwelt. Viele taten Kühnſtes ohne daß es jemand weiß! Viele erhielten nicht die Auszeichnung und Ehrung, die ſie verdienten; viele erhielten Auszeichnungen, die ſie nicht verdienten. Die „Fahne" — ſo herrlich ſie dort winkt und ſo berechtigt das Symbol unſer Gefühl erregt — für Gott iſt ſie nur ein — Stück Tuch. Aber der Genius des Krieges verfügt über noch tiefere Künſte, die ſchlafenden Seelen zu ſich ſelbſt zu erwecken. Er führt ſeinen Schüler vor etwas, das größer und beſſer iſt als alle Ehre: vor den Ruhm, vor die „irdiſche Unſterblichkeit", wie ſchon die Alten den Ruhm nannten. Denn Ruhm, das iſt das lebendige bildneriſche Fortwirken und Fortexiſtieren der Perſon in ihrer Willenstat oder in ihrem Werke auf die irdiſchen Dinge ſelbſt, — Ruhmliebe, Vorgefühl und Sehnſucht nach dieſer Wirkſamkeit in der Dauer einer unmeßbaren Geſchichte. Ruhm beſteht durchaus nicht in Sehen und Schätzung dieſes Fortlebens und -wirkens durch Umwelt und Nachwelt, d. h. durch andere, die

ſich auch täuſchen oder blind ſein können. Wer dies meint, verwechſelt ihn mit bloßer „Ehrung". Es ſelbſt, — dieſes Sein und Schönſein im Aktus des Fortwirkens über alle begrenzte Geſchichte und Zukunft iſt der wahre Ruhm. Wer Ruhm gewinnt, wird nicht mit ihm „gekrönt" und „bekränzt" und „geſchmückt" durch Um- und Nachwelt: er ſchmückt, kränzt und „verewigt" ſich, im irdiſchen Sinne, ſelbſt in edler Tat und ſchlägt ſein Bild in ein dauerhafteres Element, als in menſchliche Meinung und Schätzung: in den lebendigen Wirkungszuſammenhang des hiſtoriſchen Wirkens ſelbſt, das ſo geheimnisvoll und lautlos den Kern ſeiner Exiſtenz in ſeiner Tat oder ſeinem Werke verborgen ins Ungemeſſene weiterträgt — auch tragen würde, wenn es keiner — keiner wüßte. Hier ſchon hängt Wert und Weiterwirken nicht mehr ab von dem wechſelnden Verhalten, der Schätzung, der Ehrung anderer, Mit- oder Nachwelten: hier hängt umgekehrt der Wert, die Schätzbarkeit der „anderen", der Um- und Nachwelt davon ab, daß ſie den ſehen und „ehren", der „ſich mit Ruhm bedeckt", der jene „irdiſche Unſterblichkeit" errang. So iſt der Ruhm ſehr viel ſtiller, ſehr viel geräuſchloſer, aber größer und herrlicher als alle und jede „Ehre" und „Ehrung", die ſtets ein wenig klappern. „Ehre" — das bringen uns die anderen; wir können „uns" nicht mit Ehre „bedecken". Solche Rede erlaubt die Sprache nicht. Aber wir können uns bedecken mit Ruhm, — auch noch als verlorener ungekannter Poſten in der Schlacht. Die Nachwelt verherrlicht nur, auf den ſich dieſer hehre Glanz niederließ und mißt ſich ſelbſt darin ab, wie weit ſie es tut und wie weit ſie es nicht tut. Sie prägt den Glanz nicht. Im Sehnen nach dem Ruhme, da beginnt ſich leiſe und

unmerklich unſer geiſtiges Antlitz abzuwenden vom Irdiſchen und ſich nach einem „Oben", wie nach Sternen zu kehren. Darum beginnt hier zuerſt der Durchbruch des Erlebens durch die Schranken und durch die „Angſt des Irdiſchen". Der Anhauch der Ewigkeit und ſeine Aufnahme im Vorgeſchmack des ewigen Lebens beginnen im Ruhmgedanken gar wunderbar miteinander Fühlung zu nehmen.

Das iſt der höchſte Punkt, zu dem der Genius des Krieges uns führen kann: zur Pforte in die religiöſe Unſterblichkeit, zur Schwelle des Glaubens an ſie. Den Eintritt über die Schwelle aber muß der Glaube vollziehen, — ſo dieſe Schwelle betreten iſt.

### 3. Der Krieg als Gottesgericht

Wie uns das kriegeriſche Prinzip der Ritterlichkeit an die Schwelle der Feindesliebe, die erſchaute Realität der Nation an die Schwelle des Gottesreiches, der ſtille, ſchöne Heldenruhm an die Schwelle des ewigen Lebens führt, alſo führt uns die mit jedem echten Kriege verbundene Empfindung eines in ſeinem Ausgang ſtattfindenden „Gottesgerichtes", — eine Empfindung, der ſich auch die ſogenannten „Ungläubigen" nur mit dem Munde, nicht mit dem Herzen entſchlagen können, — an die Schwelle des Erlebens der göttlichen Realität ſelbſt und ihres heiligen Regimentes. Nur der allerverſtändnisloſeſte Alberwitz hat daran Anſtoß genommen, daß ſich im Kriege alle kämpfenden Parteien gleichmäßig auf Gott ſtützen und von ſeiner Gnade und Gerechtigkeit den Sieg erflehen und erhoffen. Natürlich kann dieſe Hereinziehung des Namens Gottes ſeitens der kriegführenden

Parteien auch tief irreligiöſen Charakter haben. Dies iſt dann der Fall, wenn anſtatt demütige Unterwerfungsbereitſchaft unter den göttlichen Willen vor aller Kriegsentſcheidung, aber gleichzeitiges Vertrauen auf das eigene Recht und die göttliche Hilfe, bewußt oder unbewußt die Gottheit wie zur eigenen Partei herübergezogen erſcheint — ſo daß der Monotheismus eigentlich in den Henotheismus des älteſten Judentums und ſeines Stammesgottes Jahwe auseinander zu fallen, die Tendenz gewinnt. Das war ſtets eine Gefahr proteſtantiſchen Staatschriſtentums. Die Rede „Unſer alter Preußengott" iſt ſicher leicht in dieſem Sinne mißverſtändlich. Dieſes „unſer" iſt *nicht* das „unſer" des Vaterunſers. Auch die Rede vom „Deutſchen Gott" ſollte man unterlaſſen. Eine andere Gefahr — die ſpezifiſch engliſche, (ſiehe den Anhang über den cant) — iſt umgekehrt die unbewußte Verſteckung ſeiner Intereſſen unter den Namen eines ganz univerſal und echt monotheiſtiſch ſchein-intendierten „Gottes". Die letztere Gefahr iſt die — häßlichere, unfrömmere. So wenig aber iſt vom Standort der echten Religion an der *rechten* Anrufung Gottes Anſtoß zu nehmen, daß umgekehrt ſchon die Vorausſetzung einer *irdiſchen* Rechtsinſtanz, durch die eine Einung über die in einen „gerechten Krieg" (ſiehe folgende Kapitel) treibenden Konflikte herbeizuführen wäre, eine unerhört anmaßende Verleugnung der letzten und höchſten aller Rechtsinſtanzen, der Inſtanz des lebendigen Gottes iſt; ein vorwitziger Verſuch, ihr in den Arm zu fallen! Eben weil die Rechtsidee *nicht* erſt aus dem vom Staate geſetzten Rechte ſich ableitet, ſondern die logiſche Weſensordnung eines reinen unendlichen Vernunftwillens ſelbſt ausdrückt, — gleichwohl

aber jeder Staat „ſouverän" iſt und keine irdiſche poſitive Rechtſetzung über dieſe ſeine Souveränität anerkennen kann — vermag nur Gott im Richterſpruch des Krieges, d. h. im Richtſpruch der Tat, ſolche Rechtsfrage zu entſcheiden. Es iſt alſo entweder Erniedrigung oder Beugung der Erhabenheit der Rechtsidee in die Grenzen menſchlicher Inſtitute, Schwächen und Bedürfniſſe oder es iſt Leugnung der Souveränität des Staates, wenn man prinzipiell an die Stelle des göttlichen Gerichtes durch den Krieg ein menſchliches Schiedsgericht ſetzen will; wenn man die Erhabenheit des Krieges zu einem „Streit" vor Perücken erniedrigen will. Daß dieſe Art der Rechtsſuche und der Rechtsfindung in der Form eines Gewaltkampfes zwecks Erprobung der Macht verläuft, erſcheint nur der Sentimentalität der Gottheit unangemeſſen. Gott iſt auch Gott der Macht — iſt „Allmächtiger". „Daß Gott immer bei den ſtärkſten Bataillonen ſei", ein Wort, das ein Brief der Pompadour dem Marſchall Turenne zuſchreibt und das nicht von Friedrich dem Großen ſtammt — iſt, ſo frech es vielleicht gemeint iſt (auch dies muß es nicht ſein, da es an der Stelle, wo es ſteht, nur die engliſche Form von Bigotterie treffen will) doch auch geradezu wahr; nämlich eine ſtrenge Deduktion aus der Idee göttlicher Allmacht. So ſchlägt die noch witzigere Wahrheit des Satzes den Witz der ironiſchen Intention des Argumentes! Wie in höchſter menſchlicher Güte und Weisheit Spuren der göttlichen Güte und Weisheit und Lichtblicke von deren Exiſtenz in die Erſcheinung treten, ſo auch in der ſiegreichen Wucht der Macht Spuren und Durchblicke auf die göttliche Allmacht. Gott iſt ſo ur-

ſprünglich „allmächtig", als er allgerecht und allweiſe iſt und nur eines iſt er noch urſprünglicher und wurzelhafter als dies alles zuſammen: Alliebend und allgnädig! Es iſt eine durch das Chriſtentum überwundene antik-gelehrtenhafte Gottesidee, wenn man nur den „Allweiſen" in ihm ſieht und dann auch konſequent Schöpfermacht und Weltregiment ihm abſprechen muß, ſo wie es Ariſtoteles konſequent tun mußte und tat. Es iſt nicht minder ein Rückgang gegen die chriſtliche Gottesidee, wenn der moderne Rationalismus (z. B. Kant) ausſchließlich den „gerechten Wiedervergelter" und Richter in Gott ſieht und ſeine Allmacht nur als ein äußerliches Werkzeug ſeiner Gerechtigkeit annehmen will; wenn derſelbe Rationalismus auch im menſchlichen Bewußtſein das Könnensbewußtſein nach dem Satze „Du kannſt, denn du ſollſt" erſt auf das „Sollensbewußtſein" aufbauen will." Das iſt Verwechſlung der Macht mit der Gewalt, die allein verdient „Werkzeug" zu heißen und deren gerade Gott nicht bedarf. Die „Macht" iſt alſo ſo urſprünglich im Weſen der Dinge verwurzelt wie das Recht; die Kraft ſo urſprünglich wie das Geſetz. Wer nur im Säuſeln der Pappeln und im Gezwitſcher der Vögel das Wehen des göttlichen Geiſtes vernimmt und nicht auch in dem Donner der Geſchütze, der iſt vielleicht ein liebenswürdiger, aber kein ganzer und liebenswerter Menſch. Gewiß iſt es auch tiefe Irrung, ſo wie es Calvin und in anderer Form Spinoza getan haben, die „Allmacht" in der Gottesidee ſo zu überſteigern, daß ſich wie bei Spinoza der falſche, frivole Satz ergibt „Macht iſt Recht" oder die Gnade — eine Äußerung der Liebe — wie bei Calvin (und im ſchärfſten Gegenſatz zu Auguſtin) zu

finſterer Willkür der grundloſen „Erwählung“ wird. Auf Erden ſuchen vielmehr echte Macht und echtes Recht einander, die in Gott ſich real decken und eines ſind. Oft findet die wahre Macht nicht ihre Rechtsform und ihren Rechtsausdruck, da ſie durch die bloße Gewalt oder die Schlauheit des faktiſch Ohnmächtigeren daran verhindert wird. Oft auch findet das faktiſche Recht nicht die Macht, in der es ſich behauptet. Aber erſt da, wo ſie ſich finden, da wird die Welt vollkommen „gut“ und ihres Schöpfers wert. Der gerechte Krieg, das eben iſt die höchſte Form dieſes Suchens und Findens! Wo Willkür und pure Gewalt ohne heiliges Rechtsbewußtſein für die eigene Sache den Krieg vom Zaune brechen, da beſteht freventliche verbrecheriſche Anwendung dieſer höchſten Form der Rechtsſuche durch die lebendige Tat und vor dem Richterſtuhle Gottes ſelbſt. Solche „ungerechte“ Kriege hat es natürlich gar viele gegeben. Aber auch kaum mehr, eher viel weniger als ungerechte Gerichte und ungerechte Geſetze! Manche Kabinettskriege des 18. Jahrhunderts, manche Kriege, die man nur anzettelte, um die verlorene Gewalt im Staate wieder zu erreichen, manche Handels- und Menſchenvernichtungskriege ſind Kriege ſolcher Art geweſen. Aber auch wo pures Pochen auf das eigene Recht eines Staates vorliegt, wo der ganze und heilige Wille fehlt, die Machtprobe zu wagen und die eigene Exiſtenz für ſein Recht auf die Karte zu ſetzen, wo die Diplomaten noch ſchwatzen, wenn allein nur mehr die Waffen freier Männer das Wort haben ſollen fehlt faktiſch das ganze und volle Rechtsbewußtſein; denn dieſes drängt, voll lebendig von ſelbſt zu Tat. Nur derjenige Staat, dem es fehlte,

und der damit ſchon vor ſich ſelbſt verloren wäre, könnte ſich alſo einem Schiedsſpruche unterwerfen. Wie alſo ſollten denn die Kriegsparteien nicht, jede ihrerſeits Gott als den höchſten Richter, den Richter in der lebendigen Tat ſelbſt anrufen und dies wahrhaft und aus vollem Herzen, wenn ihnen nur dieſes volle Rechtsbewußtſein nicht gebricht? Das bedeutet durchaus nicht, Gott gleichſam auf die eigene Partei herüberziehen. Das bedeutet vielmehr ſich ſeinem Gerichte eben in und mit der Wucht eigener Tat, zugleich demütig unterwerfen.

Zu dieſer Vorſtellung des Krieges als Gottesgericht führt aber das volle Erlebnis des Krieges ſelbſt notwendig hin und die Geſchichte, durch es erleuchtet, beſtätigt das Erlebte. Der echte Krieg bringt alle Weſenskräfte des Volkes oder der Nation zur Geltung, — im Gegenſatz zum Zweikampf, den nur der Zynismus heute noch als Gottesgericht bezeichnen könnte, mit ſeinem Zufall und ſeiner einſeitigen Meſſung bloß phyſiſcher Kraft oder irgendeiner Waffenkunſt. — Er mißt ihren konkreten Geſamtwert ab auf eine Weiſe, wie es keine noch ſo ſubtilen und objektiven Urteile menſchlicher Richter vermöchten, auch nicht mit den feinſten ethiſchen, politiſchen und ökonomiſchen Maßmethoden. Nicht nur der momentane Stand der Nationalkräfte, auch der Wert der geſamten Friedensarbeit findet erſt im Kriege die volle Bewähr ſeiner Realität. Richtig nennt H. von Treitſchke den Krieg das „Examen rigorosum" der Staaten.

Zu allernächſt wird nicht nur für die auswärtigen Betrachter, ſondern auch für den kriegführenden Staat ſelber Wert und Kraft ſeines innerpolitiſchen Aufbaus, ſeiner Ver-

faſſung, Rechtsform und Organiſation, wie der in ihm enthaltenen Gruppen- und Parteikonſtellationen klarer und heller erleuchtet, als es zehntauſend amtliche und außeramtliche Enquêten im Frieden vermögen. Gruppen, die ſchon vorher nur aus Zwang oder Not zum Staate hielten, die er ſich aus eigener Schuld nicht zu aſſimilieren wußte, mit denen er nur unpolitiſchen Raubbau trieb — wie die Karthager mit ihren Eroberungen — die er lange belog oder täuſchte, fallen bei der erſten Gelegenheit ab; ſo wie wir es jetzt in Rußland bei einem kleinen Teile der Polen, einem Teile der Ruthenen, einem gewiſſen Teil der Galizier und der ruſſiſchen Juden ſehen. Umgekehrt erweiſt ſich langjähriges Mißtrauen der „ſtaatserhaltenden" Parteien gegen gewiſſe Parteien und Gruppen entweder auf einen nun zurückflutenden radikalen Phraſenſchwall von Preſſe und Führerſchaft jener Parteien, oder umgekehrt auf die bloße Profitgier und Stellenjägerei jener „Staatserhaltenden" gegründet. Wagten ſie dieſe früher mit dem Staate zu identifizieren, ſo wird jetzt dies Verhalten als frivole Frechheit kund. Beide Momente treten jetzt in Deutſchland und Öſterreich bei den Sozialdemokraten hervor, in Öſterreich bei den Tſchechen und Alldeutſchen, in Deutſchland zum Teil im Elſaß und in Polen. So ſondert ſich Freund und Feind des Staates, Echtes vom Unechten ſcharf und klar voneinander. Jeder kleinſte Zweig der Verwaltung, das Maß von Ordnung oder Unordnung, Pünktlichkeit und Unpünktlichkeit in ihm, der innere Wert aller dem Verkehr und dem Nachrichtendienſt dienenden Organiſationen, erhält jetzt ſeine haarſcharfe Beleuchtung und in die dunkelſten Winkel des Staatslebens flutet das Licht des

Tages. Sofort z. B. wurde in dieſem Kriege neben der Güte und Ordnung der Verwaltung unſeres Eiſenbahn- und Transportweſens, unſerer Kriegsinduſtrie uſw. die Mangelhaftigkeit unſeres internationalen Nachrichtendienſtes klar. Das Maß ſozialpolitiſcher Vorbereitung (Verſicherungsweſen uſw.) äußert ſich haarſcharf in der inneren Kriegsbereitſchaft der Armee und der Zahl der Freiwilligen; denn nur da ziehen die Leute gerne ins Feld, wo ſie Familie und Kinder geborgen wiſſen; es äußert ſich nicht weniger in der Ruhe, dem Sicherheitsgefühl der Zurückbleibenden in der Erhaltung der während eines Krieges ſo wichtigen inneren Ordnung des Staates. Die geſamte Volkswirtſchaft, Ackerbau, Induſtrie, Börſen- Bankweſen, nach Organiſation und nach den in ihr wirkſamen moraliſchen Kräften der Nation, werden genau auf ihre Tüchtigkeit und Tragfähigkeit geprüft; aber auch jeder einzelne auf ſeine Solidarität und Ehrlichkeit.

Man ſpricht, daß der Kriegszuſtand ſo viele „trübe Fluten" erzeuge, in denen dann ſo viele Leute fiſchen gingen! Ja, das iſt gerade ſeine hehre Kraft — nicht die trüben Fluten zu „erzeugen", wie man irrig ſagt, ſondern ſie ſichtbar zu machen und an das Tageslicht zu ziehen. Sie waren ja ſchon vorher da — die „trüben Fluten", und auch der Wille zum Fiſchen iſt nicht durch den Krieg geboren! Das iſt ja eben der Sieg der Gerechtigkeit, über den die Engel lachen, daß der vornehme, unnahbare Herr von geſtern, heute auch als der notoriſche Lump herumläuft, der er iſt; daß der befreiende und heilende Eiter ausbricht, wo tief verborgen ſittliche Krankheiten ſchlummerten. Das iſt gerade im Moraliſchen die ungemeine Bedeutung des Krieges, daß er die Masken herabreißt, die der

Friede über jenes „Tieriſche", „Wilde" und „Niedrige" der Menſchennatur ſo kunſtvoll breitet und über das die liberalen Illuſioniſten dann immer ſo klagen, wenn ſie es ſehen. Ein moraliſcher Rückſchritt Europas, bewirkt durch die kapitaliſtiſchen Lebensformen, welchen die Tieferſehenden längſt erkannt hatten, iſt durch die Formen der Kriegsführung, die das geſamte Mittelalter an Grauſamkeit übertreffen, vor aller Welt nun völlig klar aufgedeckt worden.[80] Denn nur jener konſtitutive Phariſäismus alles Friedenszuſtandes ſamt den jetzt zurückweichenden, die echten ſittlichen Werte verſteckenden Motiven des Geſchäftsgeiſtes und der Geſchäftsmoral verhüllte auch jenes Tieriſche, Niedrige, Rohe, Grauſame der menſchlichen Natur vor den Augen der Öffentlichkeit; ließ es aber gerade um ſo ſtärker auf den vielveräſtelten Wegen wirken und graben, die das kompliziertere, beziehungsreichere Daſein des Friedens an die Hand gibt. Im Innern des Staates wie innerhalb der kriegführenden Armee ſelbſt ſondern ſich alſo jetzt ſcharf die inneren, moraliſchen, die tiefen echten Gewiſſensbindungen des Handelns, des Egoismus, der Habſucht, der Begierde jeder Art von jenen nur äußeren Bindungen, die das Böſe nur zurückdrängen von der Sphäre der Sichtbarkeit und des Bekenntniſſes; die es aber gerade hierdurch ſich tiefer und tiefer in den Kern der Perſonen eingraben ließen! Was die „Wohlfahrt" verlieren mag, das gewinnen jetzt die echten moraliſchen Kräfte und Werte, die nun erſt in ihrem eigenen Glanze klar zu leuchten beginnen. Nur wer draußen im Feindesland nicht ſtiehlt, nicht plündert, nicht die fremde Frau verführt, wer jetzt dem Fremden ſeine Ware bezahlt, wer jetzt zu Hauſe nicht den Preis drückt oder Gold

theſauriert und dem Freunde die Treue hält, nur der iſt im moraliſchen Sinne wertvoll! Es iſt dasſelbe Motiv, das Jeſus gegen den Phariſäismus und gegen die Halbheit, Verſchwommenheit und das Verſteckſpiel der menſchlichen Motive, gegen das lächerliche, ſchon im Altertum bei den Stoikern beliebte Verſteckſpiel eben mit ſeiner tieriſchen Natur, kämpfen läßt, das ihn auch ſagen läßt, er ſei „nicht gekommen den Frieden zu bringen, ſondern das Schwert!“

Das Bild des ganzen, großen, umfänglichen Menſchen, von dem der Friede nur eine kleine, graumelierte mittlere Zone ſehen ließ — das Bild des Menſchen, wie er vor Gott ſteht, die Füße tief im Moraſte ſeiner Tierheit, beladen mit den Geſchwüren der Erbſünde und ſeiner eigenen Schuld, und das Haupt im Lichte der Sonne und im Glanze der Sterne, dort und da den Himmel berührend, dies Bild ſteht jetzt plaſtiſch vor uns. Der Krieg erſt ermißt den Umfang, die Spannweite der menſchlichen Natur; der Menſch wird ſich ſeiner ganzen Größe, ſeiner ganzen Kleinheit bewußt.

Das iſt einer der Grundfehler der naturaliſtiſchen Kriegsauffaſſung, daß ſie das geheime, unſichtbare Zuſammenweben der geiſtigen, moraliſchen, vitalen und organiſatoriſchen Faktoren nicht zu finden vermag, die den endgültigen Sieg beſtimmen. Daß ſie nur auf Säbel und Kanonen blickt! Sie neigt dazu, den Krieg nur als eine Entſcheidung für die phyſiſche Gewalt der Völker, eventuell ihre Leiſtungen für die Heeresorganiſation, höchſtens noch für das Maß von Klugheit und Ordnung in der Organiſation der Armee und der Volkswirtſchaft zuzugeſtehen: Eigenſchaften, die doch mit beliebigem Tiefſtand der höheren Moral und der Geiſteskultur

eines Volkes verbunden ſein könnten. Das iſt auch heute ein weitverbreitetes Bild im neutralen Ausland, daß in unſerem Kriege ein ganz einſeitig militariſtiſch und ökonomiſch hochorganiſierter Staat mit Völkern in den Kampf getreten ſei, die ihn zum Teil an Geiſteskultur, Lebensform und Ausgeglichenheit der Bildung hoch überragen. Das iſt ja auch mit der Sinn des Vorwurfes von den „Barbaren". Nietzſche fand noch 1871 — nicht in jedem Betrachte mit Unrecht — daß mitten im Siege Deutſchlands mit den Waffen die franzöſiſche Kultur die unſrige in analoger Weiſe überwunden habe, wie die helleniſche jene des Reiches Alexanders, ja ſelbſt ſpäter Roms; wie die antike Kultur überhaupt bis zu einem gewiſſen Grade diejenige der ihre Staatsformen zerſchlagenden germaniſchen Völker!

In der Tat gibt der Ausgang des Krieges weder über den Wert der vorhandenen Kulturwerke und Kulturformen noch über den Wert der in den Völkern ſchlummernden ſchöpferiſchen Kulturkräfte irgendeine Entſcheidung. Bilder, philoſophiſche Syſteme und mathematiſche Abhandlungen werden nicht ſchlechter und nicht beſſer, nicht wahrer und nicht falſcher, ob das Volk, aus dem ſie hervorgingen, ſiege oder unterliege. Für die vorhandenen und ererbten Werke und Formen kommt dem Kriege nur *eine* Bedeutung zu, die indes auch nicht gering anzuſchlagen iſt: Er wirkt ähnlich wie in der Moral als der große Scheidekünſtler des Echten und Unechten. Was nur durch die Gunſt des Staates und ſeiner herrſchenden Schicht, durch Konvention, Mode oder vor einem zu beſchränkten nationalen Zeitgeſchmack im beſiegten Volke als „gut" galt, — das geht nun verloren und nur das Echte

überdauert den politiſchen Niedergang des Volkes! Und analog wird im ſiegenden Volke alle Art von Kunſt, Lebensform, die ohne echte Ergriffenheit von ihrem innewendigen Wert nur modiſch nachgeahmt werden, als Anreiz des eigenen Schaffens preisgegeben. So z. B. wird man nach dem Kriege ſehen, wie weit die jungdeutſche an den franzöſiſchen Impreſſionismus anknüpfende Malerei auf ſolch echter Wertergriffenheit beruhte und wie weit die unerhörte Angliſierung unſeres Geiſtes und unſerer Sitten auf Gemeinſchaft des „Stammesgefühls" und des deutſch-engliſchen Kulturgeiſtes oder auf blöder Nachäfferei beruht. Daß Tolſtoi und Doſtojewski ihre Bedeutung behalten werden, des bin ich z. B. gewiß, wenn man auch das ſlaviſche Chaos des Gefühls und das dem europäiſchen Weſen überhaupt Fremde in ihren Werken deutlicher gewahren wird. Daß aber der Krieg nur in dieſer bezeichneten Beſchränkung eines Scheidekünſtlers in der Geſchichte auf die Kultur wirkt und ſoweit er eben dieſe Beſchränkung einhält, dies macht gerade ſeinen edlen und erhabenen Charakter aus; gerade dies zeigt, daß er nicht, wie die Paziſiziſten meinen, ein Reſt des „Barbarentums" iſt. Der Krieg ſchafft gerade damit die denkbar vollkommenſte Kulturkritik und Kulturverteilung in Raum und Zeit im großen. Das Allerniedrigſte iſt es daher, wenn ein Volk oder Gruppen des Volkes ſich hinter Kulturwerke verſtecken, gleichſam Bilder als Deckung vor dem feindlichen Schuß benützen, architektoniſch wertvolle Städte befeſtigen uſw., und damit in frevler Weiſe das hohe Werk ihrer Ahnen zum Deckmantel ihrer fehlenden Kräfte oder ihres fehlenden Mutes zu dem Zwecke machen, ſpäter Anklagen gegen die „Barbaren" erheben zu

können, die dieſes niedrige Sklavenreſſentiment durchſchaut hatten und auch dann — mit vollem Rechte — die Kunſtwerke nicht ſchonten. Denn wer dem Bilde die Funktion eines Walles gab, nicht wer darauf ſchoß — hat es zerſtört! Er tat nicht beſſer wie jene feigſten Völker, die Weiber und Kinder in den Kampf voranſchicken, um dann den darauf ſchießenden Feind der „Grauſamkeit" anklagen zu können. Dieſes niedrigſte Reſſentiment — wir haben es an Belgien in Löwen und in Frankreich in Reims erlebt. Was nun aber die kulturbildenden Kräfte betrifft, ſo entſcheidet der Krieg — abgeſehen von der nicht hierhergehörigen Kraft der durchſchnittlichen Intelligenz, Bildungshöhe und Bildungsverbreitung in einem Volke (Wert des Schulweſens) — ſicher nicht unmittelbar über den Wert dieſer ſchöpferiſchen Kräfte. Wir wiſſen nicht, welche Kräfte durch Verluſt politiſcher Selbſtändigkeit der Völker, dem ſie angehörten, durch Tötung ihrer Träger im Kriege uſw., zur hiſtoriſchen Unwirkſamkeit verurteilt wurden. Noch weniger vermag er da ſolche Kräfte zu ſchaffen, wo keine ſind. Wohl aber beſtimmt ſein Ausgang in erſter Linie und vor allen ökonomiſchen Faktoren der Beſitzverteilung, die dies erſt in zweiter Linie tun, welche der überhaupt vorhandenen Kräfte zu fernerer bildender Wirkſamkeit gelangen werden. So ſeligiert der Krieg mögliche Kultur zu wirklicher. Richtung dieſer Kräfte und eventualer Wertinhalt ihrer Hervorbringungen, Stil und Geſamtſtruktur des nationalen Kulturwerkes ſind und bleiben alſo von der durch die Kriege ſich vollziehenden Machtverteilung auf die Staaten prinzipiell völlig unabhängig. So unſinnig die ökonomiſche Geſchichtsauffaſſung iſt, die uns auch

nur den Bauſtil der Kathedrale von Reims — geſchweige ſie ſelbſt — als eine abhängige Funktion von den ökonomiſchen Verhältniſſen ihrer Erbauungszeit aufſchwatzen will, ſo unſinnig wäre es auch zu meinen, daß die Machtverteilung und die ſie beſtimmenden Faktoren (wie der Krieg) jemals den eigentümlichen künſtleriſchen und religiöſen Wertgehalt dieſes Bauwerkes verſtändlich machen können. Jedes Kulturgebiet folgt in ſeiner Entfaltung autonomen ſpontanen Kräften des Geiſtes nach den ihm allein immanenten Regeln der Wertbildung und der beſonderen Geiſtes-, Schau- und Liebesſtrukturen der Völker. Aber das ſchließt nicht aus, daß Macht wie ökonomiſche Beſitzverteilung die jeweiligen *Durchbruchsſtellen* dieſes ſpontanen, eigengerichteten ſchaffenden Geiſtes in jene Wirklichkeitsſphäre der Geſchichte, die der Hiſtoriker ſchon als „gegeben" vorfindet, öffnen und ſchließen kann. Und ebendies heißt: Sie ſeligieren möglichen (das heißt nach dieſen Kräften möglichen) Kulturinhalt zu wirklichem. Aber auch dieſes „Öffnen" und „Schließen", von dem alle wirkliche Kulturgeſtaltung ebenſowohl abhängig iſt, wie jenen ſpontanen Geiſteskräften ihr purer idealer Gehalt entſpricht, geſchieht nach einer beſtimmten *Regel* der Wirkſamkeit der das „Öffnen" und „Schließen" regierenden Faktoren. Und dieſe Regel iſt, daß die Machtverteilung dieſe Selektion „möglicher" zu „wirklicher" Kultur vor und unabhängig von den ökonomiſchen Faktoren erfolgt; daß die Beſitzverhältniſſe alſo erſt zu ſelektiver Wirkſamkeit kommen da, wo jene erſte Selektion ſchon erfolgt iſt.

Gerade darum iſt aber die äußerſte Anſpannung zu militäriſcher, innerer und äußerer Kriegsbereitſchaft die erſte und

fundamentalſte Pflicht eines Staates, die er gerade gegen die in ſeiner Bevölkerung ſchlummernden kulturbildenden Kräfte beſitzt; und ſie iſt zehntauſendmal fundamentaler als die Pflicht, durch ſogenannte „Kulturausgaben", durch die er ſein Militärbudget über deſſen Bedarf kürzte, auf unmittelbare Weiſe die Kultur durch ſeine Staatstätigkeit zu fördern! Es wäre eben damit die tiefſte moraliſche Schuld gegen das, in ſeinen Grenzen geſtaltende geiſtige Leben, der ihn der Kriegsausgang als Gottesurteil ſchuldig ſprechen müßte, wenn er dieſer fundamentalſten Pflicht vergäße oder ſie nur ungenügend erfüllte. Der Standpunkt, wie ihn kürzlich vor dem Kriege der preußiſche Kriegsminiſter Herr von Falkenhayn zum Problem Militarismus und Kultur im Reichstag einnahm, iſt paradoxerweiſe genau derjenige, den jeder echte Liebhaber geiſtiger und ſchöner Dinge einzunehmen hat. Gott behüte uns vor dem ſogenannten „Kulturſtaat" und aller unmittelbaren „Staatskultur", Gott behüte uns vor aller Erwartung, daß Ausgaben für die Univerſitäten, Laboratorien, Inſtitute, Hoftheater, Akademien, Staatsaufträge für die Künſtler uſw. uſw., die unſer Militärbudget über das berechtigte Maß kürzten, das je hervorzubringen vermöchten, was allein ein freies Geſchenk der ſpontanen Kräfte des Genius, der ihn frei Verſtehenden, freier Kritik und hochherziger, verſtändnisvoller Perſonen und Mäzene ſein kann ewig ſein darf! Mit Ausnahme der kleinen Strecke von Kant bis Herbart in Preußen, hat ſich die geſamte europäiſche Philoſophie ſeit Descartes in allen Ländern völlig jenſeits der ſtaatlichen Univerſitäten vorher und nachher entwickelt. Konrad Fiedlers Schriften haben hinſichtlich der Bedeutung

von Akademien und ſtaatlichem Ausſtellungsweſen für die bildende Kunſt genau dasſelbe Ergebnis.[81] Der Genius hat allzeit den ruhmgekränzten Soldaten, der ſeine Freiheit verteidigt, tiefer geliebt, als den Herrn Beamten, der ſich anmaßt, über ihn und ſein Werk „zu befinden". Schwert und Geiſt können ein ſchönes, würdiges Paar bilden. Sie erklingen miteinander in tiefer Harmonie. Geiſt und grüner Tiſch ſchließen ſich aus und ergeben einen abſoluten Desakkord. Wer daher unter „Kulturbefähigung" die Kraft verſteht, weiſe, ſchöne und bedeutende Dinge hervorzubringen, in der Philoſophie reiner Wahrheit zu dienen, „für ſie", wie ſchon Schopenhauer ſagt, nicht „von ihr" zu leben, wer nicht die zu bloßer Ziviliſation gehörigen Fragen allgemeiner Schulbildung, exaktwiſſenſchaftliche Inſtitute zu feinſter Größenmeſſung, Bibliotheken, Akademien zur Organiſation wiſſenſchaftlicher Arbeit uſw. in dieſen Begriff einſchließt, — für welche kulturtechniſchen Inſtitute der Staat ſelbſtverſtändlich zu ſorgen hat — der möge das Wort „Kulturſtaat" ſchnellſtens aus ſeinem Wörterbuch ſtreichen; er möge flugs zur altgermaniſchen Auffaſſung zurückkehren, in der Macht und Recht allzeit den Inhalt der Zentralaufgaben des Staates gebildet haben. Wir Deutſche bedanken uns für ein „Miniſterium der ſchönen Künſte" — wie es in Frankreich exiſtiert, und mit welchem Wert für die Kunſt, das wiſſen die Kenner. Und Deutſche, die das Weſen von Philoſophie und Wiſſenſchaft verſtehen, lieben in allen Dingen der Kultur das „Syſtem Althoff", dieſes unſchematiſche, auf der Beurteilung von Perſonen durch eine Perſon beruhende Syſtem kluger Gunſt und Ungunſt, verbunden mit weiteſter

Heranziehung freien Mäzenatentums. Dies, was man „Korruption" zu nennen beliebte (dieſer Bourgeoiſiephiloſophie erſcheint ja ſchon die Exiſtenz von „Perſonen" als eine Korruption eines „tranſzendentalen Vernunftſchematas"), dient im höchſten Maße echter Kultur. Vor einer Auswahl der kulturbildenden Kräfte nach der „ſtrengen Gerechtigkeit" der ſonſt üblichen Schematismen, die das Aufrücken von „Beamten" regeln — ſei es auch nur der regelmäßige Vorſchlag der Fachkoterien und Fakultäten — davor bewahre uns der Himmel noch genau ſo lange als er uns bewahre, daß wir je in jenen vollkommen „ziviliſierten" Zuſtand eingingen, in dem der Reichstag oder ſonſt ein Ausſchuß durch Beſchlüſſe über Kulturwerte „befindet" und jene „Auswahl" beſorgt.

Die inneren Kulturbeſtrebungen eines Volkes werden durch den Krieg, aber nicht nur in ihrer unmittelbaren Bedeutung für den Sieg, ſondern auch nach ihrem eigenen Werte wenigſtens in einer Richtung einer ſcharfen Kritik unterzogen. Und wieder iſt dieſe Wirkung nicht etwa Ablenkung aus ihrer bisherigen Richtung oder Erhöhung ihres Wertes wohl aber Reduktion ihrer vielfachen komplizierten Erſcheinung auf ihren weſenhaften Gehalt. In den großen Stunden der Tat vermag unſere Seele nur in jenen einfachen großen Geſtalten und Gedanken zu leben, die irgendwie den Sinn des Lebens komprimieren und zuſammenfaſſen. Was in Kunſt und Philoſophie nur ſubtiler Technik, — was dem Virtuoſentum und der bloßen Gelehrigkeit, nach einer gegebenen Methode ein wenig fortzuſchreiten, ſein Daſein verdankt, — was nur durch die zweifelhafte Gunſt einer maßloſen Arbeitsteilung lebte, die den Vertreter eines jeden Faches

und Fächleins zwingt, die Leiſtung jedes anderen Faches und Fächleins a priori zu beſtaunen, wenn ſie nur in der kleinen Koterie jener Fachvertreter gelobt wird, was dem Sich-emporloben der Vertreter kleiner Zirkel in Literatur und Kunſt ſein Anſehen verdankt, was durch bloße Geſuchtheit und Geiſtreichtum glänzte und Logik und Wahrheit verachtete, — das alles hat nach dem Kriege ſeine Zukunft verloren. Es war ein Mann, der in Feldlagern ſchrieb, der die vielfachen ſubtilen Regeln der ſcholaſtiſchen Logik auf die wenigen einfachen Sätze der „Regulae" ſeines Discours zurückführte — René Descartes. Es iſt daher wohl verſtändlich, daß der philoſophiſche, ſynthetiſche, integrierende Geiſt nach Kriegen ein gewiſſes Übergewicht über den Geiſt der Spezifizierung, Analyſe und Differenzierung, die Philoſophie aber über die Spezialwiſſenſchaften erhält — das heißt derſelbe Geiſt, aus dem die Wiſſenſchaften geboren waren und, wo ſie neue Methoden in ſich aufnehmen, immer aufs neue geboren werden. Und es iſt analog zu erwarten, daß gleichzeitig auf dem Boden der Philoſophie ſelbſt die Luſt an bloßer formaliſtiſcher Haarſpalterei zurücktritt und nur das, was auf ſelbſtändige originale Anſchauung der Welt ſich zurückzuführen vermag, das neue Intereſſe gewinnt. Die große griechiſche Philoſophie des Platon und Ariſtoteles iſt ohne die Perſerkriege nicht denkbar; die Philoſophie Hegels mit ihren Stärken und Schwächen nicht ohne die Napoleonſchen Beſtrebungen zu einem franzöſiſchen Weltimperialismus, — wie Kuno Fiſcher ſehr treffend dartat. (Siehe Hegels Leben und Werke.)

Iſt der Krieg nur mit dieſer Einſchränkung ein Gottesgericht über die Kultur der Völker, ſo werden aber gewiſſe

formale Grundeigenſchaften der Kulturgeſinnungen und Betätigungen, die als Grundbeſtimmungen des nationalen Geiſtes auch andere Betätigungsrichtungen mit umfaſſen — zum Beiſpiel auch Wirtſchaft, Technik und Kriegführung der Armee, als unmittelbare ſieg- und niederlagebeſtimmende Faktoren bedeutſam. Die deutſche unvergleichliche Standhaftigkeit in der Kriegführung und die Unermüdlichkeit in der Verfolgung des Feindes bis zu ſeiner vollen Aufreibung — wie ſie ſchon die Vernichtungstheorie von Clauſewitz lehrt — iſt dieſelbe Kraft, die ſich in den ungeheuren Werken Mommſens und L. von Rankes, in dieſer unvergleichlichen Zähigkeit in der Verfolgung ergriffener Zwecke und der Gründlichkeit ihrer Ausführung Form gegeben hat; eine gewiſſe geiſtige Schwerbeweglichkeit und eine zu große Liebe zum Methodiſchen im Gegenſatze zu jener Eigenſchaft, die ſich in den Franzoſen in den Wiſſenſchaften als „Ingenioſität", im Kriege als kühner Angriffsgeiſt und Vorliebe für die offene Feldſchlacht, aber ohne nachhaltige Kraft, einen gewonnenen Vorteil gründlich auszunützen, äußert, charakteriſiert Wiſſenſchaft wie Kriegführung der Deutſchen. Die franzöſiſche Vorliebe zur Deduktion aus wenigen Prinzipien und zur „Klarheit", auch auf Koſten der Fülle der Realität in den Wiſſenſchaften, beſitzt eine tiefe Analogie mit der Tendenz der franzöſiſchen Kriegsführung, die Ereigniſſe auf den Erfolg einer Hauptſchlacht zuzuſpitzen. Eine Maxwellſche Abhandlung dagegen, die höchſt undurchſichtig ihre Ergebniſſe von allen möglichen getrennten Reihen von Einzeldaten her gewinnt; die nicht Wahrheit, ſondern eine zweckmäßige Arbeitshypotheſe geben will, um „der Forſchung neue

Anregungen zu erteilen", — wie Maxwell hinſichtlich der „Bilder" in ſeinen Arbeiten zur Elektrizitätslehre ſagt, — hat die tiefſte Analogie mit der alten engliſchen Kriegsführung, die Erfolge durch Summierung vieler kleiner Erfolge an den verſchiedenſten Punkten der Operationsbaſis zu erreichen und dem ganzen Krieg nur einen utiliſtiſchen Zweck unterzulegen. (Vgl. den Anhang über den engliſchen cant.) Über den Wert eben dieſer formalen umfaſſenden geiſtigen Grundeigenſchaften, die zuſammen mit den analogen moraliſchen den „Geiſt" der Völker ausmachen, ſpricht der Kriegserfolg aber gerade an erſter Stelle ſein Urteil. Und das iſt viel wichtiger noch als jenes Urteil, das er über Wiſſenſchaft und Technik eines Volkes inſofern fällt, als dieſe, wie Mechanik, Ingenieurkunſt, die Kriegswiſſenſchaften ſelbſt, Befeſtigungslehre, Strategie, Taktik, Waffentechnik, mediziniſche Wiſſenſchaft und Technik, unmittelbar die Ereigniſſe und den Geſamteffekt beeinfluſſen.

Allen dieſen Faktoren, über die der Krieg zu Gericht ſitzt, übergeordnet ſind aber die vitalen und moraliſchen Gemüts- und Willenskräfte der Nationen, — beide in letzter Linie bedingt durch ihre religiöſe Glaubenstiefe. Wie die technologiſche Geſchichtsauffaſſung, die den Kapitalismus aus der Maſchine, die Denkformen einer Zeit aus ihren Arbeitsformen, die religiöſen Gegenſtands-Ideen mit Uſener aus dem Kult, die Kunſtſtile aus wechſelndem Material und Technik (Semper), den Stil des Dramas aus der Theater- und Regiekunſt uſw. ableitet, auf jedem Gebiete gleich verkehrt und irrig iſt, ſo iſt ſie es auch da, wo ſie die innere Heeresorganiſation und ihren Wandel ſowie den Erfolg der

Kriege aus dem Stande der Waffentechnik reſpektiv deren Höhe und Artung ableiten will. Das Rittertum iſt nicht durch die Schießwaffe zugrundegegangen, wie Delbrück in ſeiner Geſchichte der Kriegskunſt eingehend nachgewieſen hat.[82] Unſer ſogenannter „großer Brummer" iſt eine vorzügliche Sache, aber Sieg und Niederlage entſcheidet nicht er — viel eher die Geſamterfolge derjenigen Geſinnung, die uns ſo lange über dieſen Beſitz ſchweigen ließ und ihn den Kapitalintereſſen der Waffeninduſtrie zuwider, für unſer eigenes Heer aufſparte. Allen dieſen Dingen aber, Kriegstechnik und Heeresorganiſation geht als ſie formend voran der geſamte Vitalcharakter und Vitalwert des Volkes oder der Nation.

Vor allen Schulmeiſtern — denen der deutſche Gelehrte nicht nur bei „Auſterlitz" eine allzuhohe Bedeutung anzuweiſen liebt — beſtimmen die Mütter den Ausgang der Schlachten.

Die römiſche Matrone — ein Typus, der im zweifachen Gegenſatz zur griechiſchen Köchin und Gebärmaſchine wie zur Hetäre ſteht — iſt eines der Fundamente des Imperiums geweſen. Das Übergewicht des Fortpflanzungswillens über den individualiſtiſchen Willen zur Luſt, das ſchon Tacitus der deutſchen Jungfrau nachſagt, iſt eines der Fundamente aller germaniſchen Eroberungen. Sie ſuchte „in der Wahl des Mannes den künftigen Vater", nicht umgekehrt im Kinde eine bloße Erinnerung an den Geliebten wie ſo ausgeprägt die modern-franzöſiſche Frau. Das Grundverhältnis zwiſchen Mütterlichkeit und Hetärismus innerhalb des Frauentums eines Volksganzen — und hier zuerſt der herrſchenden Schichten — kommt ebenſo unmittelbar in Qualität und Quan-

tität des Bevölkerungswachstums mit deren fundamentaler Bedeutung für das Heeresmaterial, wie in den moraliſchen Eigenſchaften der Art und Tiefe der Kinderliebe ſowie der Opferfähigkeit der Frauen zum Ausdruck, mit der ſie ihre Gatten, Geliebten, Kinder uſw. „gerne" oder „ungerne" in den Krieg ziehen laſſen und ſich bei Heilung der Schäden und Wunden, die er brachte, intenſiv oder weniger intenſiv beteiligen. Es beſteht ein tiefer innerer Zuſammenhang zwiſchen dem franzöſiſchen Zwei- und Dreikinderſyſtem und dem Ruf der franzöſiſchen Frauen, à bas la guerre! Die franzöſiſche Frau empfindet ſelbſt dunkel — mit dem feinen Vorgefühl des Weibes — daß der Spruch des Krieges gegen ſie und ihre Kinder und Gatten ausfallen muß. — Der ſittlich ſehr hochſtehende Frauentypus der Franzöſin — wie gegen ſolche geſagt ſei, die ſich ihren Begriff an der Pariſer Ehebruchskomödie oder auf den Boulevards zurechtgemacht haben — iſt trotz ſeiner geradezu ſelten innigen und zärtlichen Kinderliebe weit weniger „mütterlich" als die deutſche Frau. Es iſt zuviel Geiz und Individualismus auch in dieſer Kinderliebe, der Geiz und Individualismus der Schwäche und des mangelnden Fortpflanzungswillens; derſelbe Geiſt, der in Frankreich auf ökonomiſchem Gebiete das Heer der „kleinen Sparer", das Kleinrentnertum, ſowie den maßloſen Andrang an die Staatskrippe hervorbringt. Das Kind wird um des Geliebten im Manne willen, nicht der Mann als Vater des Kindes geliebt; und dieſe zärtliche und verzärtelnde Kinderliebe, die ganz nur auf die Individualität des Kindes gerichtet iſt, läßt der Franzöſin, wenn zwei bis drei Kinder da ſind, ein weiteres Kind ſchon als Beraubung der vorhandenen

an Liebe und Erbeigentum erſcheinen. Wie könnte ſo dieſer Typus denſelben Willen zum Opfer auch des Mannes, des Geliebten, des Kindes hervorbringen, der die Frau kriegeriſcher Völker auszeichnet? Die Mütter der für das Vaterland gefallenen Spartaner feierten ein Freudenfeſt, daß es ihnen vergönnt war, die Helden zu gebären, die fürs Vaterland ſterben durften. Dies erſcheint auch uns als „barbariſch" und im entgegengeſetzten Sinne als unweiblich. Und doch iſt der deutſche Typus dieſem ſpartaniſchen noch näher als dem franzöſiſchen. Die höhere Opferkraft der deutſchen Frau iſt die Opferkraft des größeren verſchwenderiſcheren Lebens — nicht Kälte, Temperamentsloſigkeit oder Leidenſchaftsmangel, wie man es ſich in Frankreich auslegt. Alſo muß auch der Krieg über die Frau ſein furchtbares Gericht halten! Und er hält damit gleichzeitig Gericht über das Erziehungsſyſtem in der Familie und ſekundär auch über die Schule und ihren Geiſt.

Über allen dieſen vitalen Faktoren aber zuſammen ſteht als der letzte Faktor der Entſcheidung die Größe und Tiefe der ſittlichen Opferkraft des Volkes oder der Nation, die ſich für ihre Freiheit und Selbſtändigkeit einſetzt. Was alle anderen Faktoren inſpiriert, was die Vehemenz des Angriffes, die Standhaftigkeit in der Verteidigung beſtimmt, was auch den ſchwächeren Willen ſtark und gerade macht, was den Geiſt beflügelt und ökonomiſch durchhalten läßt, — das iſt ſchließlich die Geſamtfülle der Liebe, die unter den Gliedern der Nation gegeneinander, die zu ihrem Eigentümlichen des Landes, der Sitte, der Geiſteskultur gegenwärtig und kräftig iſt. Von dieſer Liebe iſt auch die Opferkraft die abhängige Funktion. Sieg gibt der Gott der Liebe den Liebenden. Die Größe des

Willens zum Siege und die Tiefe des echten Glaubens und Vertrauens auf die eigene Kraft, die im Kriege ſo weſentliche Miturſachen des Geglaubten werden, ſind wieder ganz abhängig von dieſem erlebten Opfernkönnen in jeglicher Hinſicht. Dieſe Opfermacht iſt überlegen aller Vehemenz jenes vitalen Mutes, der die Gefahr verachtet, weil er ſie nicht ſieht oder ihr Sehen ſtumpf und automatiſch unterdrückt; überlegen auch jenem Mute, der den mongoliſchen japaniſchen Barbaren treibt, da er noch kein Gefühl für die Individualität und ihren ewigen Wert hat, da ſein „Ich" noch im „Wir", ſeine Perſon noch im Stammesgefühl ertrinkt. Sie erſt erhöht den zuſtändlichen „Mut" zu geiſtesbeſeelter bewegter Kühnheit und zu ſittlicher, das heißt die Gefahr klar ſehender und die Furcht bewußt unterdrückender, die Dauer eines ganzen Feldzugs aushaltender Tapferkeit des Willens. Erſt durch ſie hindurch werden auch Ehrgeiz und Ruhmbegier der Führer oder hiſtoriſcher Regimenter, die partikular wirkend ſo häufig um den Sieg betrogen haben und auch Söldner beſeelen können, zu fruchtbaren Motiven.[83]

Hier erſt wird die Idee des Krieges als Gottesgericht völlig klar. Iſt Gott ein Gott der Liebe, ſo wird er auch dem Volke den Sieg geben, in dem die Liebe die reichſte, die tiefſte, die hochgeartetſte iſt!

Und eben hier wird wieder der Genius des Krieges wie von ſelbſt zur Religion — zum Führer zu Gott. Er wird es auch für den vorher Ungläubigen; denn die Opferkraft, die ſo aus der Liebe geſpeiſt in der Seele emporwuchs, ſie iſt zu groß, ſie iſt zu maßlos, als daß ſie der Verſtand aus der Summe natürlicher begrenzter Motive voll begreifen könnte, die er vor ſich ſieht und auf ihre Kraft hin zuſammenzählt. Das

erlebte Emporquellen dieſer Opferkraft aus der Seele Wurzeln lenkt das verwunderte Auge von ſelbſt auf einen tieferen und univerſelleren Urſprung zurück als ihn das Bewußtſein der eigenen natürlichen Kräfte und der dieſe Kräfte anziehenden Gegenſtände und Inhalte bietet. Das Maßloſe fordert eine maßloſe Quelle! Und indem das geiſtige Auge dem Urſprung dieſer Quelle, in ihre Tiefe nachgeht und ihn weiter und weiter mit dem Blicke verfolgt, gewahrt es wie von ſelbſt das Meer von Gnade und Liebe, das die Seele ſpeiſt und in dieſem Meere die Gottheit! Im Frieden gewahren ſie nur wenige; und die Mehrzahl „glaubt" nur an ſie. Jetzt aber gewahren ſie viele, und viele zum erſten Male, um ihrer nie wieder vergeſſen zu können. — Damit aber wird das Gottesgericht des Krieges Erlebnis.

Wenn ich hier die Wurzeln aufwies, die der echte Krieg in das metaphyſiſche Erdreich unſeres Daſeins hineinerſtreckt, ſo ſoll dies durchaus keinen rein hiſtoriſch-empiriſchen Sinn haben, als ſei es eine Ausſage von allen Erſcheinungen der Geſchichte, die man „Kriege" nennt. Wir ſprachen allein von jenem Weſen des Krieges, jener der Anſchauung zugänglichen Idee des Krieges, die auch die Vorausſetzung des möglichen Verſtändniſſes aller hiſtoriſchen Kriege iſt — nicht aber eine Folge dieſes Verſtändniſſes. Von derſelben Idee des „abſoluten Krieges" war die Rede, die auch Clauſewitz ſeinen Erörterungen zugrunde legt. Dabei bleibt die Tatſache voll beſtehen, daß der Zufall in allen wirklichen Kriegen eine ungeheure Stelle beſitzt und noch mehr die andere: daß es neben dem „gerechten Krieg" auch ungerechte, ja verbrecheriſche Kriege in der Geſchichte gibt, die als Gottesgericht aufzufaſſen Sünde wäre.

Was den „Zufall" als Sieg oder Niederlage beſtimmenden Faktor betrifft, ſo iſt aber dies offenſichtlich, daß ſeine Bedeutung in der Geſchichte der Entwicklung des Krieges bis zum modernen Volks- und Maſſenkrieg immer geringer und geringer wird. Die größte Rolle ſpielt der Zufall offenbar im Zweikampf, deſſen Ausgang als „Gottesgericht" anzuſehen eben deswegen frivol wäre. Er ſpielt auch eine um ſo größere Rolle, je kleiner die Heere, je ungleichförmiger Ziviliſation und Kriegstechnik zwiſchen den Völkern verbreitet ſind, je mehr ein einziges, reſpektive ganz wenige, nicht eine große Gruppe verſchieden gearteter Zuſammenſtöße das Ende des Krieges entſcheiden; je eingeſchränkter der Kriegszweck, je beziehungsloſer die Lebensfaktoren (Wirtſchaft, Kultur, Ziviliſation, Organiſation uſw.) im Leben der Völker noch zu einander ſind, die ſeinen Ausgang beſtimmen. Je mehr ſich dieſe Momente in die Richtung der modernen Nationalkriege — wie ſie ſich ſeit Napoleons Auftreten geſtalteten — abändern, deſto geringer wird relativ die Rolle des Zufalls; deſto mehr heben einander zugleich die noch vorhandenen „Zufälle" bei Freund und Feind einander auf. Das heißt aber auch: Ein deſto gerechteres Maß wird der faktiſche Krieg für Wert und Höhe des Ganzen der nationalen Geiſtes-, Gemüts- und Vitalkräfte. So „wird" der Krieg ſelbſt im Laufe der Geſchichte, kraft ſeiner eigenen Entwicklung auch de facto immer mehr die immer gerechtere Realiſierungsform einer höheren Rechtsordnung; einer höheren, als diejenige iſt, die menſchliche Rechtsinſtitute je verwirklichen können, — d. h. er wird empiriſch immer mehr das, was er ſeiner Idee nach iſt und ſein ſoll.

## Der gerechte und ungerechte Krieg

Es muß aber der gerechte und der ungerechte Krieg ſcharf unterſchieden werden und das Recht dieſer Unterſcheidung ſowohl gegen ſolche gewahrt werden, die wie Hegel oder in der Richtung des Schillerſchen Wortes „die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht" zu pantheiſtiſchen Anbetern des bloßen Erfolgs und zu Glorifikatoren des poſitiven Geſchichtsverlaufs werden, als gegen ſolche, die den Krieg überhaupt als eine „Form menſchlicher Ungerechtigkeit" anſehen und darum den Begriff des „gerechten Krieges" nicht kennen. Für jene ſind ſchließlich alle Kriege, für dieſe keiner „gerecht". Will man ſagen, ob ein Krieg „gerecht" ſei, ſo darf man indes nicht etwa die ſogenannten „Rechte der Parteien" abwägen und je nach Ausgang dieſer Erwägung es gerecht oder ungerecht nennen, daß dieſe Partei angegriffen hat oder ſich verteidigt. Wäre dieſe Feſtſtellung der Rechte der Parteien überhaupt vor der Kriegsentſcheidung möglich, ſo hätte ja der Pazifizismus a priori recht und es bedürfe nicht notwendig des Krieges zur Feſtſtellung dieſer Rechte. Ob ein Krieg gerecht oder ungerecht iſt, das iſt auch nicht darnach zu entſcheiden, wer Angreifer und wer Verteidiger war und auf welche Weiſe es zur Erklärung des Krieges kam. Die Urſachen der Kriegserklärung ſind niemals die Ur-

ſachen des Krieges, ſondern höchſtens die Urſachen ſeiner Termin- und Zeitbeſtimmung. Wer Angreifer und Verteidiger war, läßt ſich in zahlloſen Fällen überhaupt nicht ſicher feſtſtellen; hängt aber, wo es feſtſtellbar iſt, häufig von zufälligen Umſtänden ab; gibt aber auch da, wo dies nicht der Fall iſt, keineswegs das Recht, etwa generell den Angriffskrieg ungerecht, den Verteidigungskrieg gerecht zu nennen.[84] Das Volk hat immer die Neigung, den Verteidigungskrieg gerechter zu finden. Aber ohne tieferen Grund. Haben das, im Verhältnis zu einem anderen Staate beſchleunigte Anwachſen der Macht eines Staates oder der Machtniedergang, reſpektive die innere Korruption des angegriffenen Staates, oder haben Urſachen, die während des Friedens wirkten und die dem angegriffenen Staate Vorteile, Gebietserweiterungen uſw. verſchafften, die ſeiner Macht und ſeinen politiſchen Herrſchaftskräften nicht entſprechen, eben darum aber nach höherer Gerechtigkeit „ungerecht" ſind — wie immer ſie das formelle hiſtoriſche Recht für ſich in Anſpruch nehmen mögen — ſo kann der Angriffskrieg durchaus der Gerechtigkeit entſprechen.[85] Die Karthager z. B. verdienten die von ihnen im Laufe des Fortſchritts ihrer Handelspolitik annektierten Gebiete nicht zu behalten, da ſie keinerlei Fähigkeiten beſaßen, ſie politiſch zu organiſieren und zu verwalten und da ſie keine höhere Geiſteskultur hinter ſich hatten. Iſt andererſeits das Machtverhältnis der angegriffenen Partei zur angreifenden Partei ſchon vor dem Kriege völlig klar, iſt ſie ſich z. B. heimlich ihrer Ohnmacht und mangelnden Kriegsbereitſchaft gewiß, ſo kann auch der Verteidigungskrieg als ſinn- und zweckloſe Hinopferung von Menſchen ungerecht und verbrecheriſch ſein.

Wäre der Angriffskrieg generell ungerecht, ſo müßte — da jeder Krieg einen Angreifer vorausſetzt, — ja ſchließlich auch jeder Krieg „ungerecht" ſein.

Ob ein Krieg gerecht oder ungerecht iſt, bemißt ſich vielmehr allein und ausſchließlich nach zwei Maßſtäben: Nach der Art und Natur der zum Kriege führenden Gegenſätze und nach der Echtheit und wahren Provenienz des Willens zum Kriege in den beteiligten Völkern, Staaten, Nationen, Kulturkreiſen. Die Gegenſätze müſſen kriegsgewichtig ſein und es muß der Krieg den echten Gemeinwillen (der „volonté générale", nicht der „volonté de tous") der beteiligten Völker und Nationen entſprechen.

Die primäre Bedingung iſt hierbei die Kriegsgewichtigkeit der Gegenſätze. Kriegsgewichtige Gegenſätze ſind es, wenn es ſich um die Exiſtenz, die politiſche Selbſtändigkeit und Freiheit des Staates (abſoluter Krieg)[86], in zweiter Linie um umſchriebene Rechte, die ſeiner faktiſchen Macht entſprechen, in dritter Linie um Bewahrung ſeiner internationalen Ehre und ſeines „Preſtige" handelt (Formen des relativen Krieges). Gegenſätze, die ſich nicht unmittelbar oder mittelbar auf dieſe Werte beziehen, oder aber, obzwar von Hauſe aus anderer Natur (z. B. ökonomiſche, Raſſen-, Religions- und Glaubensgegenſätze), im Verlauf der hiſtoriſchen Dinge die genannten Werte in eine, ihrem Weſen entſprechende Mitleidenſchaft ziehen, können, da ſie eine andere Form von Schlichtung der Gegenſätze fordern wie erlauben als die kriegeriſche Form, niemals zu „gerechten Kriegen" Anlaß geben. So ſind generell „ungerecht" alle bloßen Handelskriege, alle puren Raſſenkriege und Glaubenskriege, alle reinen Kulturkriege und generell alle

ſogenannten „Präventivkriege“.[87] Kriege aus rein ökonomiſchen Gründen verſuchen die Kampfform des Krieges an Stelle der den ökonomiſchen Werten allein entſprechenden, Kampfform der freien Konkurrenz und handels- und zollpolitiſcher Maßregeln zur Erziehung der Induſtrie oder Prohibition zu ſetzen. Sie hemmen damit die ökonomiſche Entwicklung der Menſchheit, der Grundbedingung einer ſtetigen Befreiung des Geiſtes. Dazu widerſtreiten ſie dem evidenten Vorzugsgeſetz, daß menſchliche Vitalwerte ſolchen des Nutzens vorzuziehen ſind. Indes iſt natürlich nicht ausgeſchloſſen, daß ökonomiſche Gegenſätze auch die kriegsgewichtigen Gegenſatzarten in weſentliche Mitleidenſchaft ziehen. Das iſt zum Beiſpiel überall da der Fall, wo die Armut oder die qualitativ zu partikulare Ausſtattung und enge Begrenztheit der durch Eigenproduktion herzuſtellenden Güterarten und -mengen eines Staatsterritoriums im Verhältnis zu ſeiner Bevölkerungsmenge deſſen Ernährung während eines möglichen Krieges, der durch gewichtige Gegenſätze ausgelöſt wäre, grundſätzlich in Frage ſtellt. Da dies z. B. für Englands Inſeln in weitem Maße zutrifft, ſo ſind die engliſchen Handelskriege nicht generell ungerecht. Hier nimmt die Form des Exiſtenzkrieges wie von ſelbſt häufig die Form eines Handelskrieges an. Generell ungerecht ſind weiter alle bloßen Glaubenskriege, alle Verſuche, alſo eine Religion oder einen Glauben durch die Gewalt der Waffen anſtatt durch friedliche Miſſion und Überzeugung zu verbreiten. Nur in dem Maße, als die Staatsform ſelbſt theokratiſchen Charakter trägt, wird der Krieg eines ſolchen Staates gerecht; und nur ſeine Staatsform ſelber iſt dann von einer höheren Moral und

Religion aus verwerflich. Der ſogenannte „heilige Krieg" der mohammedaniſchen Welt iſt hiernach zu beurteilen.[88] Nicht minder iſt der Raſſenkrieg ungerecht; er iſt es ſchon darum, da er nur als Vernichtungskrieg einen möglichen Sinn beſitzt und jeder Vernichtungskrieg (nicht des Staates, ſondern der Menſchen) ungerecht iſt; er iſt es auch darum, weil er an Stelle der Kampfform der inſtinktiven Liebeswahl und -konkurrenz und der auf ihren Wahlfaktoren beruhenden Blutmiſchung, welche allein die, günſtigſte Miſchungen verſprechende Selektions- und Steigerungsart der Raſſenwerte darſtellt, die ganz ungeeignete Form des Krieges ſetzt. Er iſt es endlich, weil er gleichzeitig Weſen und Würde des Staates prinzipiell verneint, deſſen Aufgabe eben darin mitbeſteht, Menſchengruppen verſchiedenen Blutes zur Einheit *eines* geiſtigen Willens zu vereinen und die Gewalt der bloßen Blutsgegenſätze durch ſeinen ſittlichen Willen zu bändigen. Ungerecht wäre auch ein Kulturkrieg, das heißt ein Krieg, bei dem geiſtige Kulturgegenſätze die unmittelbar kriegsbeſtimmenden Urſachen wären und die Gegner auf die Vernichtung der gegneriſchen Kultur abzielten. Denn nicht der Krieg, ſondern die friedliche *Solidarität* im Aufbau der Kultur (nicht alſo wie bei den ökonomiſchen Werten die internationale Konkurrenz) iſt die Form und die weſenhafte Kraft aller Kulturförderung. Die ökonomiſchen, ziviliſatoriſchen und die Raſſengegenſätze laſſen ſich unter den Begriff der „kriegsuntergewichtigen", die Glaubens- und Kulturgegenſätze unter den Begriff der „kriegsübergewichtigen" Gegenſätze zuſammenfaſſen, — beides Arten der „kriegsnichtgewichtigen" Gegenſätze. Alle mögliche Ausbildung von internationalen Rechtsinſtituten kann nur darauf abzielen, die

kriegsnichtgewichtigen Gegenſätze zu ſchlichten und gleichzeitig zu hindern, daß ſolche Gegenſätze für die Entſtehung von Kriegen beſtimmend werden. Das heißt ſie haben nicht den Krieg je zu erſetzen, ſondern den ungerechten Krieg zu verhüten. Ungerecht iſt generell aber auch jeder Präventivkrieg, da aller hiſtoriſche Hergang ein einmaliges Geſchehen iſt, alſo ſeiner Natur nach jede Berechnnng nach Naturgeſetzen ausſchließt.[89] Auch Fürſt Bismarck hat den Präventivkrieg mit Recht generell als „verbrecheriſch" verworfen. Jede Art, ihm ein ſittliches Recht zu vindizieren, ſchlöſſe eine unſittliche Bevorrechtung des älteren Staates vor dem jungen Staate und damit das Recht zu einer prinzipiellen Einſchränkung und Abtötung der in der Menſchennatur gelegenen Mannigfaltigkeiten von Entwicklungsmöglichkeiten in ſich und eben damit eine ſittliche Rechtfertigung eines ſtarren, tödlichen, allgefräßigen Konſervativismus in der Welt. Völlig verkehrt wäre es aber andererſeits, die präventive Kriegserklärung mit dem Präventivkrieg zu verwechſeln. Die präventive Kriegserklärung beſtimmt ja nicht den Krieg, ſondern nur ſeinen Zeitpunkt präventiv und ſetzt voraus, daß man das Daſein ſchon beſtehender kriegsgewichtiger Gegenſätze (nicht erſt künſtlich zu ſchaffender) kenne, außerdem aber den Krieg um ihretwillen in der Willensrichtung der beteiligten feindlichen Staaten gelegen wiſſe. Die präventive Kriegserklärung iſt daher unter Umſtänden ein an ſich völlig gerechtes Vorgehen. Unſer gegenwärtiger Krieg wäre alſo auch dann gerecht und „Verteidigungskrieg", wenn wir unſererſeits jetzt zum Kriege gedrängt hätten; denn wir kannten die Pläne unſerer Feinde, die franzöſiſch-engliſchen und belgiſchen Pläne und militäriſchen

Abmachungen bezüglich der Entſendung eines engliſchen Expeditionskorps nach Belgien vom Jahre 1906, ſeit Juni 1914 die engliſch-ruſſiſchen Oſtſeeabmachungen und die Natur des franko-ruſſiſchen Bündniſſes genau; es wäre nur ein Gebot der Klugheit geweſen, nicht auf den weiteren Ausbau des durch den japaniſch-ruſſiſchen Krieg geſchwächten ruſſiſchen Heeres und die Ausführung der beſchloſſenen dreijährigen Dienſtzeitgeſetze in Frankreich zu warten.

Die zweite Bedingung für den gerechten Krieg iſt der Beſtand eines echten *Gemeinwillens* in den beteiligten Völkern zum Kriege. Seit der Ausbildung der Volksheere, deren erſtes das Revolutionsheer Napoleons war, zuerſt in Spanien, dann in Öſterreich und Preußen (3. September 1814) iſt der Menſchheit dieſe ſittliche Forderung klar zum Bewußtſein gekommen. Alle Kabinettskriege im Stile des 18. Jahrhunderts, alle durch Ehrgeiz, Geld- und Ländergier, militäriſche Ruhmſucht, Ableitungsabſicht einer revolutionären Bewegung im Staatsinnern ſeitens einer Dynaſtie oder einer ſonſtigen Regierung hervorgerufenen Kriege, aller Kriege, die bloß den Intereſſen einer Klaſſe oder bloß den politiſchen und religiöſen Forderungen einer Partei im Staate („Militärparteien") entſprechen, ſind alſo ungerecht. Sie ſind de facto zum großen Teil nur heimliche unterirdiſche Bürger- und Klaſſenkämpfe, die nur den Beſtand echter Kriege vortäuſchen. Sie alle verneinen wie der ſogenannte „Bürgerkrieg" das Weſen des Staates ſelbſt in dem betreffenden Staate. Indes beſagt die obige Anforderung an einen „gerechten" Krieg nicht, daß die Majorität, auch nur die Majorität der Waffenberechtigten in einem Staate, ausdrücklich für den

Krieg und nicht gegen denſelben öffentlich eintreten müſſe. Der „Gemein"wille des Volkes iſt weder notwendig der Wille oder gar der ausdrückliche Wille „aller", noch der Wille und ausdrückliche Wille der Majorität ſeiner Staatsbürger. Es iſt vielmehr derjenige Wille, der in der erlebten (darum nicht notwendig „gewußten") hiſtoriſchen Kontinuität der faktiſchen Strebungsrichtungen (nicht „Willenszwecke") des Volkes oder der Nation als einer realen Strebenseinheit liegt;[90] und es iſt die Staatsverfaſſung, die aus derſelben Geſamtſtrebensrichtung geboren, beſtimmt, in welcher Form dieſer Gemeinwille und ſein auf Krieg oder Nichtkrieg zielender Inhalt feſtzuſtellen ſei. Nach unſerer Reichsverfaſſung iſt der Kriegserklärung durch den deutſchen Kaiſer zugleich die prinzipielle Bedeutung vindiziert, den Gemeinwillen des deutſchen Volkes zum Kriege feſtzuſtellen und zu vollziehen. Indes kann natürlich auch ein formell verfaſſungsmäßig feſtgeſtellter Gemeinwille dem wahren Gemeinwillen des Volkes nicht entſprechen; ſei es, daß die faktiſche Verfaſſung ſelbſt dem faktiſchen Gemeinſtreben nicht mehr entſpricht, ſei es, weil die verfaſſungsmäßigen Rechte der zur Kriegserklärung berechtigten Inſtanz einem Mißbrauch für anderweitige partikulare Zwecke als zur Abwägung der Kriegsgewichtigkeit der Gegenſätze und zur Feſtſtellung des Gemeinwillens unterworfen wurden. All dies kann im Einzelfalle nicht auf juriſtiſche Weiſe, ſondern nur hiſtoriſch und moraliſch feſtgeſtellt werden. Nicht notwendig iſt in der Forderung der Übereinſtimmung des Kriegswillens mit dem Gemeinwillen eingeſchloſſen, daß der Krieg auch „populär" ſein müſſe. Denn die ſogenannte „öffentliche Meinung" und

ihr Ausdruck in der Preſſe ſind durchaus nicht notwendig adäquate Ausdrucksformen des echten Gemeinwillens. Wenn die für uns ſelbſt ſo ſonnenklare Tatſache, daß auf unſerer Seite die Führung des Krieges dem deutſchen Gemeinwillen entſpricht, heute im geſamten Ausland mit Einſchluß der neutralen Staaten einen ſo ſeltſam geringen Glauben findet; wenn ſeitens der Geiſtesführer und des weit überwiegenden Teiles der Preſſen faſt der ganzen anderen Welt fortwährend die Behauptung ausgeſprochen wird, es ſei das deutſche Volk wider ſeinen innerſten Willen durch eine preußiſche Kriegs- und „Militärpartei" zum Kriege gezwungen oder ſuggeriert worden, und man müſſe nicht nur ſich ſelber, ſondern auch das deutſche Volk „retten" vor „Potsdam" und dem preußiſchen „Militarismus", — ſo iſt es nicht ausſchließlich Böswilligkeit der Gegner, was zu dieſem Vorwurfe geführt hat. Es iſt vielmehr der prinzipielle Fehlſchluß von dem Inhalt der „öffentlichen Meinung" und des größten Teiles der deutſchen Preſſe der letzten Jahre vor dem Kriegsausbruch hinſichtlich unſerer moraliſchen Kriegsbereitſchaft und des eventualen Kriegswillens auf die faktiſche moraliſche Kriegsbereitſchaft und den faktiſchen deutſchen Gemeinwillen. Das Ausland kann die Größe des Unterſchiedes der öffentlichen Meinung vor dem Kriege und jetzt nicht begreifen: So wenig brachte alſo Preſſe und öffentliche Meinung den Gemeinwillen des deutſchen Volkes Jahre hindurch zu adäquatem Ausdruck!

# Der deutſche Krieg

## 1. Seine Gerechtigkeit

Wer ruhig prüft, ob der gegenwärtige Krieg in dieſem ſcharf beſtimmten Sinne ein „gerechter Krieg“ iſt, der wird ihm meiner Überzeugung nach dieſen Titel als Einheit eines Krieges nicht verweigern können. Nur wer ſolche Prüfung ernſthaft nicht anſtellen will, wer nicht aufhört die Rechte (und das Rechtsbewußtſein) der kriegführenden Parteien, die ja eben der Krieg erſt durch Tat gottesgerichtlich entſcheiden ſoll, mit der „Gerechtigkeit“ des Krieges, als Geſamterſcheinung, zu verwechſeln; oder wer fälſchlich die Gerechtigkeit des Krieges mit der Frage gleichſetzt, auf welche und ob auf rechtmäßige oder auf unrechtmäßige Weiſe es zur Erklärung und zur zeitlichen Terminbeſtimmung des Krieges gekommen iſt, nur der kann meines Erachtens dieſe Frage verneinen.

Ich leſe faſt jeden Tag Reden und Erklärungen von Männern, die man mit mehr, weniger oder gar keinem Recht zu den deutſchen Geiſtesführern zählt, daß dieſer Krieg im Kern ein ganz „ungerechter“ ſei, da er „Intrigen und Wortbrüchigkeiten einer ruſſiſchen Kriegspartei“, „engliſchem Verrat“ uſw. ſein Daſein verdanke; daß er uns wider alles Recht „aufgezwungen“ ſei und wir — mitten im Frieden ſozuſagen an gar nichts Böſes denkend — von unſeren Feinden „räuberiſch überfallen“ und ſo zur „Notwehr“ gezwungen worden ſeien.

Ich kann nicht finden, daß eine ſolche einſeitig juriſtiſche oder ſubjektiv moraliſche Frageſtellung und Auffaſſung der Größe und Würde des ungeheuren Ereigniſſes mit ſeinen beiſpielloſen Opfern entſpricht. Noch weniger kann ich finden, daß ſie mir und irgendeinem mir ähnlich empfindenden deutſchen Soldaten irgendwelche höhere Befriedigung gewähren könnte. Ich ſehe nicht, wie die klägliche, notige Lage, in die ich durch den Überfall eines gemeinen Räubers verſetzt werde, wie einen ſolchen „Notwehrkampf" irgend ſo etwas wie Begeiſterung oder auch nur das Gefühl, für eine erhabene Sache zu kämpfen, ja irgendeine Art höherer Befriedigung überhaupt begleiten könnte. Das klägliche Gefühl, die Beute eines Verbrechens zu ſein, mag den unfruchtbaren Affekt moraliſcher Entrüſtung erwecken, auch wohl verzweifelten Widerſtand bewirken. All die erhabenen Empfindungen, die einen ritterlichen Krieg begleiten, in deſſen Bewegung die Weltgeſchichte einen fühlbaren Schritt weiterſchreitet, — ſchließt dies Gefühl mit Sicherheit aus. Der Gedanke, durch jene gemeine Not, die auch die furchtſamſten Tiere, z. B. die Wölfe, angriffsluſtig zu machen pflegt, gezwungen zu ſein, in einem ungerechten Kriege die Waffen ergreifen zu müſſen und für Erhaltung der nackten „räuberiſch" bedrohten „Exiſtenz von Weib und Kind" das eigene Selbſt und ſeine Lebensarbeit aufs Spiel ſetzen zu müſſen, könnte nur das äußerſte Gefühl der Tragik und der Sinnloſigkeit alles Lebens in mir hervorrufen. Denn gibt es ein ſchrecklicheres Gefühl als durch gemeine Not gezwungen zu ſein, ſich an einer ganz ungerechten verbrecheriſchen Sache beteiligen zu müſſen, die dann ja durch beſſere Staatsleiter und eine klügere

Diplomatie leicht hätte vermieden werden können, — alſo auch wenn Herr Grey ein anſtändigerer Menſch und der Zar weniger ſchwach gegen ſeine Großfürſten geweſen wäre? Für nichts als ein „Malheur“ die ungeheuren Opfer an Blut, Leben, Gut, Arbeit geben zu müſſen? Auch könnte es, fühlte ich mich ſelbſt ſo engelrein wie die Engel im Himmel ſelber, mich nur gar wenig befriedigen, die halbe Welt um mich herum in eine Räuber- und Diebsbande verwandelt, die andere Hälfte der Welt aber zum weitaus größten Teil zu deren Werk beifällig in die Hände klatſchend zu ſehen. Sähe ich ſolch Ungeheures — ſelbſt die Kraft zu moraliſcher Entrüſtung würde jenes erhabene Solidaritätsgefühl mit der Menſchheit als *eines* großen Ganzen, eines Ganzen, das uns zu Kindern *eines* Vaters macht, und das ſelbſt noch die ſittliche Vorausſetzung jedes echten Krieges iſt, in mir verzehren. Nur ein furchtbarer Zuſammenbruch alles inneren Lebens und Glaubens, aller der Gewiſſens*maße* ſelbſt, nach denen ich mich ſelbſt als engelrein und die Welt als „verbrecheriſch“ anſah, — ein Zuſammenbruch unter Weinen, Klagen, Tränen, wäre die Folge dieſes neuen Bildes der Welt! Ja, ich geſtehe: Ich würde in ſolchen Kampf weniger ziehen, um mein Volk und die Meinen auch nur zu „verteidigen“, als darum, um möglichſt raſch die erlöſende Kugel zu empfangen, die mich aus einer Welt hinausläßt, die ſich plötzlich in eine gemeine Verbrecherhöhle umgewandelt hat.

Doch weg von dieſem traurig-kläglichem Traum gelehrter Kleinbürger und Pantoffelträger, die durch den Genius des Krieges ihren gewohnten Beſchäftigungen entriſſen nun ihre fade moraliſche Entrüſtung in eine Welt verpuffen,

welche von denen, die nicht im Krieg mitwirken, nur eines fordert: Ehrfurcht und Stille, was ſie Großes zu gebären ſich anſchickt; die aber am allerwenigſten erlaubt, jene „höheren Rechte Deutſchlands über die Welt und gegen ſeine Feinde", anſtatt ſie gläubig in der Seele feſtzuhalten, aus moraliſchen Lehrſätzen ſchon vorher zu deduzieren — „Rechte", die nur ſeine Waffen bewähren und an das Licht des Tages bringen können. Weg, du kläglicher Philiſtertraum, unwürdig eines großen, mächtigen, wachſamen, kriegeriſchen Volkes!

Dieſer Krieg iſt — wie ſelten einer — ein gerechter und darum auch ein heiliges Recht findender Krieg. Laſſen wir die zweckmäßige Illuſion eines „räuberiſchen zufälligen Angriffs" denen, deren Herz es zwar noch erkennt und fühlt, daß dieſer Krieg gerecht iſt und deren tatkräftiger Wille, ihn tapfer und herzhaft zu führen, es ihnen heimlich gegen ihr eigenes Urteil bezeugt, — die aber auf Grund ihrer gewohnten pazifiziſtiſchen alten Träume ihre faktiſche moraliſche Willensbereitſchaft, ihn zu führen, nur noch mit dieſer Illuſion der „Notwehr" gegen einen „räuberiſchen Überfall" vor ihrem gebrechlichen Verſtande rechtfertigen können: Uns Andere aber laßt auch noch vor dem klaren Urteil des Bewußtſeins die große Tatſache ſeiner Gerechtigkeit erkennen!

Ob er gerecht oder ungerecht iſt, das entſcheidet ſich ja gar nicht nach jener oberflächlichen Entſtehungsgeſchichte ſeiner letzten diplomatiſchen und ſonſtigen Anläſſe, ſondern entſcheidet ſich auch hier nach Art, Größe und Kriegsgewichtigkeit der Gegenſätze, die in ihm treiben und die er ordnen ſoll.

Dieſer Krieg iſt gerecht ſchon darum an erſter Stelle,

weil er ein durch und durch politiſcher Krieg iſt — und gar nicht an erſter Stelle durch „ökonomiſche" Urſachen beſtimmt, wie zum Teil die letzten Kolonialkriege, — ein Krieg um die Macht im Herzen der Welt, — ja um das Herz des Herzens der Welt, um die Hegemonie in Europa.[91] Er iſt gerecht, weil gleichzeitig höchſt charakteriſtiſche und große, hiſtoriſch bewährte Kulturideen hinter den kämpfenden Mächten ſtehen.

Ganz und gar politiſch iſt nicht nur der öſterreichiſch-ſerbiſche und der ruſſiſch-öſterreichiſch-deutſche Krieg, ſondern auch der engliſch-deutſche Krieg.

Die ruſſiſche Hegemonie über die Balkanſtaaten mit dem Endziel einer Eroberung von Konſtantinopel-Byzanz, der Mutterſtadt ruſſiſchen Geiſtes und ruſſiſchen Glaubens, ruſſiſcher Geſellſchaftsverfaſſung, Kunſt und Sitte iſt wirklich nicht der bösartige Einfall „einer kleinen brutalen Kriegspartei", ſondern das ſeit Jahrhunderten in der Ferne ſchimmernde Ideal des geſamten echtruſſiſchen Volkes und aller ſeiner großen Staatsmänner und Geiſtesführer. Seit Iwan III. im Jahre 1483 die byzantiniſche Braut heimführte den zweiköpfigen byzantiniſchen Adler über ſein altes Wappen ſetzte und damit die Pflicht auf ſich nahm, alle rechtgläubigen Völker unter ſeinen Schutz zu nehmen — gegen Muſelmanen und gegen alles weſtliche ihm als ketzeriſch geltende Chriſtentum — hat kein ruſſiſcher Staatsmann, kein ruſſiſcher Denker, der aus dem Geiſte ſeines Volkes ſchuf, bis zu F. Doſtojewski dieſes politiſch-religiös-kulturelle Ideal verleugnet. Im apokryphen Teſtamente Peters des Großen war das Ziel „Konſtantinopel" eine Hauptbeſtimmung. Im März 1877 ſchrieb Doſtojewski ſeinen Aufſatz: „Früher oder ſpäter

muß Konſtantinopel doch uns gehören." Er redet unter anderem von der „Notwendigkeit der Standhaftigkeit Rußlands in der Orientfrage und der energiſchen Durchführung jener Politik, die uns unſere ganze Geſchichte zur Pflicht gemacht hat." „In dieſer Angelegenheit" — ſagt er — „dürfen wir Europa keine einzige Konzeſſion machen, denn hier handelt es ſich für uns um Leben und Tod." Faſt prophetiſch aber ſieht er voraus: „Mit einem Wort: dieſe furchtbare Orientfrage — das iſt in Zukunft beinahe unſer ganzes Schickſal. In ihr liegen geradezu alle unſere Aufgaben und — vor allem unſere einzige Möglichkeit, in die große Geſchichte der Menſchheit einzutreten. In ihr liegt auch unſer definitiver Zuſammenſtoß und unſere definitive Vereinigung mit Europa, und zwar auf neuer, mächtiger, fruchtbarer Grundlage. Wie ſollte Europa dieſe ganze, uns vom Schickſal beſtimmte Lebensbedeutung, die für uns in der Entſcheidung dieſer Frage liegt, jetzt ſchon begreifen? Womit auch die gegenwärtigen, vielleicht notwendigen diplomatiſchen Unterhandlungen und Verträge mit Europa enden ſollten, — früher oder ſpäter muß Konſtantinopel doch uns gehören, und ſei es auch erſt im nächſten Jahrhundert." Die ruſſiſch-türkiſchen Kriege des vorigen Jahrhunderts, alle unternommen unter der Deviſe, mehr noch die Rechtgläubigkeit als die „Slavenbrüder" vom türkiſchen Joch zu befreien, begleitet Doſtojewski fortlaufend mit ähnlichen Bemerkungen. Und in der Tat: Alles Sehnen, alle Wirkſamkeit der Lebensfaktoren Rußlands koinzidieren in dem Ziele: Byzanz. Die militäriſche Forderung des Austritts der Kriegsflotte aus dem Schwarzen Meer durch Bosporus und Helleſpont, die durch Konſtantinopel und durch

Verträge geſperrt ſind; der Drang nach der Freiheit und dem weiten Atem der Meere, die Abſatzbedürfniſſe der wachſenden ſüdruſſiſchen Induſtrie, die Sicherung des Kaſpiſchen Meeres und der Weg durch Turan nach Indien, die natürliche Sehnſucht eines ganzen Kulturgeiſtes nach ſeinem Mutterboden, ſeiner Mutterſtadt; weiter die gerade im ruſſiſchen Volke ſo mächtige religiöskirchliche Sehnſucht nach einer vollen Konſolidierung der Rechtgläubigkeit unter dem „weißen Zaren" als ihrem geheimen Oberherrn gegen weſtliches „Ketzertum" wie gegen die Welt des Islam. Dieſer machtvolle Zug eines Rieſenvolkes war durch die ruſſiſch-türkiſchen Kriege Schritt für Schritt gefördert worden; immer begleitet von größeren und kleineren Zuſammenſtößen mit den großen europäiſchen Staaten. Schon der 82jährige Fürſt Gortſchakoff, Bismarcks ebenbürtiger Gegner, hatte ein Jahr, nachdem Doſtojewski dieſe Worte ſchrieb, im Jahre 1878 gelegentlich des Berliner Kongreſſes, der den auf Englands und Öſterreichs Betreiben geführten Krieg gegen die ruſſiſchen Wünſche beendete, geurteilt: „Konſtantinopel muß in Berlin erobert werden." Erſt mit dem immer fühlbarer werdenden notwendigen Zuſammenſtoß mit den öſterreichiſchen Expanſions- und Handelsbeſtrebungen nach Öffnung der Wege zum Orient wurde es zum anerkannten oberſten Daueraxiom der ruſſiſchen Politik, daß „der Weg nach Konſtantinopel nur über Wien und Berlin" gehe, wurde zugleich das franzöſiſch-ruſſiſche Bündnis zur Folge dieſes Axioms. Dazu führte die durch die deutſch-engliſche Spannung (Bagdadbahn) veranlaßte Verſtändigung Rußlands mit England über die Aufteilung Perſiens und anderer Orientfragen (1907) zur Aus-

ſicht, die ruſſiſche Politik auf das alte Axiom neu einzuſtellen. Iſt etwa dieſes Axiom eine willkürliche Erfindung böſer Diplomaten? Ach nein: Es iſt genau ſo eine welthiſtoriſche Notwendigkeit als das entgegengeſetzte politiſche Axiom, daß Öſterreich und Deutſchland dieſem Zuge des ruſſiſchen Volkes notwendig entgegentreten müſſen! Es iſt auch vollkommener Unſinn zu ſagen, nur wirtſchaftliche und partikulare Intereſſen des ſüdöſterreichiſchen Grundbeſitzes, der Induſtrie und des Handels hätten zu dieſem Zuſammenſtoß geführt — verbunden mit einer überſpannten Idee von unſerer Bündnistreue zu unſerem öſterreichiſchen Bruderſtaat. Nein: ſo groß und alle Lebensgebiete Rußlands umfaſſend der ruſſiſche Drang nach Konſtantinopel iſt, ebenſo groß und umfaſſend iſt auch die Schickſalskraft, die uns zum Widerſtande dagegen treibt! Die geſamte Einheit des öſterreichiſch-deutſchen Wirtſchaftsſyſtems, — nicht nur „ſüdöſterreichiſche" Intereſſen — fordert freies Feld in den Orient, und dies um ſo mehr, je abhängiger die Teile dieſes Syſtems mit jedem Tage voneinander wurden und werden. Und darüber weit hinaus fordert die noch erſt endgültig zu vollziehende Aufteilung des ſüdweſtlichen Aſiens die Macht über Konſtantinopel, dieſen Schlüſſel Aſiens, in die Hand der europäiſchen Kernvölker. Zu der jetzt durch die Osmanen zu erwartenden Sperrung des Suezkanals und dem vollzogenen Einfall der uns verbündeten Osmanen in Ägypten erhält unſere Bagdadbahn eine Rechtfertigung, die weit über unſere ökonomiſchen kleinaſiatiſchen Intereſſen hinausgeht. Und Bündnistreue? So tief dieſes unſer Bündnis in Stammesgefühl, Sprache, Kultur gegründet ſein mag — all dies allein genommen forderte nur vor der antieuropäiſchen Sentimentali-

tät des „Alldeutſchtums" ein politiſches Zuſammengehen: auch wenn das deutſch-öſterreichiſche Bündnis gar nicht beſtanden hätte, es hätte aus rein politiſchen Gründen, aus europäiſchen Gründen geſchloſſen werden müſſen, um Rußland entgegenzutreten! (Vergleiche das Kapitel über „Die geiſtige Einheit Europas".) Die heiligen Intereſſen der auf Tat und Liebe und nicht wie die Rechtgläubigkeit auf Chaos der Empfindung, Quietismus und gnoſtiſche vereinſamende Kontemplation gegründeten chriſtlichen Kirche müſſen ſich gleichfalls gegen das ruſſiſche Streben ſperren. Und unſer iſt, nicht Englands, dieſe große Miſſion! Englands „Weltherrſchaft" iſt ja konſtitutiv tranſitoriſch, wie immer auch — für oder gegen England — gerade dieſer Krieg ausgehe. Sie wird zum Atavismus im Augenblicke, da ſeine Kolonien reif zur Selbſtändigkeit geworden, Japaner und Mohammedaner ihre Rechte durchſetzen die Fortſchritte der Kriegstechnik erlauben, die engliſchen Häfen vom Lande zu beſchießen und die Unterſeeboote die teuren Dreadnought entwerten. Und wenn auch gegenwärtig England und Frankreich dieſe ruſſiſche Politik zu unterſtützen ſcheinen (England tut es ja ſicher nur zum Scheine), ſo bleibt es doch ein weit über alle momentanen Intereſſenkombinationen der europäiſchen Staaten erhabener Grundſatz, daß es ein europäiſches Gemeinintereſſe iſt, den ruſſiſchen Drang nach Konſtantinopel aufzuhalten. Ein ruſſiſches Reich mit Konſtantinopel, mit freiem Feld nach dem Süden über Rumänien hinweg, mit dann unausbleiblicher Balkanhegemonie — das wäre der Anfang nicht einer tranſitoriſchen (wie der engliſchen), ſondern einer dauernden Weltherrſchaft, gegen die Englands „Weltreich" trotz ſeiner quantitativen Geblähtheit nur ein

Kinderſpiel geweſen wäre. Noch gibt es kein bewußtes und gewolltes „europäiſches Gemeintereſſe". Dieſer Krieg wird es ſchaffen, in ungeahnter Weiſe. Und dann wird dieſer Gegenſatz gegen die ruſſiſche Politik von Jahrhunderten einer ſeiner wichtigſten Dauerinhalte ſein. Andererſeits können ſchon die ungeheuren, aber von dem ruſſiſchen Koloß ſpielend ertragenen Opfer, die er ſeit dem 17. Jahrhundert um dieſes Ziel gebracht hat (2,79 Millionen Menſchen ſind im 18. und 19. Jahrhundert dafür verblutet) niemals ihn auf dieſes Ziel verzichten laſſen. Wie aber ſollte Rußland in der Situation, die ſich vor dieſem Kriege geſtaltet hatte, nicht dieſem furchtbar vehementen Drang gefolgt ſein? Die Expanſion des wachſenden Rieſen nach dem Oſten war im ruſſiſch-japaniſchen Kriege zurückgeworfen worden. Der Balkankrieg hatte das welthiſtoriſche Ergebnis, die Osmanen aus Europa zu werfen. Wenn Rußland nicht hier ſchon eingriff und ſich gegen Öſterreich wandte, ſo war es nur, weil es auf die volle Kriegsbereitſchaft der franzöſiſchen Verbündeten wartete. Im Jahre 1913 hemmten wir ſeinen Einmarſch in Armenien. Jetzt, wo ihm der Rettungsruf Serbiens Gelegenheit bot, einzugreifen, wo es ihm die Erhaltung ſeines Preſtiges auf dem Balkan unbedingt gebot und die Kriegsbereitſchaft der Verbündeten erheblich geſteigert ſchien, hätte es aus Grundſätzen einer Privatmoral heraus, die auf Völker anzuwenden Kinderei und Poſſenſpiel iſt — um den politiſchen Mord eines verhetzten Knaben nicht zu unterſtützen — zögern ſollen? Ja, vielleicht hätte es dies ſollen von ſeinem Standpunkt aus — nämlich aus Gründen der Kriegsbereitſchaft ſeiner ſelbſt und des franzöſiſchen Verbündeten! Aus einem anderen Grunde wirklich

nicht! Das einzige, was demgegenüber die Telegramme zwiſchen dem Zaren und dem deutſchen Kaiſer zeigen, iſt — nicht die „Ungerechtigkeit" des Krieges, ſondern nur das eine: daß der Zar ein Schwächling iſt, daß in ihm der ruſſiſche Volksgeiſt nicht wahrhaft kulminierte, da er zu einer Zeit noch mit Friedensideen ſpielte, als der Krieg notwendig geworden war, und die ruſſiſche Seele ihn in ihrem tieferen Gemeinwillen machtvoll forderte; und daß die ruſſiſchen Großfürſten dies erkannten und den ſchwächlichen Fantaſten, der zeitlebens zwiſchen gewiſſen parfümierten Ideen Weſteuropas (Haag) und dem Einfluß myſteriöſer Gaukler und Mönche herumſchwankte, auf ruſſiſche Manier in ſeiner Pflicht unterwieſen, iſt dies zu verwundern? So kam es zum Schein eines Wortbruches von Miniſtern, der faktiſch auf der Pflichtvergeſſenheit des Schwächlings beruhte, die ſchon erteilte Anordnung der Mobiliſierung ſeinen Miniſtern rechtzeitig mitzuteilen.

Wie das für den gerechten Krieg weſentliche Merkmal der Kriegsgewichtigkeit der Gegenſätze hier voll gegeben iſt, ſo alſo auch das Merkmal des Gemeinwillens zum Krieg. Denn ob das ruſſiſche „Volk" den Krieg „will", oder ob er nur das künſtliche Werk einer „ehrgeizigen Kriegspartei" iſt und ein Mittel, die „innere Revolution abzuleiten" — darüber ſind ja wirklich nicht gewiſſe revolutionäre Teile der Polen, Ruthenen, Finnen, Juden, noch die ganz einſeitigen Bilder zuſtändig, die wir — nachgewieſenermaßen — vor dem Kriege durch die faſt ausſchließlich in den Händen der kapitaliſtiſchen „Intelligenz" gelegenen, internationalen Telegramm- und Preßvermittlungsinſtitute erhalten haben! Dafür iſt zuſtändig

die tiefe und lebendige Kontinuität der Idee, die das ruſſiſche Kriegsziel und die ruſſiſche Kriegsleidenſchaft beſtimmt, die Analogie mit Rußlands früheren Kriegen und Kriegsopfern, die dasſelbe Ziel hatten, und die gemeinſame Ausſage der von keinen „Klaſſen"-, Partei- und Hof- oder Militärintereſſen, auch nicht von denen einer „Kriegspartei", abhängigen großen ruſſiſchen Geiſtesführer. Dieſe Loyalität des Urteils — fordert, darf fordern auch der ſchlimmſte unſerer ſchlimmen Feinde von einem Volke, wie dem deutſchen ritterlichen Kriegervolk.

Nicht ganz ſo klar iſt die Frage nach dem gerechten Krieg im deutſch-engliſchen Kriege. Daß der von England angegebene Grund zur Kriegserklärung an uns — die Verletzung der belgiſchen Neutralität — zwar feſte Überzeugung der meiſten Engländer, aber gleichzeitig Humbug des engliſchen cant iſt[92] darüber braucht kein Wort verloren werden. Wenn Herr Grey ſagt, England hätte auch Frankreich den Krieg erklärt, wenn es ſeinerſeits die belgiſche Neutralität verletzt hätte, ſo zeigt er nur, wie ſein cant nachträglich faktiſche Abſichten umkonſtruiert. Aber für die „Gerechtigkeit" des deutſch-engliſchen Krieges im oben definierten Sinne, und zwar des Krieges ſelbſt — nicht ſeiner Erklärung und Zeitbeſtimmung ſeitens Englands — iſt dies alles äußerſt unerheblich. Die ſogenannte „Kriegserklärung" im modernen Volkskrieg iſt ſtets die Folge des auf Grund der angewachſenen Spannungen im „Ausbruch" bereits begriffenen Krieges, d. h. die bewußte öffentliche Anerkennung dieſes Tatbeſtandes und die öffentliche Willenserklärung des Staates — nicht ſein davon unabhängiger Willensakt — ihn zu führen; nicht aber iſt der Krieg die Folge der Kriegserklärung. Dieſe Folge iſt

nur der „juriſtiſche Tatbeſtand" des Kriegszuſtandes zwiſchen Staaten, der den faktiſchen Tatbeſtand des Krieges als ſeine Grundlage vorausſetzt. Auch hier bemißt ſich die Gerechtigkeit des Krieges vielmehr allein nach der inneren Natur der Gegenſätze. Sind dieſe kriegsgewichtig oder ſind ſie es nicht? Sie wären es ſicher nicht, wenn wirklich nichts als „Profitgier" der engliſchen Kaufleute und unbequeme Konkurrenz auf dem Weltmarkte zum Kriege gegen uns geführt hätte;[93] ſie wäre es erſt recht nicht, wenn — wie H. Münſterberg meint — die perſönliche Antipathie König Edwards gegen den deutſchen Kaiſer die Einkreiſungspolitik zur Folge gehabt hätte und dieſe zur Übernahme von Verpflichtungen Englands an Frankreich und Rußland geführt hätte, die dem engliſchen Volke offiziell verborgen, jetzt ihre unumgängliche Einlöſung gefordert hätte; oder wenn gar, wie E. Häckel ſo naiv verkündete, der perſönliche Ehrgeiz und die Geſinnungsniedrigkeit des Herrn Grey, „des größten Verbrechers der Geſchichte", die Schuld dieſes Blutmeeres ganz perſönlich allein zu verantworten hätte. Die Gegenſätze wären auch nicht kriegsgewichtig, wenn wir umgekehrt nicht aus den innerſten Notwendigkeiten unſeres nationalen Volkswachstums heraus Kolonialpolitik zu treiben angefangen und uns in den Handel der Welt gemiſcht hätten, dazu eine weit über den Zweck des Küſten- und Handelsſchutzes hinausgehende Flotte ausgebaut hätten, um bei der Verteilung der noch kulturbedürftigen Erdkugel auch unſer Teil zu erhalten und unſeren Handel zu ſchützen, ſondern dies alles nur aus „Großmannsſucht" unter Abfall von unſeren traditionellen nationalen hiſtoriſchen Idealen unternommen hätten, wie man uns jenſeits des

Kanals, ja faſt in der ganzen Welt vorwirft. Aber mögen ſich oberflächliche Zeitungsleſer hüben und drüben mit ſolchen Hin- und Herargumenten begnügen — der nur ein wenig ernſter Geſchichte Kundige wird ihnen darin *nicht* folgen. Er wird alles in allem überſehen, auch dem engliſch-deutſchen Kriege einen notwendigen *Machtkonflikt* zugrunde legen müſſen, der aus Weſen und hiſtoriſcher Entwicklung beider Völker notwendig hervorwuchs, den kein Edward und kein Grey hätte willkürlich ſchaffen, kein Tirpitz hätte vermeiden können, an dem unſere Diplomatie ſo unſchuldig iſt wie ein Kindlein — wenn ſie auch die ſogenannte künſtlich gemachte „Entſpannung" weniger ernſt zu nehmen verpflichtet geweſen wäre, als ſie ſie nahm. Nicht der Gegenſatz, — ſeine Vertuſchung wurde künſtlich gemacht. Man kann ruhig die Behauptung wagen, daß die Geſamtſumme der ökonomiſchen engliſchen Privatintereſſen weit mehr gegen als für dieſen Krieg ſprach.[94] Das hatten auch während der Entſpannungskomödie hervorragende Nationalökonomen mit ungeheuren ſtatiſtiſchen Materialien ganz richtig herausgerechnet, um — gemäß ihrem ökonomiſchen Kriegsſchema — die Entſpannung zu rechtfertigen. Der deutſche und engliſche Handel konnten — ganz abgeſehen von dem ungeheuren deutſch-engliſchen Geſchäft (ein Zehntel des Geſamthandels der vereinigten Königreiche) — ſich vertragen und beide konnten zu ihrem Vorteil kommen. Nicht in dieſen ganz richtigen Rechnungen — in der ſelbſt allzuengliſchen „ökonomiſchen Geſchichtsauffaſſung" lag der Fehler!

Was vermögen die amtlichen Vertreter dieſer ſonderbaren *zweizinkigen* Politik, die gleichzeitig zum Bau einer nur als

gegen England gerichtet aufzufaſſenden Schlachtflotte führte und zu einer ernſten Entſpannung mit England (ſeit der Hochſpannung der Gegenſätze im Jahre 1911) führen ſollte, für ihre Annahme einer ſeit dieſer Zeit eingetretenen Entſpannung anzugeben? Etwa die ſchlechte Nachahmung jenes engliſchen cant, mit dem ſie die einzig mögliche Richtung dieſer Flottenpolitik unter „ökonomiſchen" Argumenten zu verbergen ſuchten? Das heißt doch die liebenswürdige Form, in der engliſche Staatsmänner ſolchen Verſicherungen zu „glauben" pflegen, gar zu ernſt nehmen. Für die Entſpannung führt man jetzt lauter Dinge an, welche die Spannung faktiſch nur ſteigern konnten und die ihrer Natur nach im äußerſten Falle das engliſche Bewußtſein ſeiner Kriegsbereitſchaft, nicht ſeines Kriegswillens hätten vermindern können. So ſagt man, daß England töricht genug war, uns Helgoland zu verkaufen, und dieſe Torheit hinterher einſah; daß die Einführung der Dreadnoughts ihm zum Nachteil ausſchlug, da ſie das Zahlenverhältnis unſerer und ſeiner Großkampfſchiffe zu unſerem Vorteil beeinflußte und den größeren älteren Schiffsbeſtand Englands gegen unſeren kleineren relativ entwertete (?); daß es durch die Zunahme der öffentlichen Laſten für ſeine durch Lloyd George inaugurierte, der deutſchen Sozialgeſetzgebung nachgeahmte geſetzliche Sozialpolitik für eine der deutſchen Flottenrüſtung proportionale Vermehrung ſeiner Flotte in die Lage gekommen ſei, eher eine Verſtändigung als eine wachſende Spannung mit Deutſchland anzuſtreben; daß in England während der Marokkokriſis und des Balkankrieges die Einſicht reifte, der deutſche Wohlſtand ſei ſo groß, daß man auf die durch einen Krieg früher erhoffte ökonomiſche

Aushungerung Deutſchlands nicht mehr rechnen könne; daß die deutſche Luftſchiffflotte in einem Seekriege den Operationen der deutſchen Marine ein nicht abzuſehendes Übergewicht verſchaffen müſſe. Aber welche Naivetät mußte dazu gehören, aus dieſen Gründen eine ernſtliche Entſpannung der gerade in dem parlamentariſchen England ſo wichtigen Volksleidenſchaft zu hoffen? Mußten nicht gerade dieſe Gründe den Haß, den Neid, die Feindſeligkeit gegen Deutſchland im ſelben Maße ſteigern, als ſie dieſe Leidenſchaften von der Schwelle öffentlicher Bemerkbarmachung durch die offiziellen Vertreter der engliſchen Politik in die Tiefen der Volksſeele zurückdrängten? Und glaubte man ernſtlich, daß auf dieſe Gründe hin England ſeinen alten Anſpruch auf Allſeegeltung und ein arbitrium mundi ruhig fallen laſſen und ſich in das Unabänderliche fügen werde? Oder ließ man ſich in dieſen Glauben dadurch wiegen, daß England mit lächelnder cant-Miene, aber im Geheimen mit den Zähnen knirſchend, ſchließlich nach mancherlei Zugeſtändniſſen von unſerer Seite zu unſerer Bagdadbahn ja ſagte und unſeren Abſichten, in Weſtafrika unſeren Intereſſenſpielraum gelegentlich zu vergrößern, nicht entgegenzutreten verſprach? Entſpricht nicht vielmehr die ſcharfe Trennung dieſer einzelnen Fragen von der Geſamtpolitik des Staates und beſonders von der dazu ganz unverhältnismäßigen Kriegs- und Friedensfrage allen Gepflogenheiten der engliſchen Politik? Alle dieſe Dinge, auf die man offiziell die Annahme einer Entſpannung aufbaute, berührten den faktiſchen deutſch-engliſchen Gegenſatz ſo oberflächlich, waren zugleich ſo ſehr auf die Kenntnis der ſpezifiſchen Berufspolitiker lokaliſiert, daß man eine Wendung der öffent-

lichen Meinung nicht im entfernteſten erhoffen durfte. Dafür waren ſie ihrer Natur nach alle wohl dazu angetan, den cant zu vergrößern, die Lippe noch freundlicher lächeln, die Rede noch öliger fließen zu machen, der die faktiſch ſteigende Spannung verbarg — nicht aber eine Entſpannung herbeizuführen. Faktiſch war denn auch jene gefährliche Annahme einer Entſpannung auf unſerer Seite weit ſtärker durch jenes alte, ſonderbare deutſch-liberale Gemeingefühl mit der liberalen Partei Englands regiert, das ſeit dem Beginn der liberalen Miniſterpräſidentſchaft von Asquith — trotzdem Grey im Amt blieb — von einer liberalen Regierung keinen Krieg erwartete. Daß eben dadurch die Abhängigkeit der Regierungsentſchlüſſe von der öffentlichen Meinung, beſonders im mittleren Durchſchnittskaufmann, die gerade der eigentliche Ausgangspunkt der Spannung von je geweſen iſt, nur noch erheblich geſteigert wurde, das zu erkennen fehlten unſeren deutſchen Bewunderern der herrlichen „engliſchen Freiheit" natürlich alle Organe. Andere Faktoren emotionaler Art traten noch hinzu.

Solche Faktoren ſind für andere Entſpannungskünſtler der Pangermanismus, der ſich genau wie der Panſlavismus als die leere Sentimentalität, die er ſtets geweſen, nun auch vor der Welt erwieſen hat, teils eine maßlos überſchätzte ſogenannte „deutſch-engliſche Kulturgemeinſchaft" und eingebildete „proteſtantiſch-religiöſe Solidarität". Es iſt ja faſt unglaublich, was in den letzten drei Jahren von einem gewiſſen Typus ebenſo repräſentativer als in der Forſchung unbedeutender Redeprofeſſoren von hüben und drüben, Beſchwichtigungshofräten, öden Schwätzern, die in der Philoſophie, die ſie einſt als neuhegelſches Kauderwelſch in Oxford traktiert, ſo langweilig und

unoriginell waren, wie in der Politik — nach der Art des Lord Haldane; was andererſeits von gewiſſen proteſtantiſchen Theologen, die ſich die völlig haltloſe Idee eines über den abgrundtiefen Gegenſätzen von Luthertum, Puritanismus, Kalvinismus und Hochkirche ſtehen ſollenden liberalen Proteſtantismus — man nannte ihn auch gerne „Tranſzendentalismus" — gemacht hatten, von der tiefen Notwendigkeit der deutſch-engliſchen, meiſt dazu noch amerikaniſchen Geiſtes- und Kulturgemeinſchaft — gegen die geſamte übrige Welt (einſchließlich des geſamten ſüdlichen und weſtlichen katholiſchen Deutſchlands und Öſterreichs) zuſammengeredet worden iſt. Leider ſind auch Forſcher beſſeren Ranges dieſer Auffaſſung allzu nahe gekommen. In dem hierfür äußerſt intereſſanten Briefwechſel einer Reihe engliſcher Theologen mit Adolf von Harnack findet man ſehr charakteriſtiſche Äußerungen in dieſer Richtung. Gelegentlich einer Wiederholung des bekannten Geredes vom belgiſchen Neutralitätsbruch, als Grund der Kriegserklärung ſeitens Großbritanniens, das A. v. Harnack mit gebührender Schärfe zurückweiſt, finden ſich in dieſem engliſchen Schreiben Stellen wie: „Wir können niemals das Geſetz an Stelle des Krieges zu ſetzen hoffen, wenn feierliche internationale Verträge nach dem Belieben einer beteiligten Macht zerriſſen werden können. Solche Verpflichtungen binden aber nach unſerer Auffaſſung beſonders ſtreng, wenn ſie die Garantie einer Neutralität betreffen." Nach allgemeiner geſchichtlicher Erfahrung und beſonders derjenigen, die uns England ſeit Jahrhunderten gibt (ſiehe ſein Verhalten zu Dänemark und die Beſchießung Kopenhagens) ganz beſonders wenig ſtreng! „Denn die ſtetige Erweiterung

der Neutralität erſcheint uns als einer der ſicherſten Wege zur fortſchreitenden Austilgung des Krieges vom Antlitz der Erde." Als ſei nicht nur die Schwäche der Grund zu ſogenannter ewiger Neutralität und böten nicht gerade diejenigen ewig neutralen Staaten, die im Gegenſatz zu ſtark bewehrten neutralen Staaten wie die Schweiz, ihre Neutralität nicht ehrlich zu wahren wiſſen, eben den Hauptgrund zur Entſtehung von Kriegen! Es hat weiter die Herren „mit tiefſten Schmerze erfüllt, zu ſehen, wie ein chriſtliches Volk ein Kriegsheer wurde mit kriegsheermäßiger Moral". Die Herren ſind in echt engliſcher Generaliſierung offenbar von der ſtets minderwertigen Moral der Kriegsführung ihrer kolonialen Räuberheere zur Vorſtellung gekommen, daß eine chriſtliche Moral einer kriegeriſchen (im Unterſchiede zur „Räubermoral") Moral widerſtreite. „Wir verabſcheuen jeden Krieg uſw." Ich meine, Übereinſtimmung oder Differenzen religiös-ſittlicher Auffaſſungen prinzipieller Art können ſich zehnmal beſſer als in allem gelehrten Disput an der inneren Stellungnahme zu einem ſo ungeheuren Vorgang in der moraliſchen Welt als ihn dieſer Krieg darſtellt erweiſen. Und würde auch nur ein einziger jener deutſchen Theologen, die dieſe tiefe „engliſch-deutſche Geſinnungsgemeinſchaft" vertreten und Jahre hindurch gefördert haben, ein ſo unendlich oberflächlich „pazifiziſtiſches" Urteil über den Krieg überhaupt teilen — ein ſo unchriſtliches, ja widerchriſtliches Urteil, wie es dieſe Sätze enthalten? Nicht das „Geſetz" und den „Vertrag" oder die Intereſſenſolidarität an Stelle des Krieges, ſondern die Liebe an Stelle des Krieges — und darum Krieg ſo lange unter den Bedingungen eines ge-

rechten Krieges, als die Liebe noch nicht zur Reife gekommen — das iſt für denjenigen ein „chriſtliches Ideal", der nicht in engliſch-merkantilem cant die unter den Namen „Humanität" ſich verbergenden Intereſſen engliſcher und anderer Kaufleute und Börſen mit „chriſtlicher Liebe" verwechſelt; und der auch nur auf die Kenntnis der erſten Elemente des Evangeliums und des Alten Teſtamentes Anſpruch machen will. Aber auch A. von Harnack ſchreibt in ſeiner übrigens ausgezeichneten Antwort auf das engliſche Schreiben, einen Satz ſeiner Rede an die Berliner Amerikaner zitierend: „Unſere Kultur, der Hauptſchatz der Menſchheit, war vornehmlich drei Völkern, ja ihnen faſt allein anvertraut: Uns, den Amerikanern und — den Engländern. Weiter ſage ich nichts. Ich verhülle mein Haupt!" Und ſpäter heißt es: „Wir und Großbritannien im Bunde mit Amerika konnten die Menſchheit im friedlichen Verein auf eine höhere Stufe heben und im Frieden die Welt leiten, jedem das Seine laſſend. Wir Deutſche kannten(!) und kennen(!!) kein höheres Ideal als dieſes". Ich verſtehe, ich fühle mit, daß Harnacks Enttäuſchung unter dieſen Vorausſetzungen unendlich, ja einer ſich im Verhüllen des Hauptes zum Ausdruck kommenden Verzweiflung am Schickſal aller höheren europäiſchen Kultur gleichkommen muß! Wir aber teilen dieſe Verzweiflung nicht im mindeſten! Nicht nur finden wir Harnacks Sätze im Widerſtreit mit aller derjenigen echten Kultur, Religion, Ethos, deren Seele noch deutſch ſind, welche Seele eine gewiſſe Enge und Borniertheit in aller engliſchen Philoſophie und Wiſſenſchaft, dürres hochmütiges Puritanertum, engliſche Geſchäftsmoral und engliſchen cant ſtets als giftige Fremd-

körper von ſich ausſtießen oder hätten ausſtoßen ſollen; nicht nur ſehen wir zwiſchen engliſchem Chriſtentum aller Spielarten und deutſchem Luthertum nebſt ſeinen Fortſetzungen eine weit tiefere Differenz als zwiſchen Luthertum, deutſchem Proteſtantismus und der germaniſchen Form des Katholizismus[95], — wir finden auch die tiefen Bezüge, die nicht nur den ſüdweſtlichen Teil unſeres Landes und das uns von nun an jedenfalls in irgendeiner Form ſo viel nähertretende Deutſch-Öſterreich, die vielmehr den ganzen germaniſchen Geiſt und ſeine hehrſten Führer mit Italien und Frankreich als Kultureinheiten und mit der, anglo-amerikaniſchen Weſen am tiefſten entfremdeten Antike verbinden und ſtets verbunden haben, hier in mehr als auffälliger Form mißachtet. Auch für Ernſt Troeltſch, dem weit überragenden Kopf in der ſyſtematiſchen Theologie und Religionsgeſchichte des heutigen deutſchen Proteſtantismus, iſt es „am ſchmerzlichſten", daß unſere geiſtigen Bande zu dem ſtammesverwandten England ſo nachdrücklich zerriſſen ſind. Soweit es ſich um internationale Inſtitute gehandelt hat und handelt, die den exakten Wiſſenſchaften dienen, auch noch dem techniſchen Betriebe der Geiſteswiſſenſchaften, mag man dies natürlich wie jede ſolche Zerſchneidung internationaler Fäden tief bedauern. Soweit es ſich aber um den Geiſt, um die tieferen Methoden der Wiſſenſchaften, der Künſte, den Frömmigkeitsgeiſt der Religion und um das chriſtlich-religiöſe Ethos handelt, die alle echte „Theologie" erſt bedingen und geſtalten iſt es im Gegenteil im höchſten Maße zu begrüßen, daß dies künſtliche Gemächte einer ſogenannten „Kulturgemeinſchaft" nunmehr einer ganz exemplariſchen Prüfung ſeiner Echtheit und Feſtigkeit durch dieſen Krieg

unterzogen wird! Und was gerade Chriſtentum und Theologie betrifft — Gott ſei Dank ſchweigen jetzt auch alle konfeſſionellen deutſchen Kämpfe! — ſo möge es dieſem Kriege beſchieden ſein, die Träger des deutſchen chriſtlich religiöſen Lebens überhaupt energiſch an den gemeinſamen Beſtand des evangeliſch-lutheriſchen und katholiſchen poſitiven Chriſtentums zu erinnern, — zumal bei der geographiſchen Religionsgliederung jeder mögliche Zuwachs deutſcher Machtſphären, auch nur der Macht einer tieferen Kulturbeeinfluſſung (nicht notwendig gerade Zuwachs territorialer Macht) nur ein Zuwachs katholiſcher Volksteile und katholiſchen Geiſtes ſein kann. Eine gleichzeitige Verminderung des romaniſchen Einfluſſes in der katholiſchen Kirche und eine tiefere Würdigung des Tiefen und Echten in ihr, durch die proteſtantiſche Theologie, dürfte eine Auslöſungsfolge eines ſiegreichen Krieges ſein, der mit der Zeit ſelbſt die „Verzweiflung" und den „tiefen Schmerz" an jener eingebildeten engliſch-deutſchen Geiſtesſolidarität auch in dieſer weſentlichſten Sphäre alles echten Menſchentums verſchwinden laſſen könnte. Auch hier iſt eben dieſer Krieg ein unerbittlicher Kritiker, und dieſe Kritik der Tat — wenn auch ſchmerzhaft — zu empfinden, und ihr gemäß ſeine Begriffe zu korrigieren, dürfte dem Klagen, Jammern und dem „Verhüllen des Hauptes" hier ganz entſchieden vorzuziehen ſein.

Neben dem voll berechtigten Angriffsgeiſt, der jetzt in Deutſchland gegen England wütet, iſt der davon ganz unabhängige ſpezifiſche Haß gegen England nur die Folge dieſer weitverbreiteten Illuſionen über unſer wahres hiſtoriſches Verhältnis zu England. Aber die grundſätzliche Selbſteinkehr

über dieſe Illuſionen und ihr mutiges Abtun wäre beſſer als der ſich in ſachlich ganz unmotiviertem Zurückſenden engliſcher Auszeichnungen und Beſchimpfung von Perſonen bekundende Haß, der nur anzeigt, daß dieſe Illuſionen immer noch ſo ſtark vorhanden ſind, daß ſie ſolche unmotivierte Haßakte gebären müſſen. Der bloße um ſich herum ſchlagende Haß des betrogenen Liebhabers wirkt auch zwiſchen Völkern mehr komiſch als ernſthaft und iſt kein ſittlich würdiges Verhalten. Das gilt insbeſondere auch von der deutſch-engliſchen „Kulturgemeinſchaft", die ſich — von ſo alten unaktuellen übernationalen Figuren wie Shakeſpeare, Milton, Byron, Shelley, Keats, Scott und dem geiſtig halbdeutſchen Carlyle abgeſehen — zu einem großen Teile nur auf die mehr als peinlichen Abhängigkeiten berufen kann, in die der deutſche Geiſt insbeſondere in Philoſophie (Neuhumeanismus), Pſychologie (Aſſoziationspſychologie), einem großen Teile der Nationalökonomie, auch wie ſchon Zöllner und Dühring beklagten in der Phyſik ganz unverhältnismäßig aber in der Biologie (Darwin, Spencer) entgegen ſeinem wahren Weſen und den jüngeren deutſchen Beſtrebungen gekommen war. Dieſe Einbildungen und falſchen Abhängigkeiten, verbunden mit der Entſpannungsvortäuſchung und der hiſtoriſch-traditionellen Vorbildhaftigkeit Englands für unſeren geſamten Liberalismus in Verfaſſungsfragen, Politik, Ökonomieprobleme und Moral ſind es, die heute zuſammenwirkend, einzelnen Perſonen wie König Edward oder Grey und Churchill und bloßen bösartigen Intrigen die Schuld des deutſch-engliſchen Krieges fälſchlich beimeſſen oder auch in völliger Unbekanntſchaft mit dem Weſen des cant, die eng-

liſchen Staatsmänner bewußter Lüge zeihen. Dieſer Haß, der Einzelne unſeres Volkes zu den verdammenswerteſten Schimpfworten gegen die Perſonen engliſcher Staatsmänner und Souveräne hinriß — natürlich um das engliſche Volk als Ganzes von aller Schuld zu entlaſten — der ſich auch in völlig unbegründeter Zurückſendung ſelbſt gelehrter Auszeichnungen an engliſche wiſſenſchaftliche Geſellſchaften verrät, iſt aber nur die Enttäuſchung einer Jahrzehnte dauernden grundfalſchen Art von Liebe zu engliſchem Weſen und blindeſter Nachäffung ſeiner geweſen. Wer von all dieſen Quellen der Täuſchung und des Mißverſtändniſſes abſieht, gewahrt hinter dem deutſch-engliſchen Gegenſatz nicht bloßen Handelsneid — wie es A. Wagner zu beweiſen ſucht —, nicht „Pennyjagd", nicht einzelne „böſe" Staatsmänner und Fürſten, ſondern den hiſtoriſch notwendigen, in der Linie der ganzen engliſchen Geſchichte gelegenen Exiſtenzkampf der engliſchen Seemachtſtellung um jene dauernde Präponderanz, die Vorausſetzung ſeiner Art von Weltmachtſtellung iſt. Auch wenn Chamberlains großartige Pläne auf Herſtellung eines Zollſchutzverbandes des Mutterlandes mit den Kolonien und einer britiſchen ökonomiſchen Autarkie in Erfüllung gegangen wären, wäre dieſe Urſache des Krieges nicht verſchwunden. Zu allen Zeiten ſeit dem Gewinn ſeiner Seegeltung war England der erklärte Feind der jeweilig ſtärkſten und in ihrer Entwickelung ausſichtsreichſten Seemacht. Zuerſt kehrte es ſich gegen Spanien und Portugal, dann gegen Holland und ſeit der Zeit des Colbertſchen Merkantilismus gegen Frankreich, deſſen Feind es blieb — bis unſere Seemacht geboren war, und ſich in kurzer Zeit bis zu einer Höhe entwickelte, die bei

einem Kampfe — auch wenn er ſiegreich für England ausginge und die deutſche Flotte völlig vernichtet würde — die Präponderanz der engliſchen Seemacht in der Welt in Frage ſtellte und insbeſondere die Freiheit der engliſchen Maßnahmen gegen Japan, den großen oſtaſiatiſchen Gegner ſeiner Weltmachtſtellung in Indien und ſeiner Expanſionspläne in China, ſtark einſchränken müßte. Vermöge dieſer Tatſachen entſpricht die ſogenannte „Einkreiſungspolitik" und der jetzige Krieg Englands gegen uns haarſcharf den alten, dauernden traditionellen Methoden der engliſchen Politik. Wer ſie mit uns verdammt, wende ſich gegen dieſe Methoden — nicht gegen Perſonen! Nur darüber konnte in England Streit ſein und beſteht noch Streit, ob man nur die junge Seegeltung Deutſchlands, ſeinen Welthandel, ſeine Kolonialkonkurrenz bei erſter Gelegenheit vernichten müſſe, oder ob auch ſeine innereuropäiſche Machtſtellung zu treffen das Ziel der engliſchen Politik ſein müſſe. Daß man in den führenden engliſchen Kreiſen hier nicht den radikalen Ausführungen von Homer Lea in ſeinem Buche "The day of the Saxon" (Berlin 1913 auch deutſch) gefolgt iſt, der nur in einer Renaiſſance des „kriegeriſchen" Geiſtes in dem vermerkantiliſierten England und der vollen Vernichtung des deutſchen Reiches das engliſche Heil ſieht, daß man auch hier der alten engliſchen Methode treu blieb, die Kontinentalmächte gegeneinander auezuſpielen und in dieſem Falle das deutſche Reich als Sturmbock gegen das Indien und Perſien gefährliche Rußland zu gebrauchen ja allenfalls es zu dieſem Zwecke zu erhalten, das duldet keinen Zweifel. Dies hat ſeinen Grund in der Unmöglichkeit ſolcher „Renaiſſance", wie ſie Lea als Vorausſetzung fordert. Auch

die noch bleibenden Differenzen der öffentlichen Meinung Englands und ſeiner ernſt zu nehmenden führenden Politiker in dieſem Kriege betreffen und betrafen nicht dieſes Axiom von der Vernichtung der deutſchen Seemacht, ſoweit ſie mehr iſt als Küſtenſchutz und Beſchützerin des deutſchen Handels. Hierin iſt alles einig, was Anſpruch auf politiſche Beachtung in England hat und nicht den obengenannten Täuſchungsquellen unterliegt, die ſich auch analog auf unſerer Seite finden. Dieſe Differenzen betreffen allein die Frage, ob auch nur unter einem rein kontinentalen Siege Deutſchlands das engliſche Preſtige in der Welt nicht dauernd leiden werde und ob es zweckmäßig ſei, ſo lange als größere Erfolge der beiden Verbündeten auf dem Lande gegen Deutſchland noch ausgeblieben, und große Stücke Belgiens in unſerem Beſitz ſind, offene entſcheidende Seekämpfe zu wagen oder ob ſo lange nur der Kleinkrieg des Handels und des Kolonialkrieges und der ökonomiſchen Aushungerungspolitik gegen uns zu führen ſei — ja ob man es im Falle dauernder kontinentaler Niederlagen der durch das Expeditionskorps unterſtützten Verbündeten zu einem entſcheidenden Schlage in dieſem Kriege überhaupt kommen laſſen ſolle. Alles das, was unſere geheimen enttäuſchten Englandfreunde jetzt ſo maßlos haßerfüllt Perſonen und Intrigen zuſchreiben wollen, iſt faktiſch eine Folge des dauernden engliſchen Weſens, der dauernden Machtbedingungen des Inſelſtaates als Spinnenleib eines „Weltreiches", das ein Viertel der Landmaſſe und der Bevölkerung des Erdbodens umfaßt, und der durch den deutſchen Flottenbau geſchaffenen Konſtellation. Auch dieſer Flottenbau aber war eine Notwendigkeit. Als wir von Bismarcks Prinzi-

pien — der hierin noch ähnlich Fichte und dem älteren deutſchen Typus dachte — abgingen, und unter den Augen unſeres weitblickenden kaiſerlichen Herrn eine Kolonialpolitik begannen, die uns den „Platz an der Sonne" ſchaffen ſollte, den allein ſchon das rapide Wachstum unſerer Bevölkerung und das Fehlen aller Ausdehnungsſpielräume im Inlande an unſeren Grenzen gebieteriſch forderte, da ſind wir dem Rufe eines Schickſals gefolgt, das genau ſo ehern und feſtgefügt iſt in der ganzen bisherigen deutſchen Geſchichte wie das Schickſal Englands! Dieſe Schickſale beider Völker *mußten* zuſammenſtoßen! Sie können nur in einem radikalen Kriege endgültig entſchieden werden. Sollte dieſer jetzige Krieg ſie nicht entſcheiden, ſo wird es ein anderer Krieg oder eine ganze Kette ſolcher Kriege tun. Herr Romain Rolland ſchrieb in ſeinem Briefe an Herrn Gerhart Hauptmann: „Der Franzoſe glaubt nicht an das Fatum, das Fatum iſt die Entſchuldigung der Schwachen". Er deckt mit dieſem Satze, ohne es zu wiſſen, nur das Prinzip der frechen unheiligen Willkür auf, das die franzöſiſche Geſchichte ſeit der franzöſiſchen Revolution, — in dem ſie klaſſiſch wurde — regiert! Umgekehrt gilt: Wie nur der ſtarke und große Menſch ein echtes „Schickſal" hat, ſo auch gerade das ſtarke, große vor den inneren Notwendigkeiten ſeiner Geſchichte ehrfürchtige, und den tiefen Weiſungen ſeiner inneren Konſtitution über alle momentanen Opportunitätszwecke, etwaige Regierungs- und Diplomatenwillkür hinaus folgende Volk. Eben die Schickſalsmäßigkeit des deutſch-engliſchen Krieges iſt es, die den Krieg zu einem „gerechten" Kriege macht; und vor der die törichten Anklagen von Perſonen voll Ehrfurcht verſtummen

ſollten, Anklagen, die einen ſo großen Raum hüben und drüben einnehmen!

Eine ſchwere, berechtigte Anklage gegen Perſonen iſt allein und ausſchließlich bezüglich der unter Bülow begonnenen, dann bis vor wenigen Wochen vor dem Kriege ſich fortſetzenden Entſpannungspolitik zu erheben. Daß man hier das Wahre und Richtige ſehen konnte, das zeigt vollendet klar das Buch des Generals Bernhardi „Deutſchland und der deutſche Krieg", erſchienen im Oktober 1911. Die jetzt häufig gehörte Redewendung, das alles ſei doch, zum mindeſten von deutſcher Seite, vollendet „gut gemeint" und von der berechtigten Abſicht, den Frieden möglichſt lange zu erhalten, getragen geweſen, iſt eine völlig falſche, ja verdammenswerte Auffaſſung. Darum und darum allein handelt es ſich, daß wir gleichzeitig die über Küſten- und Handelsſchutz hinausgehenden Seerüſtungen betrieben und doch jene Entſpannungspolitik betrieben — eben hierdurch aber die von Frankreich unter Delcaſſé ſchon zu Bülows Zeit um die Jahrhundertwende gewollte und erſtrebte Bündnisannäherung an Frankreich ausſichtslos machten und auch ſpätere Gelegenheiten, darunter eine ruſſiſche verſäumten. Ich kenne Sozialdemokraten, die im Gegenſatz zu meiner Auffaſſung nicht dieſe Entſpannungsverſuche, ſondern umgekehrt den geſteigerten Flottenbau verwerfen. Aber in der Verurteilung dieſes inneren Widerſpruchs und der Mitſchuld der von ihm beſeelten Doppelpolitik an der „Einkreiſung" Deutſchlands, — ſind ſie mit mir einer Meinung. „Wohlmeinend", „gute Abſicht" — ja! Aber unter der tiefſten Unkenntnis des Weſens und der dauernden politiſchen Methoden zweier großer Nationen,

unter illuſioniſtiſcher Verdrängung der Wahrheit und Wirklichkeit an Stellen und bei öffentlichen Gelegenheiten, welche eine Verantwortungsübernahme von einer Schwere erheiſchen, die nur auf Grund dieſer Kenntnis und äußerſter Selbſtkritik gegen alle außerpolitiſchen „Neigungen" (Stammesgefühl, liberalparlamentariſche Neigungen, evangeliſche Solidarität uſw. uſw.) ſittlich berechtigt übernommen werden darf, ſich auf bloße Wohlmeinendheit zu berufen, wie es jetzt beſonders eine Reihe von Gelehrten tun, die ſich bei dieſer Mache mitbeteiligten, — das iſt nicht deutſches Ethos, das iſt nicht Ethos der „inneren" Wahrhaftigkeit, ſondern iſt ſchlecht nachgeahmter cant. —

Wenn es einen berechtigten und tiefen Zweifel gibt über das Vorhandenſein der Kriterien des „gerechten Krieges" in dieſem Kriege, ſo kann er ernſtlich allein den deutſch-franzöſiſchen Teilkrieg betreffen. Daß hier Gegenſätze und Machtkonflikte fehlen, wie ſie im ruſſiſch-deutſch-öſterreichiſchen und deutſch-engliſchen Kriege vorhanden ſind, — das ſieht Jeder. Intereſſengegenſätze von der Art, wie ſie in Marokko, in Sachen des Kongoſtaates und der jüngſten franzöſiſchen Levantepolitik beſtehen, rechtfertigen einen innereuropäiſchen Krieg ſelbſtverſtändlich nicht. Sie ſind evident „unterkriegsgewichtig". So bleiben als letzte kriegsbeſtimmende Faktoren für dieſen Krieg nur die Ideen der Wiedergewinnung Elſaß-Lothringens, die alte romaniſch-germaniſche Raſſenfremdheit und die ſchon in ihrem Weſen gekennzeichnete, ſeit der Kriſe von 1911 und der Abtretung des Kongo neubefeuerte Revancheidee. Von ihnen kann aber als „kriegsgewichtiger" Gegenſatz nur die Wieder-

gewinnung des Elſaß überhaupt ernſtlich in Frage geſtellt werden.

Die Wiedergewinnung eines durch kriegeriſche Gewalt eroberten Landesteiles, über deſſen rechtmäßige Zugehörigkeit zu den beiden in Frage kommenden Staaten bei deſſen Bewohnern grundverſchiedene Rechtsauffaſſungen dauernd obwalten, *kann* — der inneren qualitativen Natur des Konfliktes zufolge — einen kriegsgewichtigen Gegenſatz bilden. Freilich nur unter gewiſſen Vorausſetzungen: Daß der Krieg, der zur Einkörperung dieſes Landesteiles in den fremden Staat geführt hat, entweder ſelbſt ein ungerechter Krieg war, reſpektive ein ſolcher „gerechter" Krieg, in dem der Zufall bei der Entſcheidung eine, eben dieſe Entſcheidung herbeiführende Rolle geſpielt hat — oder daß der eigentliche Kriegszuſtand faktiſch nicht aufgehört hat, ſondern nur in Latenz ſich befunden hat, da der beſiegte Staat den Friedensſchluß nicht in einem echten Willensakt vollzog, ſondern ſeine Bereitwilligkeit zum Frieden ſeinerſeits nur als Waffenſtillſtand anſah, ſeine Bedingungen aber als die eines faktiſchen Waffenſtillſtandes. Die Franzoſen haben hinſichtlich des Elſaß eine dauernde Rechtsauffaſſung ihren Kindern in allen Schulen gelehrt, nach der ſeit der Teilung des Reiches Karls des Großen, den ſie als franzöſiſchen Herrſcher auffaſſen, das Reichsland nur ein heilloſes Kampffeld für die Fürſten geweſen ſei, bis es Ludwig XIV. aus dieſem Schickſal rettete und ihm durch Einverleibung in ſeinen Staat die Bedingungen ruhiger Blüte und Kultur gab. Unſere deutſche Auffaſſung iſt eine radikal andere und es konnte nie einen anderen objektiven Richter geben, um hier zu entſcheiden — als den Krieg. Der gerechte Krieg

von 1870 und 1871 und ſein Friedensſchluß hatte aber die Frage entſchieden. Er hatte hier eben jenes „höhere Recht“ gefunden, das bei Gegenſätzen ſolcher Natur der Krieg allein finden kann. Oder hat man unſeren Sieg für einen Zufallsſieg gehalten? Die an ſich bewundernswerte Einkehr des franzöſiſchen Volkes nach dem Kriege, die Wiederkehr des Bewußtſeins ſeiner tieferen Kräfte und deren baldige überraſchende Entwicklung, die fruchtbare Kritik, die damals freimütig am Heere von großen Franzoſen geübt wurde, das noch vor kurzer Zeit erfolgte Zugeſtändnis eines Forſchers wie Erneſt Denis, der Sieg Deutſchlands ſei wohl verdient geweſen, vor allem aber die im entgegengeſetzten Falle ganz unbegreifliche Friedensdauer von 44 Jahren, während der man ſich zweimal bis zur dichteſten Nähe eines deutſch-franzöſiſchen Bündniſſes entgegenkam, bezeugen das offenſichtliche Gegenteil. Bezüglich der Eventualität des latenten Krieges urteilt Kant: „Es ſoll kein Friedensſchluß für einen ſolchen gelten, der mit dem geheimen Vorbehalt des Stoffs zu einem künftigen Kriege gemacht worden“ (1. Präliminarartikel). Und er ſetzt erläuternd hinzu: „Denn alsdann wäre es ja ein bloßer Waffenſtillſtand, Aufſchub der Feindſeligkeiten, nicht Friede, der das Ende aller Hoſtilitäten bedeutet, und dem das Beiwort „ewig“ anzuhängen ſchon ein verdächtiger Pleonasmus iſt. Die vorhandenen, obgleich jetzt vielleicht den Paziszierenden ſelbſt noch nicht bekannten Urſachen zum künftigen Kriege ſind durch den Friedensſchluß insgeſamt vernichtet, ſie mögen auch aus archivariſchen Dokumenten mit noch ſo ſcharfſichtiger Ausſpürungsgeſchicklichkeit ausgeklaubt ſein.“ Nur um den Preis, Frankreich die Schuld eines verbrecheriſchen Frie-

densſchluſſes zu vindizieren, könnte man alſo die Sache des Elſaß als einen kriegsgewichtigen Gegenſatz gelten laſſen. Aber ſelbſt ein ſolcher beſtand faktiſch nicht. Wie wäre ſonſt während dieſer Zeit dieſe doppelte Bündnisnähe möglich geweſen?

Es bleibt alſo nur die, in die alte romaniſch-germaniſche Raſſenfremdheit eingebettete Revancheidee, die bereits in ihrem Weſen charakteriſiert wurde. Nun iſt nichts klarer, als daß ein purer „Revanchekrieg" ein abſolutes ſittliches Nonſens iſt. Die eitle, mehr und mehr zum niedrigen Rachegefühl herabgeſunkene Spieleridee der Revanche — ohne neu entſtandene oder vorher ſchon lebendige Machtgegenſätze — zum zielgebenden Moment der Politik eines großen, in ſeinen Kulturleiſtungen bewunderungswürdigen Volkes zu machen, anſtatt, da der Franzoſe nun einmal ſo eitel iſt, zu einem untergeordneten Bedürfnis, das gelegentlich einmal, wenn es ernſte poſitive Zwecke erlauben und ſich die Sache in ſie einfügt, befriedigt werden kann — das iſt und bleibt der Gipfelpunkt des politiſchen Verbrechens. Ich vermag in Ehrfurcht auf die großen, welthiſtoriſchen Gegenſätze zu ſehen, die zwiſchen Deutſchland-Öſterreich und Rußland, Deutſchland und England beſtehen; ich vermag dabei — zwar ohne Liebe — aber doch mit dem kühlem Blicke geſchichtlich nacherlebenden Verſtehens auf dieſe uns feindlichen Völker zu blicken. Hier aber ergreift ſinnloſer Schmerz meine Seele über einen beiſpielloſen Niedergang menſchlicher und nationaler echter Größe. Trauer und Schmerz über ein ſo verführeriſches und leicht verführtes und mit Hilfe ſeiner eigenen Schwächen von klugen und ſkrupelloſen fremden Staatsmännern verführtes Volk und tiefſte

Verachtung der Perſonen, die ein ganzes Volk, die die geiſtige Perſönlichkeit einer edlen Nation zur Sklavin ihrer eigenen ſpieleriſchen Eitelkeit und ihres unfruchtbaren Haſſes entwürdigt haben. Es gibt keine traurigere Geſchichte einer Idee und eines Gefühls — tragiſch ſie zu nennen fehlt ihr die Würde der inneren Notwendigkeit — als die Geſchichte der franzöſiſchen Revancheidee. Es gab eine Zeit, wo ſie ſich nicht nur einem Gefüge höherer politiſcher Zwecke wie dem des Wiederaufbaues des Frankreich durch England Stück für Stück entriſſenen Kolonialreiches auf der Grundlage der ihm noch gebliebenen und neuerworbenen afrikaniſchen Beſitzungen unterzuordnen ſchien; wo ſie außerdem noch jenes Zuges ritterlicher Helle, Bravour und Kühnheit nicht entbehrte, die dem Franzoſen trotz der dieſe Tugenden begleitenden Schatten ſo wohl anſteht und die ihrer Herkunft aus dem ritterlichen mit galliſchem Sinn für edle „gloire“ geführtem Kampfſpiel entſpricht. Beſchränkt vor allem auf die Armee, getragen von einer ſtarken Seele wie der Seele Gambettas, und noch nicht in die tieferen Schichten der Volksexiſtenz als wurmendes Reſſentiment hineingefreſſen, war ſie weder ohne jenes höhere Recht, das eine glorreiche Geſchichte einer ritterlichen Armee gibt, noch ohne den echt galliſchen Reiz einer gewiſſen ſchönen und liebenswürdigen Verwegenheit. Erſt dadurch, daß ſie dieſen ihren urſprünglichen Ort — die Armee — verließ und eine Kette von bourgeoiſen, politiſch aller höheren Pläne baren, in 40 Jahren 50 mal wechſelnden Regierungen anſteckte, die bald mehr von Gnaden eines plutokratiſchen Pöbels bald mehr von Gnaden eines, alle Grundlagen moraliſcher Autorität zerſetzenden Maſſengeiſtes lebten, — eines Pöbels, der

auf alle Fälle alle großen Traditionen Frankreichs, voran jene des Geiſtes und der Religion mit ſeinen dicken Bourgeoisfüßen niederzutreten begann und dem alles, was in Frankreich noch Geiſt, Würde und Hoheit beſaß (in Kunſt, Literatur, Prieſtertum) ſich ſtets ſo auffällig ferne hielt, — erſt als gleichzeitig mit dieſer Verallgemeinerung und Vergröberung, die Revancheemotion in einer Friedenszeit faſt eines halben Jahrhunderts ihre ritterliche Helligkeit verlor und bis zur Ausbildung eines immer dumpferen, verhalteneren halberſtickten Rachegefühls gleichſam in das Innere der Volksſeele, wühlend, zerſetzend und vergiftend zurückſchlug: erſt ſeit dieſer Zeit iſt ſie zu jener unſeligen Macht geworden, die Frankreich ſchließlich zur willfährigen Dirne der klugen Pläne König Eduards, der ruſſiſchen Staatsmänner und der in den Volksentwicklungen Rußlands und Englands wohlgegründeten Machtintereſſen gemacht hat. Seit Frankreich aber gar alle ſeine Rechtsforderungen auf Ägypten aufgeben mußte und das damals in Paris ſo geſcholtene „perfide Albion" ſeinem großen Plane, einen Kolonialſtaat von Senegambien quer durch Afrika bis zum Roten Meere und Abeſſinien zu legen ſich entgegenſtemmte, als es von Faſchoda, das den Übergang zu ſeinem öſtlichen Beſitze bilden ſollte, durch Englands Kriegsdrohung vertrieben wurde und dieſen Kampf um ein poſitives, großes Ziel nicht wagte oder nicht wagen durfte, — ſeitdem fehlen ſeiner äußeren Politik auch alle größeren, beherrſchenden Ziele. Nachdem die Schmach von Faſchoda — wie vergeßlich war hier das leichtverletzliche, nachträgeriſche Frankreich! — vergeſſen war, und König Eduard, zuerſt als überall ſich in Paris an-

ſchwatzender Lebemann, dann als König ſchon unter der Herrſchaft der Idee der Einkreiſungspolitik alles tat, um Frankreich zu gewinnen und die „Schmach" Frankreich vergeſſen und unter der alten Revancheidee gegen Deutſchland erſticken zu laſſen (1904), als gar noch England in der Marokkoſache Frankreich hilfreichen Beiſtand leiſtete, waren auch die äußeren Dispoſitionen gegeben, um den Revanchegedanken zum Axiom ſeiner Politik zu machen. Nichts lenkt ja den Geiſt ſo einſeitig zu unträchtigem Verweilen in der Sphäre der Vergangenheit zurück, nichts hütet und hegt ſo ſehr einen alten halberſtickten „Groll" wie der Mangel großer, das Leben beherrſchender Aufgaben. Bildung und Geiſt leben in Frankreich ſeit langem ferne von der Sphäre ſeiner Regierung. Erſt ſeit Aufkommen des ſogenannten „Nouveau esprit" und Poincaré erfolgte eine leiſe Annäherung. Der Typus des gewandten beredten Rechtsanwaltes (ſchon Auguſte Comte nennt ihn verächtlich den „Legiſten" und den Typus des ſchlechteſten Staatenlenkers), der Fragen der großen äußeren Politik nach Analogie mit den Privathändeln ſeiner Aktenbündel aufzufaſſen pflegt, konnte ſolche Aufgaben nicht erſpähen; fühlte ſich aber in ſeinem Plebejerherzen geſchmeichelt, wenn ein hoher engliſcher oder ruſſiſcher Herr, der ihn in ſeinem Privatberuf und auf Grund ſeiner Perſon keines Blickes gewürdigt hätte, ihn eines Geſpräches über die Geſchicke der Welt würdigte. So kam es zu den rieſenhaften Anleihen Frankreichs an Rußland (17 Milliarden), unter dem feſten Druck Rußlands zu dem Beſchluß der dreijährigen Dienſtzeit, die bis zum Jahre 1915 Frankreich in volle Kriegsbereitſchaft geſetzt hätte, zu den bekannten, trotz ihrer ſcheinbar nur militäriſch-techniſchen Fragen

dienenden Natur, verſchwöreriſchen Beſprechungen mit England, ſo dazu, daß Frankreich wider ſeinen tieferen Gemeinwillen von dem ekelgewordenen, von England und Rußland emporgefütterten Gefühl ſeiner Rache in einen Krieg geſchleppt wurde, der es vielleicht in eine Macht zweiten Ranges zurückwerfen kann, auch dann noch könnte, wenn Deutſchland gegen ſeine übrigen Feinde keinen zweifelloſen Sieg erfechten würde.

Hier und hier allein beſteht alſo das Recht, einzelnen Perſonen und Koterien in der franzöſiſchen Regierung, ſowie einzelnen Perſonen der engliſchen und ruſſiſchen Regierung und Diplomatie (König Eduard, Grey, Iswolsky u. a.), die auf die erſteren anfeuernd einwirkten, eine die franzöſiſche Kriegspolitik mitentſcheidende Schuld moraliſcher Natur beizumeſſen, die von tragiſcher Verſchuldung notwendiger Volksentwicklungen wohl zu ſcheiden iſt.[97] Hier klage man an, hier zeige man auch moraliſche Entrüſtung! Das iſt die ungeheure Paradoxie, die für jeden Denkenden ſo unendlich lehrreich iſt, daß gerade in demjenigen Staatsweſen, das ſich als der klaſſiſche Hüter der republikaniſchen Staatsform und der Demokratie fühlt, in dem Mitglieder der radikalſozialiſtiſchen Parteien längſt regierungsfähig ſind, über ein Jahrzehnt hindurch die geſamte äußere Staatspolitik ſich in Bahnen bewegen konnte, die den tieferen Gemeinwillen des franzöſiſchen Volkes völlig entgegen waren und deren Beſchreiten in einer Weiſe von einzelnen ehrgeizigen ſpieleriſchen Abenteurern und deren Anhang inauguriert worden iſt, wie dies in *keinem* monarchiſchen europäiſchen Staat, — nicht einmal im autokratiſchen Rußland je möglich geweſen wäre!

Der innere Widerſpruch einer ganz monarchiſch geformten, hyperzentraliſtiſchen Verwaltung und ſtets wechſelnder Kammermajoritäten, die ſie regieren, läßt dieſen Hergang allein möglich erſcheinen. Selbſt die Nachtträume eines deutſchen Kaiſers in der Nacht bringen den Gemeinwillen des deutſchen Volkes noch tiefer zum Ausdruck als die wachen Gedanken und Überlegungen jener Männer Frankreichs. Und angeſichts dieſer nicht nur undemokratiſchen, ſondern ethiſch antidemokratiſchen franzöſiſchen äußeren Politik, die Frankreich an den Rand des Abgrundes geführt und zu einem Kriege gegen den echten Gemeinwillen des franzöſiſchen Volkes gebracht hat, wagt man in England und Italien (ſiehe das Verhalten der italieniſchen Republikaner), ja ſelbſt in Amerika zu ſagen, daß die deutſche Sache darum gegen die „Demokratie" der ganzen Welt gehe, da ſie gegen Frankreich gehe, ihren „Hort", und daß ſelbſt Rußland noch der „Demokratie der ganzen Welt" diene, da es Frankreich helfe! Beginnt hier nicht ſchon das Satyrſpiel zu jenem unſagbar tiefen Fall Frankreichs?

Auch das zweite Hauptkriterium für einen gerechten Krieg — daß er dem echten Gemeinwillen des Volkes entſpreche, fehlt alſo dem franzöſiſch-deutſchen Krieg auf franzöſiſcher Seite. Es war das grauſige Schauſpiel, das Schwächlinge bieten, die ein Jahrzehnt lang eine dunkle Sache mit unermüdlicher Heftigkeit betrieben haben, — im letzten Augenblick, da ſie zur Verwirklichung führen ſoll, aber im erwachenden Gefühl ihrer eigenen Schuld und ihres Nichtgewachſenſeins vor der Verantwortung zurückſchaudern, gleichwohl aber von den Konſequenzen ihres dunklen Treibens mit

der Gewalt der praktiſchen Logik gezogen, zur Tat gezwungen werden, — das die franzöſiſche Regierung bot, als ſie von der unſrigen nach Eintritt unſerer Mobiliſierungsordre gefragt wurde, wie ſie ſich verhalten wolle. Hinter ihrer halb trotzigen, halb ausweichenden Antwort, „ſo wie es dem Intereſſe des franzöſiſchen Volkes gemäß" ſei, lag der ganze Jammer einer im Kerne unſchlüſſigen, aber durch die Logik ihrer Politik über das, was ſie verantworten konnte, weit fortgeriſſenen Regierung. Man ſieht: Es war nicht ein neuer reſoluter Willensakt, der ſeitens der franzöſiſchen Regierung die Führung dieſes Krieges bejahte — es war lediglich die ſchon jetzt als furchtbar empfundene bloße Konſequenz der eingegangenen Bündnisverpflichtungen zu Rußland ſamt der 17 Milliarden Kredit, die nun einen Entſchluß Menſchen abrangen, die ſich zu klein für ihn fühlten. Umgekehrt lag die Sache bei uns. Wir wollten dieſen Krieg, als er reif und notwendig geworden war. Wir ſchrieen nicht à bas la guerre, bevor wir nach Frankreich zogen! Aber wahrlich, wir wollten nicht jene Politik der Eduard, Grey, Iswolsky, Delcaſſé, die ihn auch gegen Frankreich notwendig machte; dieſe Politik, die unter dem Schein der Liebe zu Frankreich und der ſchmeichelnden Bewunderung ſeiner Reize nur die ſukzeſſive Großfütterung des tiefſten Feindes war, den Frankreich gegen ſich ſelbſt in ſeinem Buſen barg: Seiner ihm alle poſitiven, politiſchen Ziele verdeckenden Rachſucht. Ich kann mich des Eindruckes nicht entſchlagen: Es iſt etwas Teufliſches, etwas grauſig Dämoniſches in einer Politik, die durch die Großfütterung eines, ein ganzes Volk verderbenden und zerfreſſenden Haſſes kalt nur auf die Förderung der eigenen

egoiſtiſchen Zwecke durch eben dieſen Haß gerichtet iſt! Die das eigene Gute oder für gut Gehaltene durch das Böſe und das Selbſtmörderiſche im „Freunde" verwirklichen laſſen will! Ewig ſchließt dies die ſittliche Weltordnung von ſich aus! Ewig wird die Häupter derer, die es getan, jene Schmach bedecken, die die Schmach des Judas iſt — den Dante in die tiefſte Tiefe der Hölle verweiſt. Auch das iſt kein ſchönes Amt, hier der vom göttlichen Richter beſtellte Henker ſein zu müſſen; hier die ſo heillos verletzte ſittliche Ordnung der Welt, die eine Ordnung des heiligen Gottes iſt, wieder einrenken zu müſſen. Und das iſt nun unſeres Amtes geworden! Aber mag es „ſchön" oder „unſchön" ſein: Wir Deutſche ſind keine galliſchen Schönredner und wir folgen hier wahrlich am wenigſten unſerer Neigung, ſondern dem Gebot einer furchtbaren Pflicht. Dies Amt iſt nicht „ſchön" — aber es iſt heilig! Selbſt das Merkmal ewiger Dummheit, das der ſinnvolle Volksmund mit dem des ewigen Haſſes dem „Teufel" zuteilt, fehlt hier nicht. Denn wie ſollte die Politik, die ein Volk innerlich tötet, auch nur den Intereſſen der Verführer dauernd helfen? Wenn der Kündiger der Herzen auch heute — auch *jetzt* in dieſem Augenblick — prüfte, bei welchen Völkern mehr *echte* Liebe iſt für Frankreich, viel Liebe dabei, die ſich ſchüchtern wie vor ſich ſelbſt verſteckt, die ſich unter dem Druck des Krieges nicht hervorwagt, die ſich ſchämt und zittert, bei den Verbündeten, deren Heere auf ſeiner Seite kämpfen oder bei uns, die wir jetzt ſeine Felder und Städte verwüſten und ſeine Jugend dezimieren — und dies mit jener deutſchen Kraft und deutſchem Angriffszorn, der nichts weiß von giftigem Haſſe —

was würde er gewahren? Er würde auch — ich kenne viele Beiſpiele — beim gemeinen Mann ſelbſt, der nichts weiß von franzöſiſcher Form, Kultur, von klaſſiſcher Logizität und der tiefen Schönheit franzöſiſcher Wiſſenſchaft, erſt recht nichts von franzöſiſcher Fineſſe, hinter der empfundenen ſittlichen Notwendigkeit, dieſen volkswidrigen Staat ebenſo furchtbar zu ſtrafen, als ſeine Sünde furchtbar war, — er würde hinter allem Angriffszorn und aller Angriffswut der „Barbaren" noch eine faſt gerührte Liebe zum großen guten Kerne Frankreichs gewahren, zum Volke Frankreichs, zu all dem auch, in dem es uns ſittlich und geiſtig komplementär zu ergänzen, in dem es das ernſte, dunkle, unbewußte, ſchwere, erhabene, germaniſche Leben heiterer, klarer, leichter und ſchöner zu machen vermag. Er würde daneben überall in Deutſchland ein tiefes Mitgefühl finden für die Not und das Geſchick Frankreichs, das mitzuverwirklichen uns die ewige Gerechtigkeit als ſchwerſten Dienſt in dieſem Kriege verordnet hat.

Aber noch mehr! Sehen wir einmal von England ab. Sein Bündnis mit Rußland iſt völlig anderer Natur, als das Bündnis Frankreichs mit Rußland. Es entſpricht nicht, wie das letztere, dem Wunſche, Deutſchland auch als innereuropäiſche Macht in eine Macht zweiten oder dritten Ranges zu verwandeln; es iſt nur Folge der alten Gleichgewichtsmethode und im Geheimen rechnete man mit einer ſtarken Schwächung Rußlands durch die deutſchen Waffen. Dazu ſind die politiſchen Lebensgeſetze des Inſelſtaates ſo eigentümliche und ſpezifiſche, daß er jedenfalls denjenigen Weſtſtaat darſtellt, der von der großen welthiſtoriſchen Auseinanderſetzung der Oſtmächte mit den kontinentalen Weſtmächten, die ſeit

dem japaniſch-ruſſiſchen Kriege in den Geſichtskreis der Weltgeſchichte getreten iſt, in ſie ein ganz neues Bewegungselement hineingetragen und — relativ — am unabhängigſten iſt. Hätte der große Drang von Oſt nach Weſt, der mit der Niederlage des zum Teil ſeeliſch noch immerhin europanahen Rußlands und der Erſchütterung ſeiner Expanſionspläne gegen den Oſten begann, und der ſich in dieſem Kriege als Bewegung der halbaſiatiſchen Autokratie, des Byzantinismus und der Orthodoxie, gegründet auf das Eigentümliche und relative Aſiatiſche in der ruſſiſchen Weltanſchauung, aber im Gegenſatze zu der ſogenannten Europäiſierungsbewegung in Rußland ſeit Peter dem Großen fortſetzt, — hätte dieſer Drang welthiſtoriſchen Erfolg, würden die weſteuropäiſchen Kontinentalmächte aus derjenigen führenden geiſtigen und politiſchen Weltſtellung verdrängt, durch die ſie in einem gewiſſen Sinne der ganzen menſchlichen Kulturwelt den Stempel ihres eigentümlichen Weſens aufdrückten, ſo würde damit das engliſche Weltreich noch relativ am wenigſten betroffen. Die Wendung ſelbſt aber wäre die radikalſte, die ſeit dem Untergang des Römerreiches und dem Erſcheinen der Germanen die Geſchichte genommen hat. Englands Exiſtenz hängt viel mehr von der techniſchen Frage der Landungsmöglichkeit an ſeinen Küſten ab, als von dieſer welthiſtoriſchen Frage. Freilich: Gelänge es dabei dem Weſten nicht, im Sinne des weitſichtigen, ſeiner Zeit nur zu ſehr auf die gelbe Gefahr verengten Kaiſerwortes „Europas heiligſte Güter zu wahren", d. h. die oſtweſtliche Bewegung umzukehren, ſo wäre es mehr als fraglich, ob England, ſelbſt wenn es dann noch politiſch und ökonomiſch exiſtenzfähig

wäre, allein auf ſich geſtellt, auch die Führerſchaft der europäiſchen geiſtigen Kultur auch nur bewahren, geſchweige dieſe Kulturmacht führen und ſteigern könnte. Wahrſcheinlicher iſt, daß der alte utiliſtiſche Geiſt in ihm dann noch mehr das Übergewicht erhielte und es lediglich zum Lieferanten und Dienſtboten der Ziviliſationsmechanismen, die für dieſe neue, nun zur Herrſchaft gekommenen öſtlichen Kultur brauchbar wären, herabſänke, im Banne, in den Scheuklappen ſeines jetzt ſchon ſo ſtarken „inſulären Denkens" aber völlig ſich geiſtig verdunkelte. Von Newman, O. Wilde bis zu Cheſterton und Shaw zeigt ſich immer ſtärker, daß in England der Geiſt, — wenn nicht wie in Newman als Märtyrer — nur mehr als Poſſenreißer Platz hat. Die ruſſiſche Gefahr kennt auch England gut genug; und da es ſie kennt, würde es einer Ruſſifizierung Europas, ſelbſt einem über Deutſchland ſiegenden Rußland ſicher entgegentreten — wenn nur die deutſche Flotte vorher vernichtet iſt. Das Wort des Poſſenreißers Shaw, man müſſe zuerſt „mit Hilfe Rußlands den deutſchen Militarismus, dann mit Hilfe Deutſchlands die ruſſiſche Autokratie treffen", gibt — ſo widerſpruchsvoll es iſt — die eben hier „widerſpruchsvolle" Meinung des Inſelvolkes ganz treffend wieder. Wie ganz anders aber iſt das franzöſiſch-ruſſiſche Bündnis, iſt die Unterſtützung, die das arme verführte Frankreich jetzt der großen Bewegung von Oſt nach Weſt leiſtet, zu beurteilen! Schon in der Tatſache dieſes perverſen Zuſammengehens ſteckt auf ſeiten Frankreichs ein geheimer Wille zur Dekadenz, eine Wirkung eben desſelben Grundwillens, der ſich im Bevölkerungsrückgang und Zwei- und Dreikinderſyſtem äußert, eine ſo geſuchte Nichtachtung weſteuropäiſcher Kulturwürde,

eine ſo hyſteriſch weibiſche Preisgabe jahrhundertelangen Staats- und Kulturwollens für eigenes Rancüne- und Rachegelüſt zugunſten des autokratiſchen Oſtſtaates, daß ſchon die Tatſache des Bündniſſes — wenn man ſie allein für ſich betrachtete — die ſtärkſte Sprache für die Wahrheit des ſogenannten Teſtamentes Peter des Großen und jener ſlavophilen, byzantiniſchen Geſchichtsphiloſophie der Doſtojewski, Leontjew, Solovjew, Pobjedonoszew, Tolſtoi reden würde, die bei aller ſonſtigen Verſchiedenheit der Gedanken und Ziele die Lehre von der weltgeſchichtlichen Ermüdung und Ausgelebtheit des europäiſchen Weſtens predigen und dem ruſſiſchen Volk und Staat das ſchimmernde Ideal einer großen kulturellen Zukunft in Weſteuropa prophezeiten. Hier darf man wirklich einen Augenblick die ernſte Frage im Sinne jener großen ſlaviſchen Denker ſtellen:

Iſt Weſteuropa vielleicht doch wert, zugrunde zu gehen, da einer der zentralſten Urſprungsquellen ſeiner jahrhundertelangen weltorganiſierenden Aktion zum willfährigen Diener ſeines größten Dauerfeindes, des Ruſſentums und des Zarismus, geworden iſt? Frankreich, des Weſtens Verräter! Frankreich, der Verräter aller, aber auch aller ſeiner eigenen Staats-, Rechts-, Kulturideale, ſeines eigenſten Wollens, ſeiner eigenen Kraft! Du edles, du klaſſiſches Frankreich des 17. Jahrhunderts, Reine, Stolze, Ritterliche du, unſerer heiligen weſtlichen antignoſtiſchen, auf Tat und Liebe gegründeten Kirche älteſte Tochter, du Land der Klarheit des Geiſtes, der höchſten Ingenioſität des erfinderiſchen Denkens und der politiſchen Freiheit — wie iſt all dein Adel und ſchließlich ſelbſt all dein Reiz von dir abgefallen! Wie klein und gemein, wie niedrig biſt du

geworden — wie zerſtört dein Antlitz, ſeit Haß und Neid nur mehr die geheimen Schöpfer deiner politiſchen Liebe wurden und du dein eigenes Weſen, dein Selbſt dem niedrigſten Affekte der Rache zum Opfer bringſt! Seit du nichts mehr biſt als Reaktivität, zerwühlt und zerfreſſen von nichts als Reſſentiment! Eine Staatengruppe, die wie diejenige Europas durch Kulturgeiſt ſolidariſch iſt, deren Glieder aber ſich politiſch nur mehr „lieben" aus gemeinſamem Haß gegen ein anderes Glied der eigenen Gruppe, und die mit Staaten außerhalb dieſer Gruppe nur aus gemeinſamem Haß gegen ein, der eigenen Gruppe angehöriges Glied in eine Bündnisverbindung treten, wäre nach allen Grundgeſetzen des geiſtigen Lebens, die vom Elementarſten ins Komplizierteſte hineinreichen, der notwendigen Auflöſung verfallen. Dies bedenke man! Man ſtelle ſich Frankreichs Revanchegelüſte für 1870 durch einen jetzt erfolgenden Sieg des Zweibundes geſtillt und befriedigt vor! Vielleicht findet es dann ſein Weſen wieder! Vielleicht kommt es dann wieder zu ſich ſelbſt. Aber — es wäre zu ſpät! Nachdem es einmal den gemeinſamen Kulturboden Weſteuropas, den es mit Italien als erſter gedüngt und bearbeitet hat, verraten hätte — verraten nur für ſeinen Haß — würde es mit Schrecken in das Antlitz eines neuen Herrn Europas ſehen, der ſchon durch die Kraft ſeiner zeugenden Lenden allein den zierlichſten Ritter unſerer Ziviliſation zu ſchanden machen müßte. Dieſe zuerſt nur platoniſch-romantiſche damenhafte Koketterie mit dem Zarismus, deren reale Folge ſchon zu Beginn des Krieges der Franzoſe mit innerſtem Erſtarren und dem kläglichen Schrei: „à bas la guerre" gewahrte, war mit all ihrem perverſen Reiz des Alten zum Jungen,

des Überziviliſierten zum Roh-Naiven, des unfruchtbaren Schönen zum fruchtbar Maſſigen, ja ſelbſt nur möglich, — weil ein ſelbſtändiges nationales Deutſchland und Öſterreich allzu derbe Annäherungen der Verliebten verwehrte. Nur die Entfernung, das weit vom Schuß, machte den Reiz und die Möglichkeit dieſer allzu romantiſchen Liebe aus.

Man würde daher dieſen Krieg unter einem prinzipiell falſchen Geſichtswinkel ſehen, ſähe man nur ausſchließlich die deutſche und öſterreichiſche Sache an ſeinen Ausgang geheftet. Wie groß dieſe Sache und wie ſelbſtwertig ſie immer ſei, — das, was heute auf dem Spiele ſteht, iſt faktiſch Tod oder Sieg des lebendigen Kulturodems, der ſeit den klaſſiſchen Griechen alle weſtliche Geſchichte und Leiſtung, allen Staat, alles Recht bis auf deren religiös-metaphyſiſche Wurzeln im weſtlichen Chriſtentum aus ſeiner Tiefe ausgehaucht hat. Und ſo weit, und doch ſo charakteriſtiſch muß die Idee dieſes Kulturodems gefaßt werden, daß Hellas und Rom, ja Antike und Mittelalter, Renaiſſance, Reformation und Neuzeit darin ebenſo nur relativ zufällige Spielformen ausmachen, wie — erſt recht — die inneren nationalen und volklichen Sonderformen dieſer europäiſchen Kulturbildungen, wie die Weltanſchauungen von Gregor VII. bis Voltaire, von Thomas bis Kant, wie alle differenten gegenwärtigen politiſchen und ſozialen Kräfte und Ideale von Bebel bis zu Herrn von Hertling und Herrn von Heydebrand. Alles dies und noch tauſendfältig anderes fällt noch nicht heraus aus dem Hauche dieſes Odems, ſondern war in ſeiner Möglichkeit noch enthalten. Aber wahrhaft aus ihm heraus fällt — nicht etwa das Slaventum in toto — wohl aber jener tiefe Zuſammenhang, den

griechiſche Orthodoxie, Zäſaropapismus, Byzantinismus, religiöſer Quietismus, Knute und Schnaps, Peitſche und Zuckerbrot, der brutale Sadismus einer rohen, niedrig geſtirnten Herrſcherkaſte und weibiſcher Maſochismus einer knutenlüſternen, unorganiſchen Maſſe, den weibiſcher Gefühlsüberſchwang und Vernunftverachtung miteinander bilden. (Vergleiche das Kapitel: „Die geiſtige Einheit Europas".)

Was alſo täten wir in Wahrheit, wenn wir Frankreich an der Erreichung des Erfolges dieſer ſeiner eigenen Selbſtproſtitution und in ihr des Weſtens hindern, indem wir es niederringen? Wir täten — objektiv — nichts anderes, als daß wir mit Einſatz unſerer eigenen Exiſtenz ſein beſſeres Selbſt retten und den ſchönen Genius ſeiner Kultur für eine fernere große Auswirkung in der Geſchichte bewahren! Ich wage zu ſagen: wir vollzögen, indem wir jetzt vielleicht zunächſt ſein militäriſcher Henker werden müßten, die größte Tat der Liebe auch an ihm, die zur Zeit an ihm möglich iſt! — Und ich wage zu ſagen: einſt wird dies Frankreich erkennen! Wird ihm das Heil widerfahren, von uns gründlich beſiegt, ohne als Großſtaat vernichtet zu werden, wird es damit errettet ſein von der ewigen Schmach, durch ſeinen Verrat des weſtlichen Kulturodems die Fahne der Kultur und Ziviliſation an Amerika abgeliefert und Europa endgültig aus ſeiner Führerſtellung herausgedrängt zu haben, ſo wird alles Gute und Große in dieſem edlen Volke wieder erwachen! Es wird ſeine abenteueriſchen Rechtsanwälte, die Frankreich von einer, ſeiner tiefſten Wurzeln, ſeiner Religion und Kirche, in der Kultgeſetzgebung (1901—1906) frech und ehrfurchtslos abzuſchneiden ſuchten, die all ſeinen Beſitztum an Geiſt und einer edlen ritter-

lichen Heerestradition mit ihrer willkürlichen Regiererei aus der franzöſiſchen Politik möglichſt herauszudrängen ſuchten, die es ohne volle Kenntnis von den faktiſchen Bedingungen der vollen Kriegsbereitſchaft eines modernen Staates in dieſes Bündnis und in dieſen Krieg hineinlockten — es wird das ganze Syſtem, das zur Herrſchaft dieſes Typus Menſch in Frankreich führte, ein Typus, der ſich ſeit Jahrzehnten in immer niedrigeren, theatraliſcheren Skandalen (Panama 1892, Dreyfusprozeß 1894, 1906, Schlachtſchiffkataſtrophen 1907 und 1911, Caillauxprozeß) ſo wundervoll ſelbſt charakteriſierte, es wird dies Syſtem, deſſen erſte hiſtoriſche Keime ſchon Balzac ſo herrlich in ſeinen lächerlichen Typen zu ſchildern begann und dem er in der Vorrede zur Comédie humaine das Urteil ſpricht, — zur Rechenſchaft ziehen und über den Haufen werfen; es wird die wahre Natur ſeiner „Freunde" erkennen und, wie wir alle zu Gott hoffen, dann mit uns in eine dauernde Bündnisfähigkeit gelangen.

Alſo möchte dieſer ungerechte Krieg vielleicht doch noch für Europa zur Wurzel eines neuen höheren Rechtszuſtandes werden? Er *kann* es. Aber er birgt — wie jede an ſich ungerechte Sache auch für uns ein hohes Maß von Verführung, einer zwiefachen Verführung, der wir nicht folgen dürfen, nicht, um keinen Preis! Die erſte Gefahr dieſer Verſuchung beſteht darin, daß wir, von vornherein an einen eventuellen Krieg mit Frankreich ſo viel beſſer angepaßt, als an einen Krieg mit Rußland und erſt recht mit England, mehr dasjenige tun, was wir *können* als das, was wir *ſollen*; dazu ſind unſere militäriſchen Operationen gegen Frankreich ſo ſehr viel weiter fortgeſchritten als jene gegen Rußland und

England! Die Gefahr liegt allzunahe, daß wir — eine wirkliche *Austragung* des echten welthiſtoriſchen Gegenſatzes zwiſchen uns (einſchließlich Öſterreichs) und Rußland iſt in dieſem Kriege von Hauſe aus nicht zu erwarten — ohne endgültige Auseinanderſetzung mit England zu einem zu frühen *Geſamtfrieden* gelangen würden; dann aber für die ungeheuerſten Opfer und Unkoſten dieſes Krieges in einſeitiger Weiſe Frankreich, und Frankreich zum großen Teile auch dafür belaſteten, was uns unſere anderen Feinde an Schaden zugefügt haben. Dies aber müſſen wir — nach Möglichkeit — *unbedingt* zu vermeiden ſuchen! Soweit es nur irgendwie angeht, müſſen wir in den beiden gerechten Kriegen überhaupt, hier aber an *erſter* Stelle mit England zu einer möglichſt endgültigen Austragung der großen Gegenſätze kommen. Und kein Opfer darf uns für dieſes Ziel zu teuer ſein! Die Spannung mit Frankreich *iſt* aufzuheben mit dem gegenwärtigen Typus von franzöſiſcher Regierung; die anderen Spannungen ſind ſolche welthiſtoriſcher Art erſter Ordnung und müſſen — ſollten ſie nicht hinlänglich ausgetragen werden — in immer neue Kriege hineintreiben! Iſt aber eine Austragung jener welthiſtoriſchen Gegenſätze in dieſem Kriege, wie zweifellos die Austragung ihrer gegenüber Rußland, *nicht* möglich — nun ſo müſſen wir jedes Verfahren gegen ein beſiegtes Frankreich vermeiden, das es dauernd ausſchließt, daß die dann ſicher und notwendig noch folgenden Kriege in einem Bündnis *mit* Frankreich geführt werden. Wir müſſen weiſe ſein — wie Bismarck in Prag, als er der „Queſtenberg im Lager" hieß! Mit Abſicht rede ich hier nur ſo allgemein und beſtimme nicht näher, was hier „Austragung der Gegenſätze" und was jenes zu „vermeidende

Verfahren gegen Frankreich" im einzelnen bedeuten möchte. Denn dazu iſt die Zeit noch nicht da! — In einem ungerechten Krieg ziemt Großmut dem Sieger *mehr* wie in einem gerechten!

## 2. Der Glaube an unſer höheres Recht in dieſem Kriege

Alles Bewußtſein des höheren Rechtes eines Volkes während eines noch ſich vollziehenden Krieges, ob er an ſich „gerecht" iſt oder „ungerecht", muß und darf nur — ſo ſagte ich — die Form des Glaubensbewußtſeins haben, nicht aber jenes vermeſſenen ſcheinbaren Wiſſens, das die lebendige Tat der Rechtsfindung, die im Erfolg der Waffen in einem gerechten Krieg allein nur beſtehen kann, überflüſſig machen würde: und zwar jenes Glaubens, das nicht ein unvollkommenes Wiſſen iſt, ein Mangel an Wiſſensevidenz, das vielmehr ſeine eigene Art von Evidenz hat, eben die „Glaubensevidenz", eine Art der Evidenz, die ſich nur an jenes tätige Feſthalten der Güte eines Willens und der Wahrheit eines Gedankens im Zentrum der Perſon, an jene Selbſtidentifizierung der Perſon mit einer Sache knüpft, die wir „Glauben" in jenem tiefen Sinne nennen, in dem Luther das Wort begriff. Ein Glaube hat keine „Gründe", die ihn notwendig machen, wie der Schlußſatz aus den Prämiſſen heraus notwendig iſt. Aber er hat „Grundlagen", die ihn rechtmäßig motivieren oder nicht motivieren — und dieſe „Grundlagen" ſind nicht etwa mit ſeinen ſeeliſchen Urſachen zu verwechſeln.

Die Grundlagen des Glaubens an das höhere Recht

eines Volkes ſind aber immer und weſensnotwendig zugleich Grundlagen des Glaubens an ſeinen Sieg! Denn eben der Sieg iſt hier zugleich die Erwirkung und Bewährung auch des höheren Rechtes! Selten war das höhere Recht eines Volkes ſo beſtritten wie das unſrige! Noch ſeltener ward an ſolches Recht tiefer und heiliger geglaubt! Und zwar geglaubt auf unſere Weiſe, — ſo wie eben nur der Deutſche an ſein Recht „glauben" kann, glauben muß, ſo er glaubt. Vergeſſen wir es nie, vergeſſen wir es auch nicht in dieſen Tagen, daß eine gewiſſe tiefſte Wurzel deſſen, was man „Kosmopolitismus" nennen darf, ſelbſt ein Weſensmerkmal des deutſchen, gerade als eines eigentümlichen nationalen Geiſtes iſt! Das erſcheint paradox, daß jenes tiefe Verſtehen, das mit dem Herzen und dem Geiſte Umfaſſenkönnen von fremdem Volkstum, fremder Geiſtesart, das unſere Geiſteswiſſenſchaften und unſere Geſchichtswiſſenſchaft ſo groß gemacht, daß analog im Sittlichen eine tief-geheime Mitverantwortlichkeitsempfindung für das Geſchick der ganzen Menſchheit im deutſchen Geiſte gerade die Seinsform eines einmaligen, ganz individuellen, „nationalen Geiſtes" angenommen haben. Aber eben dieſes Paradox iſt die Wirklichkeit des Deutſchen! Auf eben dieſen Beſtandteil des Deutſchtums gründet ſich an erſter Stelle mit, ſeine Weltbeſtimmung, ſein Weltberuf, ſeine Pflicht zum Weltſinn all ſeiner Tat und Arbeit. Und aus ihr folgt, daß es das deutſche Gewiſſen ewig dem Deutſchen verbietet, ſich irgendein Recht und irgendeine Pflicht anzumaßen, die er gegen den Sinn jenes großen, in der Tiefe ſolidariſchen Ganzen empfände, das wir die „Welt", die Welt Gottes nennen!

Dieſer „Kosmopolitismus“ des deutſchen Weſens hatte im Laufe der Zeiten gar verſchiedene Geſtalten. Fr. Meinecke hat ſie uns innerhalb der politiſchen Sphäre jüngſt feinſinnig mit allen ihren hiſtoriſchen Übergängen entwickelt; darunter auch Geſtalten, die wir allmählich als falſch, als verderblich erkannt haben. Im 18. Jahrhundert hatte ſie zu falſcher Anpaſſung an Fremdes, bis zum Unglauben an den Wert des eigenſten deutſchen Weſens geführt, ja noch mehr bis zur Verſchüttung des Sinnes für unſer Eigentümliches, ſelbſt dafür noch, daß eben der Kosmopolitismus ſelbſt gar nichts Kosmopolitiſches, ſondern ein Eigentümliches, uns national Eigentümliches iſt. Aber auch bei Fichte, bei Stein, Hardenberg, Wilhelm von Humboldt bis herauf in den romantiſchen Jugendkreis des Fürſten Bismarck mit ſeinen beiden legitimiſtiſch geſinnten Freunden Gerlachs behielt der Kosmopolitismus noch eine Macht neben, dann innerhalb der langſam ſich entfaltenden, vielgewandten deutſchen Nationalidee ſelbſt, die noch nicht ſeine tiefſte Form darſtellt, die er annehmen kann. Er war immer noch zu unmittelbar, zu rationaliſtiſch, zu phyſiſch, zu politiſch! Immer noch galt in irgendeiner Form der Gedanke, daß ſich der Deutſche in ſeinem politiſchen Handeln nicht nur ſein eigentümliches Beſtes, ſondern ein politiſches „Weltbeſtes“ zum Ziele ſetzen, ja zum bewußten Zwecke zu machen habe; auch wenn, wie in Fichtes „Reden“ dieſes „Weltbeſte“ in der deutſchen Miſſion ſelbſt enthalten gedacht war. Der „Vernunft“-begriff jener Zeit (Fichte z. B. ſchildert in ſeinen Reden das deutſche Volk als das Vernunftvolk) ſchloß im tiefſten Grunde den Begriff einer „geiſtigen Individualität“[98] aus,

d. h. einer ſolchen Individualität, die nicht erſt auf Grund ihrer naturhaften, ſinnlichen Beimiſchungen und Fundamente zur Individualität bloß beſchränkt ſei, die vielmehr als rein Geiſtiges ſelbſt ſchon individuell und national in einem poſitiven Sinne — nicht alſo in dem einer Beraubung und Beſchränkung einer allgemeinen Vernunfttätigkeit ſei. Erſt Bismarck gab uns die in Tat und Wort ſo große, ſo ehrliche Lehre, die einen ungeheuren Fortſchritt in der politiſchen Moral bedeutete, daß eine „Politik für das Weltbeſte", ſei es auch nur im Sinne Fichtes oder des ganz andersartigen Gerlachſchen „Legitimismus", für einen Staat der Abgrund der Sünde ſei. Der Abgrund der Sünde — nicht etwa ein „utopiſches Ziel", das anzuſtreben nur die realen Bedingungen alles Staatslebens verſagen! Aber dieſe große, herrliche Lehre wurde nicht immer richtig verſtanden! Anſtatt eine Umformung und Verinnerung des deutſchen Kosmopolitismus in ihr zu ſehen, der zum Deutſchen gehört wie die Luft zum Vogel, das Waſſer zum Fiſch, der das heilige Element iſt, in dem die deutſche Seele allein lebt und atmet — allein leben, atmen kann, atmen frei und ſelig im ewigen Gegenſatz zu engliſch inſulärer Borniertheit, engliſcher Verwechslung von Umwelt und Welt, engliſcher Sitte mit kosmiſchem Geſetz, zu engliſchem Dummſtolz, aber auch zu galliſcher Eitelkeit, allüberall die „Humanité" zu vertreten — ſahen gewiſſe „deutſchnationale Kreiſe" in Bismarcks großer Lehre einen Bruch mit der kosmopolitiſchen Idee überhaupt. Sie wagten es, allen Kosmopolitismus „Traum" und „Wahn" zu nennen! Sie erdreiſteten ſich, an die Tiefe der deutſchen Seele zu greifen, an den Kern des deutſchen

Gewiſſens ſelbſt! Sie nannten ſich „alldeutſch“ und löſchten zuerſt ein Weſensmerkmal aus der Deutſchheit ſelbſt aus, das ſie konſtituiert. Sie wollten alldeutſch ſein und waren noch nicht einmal deutſch! Sie nannten ſich „alldeutſch“ und — ahmten äffiſch den engliſchen Egoismus und Jingoismus, engliſche Endlichkeit, nur entſetzlich vergröbert, nach! Ihre Deutſchheit war alſo nur Reſſentiment gegen England, das ſie verdammten, indem ſie es nachahmten, das ſie nachahmten, indem ſie es verdammten! Aber wie kann alldeutſch ſein, wer zuerſt das Weſen des Deutſchen ſo abgrundtief verkennt? Nein! Das iſt vielmehr die große Umformung, daß jetzt erſt — nach Bismarcks tiefer Lehre der „Kosmopolitismus“ den heiligſten Ort im Deutſchen fand, an den er hingehört, der ſeiner Tiefe und inneren Schönheit allein ganz würdig iſt: Den Ort der deutſchen Geſinnung, des deutſchen Gewiſſens, des deutſchen Herzens und zwar an der Stelle, wo dieſe drei ihre Geiſtesaugen vor dem Ewigen auftun — nicht vor dem Irdiſch-Politiſchen — wo ſie ſtille und abgeſondert von der Erde unmittelbarer Tat und Erdenarbeit vor Gott und der Welt Gottes ſtehen. Wo ſie ſich geheimnisvoll mit Gott als dem Genius der Welt auch über das noch beraten, was der deutſche Staat zu tun habe, was nicht! Das iſt alſo die Umformung, daß im 18. Jahrhundert und in gemäßigter Form auch noch ſpäter der Kosmopolitismus ganz irdiſch war, ja ein politiſcher Zweck, das Nationale aber umgekehrt ganz ein halbtranszendentaler Traum in den Lüften der Dichtung und Literatur; daß nun aber die Nationalidee zur einzigen und ausſchließlichen zweckbeſtimmenden Idee des politiſchen Handelns des deutſchen Staates wurde, das Kos-

mopolitiſche aber ganz in die Sphäre des Gewiſſens, der Geſinnung, d. h. des metaphyſiſchen und ethiſchen Wie alles und jedes politiſchen Handelns fiel. Alles mit Kosmopolitismus, nichts aus Kosmopolitismus, möchte man mit einer Transformierung des tiefen Schleiermacherwortes über die Religion ſagen! Was Bismarck erkannt, war alſo: Ein kosmopolitiſches Gut, irgendein Weltbeſtes als Zweck für das Handeln eines Staates zu ſetzen iſt nicht eine ſchöne und humane, ſondern eine freche, unehrfürchtige Haltung, iſt unverſchämter Eingriff in die Güte, die Macht des heiligen Gottes, der allein die Alliebe und die Allweisheit hat, für das „Weltbeſte" zu ſorgen! Wer ſich das anmaßt, ein Einzelner oder ein Staat, der tut nichts anderes, hat nie ein anderes getan, als ſeine Intereſſen unter die Idee des „Weltbeſten" zu verſtecken; d. h. er iſt ein Phariſäer und Heuchler! Mit dieſer Unverſchämtheit hat ſchon Ludwig XIV., hat auch Napoleon ſeine Eroberungsgier gedeckt, hat Talleyrand auf dem Wiener Kongreß die Sieger betrogen und zu dieſem Zwecke das leere Idol des „Legitimismus" erfunden. Mit dieſer unerhörten Frechheit gegen den lebendigen Gott im Munde hat England bis zu den Worten des Imperialiſten Chamberlain, „es liege zweifellos in der Vorſehung Gottes für die Menſchheit begründet, daß der Globus künftighin möglichſt viel engliſch Rot enthalte", oder dem Worte Curzons 1894, daß „das Britiſche Reich von der Vorſehung zum größten Werkzeug für das Gute beſtimmt ſei, das die Welt je geſehen hat", bis zu ſeiner jetzigen Geſte, es habe mit ſeiner Kriegserklärung an uns „für die Rechte der überfallenen kleinen Völker, Serbien und Belgien aus

Gründen der Gerechtigkeit eintreten müſſen", Vorſehung geſpielt und allen ſeinen ungerechten Kolonialeroberungen — zuletzt ſeinem niederträchtigen Verhalten in Ägypten — die Schmach der Lüge und die tiefere der Verleugnung und Verläſterung des lebendigen Gottes hinzufügt! Wir Deutſchen alſo, wir wollen nicht für das Weltbeſte, nicht für „die Rechte fremder Nationen" in dieſem Kriege eintreten, ſondern ganz ſchlicht und recht für unſere eigenen Rechte, für unſer „Beſtes"! Ja, wir halten ſchon die Moral, nach der „gut" iſt, was die Engländer hier „gut" nennen, für abſolute Unmoral! (ſ. Anhang). Nicht aber für unſer „Beſtes" im Sinne des engliſchen „Nutzens", ſondern für das „Beſte" in uns, d. h. das eigentümlich Geiſtige und Mächtigſte in uns und für ſeinen notwendigen Spielraum der Tat wollen wir eintreten! Aber indem wir das tun werden, werden wir es tun in unſerer eigenſten kosmopolitiſchen deutſchen Geſinnung, die unſere handelnde Seele umſpült und umweht als ihr einzig mögliches ſchönes Element! Nicht in Kontinuität mit dem alſo, was andere Völker für ihr Wohl oder für das „Wohl der Menſchheit" halten, oder was wir uns ſelbſt anmaßten, dafür zu halten, ſondern in erlebter Kontinuität mit dem Herzen der Welt ſelbſt, in deſſen unendlicher Umbegung wir demütig das Herz unſeres eigenen Volkes pochen fühlen, werden wir handeln und dabei werden wir nicht wiſſen und deduzieren, wohl aber werden wir es glauben, es werde eben auch dies für die Welt, für Gottes Welt das Beſte ſein!

Und in dieſem Sinne „glauben" wir es und halten es tief in unſerer Seele feſt, daß eine Bewahrung unſerer Freiheit

und Selbſtändigkeit, daß zugleich eine Neugeburt des deutſchen Staates und Öſterreichs in dieſem Kriege — obzwar der Zweck unſeres Tuns allein nur und ausſchließlich durch die Idee unſeres Heiles beſtimmt iſt — auch noch einen „Sinn" beſitzen möge, der weit über unſer nationales Heil hinausgeht, der alſo gar nicht Teil unſerer „Zwecke" iſt, ſondern allein Folge davon, daß wir Deutſche es ſind, die die Zwecke ſetzen, daß es die kosmopolitiſche deutſche Seele iſt, aus der ſich die Zwecke emporringen! —

Das erſte und zweifelloſeſte Fundament dieſes unſeres Glaubens an unſer Recht iſt, daß wir einen Verteidigungskrieg führen, und zwar einen Verteidigungskrieg um Exiſtenz, Selbſtändigkeit und Freiheit unſeres Staates — nicht alſo um eines partikularen „Zweckes" wegen, deſſen Aufgeben uns dieſen Krieg hätte erſparen können, das Schwert ergriffen. Und dieſer Satz ſteht feſt völlig unabhängig davon, ob wir Öſterreichs Note an Serbien kannten oder nicht, ob dieſe Note den Krieg Serbiens mit Öſterreich vorausſehbar notwendig machte oder nicht, ob Öſterreich und wir Rußlands Eingreifen bei einem ſerbiſch-öſterreichiſchen Kriege vorausſahen oder nicht. Wie ſich im einzelnen dieſe Hergänge vollzogen, darüber dürfen wir vielleicht einmal nach einem Jahrzehnten ſtrengen Aufſchluß aus den Archiven erwarten. Auch wenn unſere Verhandlungen ſo beſchaffen waren — dies wäre ein eminentes Verdienſt unſerer Diplomatie geweſen — daß wir durch ſie unſeren Gegner moraliſch zwangen, uns jetzt und nicht erſt zwei oder drei Jahre ſpäter anzugreifen, ſo bleibt unſer Krieg gleichwohl ein purer Verteidigungskrieg. Beſſer als alle Überlegungen über die Politik unſerer Feinde

ſeit 1891 (deutſch-franzöſiſches Bündnis), 1904 (Einvernehmen Englands mit Frankreich) und 1907 (Einvernehmen Englands mit Rußland), beſſer ſelbſt als die große Menge von allzuberedten, jetzt an das Tageslicht gekommenen Tatſachen und Einzelabmachungen zwiſchen Belgien-Frankreich, Belgien-England, Rußland-England über militäriſches Zuſammenwirken gegen uns, zeigt dies der einfache Tatbeſtand, daß uns beſtimmte angebbare Zwecke in dieſem Kriege — außer eben der Erhaltung unſerer politiſchen Reichsexiſtenz ſelbſt — fehlen. Vernichtung der deutſchen Seemacht, des deutſchen Kolonialreiches und des deutſchen Handels — eventuell Abſchneidung Deutſchlands vom Meere, Wiedergewinnung des Elſaß, Rußlands Balkanhegemonie und Konſtantinopel — dies ſind klar durchſchaubare „Zwecke!" Wo wäre auf unſerer Seite ein Gleiches? Haben wir einſt „Zwecke" — erſt durch dieſen Krieg, erſt in ihm wurden ſie und werden ſie geboren! Von einer innereuropäiſchen Expanſionspolitik konnte bei uns auch nicht im entfernteſten die Rede ſein! Friedlich geſinnt bis zu einem Grade, der uns den frechen Ruf der franzöſiſchen Preſſe „Il a peur, le bon Guillaume" (bei Unkenntnis der Perſon unſeres Kaiſers) faſt verſtändlich machen konnte, der „reine Thor" in dem Immer- und Immerwiederglauben an engliſche Friedens- und Freundſchaftsbeteuerungen, auch in unſeren ökonomiſchen und geiſtigen Intereſſen ganz nur auf den Frieden gerichtet, konnte es für uns einen eigentlichen poſitiven Kriegszweck gar nicht geben. Allein — unſere Exiſtenz, allein unſere Exiſtenz als machtvolles, wachſendes Volk und als wachſames, auf ſeine Rüſtungen bedachtes Staatsweſen war der Dorn im Auge

unſerer Feinde — war das dauernde Hindernis für ihre politiſchen „Zwecke". Hier alſo eine große zuſammenhängende nationale, ſtammesgleiche Exiſtenz-, Lebens-, Liebes- und Kulturgemeinſchaft! Dort eine künſtliche, in einen „Verband" zuſammengewachſene, nur in der Gemeinſchaft des Haſſes geeinte Zweckgeſellſchaft von Staaten! Was Italien betrifft, ſo war der Dreibund ſeit Italiens Feldzug nach Tripolis erheblich gelockert. Und die durch dieſe Annexion noch erſchwerte Stellung Italiens gegen England kannten wir zu gut, um mehr als wohlwollende Neutralität erhoffen zu dürfen. Und was konnte denn das noch Gemeinſame in den Zwecken dieſer Geſellſchaft gegen uns ſein! Nur und nur eines: Die Vernichtung des deutſchen Reiches als politiſcher Einheit, die Abſprengung der Bundesſtaaten von ihrem „Kerne", von Preußen. Nur dieſer eine Zweck macht es, daß dieſer Krieg nicht aus drei Kriegen beſteht, die nur zufällig in der Zeit zuſammenträfen und bei denen ſich die Intereſſen der verbündeten Feinde nur an gewiſſen Stellen berührten, daß er vielmehr den Charakter einer einzigen Kollektivhandlung und eines einzigen Krieges an ſich trägt, auch an ſich trüge, wenn man nicht — auf dem Papier — übereingekommen wäre, nur gemeinſam einen Friedensſchluß zu machen. Und da dieſer Krieg einer iſt, ſo verdient er auch nur einen Namen! Dieſer eine Name kann aber vermöge des einzig Identiſchen in den Zwecken unſerer, in ihren Intereſſen ſo unſagbar weit auseinandergehenden Feinde nur der Name der Sache ſein, um deren Weſen und Exiſtenz es ſich handelt: der Name „Deutſchland". Dieſer Krieg iſt nicht der „Weltkrieg" — auch Amerika gehört zur „Welt" — trotz ſeiner europäiſchen

Bedeutung nicht der europäiſche Krieg (auch Italien, Schweden, Spanien, Portugal, Dänemark, Norwegen, Holland, die Schweiz uſw. gehören zu Europa) — es iſt der „Deutſche Krieg" ſchlechthin. Vielleicht ſehen jetzt die Parteien, die den deutſchen „Befreiungskrieg" von 1813 vorſchnell mit dem Namen „Freiheitskrieg" benannten, daß ſie dieſen Namen als zweite Beſtimmung des Deutſchen Krieges noch aufſparen mußten. Denn jetzt erſt handelt es ſich um die Freiheit des deutſchen Volkes und Staates ſchlechthin — der damals noch nicht beſtand — um die Freiheit, die nicht eine auf- und abklebbare Eigenſchaft ſeiner Exiſtenz, als einer Summe von Menſchen, ſondern die Wurzel ſeiner geiſtig politiſchen Exiſtenz ſelber iſt; ihr Grund und ihr Sinn zugleich! Dieſe „Freiheit" geht der Exiſtenz voran, ſie folgt ihr nicht! Gäbe es nichts weiteres zu ſagen über unſeren Glauben an unſer höheres Recht in dieſem Kriege — dies allein machte ihn zu einem „heiligen" Kriege. Und nicht nur zu einem heiligen Krieg „für uns" — nein zu einem heiligen Kriege nur durch uns — aber für Europa! Denn nicht nur für uns, — nein für Europa, ja durch die Europaeinheit hindurch für die Welt, für die Welt Gottes — iſt es von unermeßlicher Bedeutung, daß das Weltvolk, das kosmopolitiſche Volk, das Volk, deſſen nationale Eigenart eben dieſe große weltſammelnde Kraft, dieſe große Kraft der Liebe und des Verſtehenkönnens alles Menſchlichen, ja alles Lebendigen iſt, geiſtig und politiſch frei bleibe, frei für ſeine kosmopolitiſche, ihm in dieſer beſonderen eigentümlichen Eigenſchaft allein von Gott geſetzte Aufgabe! Und wenn uns unſer Leben nichts gälte — nichts auch das freie Leben von unſeren Kindern

und Enkeln, nichts unſer Land mit ſeinen ſüßen Fluren und ſeinem geheimnisreichen Wald — unſer, unſerer geiſtigen Eigenart entſprechendes, gottgeſetztes Werk müßte uns der Feſthaltung der Fundamentalbedingung ſeiner möglichen Ausführung jedes nur denkbare Opfer bringen laſſen!

Haben wir zunächſt auch keinen weiteren „Zweck" in dieſem Kriege, als unſere über allen „Zwecken" erhabene ihnen vorangehende Freiheit, — höher und edler als die Zwecke, die ſich der Geiſt vor der Tat „ſetzt", um dann Mittel für ſie zu berechnen und zu ſuchen, ſind in allem lebendigen Geiſt jene Zwecke, die ſich ſelbſt aus der Tat der Erkämpfung dieſer ſeiner Freiheit aus einem Geiſtesweſen wie von ſelber emporringen. Höher als alle „Zwecke" überhaupt iſt der Geſamtſinn einer Handlung. Und damit kommen wir zu weiteren Fundamenten des Glaubens an unſer „höheres Recht!"

Solcher ſich aus der Tat dieſes Krieges ſelbſt mit Macht emporringender „Zweck" iſt aber an erſter Stelle die Zurückwerfung jener Bewegungskette, die mit der ruſſiſch-japaniſchen Niederlage einſetzte und die ſich nun in den ruſſiſch-öſterreichiſchen und ruſſiſch-deutſchen Krieg fortſetzt! Lernen wir doch dieſe Wiederanknüpfung der Weltgeſchichte an die mongoliſchen und hunniſchen Eroberungskriege als eine einzige dynamiſche Kette begreifen, durch die ein Strom der Bewegung hindurchläuft!

Was gab dieſem Kriege auf unſerer Seite jene abſolute Übereinſtimmung mit dem deutſchen Gemeinwillen, ja jene noch dazutretende abſolute Popularität, die er bis in die Reihen der linksſtehendſten Sozialdemokraten hinein beſitzt: erſtens,

daß es ein Krieg iſt um die deutſche Freiheit, zweitens, daß es ein Krieg iſt gegen Rußland! Und wie tief und wahr empfindet hier unſer deutſches Arbeitervolk — tiefer und wahrer noch als es ſelbſt weiß, wenn es dieſe Haltung nur darum einnimmt, weil es den Hort aller „Reaktion" im ruſſiſchen Staate ſieht, wenn es nur des dauernden Bruches der zweifelhaften, dynaſtiſchen Freundſchaft zwiſchen den Hohenzollern und den Romanows ſich freut, die ſtets in Widerſtreit zu dem beiderſeitigen deutſchen und ruſſiſchen Volkswillen und Volksgefühl ſtand und ſo oft jene gefährlichen Züge des Preußentums unterſtützt und gehegt hat, durch den es vor ungeiſtiger Gewalt nicht immer zurückſcheute. Das arbeitende Volk ahnt aber hinter dieſer Abneigung noch mehr. Es ahnt — auch noch in dieſer ſchwachen, einſeitigen Begründung ſeiner Empfindung — daß die Zurückwerfung dieſer Bewegungskette, die aus dem äußerſten Oſten von dem längſt auf China lüſternen Japan ihren Ausgang nimmt, auch nicht nur ſeinen geknechteten Genoſſen in Rußland ſelbſt und aller Weiterentwicklung, auch nur der nicht etwa „europäiſchen", ſondern aus der eigenen Idee Rußlands geborenen Kulturpolitik Rußlands notwendig iſt, ja das Schickſal aller Idee der in Rußland möglichen politiſchen Freiheit in Rußland mitentſcheiden wird, — es beginnt zu ahnen, daß es völlig unabhängig von allen innereuropäiſchen Differenzen der Weltanſchauung, der Religion, der Politik, der Klaſſe — ja de jure der Nation, nur *eine* jetzt erſt klar und allſeitig erkannte weltpolitiſche Aufgabe für jeden „guten Europäer" unter der, ſchon durch ihre geographiſche Lage beiden Ländern in die Hand gegebenen Führung Deutſchlands und Öſterreichs gibt:

diejenigen Kultur- und diejenigen menſchlichen Lebensformen auf die Dauer zu retten, welche ſelbſt für alle jene Differenzen mit Rußland, die noch gemeinſame europäiſche Baſis für alle europäiſchen Nationen ſind, und deren Kontinuität ſich räumlich über das heutige Berlin, Wien, Paris, Rom und London erſtreckt, zeitlich aber von ihnen zurückreicht über das Rom der Päpſte des Mittelalters bis in das Rom des Julius Cäſar und das Athen des Perikles! Das iſt das zweite Fundament für den Glauben an die Gerechtigkeit unſerer Sache — und gerade hier, wo es kaum mehr irgendwelche gemeinſame Maße für die Werte echt ruſſiſcher und europäiſcher Ideale[99] überhaupt gibt, muß das Wort „Glaube" dreimal unterſtrichen werden. Mitten in dem Narrentanz eines gegenüber ſeiner Solidarität als menſchliche Lebens- und Kultureinheit anarchiſch gewordenen Hauptteiles Europas, deſſen Nationen nur mehr die eigenen, im Verhältnis zur welthiſtoriſchen Miſſion Europas winzigen Nationalintereſſen kennen und nach ihnen tanzen, ſteht Deutſchland-Öſterreich ruhig da, um mit einem faſt erhabenen Sinn für Ordnung und Vernunft, der „einzig Nüchternen unter Trunkenen", möchte man mit dem Wort des Ariſtoteles von Anaxagoras ſagen, Ordnung und Einheit zu ſchaffen und zu bewirken zwiſchen den von Pleonexie, Neid, Rache, Haß trunkenen europäiſchen Genoſſen und ſein Schwert gezogen gegen die ungeheure Maſſe des andrängenden Oſtens — ganz ein vernünftiger Richter, ganz ein furchtbarer Krieger, einziger Hort und Wächter europäiſcher Würde! Daß Frankreich, daß England es nicht begreifen, daß der Gegenſatz Geſamteuropas gegen die ruſſiſche Expanſionsflut, die

ſeit zwei Jahrhunderten ſo erfolgreich nach allen Himmelsrichtungen vordrang, ein Gegenſatz ganz anderer Größenordnung (wenn ich mich eines Bildes aus der Phyſik bedienen darf) iſt als die innereuropäiſchen Gegenſätze, daß beide Völker im Banne des Scheuleders ihrer partikularen Intereſſen und ihres Haſſes die Solidarität der weſtlichen Kultur verraten, das macht ihr ſonnenklares weltgeſchichtliches Unrecht in dieſem Kriege aus! Und wenn, in welchem Maße immer, dabei England den feſten Willen in ſich trägt, Rußland nicht zu weit nach Weſten vordringen zu laſſen, ja ſogar heimlich hoffen mag, daß ſein unbequemer ruſſiſcher Konkurrent in Indien und Perſien durch Deutſchland geſchwächt werden möge: auf das Können, nicht auf das Wollen kommt es an! Der politiſche Wille eines Staates, hinter dem keine, ſeinen Zielen angemeſſene eigene Kraft ſteckt, iſt die Sünde der Sünden und er muß auf die Dauer zuſchanden werden! Es gibt kein echtes „Wollen" ohne Könnensbewußtſein; nicht den Namen Wollen, ſondern nur den des „Wünſchens" verdient ein Streben, dem dieſes Moment fehlt. Das eben iſt die Frevelhaftigkeit jener engliſchen „Gleichgewichtspolitik", daß ſie in einem Medium wie der Menſchengeſchichte, wo es keine „Berechnung" gibt und je geben kann und darf, nur mit auswärtigen „Kräften" „rechnet", „Kräften", die es ſelbſt nicht beſitzt, die es auch beim beſten Willen nicht lenken kann, da ſolche Unlenkbarkeit von außen her die „moraliſche Kraft" im Gegenſatz zur mechaniſch-phyſiſchen geradezu definiert! Woher hätte England, das ſeine kriegeriſchen Inſtinkte nach Lea's treffender Beſchreibung in einem merkantilen Leben verkümmern ließ,

deſſen einſt ſo gewaltiger Adel ſeit der Reformbill ſchon immer mehr an Einfluß verlor und gleichzeitig ganz und gar ſich merkantiliſierte, auch durch Nachſchub reich gewordener Kaufleute und Blutmiſchung ſich innerlich immer mehr auflöſte, denn die kriegeriſche Kraft, woher die militäriſche Landmacht, die ruſſiſche Expanſionsflut zu hemmen, — wenn nicht wir ſie von den Grenzen Europas zurückdrängten? Und wie hätte dieſe Kraft ohne uns Frankreich, das dazu nicht einmal den „frommen Wunſch" Englands gegen eine zu weite Ausdehnung Rußlands nach Weſten für ſich anführen kann? Es iſt eine ungeheure Naivetät, wenn England ſich einbildet, es könne ſich auch bei einem welthiſtoriſchen Gegenſatz von dieſer Größenordnung mit ſeiner Gleichgewichtspolitik durch die Geſchichte hindurchſchlängeln, ſo wie es dies bisher in Zeiten, da die europäiſchen Staaten durch die Aufgaben ihres inneren nationalen Aufbaues und durch Verfaſſungskämpfe von aller eigentlichen Europapolitik abgelenkt waren und ſo viel geringere Konflikte in Frage kamen, getan hat! Dieſe „Gleichgewichtspolitik" hat, wenn irgend etwas, ihr Weltalter hinter ſich und iſt genau ſo wie das engliſche Vorurteil, daß die finanzielle Übermacht (die „letzte Million") bei Kriegen entſcheide — ſchon der Balkankrieg hatte den Satz von der entſcheidendſten Bedeutung des Geldes völlig widerlegt — eigentlich ſchon ſeit der Entſtehung des modernen abſoluten Volkskrieges und dem Verſchwinden der nur relativen Kabinettskriege, ein purer Anachronismus. Ein Atavismus aus dem 18. Jahrhundert und ſeinem mechaniſtiſchen Geiſt! Wie weit das Ziel, das in dieſem Kriege zum erſtenmal klar als das Ziel einer deutſchen und europäiſchen Politik noch von

Jahrhunderten aufleuchtet, — das Ziel, das Ruſſentum auch geographiſch nach Aſien zurückzuwerfen, es vom Schwarzen Meer einmal dauernd zurückzudrängen, die Oſtſeeprovinzen unſerem Staate einzuverleiben, Finnland die ihm gebührende Freiheit zu geben, ſeine auf Byzanz gerichteten Pläne zu vernichten und die Balkanſtaaten, die bisherige Bohème Europas, zu einer geordneten, von den Inſpirationen Rußlands unabhängigen Staatenwelt zu erziehen, ein ſelbſtändiges Polen als Bollwerk zwiſchen Rußland und Weſteuropa zu bilden und ſo Rußland zu zwingen, auch ſeinerſeits wieder der Weſt-oſtbewegung in ſeiner Expanſionspolitik nach dem Oſten zu folgen, — wie weit von dieſem gewaltigen Ziel in dieſem Kriege auch nur der geringſte Bruchteil erreicht wird, — das ſteht noch ſehr dahin! Wir glauben — ehrlich geſagt — daß von dieſem Ziele gar nichts erreicht wird, daß Erhaltung der Grenzen Deutſchlands und nicht zu große Opfer Öſterreichs noch das beſte iſt, was wir gegen Rußland erreichen können. Aber ein Grundelement unſerer dauernden politiſchen Geſinnung wird, muß durch dieſen Krieg die dauernde Wacht gegen Rußland werden! Und eben darin zeigt ſich nun gleichzeitig der europäiſche — und hierdurch vermittelt — der indirekt kosmopolitiſche Sinn unſerer geiſtigen und politiſchen deutſchen Sendung wie unſeres geographiſch-hiſtoriſchen Schickſals, daß nur durch entſchiedenen Sieg über unſeren weſtlichen und nördlichen Feind jene Solidarität Europas, jene dauernde Abſtellung ſeiner inneren Anarchie erreicht werden, und das große oben bezeichnete Ziel in der Folgezeit mit gemeinſamen europäiſchen Kräften auch nur ſcharf ins Auge gefaßt werden kann! Denn die wahre Größenordnung dieſes

Gegenſatzes wird ſich auch in der Zeitdauer erweiſen, in der er die Weltpolitik noch in Atem halten wird! Denn das darf kühn geſagt werden: längſt wenn Europas Schulknaben es mit Mühe ihrem Gedächtnis einprägen müſſen, daß es einſt einen „Revanchekrieg" Frankreichs gegen Deutſchland gab, längſt, wenn die Frage der Verteilung der Seemacht zwiſchen Deutſchland und England dauernd geklärt und das ſeinem Weſen nach tranſitoriſche engliſche „Weltreich" mit oder ohne Gewalt in tauſend Winde geweht ſein wird, — wird dieſe Frage noch zu den aktuellſten und brennendſten Fragen der europäiſchen Politik gehören! Das ruſſiſche Reich iſt — trotz aller Revolutiönchen und Revolutionen — von einer ganz anderen Dauerhaftigkeit als dieſer engliſche Koloß auf tönernen Füßen, dieſes ſchon allein an die Fortſchritte der Kriegstechnik niemals zu dieſen Fortſchritten gemäßer mariniſtiſcher Anpaſſung zu bringende engliſche „Weltreich" — dieſer welthiſtoriſche Anachronismus in effigie, der ſelbſt ſchon auf ſeinem eigenſten Gebiete, dem des Welthandels, angefangen hatte, ein erſtarrender Anachronismus zu werden. Wer aber da hofft, daß der ruſſiſche Rieſe an ſeinen inneren politiſchen Wirren ſich langſam verblute, wer hofft, daß die mangelnde Organiſationskraft der Slaven und ihre geringeren ökonomiſchen Tugenden und Geſchicklichkeiten eine dauernde, mächtige und ohne das Zuſammentun aller europäiſchen Kräfte erfolgreiche Expanſionspolitik Rußlands nach Süden, Südweſten, Weſten und Nordweſten ausſchließe, ja wer gar, wie jüngſt in einem Artikel des Berliner Tageblattes Jaſtrow, auf einen Zerfall des ruſſiſchen Reiches in einzelne kleinere ſelbſtändige Staaten hofft — der gibt ſich jenen ganz groben Täuſchungen hin, die

aus der Anwendung weſteuropäiſcher Maßſtäbe auf einen nicht nur unſere Leiſtungen — auch unſere Maßſtäbe und hiſtoriſche Erklärungsarten a priori verneinenden Kulturkreis ſo oft hervorgehen. Wie unberührbar hat der ruſſiſche Rieſe im Laufe der letzten Jahrhunderte Millionen von Menſchen ſeiner ſüdlichen Expanſionspolitik geopfert; was hat er dabei im Laufe der Zeit alles für ſich gewonnen, ganz unvergleichbar einem weſtlichen Staate; wie raſch hat er ſich gegen alle unſere europäiſchen Erwartungen aus der ökonomiſchen Miſere erholt, die die Folge des ruſſiſch-japaniſchen Krieges war — ſo daß die Staatsrente in kaum einem Jahr wieder die alte Höhe erreichte und die großzügige ruſſiſche Agrarpolitik ihr rieſenhaftes Werk errichten konnte! Dazu nehme man die von keinem europäiſchen „Individualismus" angekränkelte Vermehrungstendenz dieſer Raſſe, die allein ſchon, wenn nicht der Krieg ſie aufhält (ſiehe „Krieg und organiſches Leben"), auch über alle europäiſche Technik und alle Beweglichkeit weſteuropäiſchen Verſtandes den Sieg behalten müßte! Und was an Organiſationsſinn und -talent dieſem Volkstum mangeln mag — noch wiſſen wir nicht genau, was hier Jugendlichkeit und Unreife, was dauernder Mangel der „Anlage" iſt — das erſetzt es durch die Unerſchöpflichkeit ſeiner Menſchenmaſſen, ſeine ſo reichen und vielſeitigen Naturſchätze, aber noch mehr durch ſein beſpiellos ſtarkes, ſeiner Primitivität entſprechendes Einheitsgefühl ſeiner vor allem religiös geeinten Bevölkerung. Ob und wie weit die Autokratie durch den Fortgang der ruſſiſchen Revolution uſw. eine Einſchränkung erfahren wird oder nicht—das iſt gegenüber den genannten Kräften äußerſt

gleichgültig. Selbſt bei Fortfall der Autokratie und bei Eintritt jener unerhörten Verfaſſungsänderungen, über die der Ruſſe im ſelben Maße gerne uferlos daher ſchwätzt und reflektiert, als er unfähig iſt, auch nur innerhalb der jetzigen Verfaſſung für das Volk ein kleinſtes Poſitives im freiheitlichen Sinne zu leiſten, würde ſich die Richtung der äußeren Politik Rußlands und würde ſich auch der Kern ſeiner politiſchen Seele kaum weſentlich ändern. Denn dieſe Politik iſt alles in allem geſehen volkstümlich von Grund; ſie wird zunächſt die Autokratie überall nur ſtärken. Ja, ſolange ihr lieben Marxiſten eure „ökonomiſche" Geſchichtsauffaſſung — eine zu raſche Generaliſierung eines kleinen Winkels letzter europäiſcher Geſchichte, ja eigentlich nur eines Stückchens dieſer Geſchichte, der Geſchichte Englands auf die ganze Welt und auch auf die Frage von Rußlands Zukunft und Möglichkeiten anwendet — ſo lange werdet ihr freilich auch recht zu behalten ſcheinen, wenn ihr Rußland für einen „harmloſen Gegner Europas" haltet, der, im Sinne außerdeutſcher Marxiſten geſprochen, jetzt Frankreich und damit die Sache der „Demokratie" vor dem Untergang durch den „preußiſchen Militarismus" bewahrt. Aber ſeht ihr denn nicht, daß dieſe „ökonomiſche" Auffaſſungsform der Geſchichte ſelbſt und die Tatſachen, auf die ſie ſich ſtützt, ſelbſt nur ein winziges Elementchen eben derjenigen Kultur iſt, deren Macht und Stärke, deren inneres Recht zugleich gegenüber der ruſſiſch-ſlaviſchen hier gerade in Frage ſteht? Gerade darum iſt der Krieg hier allein „ultima ratio" —, im ſtrengſten Wortſinn, weil zwiſchen Weſteuropa und Rußland alle gemeinſamen hiſtoriſchen Erklärungsprinzipien und Wertmaßſtäbe, die über die ganz formale Ge-

ſchichtsmethodik der Quellenkritik hinausgehen, aufhören. Kein Menſch kann es darum auch „beweiſen", daß es „beſſer" iſt, daß der deutſche Bauer, als daß der ruſſiſche Muſchik den Boden Brandenburgs pflüge — daß es „beſſer" iſt, den Brüdern in Liebe zu dienen und tatkräftig für ſie zu arbeiten als auf dem Berge Athos ein Mönch zu werden und Gott und den eigenen Nabel zu beſchauen! Kein Menſch kann es „beweiſen", daß es „beſſer" iſt, ein ſtrenges Leben der Ordnung und der Vernunft zu führen, als im Chaos der Gefühle und der Reflexion leidensgenüßlich ruſſiſch zu ſchwelgen, „beſſer" ein deutſcher Staatsbürger als ein „treuer Hund" des Zaren zu ſein und in jedem Kuß eines Beamtenmantels zu vermeinen, man küſſe ein Ende von Gott. Jeder Verſuch des Beweiſes müßte ſich gewiſſer axiomatiſcher Prämiſſen bedienen, die die Partei, der gegenüber man „beweiſt", die der „ruſſiſche Menſch" von vornherein ablehnen müßte. Hier heißt es das Rechte „einſehen" und an ſeine Miſſion „glauben" und nur das läßt ſich hier „beweiſen", daß ſchließlich dieſelben Axiome, die Vorausſetzung unſerer deutſchen politiſchen und kulturpolitiſchen „Beweiſe" ſind, auch die faktiſch anerkannten unſerer Feinde im Weſten und Norden und aller jener europäiſchen und amerikaniſchen neutralen Staaten ſind, die jetzt in ihrer Geſinnung unſere Gegner ſind, da ſie unſere europäiſche, unſere kosmopolitiſche Miſſion für Europa gegen Rußland (alſo auch für ſie ſelber noch) nicht begreifen. „Beweiſen" läßt ſich hier vor allem alſo eines: Daß unter all den Illuſionen, die nicht ſowohl (wie man meint) Urſachen als vielmehr Wirkungen des Haſſes unſerer Feinde und ihres Geſinnungs-

anhanges, nicht etwa Folgen der wahren kriegsgewichtigen Gegenſätze ſind, — Illuſionen, die das Abſchneiden unſerer Kabel und die große Lügenfabrik der ausländiſchen Preſſe nicht erſt hervorgebracht hat, ſondern nur nährt — keine einzige ſo unſinnig und unbegründet iſt, als unſeren eventuellen endgültigen Sieg als eine „Niederlage der Demokratie Europas und der ganzen Welt" anzuſehen und das Schreckgeſpenſt eines volks- und kulturverwüſtenden „Militarismus" für dieſen Fall an die Wand der europäiſchen Zukunft zu malen! —

Hier ein paar Worte über die Arten dieſes „Haſſes" ſelbſt.

Das Bild der „Barbaren", „Hunnen" (gerade „Hunnen", wo wir als einzige die alte Hunnentendenz des Oſtens bekämpfen!) iſt wenigſtens auf die romaniſche Völkerwelt, die ſich hier ein Recht auf die Kontinuität des antiken Sprachgebrauches zu haben einbildet, beſchränkt. Der Vorwurf geht ſeiner Intention nach nicht auf eine abſchätzige Beurteilung unſerer geiſtigen Kulturleiſtungen und unſerer perſönlichen Geiſtesbildung, wie gewiſſe deutſche Verteidigungen ein wenig naiv annehmen, um dann auf „Goethe, Schiller, Kant, Beethoven" hinzuweiſen. Er zielt auf gewiſſe Seiten unſerer äußeren Erſcheinung auf Reiſen und in Geſellſchaft, auf welche die feine Empfindlichkeit der romaniſchen Sinne ſo ſtark und einſeitig eingeſtellt iſt; daneben auf gewiſſe unleugbare deutſche Mängel des Ethos der feineren Geſelligkeit, wie ſie ſich z. B. in franzöſiſcher Herzenshöflichkeit und Liebenswürdigkeit, engliſchem Formſinn und engliſcher Diskretion äußern. Auch das aus der deutſchen Geſchichte wohlverſtändliche Fehlen eines inſtinktiven nationalen Geſchmacks, der auch dem gemeinen Mann und Durchſchnittsmenſchen

in Fleiſch und Blut überging, der ihn ohne ſein Verdienſt und ſeine Arbeit auf ein beſtimmtes Niveau des Urteils über menſchliche, literariſche, künſtleriſche Dinge, der ſcheidenden Kritik, Wahl und einer wie ſelbſtverſtändlichen Achtung und Liebe zur eigenen nationalen Kultur erhebt — ein Mangel, der durch geiſtige Höchſtleiſtungen, nach abſolutem Maße gemeſſen, nicht ausgeglichen wird, — iſt mit dem ungeeigneten Ausdruck „Barbaren" intendiert. Man mag dieſen ſeit Jahrhunderten wiederkehrenden Vorwurf der Romanen gegen uns Deutſche immer in ſeine berechtigten Grenzen zurückweiſen: Aber ich meine, daß wir genug einzigartige deutſche Vorzüge beſitzen, um gewiſſe Mängel unſeres Weſens zuzugeſtehen und ihn nicht ganz ſo hart zu empfinden, als er jetzt meiſt empfunden wird; zumal dann, wenn dieſe Mängel auch jene Vorzüge in gewiſſem Maße bedingen ſollten.

Der Deutſche lebt nun einmal ein hartes und ſchweres Leben! Was mag es geweſen ſein, was Schiller zu ſeiner tiefſinnigen und ganz deutſchen Definition des Schönen führte — es ſei „Freiheit in der Erſcheinung", Überwindung deſſen, was auch Friedrich Nietzſche den verderblichen „Geiſt der Schwere", den böſen Dämon der Deutſchen nannte, was Goethe mit dem etymologiſchen Reiz des Wortes das „Niederträchtige", „das Mächtige" nannte, über das ſich niemand „beklagen" ſoll? Ach es war die Erfahrung der Deutſchheit und eine aus ihr geborene, ſelbſt wieder gerade echt deutſche Sehnſucht nach jener Helle, harmloſen Güte, Froheit, Leichtheit, Klarheit — nach jenem freien Lächeln eines ſchon natürlich, aus ſich ſelbſt geformten dahinſtrömenden Lebens, das die romaniſchen Länder wie eine, Natur und Geſellſchaft

gleich erfüllende glückvolle Atmoſphäre erfüllt; dieſelbe Sehnſucht, die den Deutſchen immer wieder nach Italien trieb — ganz unabhängig von Italiens Kunſt!

Und analog im Sittlichen und Kulturellen! Es iſt nicht eine ganz ſo ſelbſtverſtändliche Entkräftung der uns in dieſer Richtung gemachten Vorwürfe, als man meint, wenn wir auf ſie immer mit Hinweis auf unſere großen Kulturleiſtungen antworten: Wir ſeien das Volk Goethes, Kants, Beethovens! Denn es handelt ſich hier mehr um das Sein der Menſchen als um die ſachliche Leiſtung, und zwar um das Sein des Menſchen des Durchſchnitts, nicht um das Sein des einzelnen Großen, in dem ſich die Deutſchheit über alle Leiſtung hinweg zuweilen zur Welt einer Perſönlichkeit höchſten Stiles zuſammenſchließt; mehr auch um das Sein, das in der lebendigen Berührung der Geſelligkeit ſich bildet, als um das einſame Sein der Seele vor dem Gewiſſen und vor Gott! Ein wohltätiger Strom von allgemeiner Gunſt und Güte — wenn auch durchaus nicht des tieferen Herzens und der „Geſinnung" im deutſchen Wortſinne — ſo doch von Ausdruck und ſichtbarer, hör- und ſpürbarer Bewegung trägt in den romaniſchen Ländern das Beſtreben jedes Einzelnen und ſtellt Begabung und Talent mit einer faſt automatiſchen inneren Logik auf den ihnen gebührenden Platz. Bei uns geht alles das, was die naturhafte Schwere der arbeitenden Menge und den Schematismus und die Enge des Beamtentums überwindet, — alles, was ſich zu irgendeiner höheren Lebensform emporringt, erſt aus dem Kampfe gegen dieſe niederziehenden Mächte hervor; und erſt als Leidender wird der Deutſche meiſt bedeutend! Er ſelbſt wie ſeine Leiſtung werden dann freilich ge-

prägter, ſie werden größer und herrlicher als bei den Romanen; ſie wachſen unter Umſtänden zu gigantiſcher Erhabenheit und zum Heldentum des Märtyrers auf. Oft gibt man aber auch mit großen Geiſtesgaben bloß nach außen eine ungeheure Leiſtung ab, ohne dabei im Innern und als Ganzer zu wachſen und ſich wahrhaft zu „bilden"! Und analog dazu gibt es eine ſowohl jenſeits der „Pflicht" als der tieferen, zentraleren „Liebe" liegende moraliſche Schicht von Eigenſchaften, als da ſind „Zuvorkommenheit", „Loyalität", „Ritterlichkeit", „Freundlichkeit", „Gunſt", „Takt des Herzens", „Diskretion", menſchliche Milde — deren Segen wir ſo häufig im deutſchen Leben vermiſſen.

Aber ich frage: Muß es denn ewig dabei bleiben, daß dieſe beiden Weſenszüge ſich nur abſtoßen; daß man ſich die Mängel hier und dort nur vorwirft und das beiderſeitige Poſitive überſieht? Gibt es gerade hier nicht ſo etwas wie harmoniſche Ergänzung zum „guten Europäer" und Freude an dieſer Ergänzung? Wer dies verneinen wollte, dem kann eine Tatſache aufgezeigt werden, die — wenn auch nur en miniature — wenigſtens die Möglichkeit ſolcher Ergänzung zwiſchen Germaniſchem und Romaniſchem zeigt: Es iſt die tiefere Durchdringung und das Verſtehen norddeutſch-preußiſchen und ſüddeutſchen Weſens in unſerem Lande ſelbſt, die dieſer Krieg — wie irrten unſere Feinde auch hier! — nicht vermindern, ſondern noch gewaltig ſteigern wird. Wir Süddeutſche und die Südweſtdeutſchen wiſſen es natürlich ſehr gut, daß die ungeheure Abneigung faſt der ganzen Welt, die heute deutſches Weſen trifft, ſich durchaus nicht primär gegen uns richtet, ſondern vielmehr gegen das ſpezifiſch „Preußiſche"

verſchieden — aber doch ſich in ergänzungsbedürftiger und ergänzungsfroher Liebe und Achtung deckend, einſtellen wird, die allen jetzigen Haß, die auch den Vorwurf des „Barbarentums“ in ſich begraben wird. Es wäre undelikat, dieſe Miſchungen in Worte zu kleiden — hier ſind die Worte zu roh! Nur dies: Wie das frohe Lachen über das Komiſche in einer Erſcheinung die Bitterkeit und Kälte der ſatiriſchen Empfindung löſt, ſo löſt die Erkenntnis der unabänderlichen Tragik einer Verknotung guter und ſchlechter Eigenſchaften, auch das Brennen des Schmerzes über die ſchlechten! Je mehr wir hüben und drüben unſere guten und ſchlechten Eigenſchaften komiſizieren und tragiſizieren werden, die guten frei bewundern lernen, die Verbindung der ſchwereren, ſchlechten aber mit ihnen als tragiſchen Tribut an die menſchliche Enge, die leichteren als „komiſch“ zu empfinden vermögen, deſto freier und fruchtbaren werden wir uns gegenſeitig das Leben machen — und deſto mehr Ausſicht gewinnt auch die europäiſch-kontinentale politiſche Solidarität!

Ganz anders ſteht es mit dem Vorwurf des allgefräßigen deutſchen „Militarismus“ und der prinzipiellen Gefährlichkeit unſeres Sieges „für die Demokratie der ganzen Welt“, mit dem unſere Feinde jetzt ihr höheres Recht zu erhärten ſuchen. Dieſer Vorwurf iſt weit mehr noch engliſcher und amerikaniſcher Herkunft als romaniſcher!

Es heißt wahrlich frechen Spott der ſchwerſten Notlage eines Volkes hinzufügen, wenn man uns unſere Rüſtungen nach dieſer jahrelangen Einkreiſungspolitik und ihren Früchten noch vorzuwerfen wagt. Ja, — zu einer Stunde die Rede wagt, es müſſe das deutſche Volk ſelbſt „aus ſeinem

und Schirm und ſeinen militäriſchen Führer und Einheitsbildner gegen den drängenden Oſten ſähe und achtete, ein Weſen in ihm achtete, das ſchon darum härter gefügt und härter gepanzert ſein und bis ins bürgerliche Leben hinein noch alſo auch einherſchreiten muß als glücklichere Völker, denen ein blaues ſonniges Meer das Gefühl der Freiheit und Leichtheit gibt und denen es zugleich die Notwendigkeit von Befeſtigungen und Rüſtungen in höherem Maße abnimmt. Europa wird noch einmal in der Bewunderung der Größe des deutſchen kulturbildenden Geiſtes — die ja auch jetzt nur momentan durch die Leidenſchaften des Krieges verdeckt iſt — die Doppeltheit jener tragiſchen Verwebungen erkennen und als ſolche empfinden, die bei Romanen Glück, Heiterkeit, Schönheit, Helle, Liebenswürdigkeit, organiſche Kulturtradition mit dem Fehlen abſoluter Höchſtleiſtungen und abſoluter Perſongröße, bei uns Deutſchen aber ein ſchweres, ſo leicht in die Tiefe und ins Maſſenhafte niederziehendes Leben mit oben genannten „ſchwierigen" Eigenſchaften, aber auch mit Erhabenheit von Menſch und Leiſtung eingegangen haben. Und verletzten die romaniſchen Völker nicht ihr eigenes, jetzt ſo ſehr von ihnen in Anſpruch genommenes Lebensgeſetz der Urbanität und Humanität, wenn ſie gegen den Deutſchen, der mehr leiſtet und leidet als ſie, zuweilen mehr iſt als ihre Genien, ſo gar nichts von jenem großen menſchlichen Mitgefühl aufbringen können, das ſie uns nur abſprechen, weil es ſich weniger unmittelbar und weniger ſchön und „liebenswürdig" zu äußern vermag? Ich meinerſeits hoffe es nicht nur, ich glaube es aus tiefſter Seele, daß ſich in Zukunft noch eine eigenartige Gefühlsmiſchung — auf beiden Seiten ſehr

verſchieden — aber doch ſich in ergänzungsbedürftiger und ergänzungsfroher Liebe und Achtung deckend, einſtellen wird, die allen jetzigen Haß, die auch den Vorwurf des „Barbarentums" in ſich begraben wird. Es wäre undelikat, dieſe Miſchungen in Worte zu kleiden — hier ſind die Worte zu roh! Nur dies: Wie das frohe Lachen über das Komiſche in einer Erſcheinung die Bitterkeit und Kälte der ſatiriſchen Empfindung löſt, ſo löſt die Erkenntnis der unabänderlichen Tragik einer Verknotung guter und ſchlechter Eigenſchaften, auch das Brennen des Schmerzes über die ſchlechten! Je mehr wir hüben und drüben unſere guten und ſchlechten Eigenſchaften komiſizieren und tragiſizieren werden, die guten frei bewundern lernen, die Verbindung der ſchwereren, ſchlechten aber mit ihnen als tragiſchen Tribut an die menſchliche Enge, die leichteren als „komiſch" zu empfinden vermögen, deſto freier und fruchtbaren werden wir uns gegenſeitig das Leben machen — und deſto mehr Ausſicht gewinnt auch die europäiſch-kontinentale politiſche Solidarität!

Ganz anders ſteht es mit dem Vorwurf des allgefräßigen deutſchen „Militarismus" und der prinzipiellen Gefährlichkeit unſeres Sieges „für die Demokratie der ganzen Welt", mit dem unſere Feinde jetzt ihr höheres Recht zu erhärten ſuchen. Dieſer Vorwurf iſt weit mehr noch engliſcher und amerikaniſcher Herkunft als romaniſcher!

Es heißt wahrlich frechen Spott der ſchwerſten Notlage eines Volkes hinzufügen, wenn man uns unſere Rüſtungen nach dieſer jahrelangen Einkreiſungspolitik und ihren Früchten noch vorzuwerfen wagt. Ja, — zu einer Stunde die Rede wagt, es müſſe das deutſche Volk ſelbſt „aus ſeinem

Panzer" „zu ſeinem eigenen Heile" gelöſt werden, da ſelbſt die ſtreng antimilitariſtiſchen und republikaniſch denkenden Kreiſe dieſes Volkes ſich von der übermächtigen Gewalt der Logik der Tatſachen überzeugen ließen, daß dieſe Rüſtungen — wenigſtens unter der Geſamtſituation Europas vor dem Kriege — notwendig waren. Dieſer Vorwurf iſt nicht, wenigſtens halbverſtändlich wie jener der „Barbaren" er iſt von jener paradoxen Unverſchämtheit, die faſt ſchon a priori ſeine engliſche Herkunft bezeugt. Aber ſehen wir einmal ab von den, in den längſt ſichtbar geweſenen Tendenzen der Einkreiſungspolitik gelegenen ſpezifiſchen Urſachen zu dem auf die Dauer für alle europäiſchen Nationen in der Tat unerträglichen Rüſtungsfieber der letzten Jahre, blicken wir auf den „Militarismus" als dauernde Einrichtung auch nach dem Kriege, ſo gibt gerade dieſer Krieg für ſeine Notwendigkeit und ſeinen Sinn einen ganz neuen Aufſchluß; aber auch für die Richtung ſeiner Erhaltung und Fortentwicklung eine ganz neue Gewähr. Hätte der deutſche „Militarismus" als bloßer zweckfreier Ausdruck, als Seinsgeſte jener beſtimmten Lebensform einer Gemeinſchaft, in der ſich der höhere Rang der Werte des „Edlen" (des θυμοειδές) über die Werte des Nützlichen und Angenehmen, der Ehre über den Vorteil, der Macht über Intereſſe und Gewalt bekundet und allem Volke, ja der ganzen moraliſchen Welt ſichtbar, fühlbar, greifbar wird; hätte er weiter als das feſteſte Bollwerk gegen die Überflutung durch den kapitaliſtiſchen Geiſt, durch Reſſentimentmoral und Pleonexie, auch keinerlei, von ſeinem politiſchen Zwecke unabhängige und allen „Zwecken" vorgeordnete Bedeutung; wären ſelbſt alle innerweſteuro-

päiſchen Rüſtungsmotive einmal dauernd ausgeſchaltet, gäbe es ſo etwas wie die „Vereinigten Staaten Weſteuropas", ſo würde ganz allein die Vormachtſtellung Deutſchlands in Weſteuropa gegen die oſtweſtliche Bewegung den „Militarismus" dauernd notwendig machen — notwendig auch zugunſten derjenigen Völker, die heute das deutſche Volk von ihm „erlöſen" wollen. Den deutſchen Militarismus vernichten, das hieße Europa gegen Rußland und gegen den Druck der mongoliſchen Horden abrüſten, hieße die Fahne aller freien höchſten Kultur, deren Baſis Europa war und iſt, Europa entreißen und dauernd Amerika überlaſſen. Können unſeren „Militarismus" unſere Nachbarvölker fürderhin nur begreifen als „tragiſche" Notwendigkeit, als ein Opfer an Lebensleichtigkeit und -freiheit, das Deutſchland ſeiner, ihm durch ſeine Lage und durch ſein inneres Weſen erteilten Miſſion ſchuldet und bringen muß, — ſo mögen ſie dies; aber dies iſt auch das Minimum, was ſie auch müſſen! Und die „Demokratie der Welt"! Gibt es eine ehrliche Solidarität innerhalb der „Demokratie der Welt", — die auch wir, das Wort richtig verſtanden, aus Herzensgrund bejahen, — ſo müßte ſchon aus dieſem Grunde die Erhaltung des deutſchen Militarismus einer ihrer fundamentalſten Grundſätze ſein. Und für die deutſche Demokratie, in der das Bild eines Krieges gegen Rußland bis zu Auguſt Bebel ſtets populär war, gilt jedenfalls, daß durch dieſen Krieg ihr dieſe Notwendigkeit des deutſchen Militarismus auch für die Dauer klar und hell geworden iſt. Denn die Sicht auf noch Jahrhundertelange Kämpfe gegen die oſtweſtliche Bewegung iſt durch dieſen Krieg nicht mehr — wie vorher — eine Einſicht

einzelner politiſcher Köpfe, ſondern ſie wurde und wird nunmehr zu einem Gemeingut der politiſchen Bildung aller deutſcher Parteien werden. Es kann alſo nur die Frage ſein, welche Umformung der „Militarismus" eben durch dieſe ganz neue Tatſache, daß die deutſche Demokratie ſeine Notwendigkeit einzuſehen beginnt, mit zu erleiden habe und welche Ausſichten eine ſolche Umformung beſitze. Denn dies iſt klar: Kommt wirklich — wie wir hoffen — auch nach dem Kriege die deutſche Demokratie zum Militarismus, ſo muß auch der Militarismus zur deutſchen Demokratie kommen! Das Wort „Militarismus" bedeutet ja nun freilich noch etwas ganz anderes als das Vorhandenſein eines ſtarken, ſchlagkräftigen, vom Kaiſer allein geleiteten Heeres. Es bedeutet — beſonders in Preußen — die Tatſache, daß der innere Aufbau des Heeres und ſeine ſpezifiſche Berufsmoral auch das formale Strukturvorbild für die geſamte außermilitäriſche Geſellſchaft, und hier vor allem für den Aufbau und die Wirkſamkeit der geſamten Kräfte iſt, die aus des deutſchen Volkes Fülle heraus die Talente und Begabungen auswählt, um ſie den notwendigen Aufgaben des geiſtigen und materiellen Volksbedarfs zuzuführen. Das Wort „Militarismus" bedeutet vor allem auch, daß die zivile Beamtenſchaft militärförmig aufgebaut iſt (Militäranwärtertum uſw.), und häufig in einem analogen autoritativen und ſchematiſierenden Geiſt ihre Befugniſſe auffaßt, als er relativ im Weſen jeder Armeedisziplin liegt; dazu aber mit einem dem Offizier nachgeahmten Kommandoton ihre Pflichten erfüllt, alſo in einem Geiſte, der im deutſchen Heere durch jedes Heeres wichtigſtes ſittliches Fundament, die Disziplin, und

durch ſeinen Zweck jedenfalls unbedingt notwendig iſt. Dieſer „Militarismus", nicht des Militärs, ſondern des Zivils iſt eine nachſchleppende Tradition des vorreichsdeutſchen preußiſchen Beamtenſtaates — weit hinaus über ſeinen urſprünglichen Sinn und ſeine urſprüngliche Zweckmäßigkeit. Dieſer „Militarismus", verbunden mit der politiſchen Einflußloſigkeit der Volksvertretung des Deutſchen Reiches, die einfach ſchon den notwendigen Auswahlfaktoren der geiſtigen Kräfteſülle eines großen Volkes zwecks Hervorhebung der beſten Kräfte widerſtreitet, — dieſer „Militarismus", der Begabungen und Kräfte mit einer häufig ebenſo großen Sicherheit dahinmäht, mit der die Armee wenigſtens die Tendenz hat, ſie innerhalb *ihres* Raumes, zu den ihnen würdigen Aufgaben gelangen zu laſſen, und der höchſtenfalls alle höheren Talente und Begabungen in das private Wirtſchaftsleben hineindrängt und von der Realiſierung aller überindividuellen Werte abdrängt, dadurch aber den „kapitaliſtiſchen Geiſt" maßlos ſteigert, — *dieſen* „Militarismus" nach dem Kriege dauernd zu beſeitigen, das wird eine Hauptaufgabe derjenigen ſtarken, mächtigen deutſchen Demokratie ſein, welche die Notwendigkeit des einzig *guten* Militarismus — des *Militarismus* des *Militärs* begriffen hat. Dieſe Aufgabe wird ſie aber auch nur dann löſen können, wenn ſie auf Grund des oben genannten neuen Gemeingutes politiſcher Bildung mit dem Militarismus im anderen Sinne, — als ſtarke Heeresorganiſation — reſolut Frieden ſchließt. Erſtes Erfordernis aber für die Beſeitigung des falſchen Militarismus iſt es dann für ſie, daß ſie das verderbliche „militariſtiſche Vorurteil", das im Glauben an die notwendige Stilidentität des Aufbaues der Heeres-

organiſation mit der Zivilverwaltung eines Staates — hüben wie drüben, bei Militariſten wie Antimilitariſten ſeine letzte Wurzel hat, reſolut aufgibt und dieſes Vorurteil nicht gerade dadurch anerkennt und neu beſiegelt, daß ſie auch eine Demokratiſierung der Heeresverwaltung, d. h. eine unberechtigte und dem hiſtoriſchen Weſen des deutſchen Heeres widerſprechende Verminderung oder Einſchränkung der Armeegewalt des deutſchen Kaiſers und ſeiner wahrhaft mehr als „wohlerworbenen" Rechte auf die alleinige Leitung des Heeres fordert. Das neue Vertrauen, das durch dieſen Krieg — wie immer er ausfalle — zwiſchen Kaiſer und Volk, zwiſchen den Führern und dem gemeinen Soldaten gerade in Hinſicht auf die Armee ſo einzigartig geknüpft wurde und in jeder Sekunde ſich ſteigert, darf von Niemand, von keiner Partei nach dem Kriege mißachtet werden. Über die nähere Durchführung dieſer großen Aufgabe mag man verſchiedener Meinung ſein. Es ſoll hier mit Abſicht keine aktuelle Politik getrieben werden. Aber ſoviel ſollte ſelbſt unſeren Feinden klar ſein: Das deutſche Reich iſt ſeiner Natur nach hiſtoriſch eine demokratiſche Schöpfung gegenüber dem konſervativen und dynaſtiſchen Geiſte der Einzelſtaaten. Keinerlei Einzelheiten vermögen dieſe große hiſtoriſche Tatſache zu erſchüttern. Daß es den demokratiſchen Ausbau nicht fand, ferner daß ſein moraliſches Gewicht gegenüber den Einzelſtaaten und beſonders gegen Preußen nicht in dem Maße zunahm, in dem es ſeiner geſchichtlichen Wurzel und ſeinem Weſen entſprochen hätte, das war allem voran die Folge der — im falſchen Sinne — antimilitariſtiſchen Haltung des größten Teiles ſeiner bisherigen Demokratie ſamt den

vielen engliſchen Krankheiten der geiſtigen und theoretiſchen Grundlagen derſelben Demokratie, von denen ſchon im erſten Teile die Rede war. Wie unſere „Alldeutſchen" die Affen des engliſchen Egoismus und „Imperialismus" wurden und ihrer Deutſchheit eben darin am meiſten vergaßen, wo ſie dieſe ſuchten und zu ſteigern meinten, ſo wurden unſere Antimilitariſten die Affen der engliſchen Lehre, daß das ſtehende, zentralgeleitete Heer mit allgemeiner Dienſtpflicht „eine ſtändige Gefahr für die politiſche Freiheit eines Staates" und die echte Demokratie ſei. Vorſtellungen über das Verhältnis von Heer und Volk kamen ſo oft auf beiden gegneriſchen Seiten zur Verbreitung, die dem vornapoleoniſchen Zeitalter der Kabinettskriege entſprachen, — wo das Heer nur Werkzeug der Regierung war — nicht aber dem modernen kontinentalen Volksheer mit abſolutem Kriegszweck als welches ſtets und ſchon von ſeiner Verwurzelung in dem Revolutionsheer aus eine „demokratiſche" Einrichtung war und ſein wird. Auch das verderbliche „militariſtiſche Vorurteil" in oben definiertem Sinne, konnte auf Seiten der regierenden Kreiſe eben dadurch gar nicht fallen, da es auf Seiten des größten Teiles unſerer Demokratie ja ganz und gar geteilt und unterſchrieben wurde. Denn auch jede entſchloſſene Preisgabe des Geiſtes des alten preußiſchen Beamtenſtaates mußte ſo als Beraubung der auf ſeiten der Regierung klar erkannten Notwendigkeit einer ſtarken militäriſchen Rüſtung erſcheinen. Die tiefen, ſteigenden Gegenſätze zwiſchen Militär- und Zivilgewalt, welche die letzten Jahre, nicht nur im Falle „Zabern", aufgewieſen haben, die unverwiſchbare feſte Tatſache, daß in allen Hauptfragen äußerer Politik, beſonders in Hinſicht auf

England (ſiehe Bernhardis Buch) unſere militäriſchen Politiker ſo gewaltig viel weiter und tiefer ſahen, als die Zivilleitung unſerer außerpolitiſchen Angelegenheiten und unſere ſo fragwürdig gewordene Diplomatie, — Abrechnungen großen Stils mit dieſen Übeln werden nach dem Kriege nicht ausbleiben — die neue natürliche innere Gefühlsgemeinſchaft, die dieſer Krieg zwiſchen militäriſchen Führern und unſerer auf den Schlachtfeldern kämpfenden demokratiſchen Jugend herausbilden wird — alle dieſe Kräfte wird eine wohlberatene Demokratie in Zukunft klug zu verwerten verſtehen. Die Neugeburt aber des Reichsgedankens und ſeiner innerſten demokratiſchen Kraft durch einen Sieg im Deutſchen Kriege und das Wachstum der Innigkeit in der Zuſammengehörigkeit der nördlichen und ſüdlichen von Hauſe aus demokratiſcheren Teile Deutſchlands, müſſen im Gegenſatze zur Meinung unſerer Feinde, gerade auch die Demokratie *fördern* und damit auch dieſe ihre große Aufgabe. Die beſondere Komik der Tatſachen, daß uns dieſer Vorwurf der Antidemokratie von einem Lande gemacht wird, das wie England ſeit langem eine ungeheure Kriſis ſeiner Demokratie und ſeiner geſamten inneren Verfaſſung überhaupt erlebt, von einem Lande, deſſen Demokratie ſich noch vor kurzem als ſo völlig unfähig zur Ordnung des Kohlenſtreiks und der drängenden iriſchen Frage erwieſen hat, daß dieſe Tatſache ſelbſt auf den Zeitpunkt der Kriegserklärung nicht ohne Einfluß blieb; von einem anderen Lande aber, das ſeit Jahrzehnten nach dem Urteil aller ſeiner Kenner die Tendenz hat, von einer demokratiſchen in eine ariſtokratiſche Republik überzugehen (den Vereinigten Staaten) und gar noch von einem dritten (Frankreich), deſſen „Demokratie“ es

nicht einmal verhindern konnte, daß der Staat gegen den Gemeinwillen des franzöſiſchen Volkes in einen Krieg geſtürzt wurde, der das größte Nationalunglück ſeiner ganzen Geſchichte darſtellt, dies ſei hier nur beiläufig erwähnt. —

Doch zurück zu unſerer öſtlichen Miſſion! Wie wäre es denn, wenn wir — beſiegt — dieſe europäiſche Miſſion gegen den andrängenden Oſten dauernd nicht erfüllen könnten und auch England nicht für uns als Vormacht Europas gegen die öſtliche Flut eintreten könnte?

Ich habe ein Geſicht, das grauſigſte, das ſich die Phantaſie, nur erſinnen kann. Dieſe herrliche Erdkugel ſchließlich aufgeteilt in drei große Reiche: in ein großes mongoliſches Reich unter Japans Führung und unter Japans Deviſe „Aſien für Aſien"; in ein über den Weſten expandiertes ruſſiſches Reich, in das ſich vielleicht europäiſche Kulturdinge, nicht ſie frei ſchaffende Kulturkräfte noch hineinretten könnten, und ein mehr oder weniger mechaniſiertes Amerika, das ohne das europäiſche Vorbild und ohne Europas ewig mahnendes Gewiſſen, ſich allein ſeinen ſpezifiſchen, nur allzu „ſpezifiſchen" Begabungen überließe! England höchſtens politiſch freier Dienſtbote eines ruſſifizierten Europas! Deutſchland, Frankreich und Italien politiſch und kulturell gelähmt und auf Stufen eines Spaniens herabgedrückt.

Wo iſt die Schönheit noch, wo die Form, wo der Geiſt, wo das höhere Leben noch in ſolcher Welt? Wo etwas, das berufen wäre, die großen Traditionen der alten Mittelmeerkultur und des Chriſtentums der Tat und der Liebe fortzuführen? Der Anfang und das Ende der Barbarei, die zwei ſtreng komplementären Formen aller echten und wahren Bar-

barei, eine, die individuelle Seele für nichts achtende autoritativ-cäſaropapiſtiſche oder aber eine gleichwertige Maſſenherrſchaft von Slavenhorden und Gelben und eine für dieſe Seele nicht minder tötliche hyperziviliſierte Allmechaniſierung des Lebens. — Beides ſich teilend über die Erde!

Hier Freunde laßt uns das Haupt verhüllen!

Ich ſehe ein anderes Geſicht: ein ſiegendes Deutſchland-Öſterreich und ein Europa, deſſen Kontinentalmächte ſich wahrhaft geeinigt haben, das endlich in ſich gegangen iſt und ſeine Solidarität gegen den Oſten unter deutſcher militäriſcher Führung begriffen hat. Ein Europa, in dem die reichen, einzigartigen Anlagen ſeiner Volksindividualitäten einträchtig und ſich ergänzend, — die großen Überlieferungen der großen Mittelmeerkultur bewahrend — zum Aufbau einer Kultur der Freiheit, des Geiſtes und der Individualität zuſammenwirken; ein Europa, das engliſch-amerikaniſchen Kapitalismus und dazugehörige calviniſtiſch-puritaniſche Verödung der Chriſtlichkeit aus ſeinem Blute wie ein fremdes Gift ausſcheidet und gleichzeitig die oſt-weſtliche Expanſionsbewegung in eine weſt-öſtliche wieder zurückwandelt.

Ich verneine das erſte Geſicht unbedingt! Ich bejahe das zweite Geſicht unbedingt! —

# Die geiſtige Einheit Europas und ihre politiſche Forderung[100]

Mit dieſem tieferen wirtſchaftlichen und politiſchen Solidaritätsbewußtſein würde aber Weſteuropa nur eine präziſere Formgeſtaltung deſſen gewinnen, was es kulturell längſt ſchon iſt. Es würde gleichzeitig die Einſicht an Macht und Ausbreitung wachſen, die heute noch eine Einſicht ganz weniger iſt: Daß es über den europäiſchen Nationen, aber völlig unabhängig von den formalen internationalen Intereſſen und Inſtitutionen einen feſten europäiſchen Menſchen- und Kulturtypus gibt — einen „guten Europäer"!

Alle Urteile über Geſchichte, Politik, Wirtſchaft, Kultur leiden ja unſagbar daran, daß unſer Denken immer noch unter dem ganz primitiven Kategoriengegenſatz von „Nationalismus" und „Internationalismus" dahinläuft — dieſer bloßen Negation des Nationalen — oder „Kosmopolitismus", ein Begriff, der ſeine Herkunft aus einem Zuſammenhang geiſtiger Intereſſen und geiſtiger Kongenialität ſo deutlich verrät, wie der Begriff des „Internationalen" ſeine Herkunft aus der Sphäre der induſtriellen Arbeit und der Wertſphäre des „Nutzens". Denn durch das ausſchließliche Denken in dieſen Gegenſätzen wird die Tatſache und Idee einer europäiſchen Kulturgemeinſchaft völlig unterdrückt, und wir werden zwiſchen einem engen chauviniſtiſchen Nationalismus oder „Imperialismus" und einem leeren, nivellierenden Inter-

nationalismus oder Kosmopolitismus geiſtig hin und her geriſſen: Ideen, die beide die innere Lage nicht auszudrücken vermögen, welche wir innerhalb der Gliederung der Erdbevölkerung faktiſch einnehmen. Schauen wir aber dann über die geiſtigen und politiſchen Grenzen unſerer Nation hinaus — ſo meinen wir ſchon in eine Sphäre der „Welt", der „Weltliteratur", der „Weltwirtſchaft", „Weltpolitik" uſw. zu blicken, während wir doch faktiſch alle dabei, Deutſche, Franzoſen, Italiener uſw. die „Welt" noch durch die ſehr beſtimmte Struktur des europäiſchen Geiſtes hindurch gewahren, — neben der noch völlig verſchiedene Strukturen exiſtieren. Was wir faktiſch gewahren, iſt dann meiſt nur die Europäerwelt.

In Wirklichkeit entſpricht das ausſchließliche Denken in dieſen Kategorien ebenſo ſehr einer völlig überwundenen Stufe unſeres Wiſſens vom Menſchen, als einer völlig überwundenen Stufe unſerer hiſtoriſchen Lebenserfahrung. Dieſe Denkart iſt zunächſt ein Ballaſt, den wir mitſchleppen aus den Zeiten, da ſich die modernen europäiſchen Nationen langſam gegen Realität und Idee eines Kaiſer- und Papſttums mit univerſalen Machtanſprüchen erhoben haben. Die ſogenannte „Univerſalität" dieſer Anſprüche aber war im Grunde mehr eine Folge der ſelbſtverſtändlich gewordenen Einſchränkung des Geſichtskreiſes, in dem man die faktiſche Erdbevölkerung und ihre Geiſtesarten begriff, als ein ernſter auf das Ganze der Erde („Univerſum") gerichteter Wille zur Herrſchaft. Sie war vor allem eine Folge der Einſchränkung auf den „Orbis terrarum" der Alten, der ſich zur wirklichen Erde etwa ſo verhielt, wie der aſtronomiſche Kosmos des

Ariſtoteles mit ſeinen Schalen zur Welt des Kopernikus und G. Bruno. Selbſt die Kreuzzüge, in denen das Reich über den Orbis hinauszuſchauen begann, waren nicht eigentlich Eroberungskriege, die ſich auf den Anſpruch der „Univerſalität" ſtützten, ſondern Verteidigungskriege des Kreuzes und Sehnen nach dem Grab des Herrn. Und will etwa ernſtlich — nicht auf dem Papier — der römiſche Papſt, in dem ſich dieſer alte Anſpruch heute am ſtärkſten forterbt, den Mikado und den Dalai Lama erſetzen? Die geiſtige Korrelatidee zum römiſchen Imperialismus, der in Papſttum und Kaiſertum fortlebte, ſchon vorher zerbrochen in oſtrömiſches und weſtrömiſches Kaiſertum und den tiefen Gegenſatz byzantiniſcher und weſtlicher Religioſität und Kirche — war der von den Stoikern geſchaffene Begriff des „Kosmopolitismus", der im Grunde die Völker und ihr Leben nie umfaſſen, ſondern nur eine übernationale Geiſtesgemeinſchaft der geiſtig-freien und kulturſchöpferiſchen Minoritäten bezeichnen ſollte: Ein ſich die Hand reichen der „freien Geiſter", hinweg nicht nur über den Raum, ſondern auch über die Zeit und Geſchichte. Aber auch dieſer „Kosmopolitismus" blieb in den Grenzen der Spannweite des alten Imperiumsgedankens und des Orbis. Niemand dachte dabei — auch in weit ſpäterem Gebrauch — ernſtlich an die Geiſtesführer der Azteken, an die Medizinmänner und Prieſter der Neger, kaum noch an Konfutſe und Buddha. Und dieſen Faktizitäten entſprach ziemlich genau eine beſtimmte Stufe der Erkenntnis des „Menſchen" hinſichtlich ſeiner Einheitsform, die trotz allem inhaltlichen Wechſel beſtehen blieb bis zur Hochblüte z. B. der deutſchen Literatur, Philoſophie und Wiſſenſchaft im Anfang des

19. Jahrhunderts; eine Stufe, die nicht nur Leſſing, Goethe, Schiller, Wilhelm von Humboldt, ſondern ſelbſt ſo genaue Kenner der Völkerwelt wie Alexander von Humboldt und Immanuel Kant, Herder und Hegel noch mitumfaßt. Man darf ruhig ſagen: Von der Erzählung der Geneſis des Alten Teſtamentes an, nach der die Menſchheit von einem Paare und von einem Orte der Erde, dem Paradieſe, abſtammt, bis zu den erleuchteten Vertretern dieſer unſerer „Humanitätsepoche" findet ſich in dieſem Punkte kein weſentlicher Unterſchied. Wie ſehr ſelbſt A. von Humboldts Denken hier weniger durch die Tatſachen als durch ein Vorurteil — faſt einen Wunſch ſeines Zeitalters beſtimmt iſt, zeigt die Äußerung, er wolle am Monogenismus feſthalten „um der unerfreulichen Annahme von höheren und niederen Menſchenraſſen zu widerſtreben". Herders Humanitätsidee iſt überall von der Annahme einer Gemeinſamkeit aller menſchlichen Raſſen und Gruppen in der intellektuellen und ſittlichen Naturanlage, wie von der weiteren Annahme des einheitlichen Urſprungs des Menſchengeſchlechts geleitet; auch geiſtig ſind ihm „der Menſchenfreſſer in Neuſeeland und Fenélon, der verworfene Peſcheräh und Newton Geſchöpfe einer und derſelben Gattung". Für Leſſing, Schiller, Goethe, W. von Humboldt iſt die Idee des „Allgemeinmenſchlichen", — halb die Idee einer faktiſchen gemeinſamen Berührbarkeit aller Menſchen durch die höchſten Werte von Leben, Erkenntnis, Kunſt, halb die Idee eines idealen Maßes, durch das die faktiſchen Menſchen und Werke ſelbſt gemeſſen werden ſollen — ein mit ſtärkſten poſitiven Wertgefühlen betonter Begriff. Immanuel Kant, obzwar er in ſeiner Anthropologie von den Zeitgenoſſen wohl den

tiefſten Begriff ſowohl der Raſſengegenſätze als der Nationalgegenſätze beſitzt, legt doch ſeiner geſamten Erkenntnistheorie die Idee einer einheitlichen intellektuellen Organiſation des Menſchen als erforſchbares Objekt zugrunde und ſpricht ausdrücklich die Anſchauungsformen von Raum und Zeit — bei den Verſtandesformen ſteht es anders — dem Menſchen qua Menſchen bei. Selbſt wo man im Urteil der Theorie über die Grenze dieſer Anſchauung hinauszugehen ſcheint, bleibt doch für Anſchauung und Gefühl und beſonders für alle hiſtoriſch-politiſchen Einſtellungen die Überzeugung von einer einheitlichen, geiſtigen, ſpezifiſchen Geſetzmäßigkeit der Menſchennatur und deren Unwandelbarkeit ebenſo feſt beſtehen, wie die Lehre von ihrem einheitlichen Urſprung. Die Geſchichtsphiloſophen der Zeit, Herder, J. G. Fichte, Hegel, aber auch ihre poſitiviſtiſchen Gegner der Franzoſe A. Comte, der Engländer Buckle und ihre Schüler ſtellen „Entwickelungsziele", reſp. „Stadiengeſetze" der Menſchheitsentfaltung auf, von denen es zum Teil ſchon L. von Ranke[101] offenſichtlich war, daß ſie auch da, wo ſie überhaupt Außereuropäiſches heranziehen — was ſelbſt nur in ſehr engen Grenzen des Materials geſchieht — auf die naivſte Weiſe europäiſche, ja zum Teil nur modern nordeuropäiſche Ideen und Rhythmen der hiſtoriſchen Abfolge auf jenes fremde Material konſtruktiv übertragen. Die europäiſche Unruhe der Arbeit und der Seele, eine an ganz einzelnen, engen Sachgebieten, Wiſſenſchaft, Technik, Staatsverfaſſungen uſw. (und dieſe wieder nur beſchränkt auf das moderne Europa) abſtrahierte Idee des menſchlichen „Fortſchrittes", werden ebenſo auf ſeiten der idealiſtiſchen, von J. Kant bis Fichte und Hegel weſentlich

von der Idee der politiſchen Freiheit geleiteten, wie auf ſeiten der poſitiviſtiſchen, von den Ideen des Fortſchritts von exakter Wiſſenſchaft und Technik beſtimmten Lehre auf die außereuropäiſche Welt fälſchlich übertragen. Die Fortſchrittslehre unſeres Durchſchnittsliberalismus ſtammt noch aus dieſer Zeit. Tritt aber nun neben dieſe alten univerſaliſtiſch-humaniſtiſchen Ideen mit kosmopolitiſchem Geltungsanſpruch und doch nur faktiſch europäiſchem Inhalt — freilich einem europäiſchen Inhalt, der um ſo vager und undeutlicher iſt, als er doch als bloßeuropäiſch nicht erkannt wird — eine andere, gegen das 18. Jahrhundert *neue* geiſtige Einheitsform, ſo iſt es *ausſchließlich* die Einheit der Nation (oder wie bei Herder des naturgegebenen „Volkes"). — Dies iſt ja bei der ganz einſeitigen Beſchäftigung der europäiſchen Völker im 19. Jahrhundert mit ihren inneren, nationalen Verfaſſungsangelegenheiten und dem neuen Hochgang der nationalen Wellen in Rußland, Deutſchland, Italien gegen Napoleons praktiſch-politiſche Wiederaufnahme der alten Imperiumsidee auch wohl begreiflich.

In dieſe Lage der Dinge aber iſt zunächſt durch die mit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts beginnende gewaltige Erweiterung der Weltwirtſchaft, der Folge der geſteigerten Kommunikationstechnik, und den ſich anſchließenden Austauſch geiſtiger Erzeugniſſe, Lehren und Lehrkräften eine erhebliche Breſche geſchlagen worden. Während früher unſere Kenntnis außereuropäiſchen Weſens auf die Beobachtungen und Mitteilungen einzelner Reiſender und Miſſionare, für China und Tibet z. B. der Jeſuiten beſchränkt war, lernten ſich nun die europäiſchen und außer-

europäiſchen Völker ſelbſt in Handel und Wandel, in Geſchäft und Lebenspraxis kennen. Und gerade der Prozeß, den man fälſchlich die „Europäiſierung" der fremden Raſſen und Völker genannt hat, d. h. die Übernahme der Wiſſenſchaften, der Technik, der kapitaliſtiſchen Methoden, gewiſſer europäiſcher Rechtsformen (z. B. Japans neues, unſerem Bürgerlichen Geſetzbuch nachgebildetes Recht) lief überall an ſcharf laufende Grenzen auf, die zwiſchen der dauernden Geiſtesart des Europäers und des Mongolen, des Negers, der osmaniſchen Welt und des Weißen Aſiens beſtehen. Gerade die formale Internationaliſierung gewiſſer Inſtitute (Konvention über Maße, Gewichte, Münze, Schiffahrt, Poſt, Telegraph, internationales Privat- und Völkerrecht uſw.) hob auf deren Hintergrund gleichſam etwas, was von dem ſo Internationaliſierbaren grundverſchieden iſt, und was dennoch die europäiſchen Nationen als ein gemeinſames Band umfaßt, als ein Band, das über dieſe formale Solidarität der Nützlichkeitsintereſſen an Qualität weit hinausgeht, — hob einen einheitlichen Typus des Europäertums und einer europäiſchen Kultur ſcharf und genau ab.

Der Begriff des „Internationalen" iſt von jenem des „Kosmopolitiſchen" nach Inhalt und Urſprung ganz verſchieden: beide aber grundverſchieden von der Erſcheinung eben dieſes „europäiſchen" Typus. Während das Kosmopolitiſche nur auf die Gemeinſchaft geiſtiger Betätigung höchſtgebildeter Minoritäten in der Löſung gewiſſer Aufgaben (Erkenntnis, Kunſt, Philoſophie) geht, und auch eine zeitlich hiſtoriſche Erſtreckung hat (Plato reicht z. B. Kepler und Kant über „die Jahrhunderte weg" „kosmopolitiſch" die Hand) iſt der Be-

griff des „Internationalen" gerade von den unteren Volksmaſſen aus (ſiehe Wortverbindungen wie „internationales Proletariat", „internationale Arbeit") und von gewiſſen ganz formalen Nützlichkeitsintereſſen (internationale Kommunikationsintereſſen, Rechtsintereſſen uſw.) gebildet, und umſpannt dabei im Gegenſatz zum Kosmopolitiſchen nur die jeweilig gleichzeitig lebende Menſchheit. Kosmopolitismus iſt ein von „oben" her, den „Denkern" aus, Internationalismus ein von unten, der Maſſe her gebildeter Begriff. „Kosmopolitiſch" dachten im 18. Jahrhundert gerade die Denker (Leibniz, Voltaire, Kant uſw.), auch die Denker unter den Fürſten (Friedrich der Große uſw.), während das „Volk" zuerſt nur regional und dynaſtiſch dachte, dann aber allmählich im Laufe der Selbſtbehauptung gegen Napoleon „national" zu denken lernte. „International" dagegen iſt ein Begriff, in dem die ſtürmiſche Seele des neuen vierten Standes pulſiert, wogegen gerade die geiſtigen Minoritäten im 19. Jahrhundert, wie ſie ſich aus den, ſich allmählich durchdringenden „Ständen", Adel und Bürgertum herausheben, vor allem den Nationalgedanken trugen. Erſt in den letzten Jahrzehnten hat ſich dies ein wenig geändert. Erſt in der geahnten Einheit eines „Europäismus" (Techet) entſtand eine — freilich bis heute — noch ſehr dünne Fläche von Gemeinſchaft der arbeitenden Maſſen, des höheren Bürgertums und der geiſtigen Führer der Nationen. In Deutſchland traten innerhalb der Sozialdemokratie ziemlich unwillig begrüßte Männer wie Hildebrand, Schippel und andere auf, die den Gedanken einer weſteuropäiſchen Wirtſchafts- und Zollgemeinſchaft gegen Amerika propagierten. Andererſeits bildete Friedrich Nietzſche den Begriff des „guten Euro-

päers" und das geiſtige Zuſammenwirken der europäiſchen Geiſtesführer, die ſteigende Literatur und Kunſtbefruchtung der Nationen, der rege wiſſenſchaftliche Gedankenaustauſch zwiſchen ihnen, gaben dieſem Worte eine ſtarke reale Wurzel. — Das große, wenn auch politiſch uns zur Zeit ſeiner Ausſprache wenig nützliche Kaiſerwort „Völker Europas wahret eure heiligſten Güter" gab der Idee eine politiſche Spitze gegen die mongoliſche Welt! Kurz es wurde erkannt, daß, wenn wir alle menſchlichen Verbindungen in die zwei Grundarten der Intereſſen und Zweckverbände und der Liebes- und Lebensgemeinſchaften einteilen, Europa trotz der in ihm liegenden nationalen Gegenſätze noch auf die Seite der Lebens- und Liebesgemeinſchaften gehört, nicht wie die wahrhaft „internationalen" Verbindungen auf die Seite der Intereſſen- und Zweckverbände.

Eine erhebliche Rolle ſpielte in der Ausbildung des Begriffes des Europäertums das Bild, das die Angehörigen verſchiedener europäiſcher Nationen dem geiſtigen Auge der Gelben und anderer Nichteuropäer darboten. An der eigentümlichen Einheit des Stiles und der Ausdruckseinheit dieſes Bildes im Nichteuropäer von uns, lernte der Europäer, deſſen Auge jahrhundertelange nationale Kämpfe nur auf die Differenzen der Nord- und Südeuropäer, der Romanen, Germanen, Slaven, Engländer eingeſtellt hatten, ſelber erſt die Einheit ſeines eigenen Typus ſehen und begreifen. Verwundert bemerkte man, daß es jenſeits engliſcher Steifheit, ſüditalieniſchen Geſtenreichtums, deutſcher Schwerfälligkeit, franzöſiſcher Behendigkeit und Anmut ein gemeinſames europäiſches Geſicht, als Ausdrucksfeld der Gemüts-

bewegungen und europäiſche Geſetze der Geſten gäbe, die einen nie in Frage gezogenen unbewußten Kanon für alles geiſtig-ſeeliſche Verſtändnis innerhalb Europas bilden. Wie anders dagegen das „japaniſche Lächeln", das ſchon kleine Kinder haben gelegentlicher ſchmerzlicher Vorfälle! Wie anders ſchon jene Balkanvölker (Serben, Griechen), die „ja" und „nein" nicht mit Nicken und Schütteln des Kopfes, ſondern umgekehrt ausdrücken. Wie anders die aſiatiſche Ruhe und Würde, oder die komplizierte chineſiſche Indirektheit in allen Lebensformen und Sitten bis zu Kaufen und Verkaufen von Waren. Während die geiſtigen Differenzen der europäiſchen Nationen — ſo tief ſie gehen mögen — erſt bei komplexeren Seelenvorgängen und hochkomplizierten ſeeliſchen Leiſtungen beginnen, gehen diejenigen der europäiſchen und außereuropäiſchen Völkern häufig auf ſehr elementare ſeeliſche Grundvorgänge zurück.

Bezüglich der muſikaliſchen Grundqualitäten der Töne- und Klangverbindungen und deren Wohlgefälligkeit zeigte C. Stumpf und ſeine Schule, beſonders die Herren E. von Hornboſtel und O. Abraham, Differenzen des muſikaliſchen Gehörs zwiſchen Europäern und Nichteuropäern auf (insbeſondere Siameſen, Japaner, Inder, um nur hochkultivierte Gruppen zu nennen), die vordem kaum auch nur für möglich gehalten wurden.[102]

Das Prinzip der ſiameſiſchen Tonleiter zum Beiſpiel weicht von jenem der europäiſchen ganz ab. Man teilt die Oktave in ſieben gleiche Stufen, ſo daß jeder Ton zum folgenden und vorausgehenden ein überall gleichbleibendes Verhältnis hat. „Nicht ein einziges unſerer Intervalle iſt vorhanden, weder rein, noch in den noch für uns zuläſſigen Grenzen temperiert.

Es gibt keinen Unterſchied von Ganz- und Halbſtufen. Die kleine und die große Terz ebenſo wie die kleine und die große Sexte und Septime ſind zu einer neutralen Terz, Sexte, Septime zuſammengezogen; die Quarte iſt erhöht, die Quinte vertieft. Für die Herſtellung dieſer beider beſitzen die Siameſen ein wunderbar feines Gehör." (C. Stumpf.) In Java finden ſich analoge gleichſtufige Syſteme. Das ganz befremdliche dieſer Erſcheinung iſt, daß dieſe Völker vom Prinzip der Konſonanz, dieſem natürlichſten Prinzip aller Leiterbildungen, nur für das Ganze der Oktave, nicht für den Oktavenraum Anwendung machen. Eine harmoniſche Muſik iſt mit dieſem Prinzip der Leiterbildung von Hauſe aus unvereinbar. Gehört auch dieſe Eigentümlichkeit des ſiameſiſch-javaniſchen Gehörs kaum ſchon der Beſonderheit ihrer äußeren Sinnesorgane und ihres inneren Sinneszentrums an, ſo iſt es doch eine ſchon ſehr elementare Variable, die dieſes ihr fehlendes Konſonanzbewußtſein bedingt. Nicht ganz ſo große Differenzen, aber gleichfalls ſehr tiefgehende zeigt das Gehör der Japaner. Ihr abſolutes Tongehör iſt weit unentwickelter wie das europäiſche. Auch der japaniſchen Muſik fehlt der harmoniſche Charakter, ſowie unſer Leitton; desgleichen fehlt unſere ſcharfe europäiſche Rhythmiſierung. Die geſamte japaniſche Muſik iſt in vier hierarchiſche Rangordnungen eingeteilt, der vier Klaſſen von Berufsmuſikern entſprechen, die Gakunin, die Genin, die blinden und die weiblichen Muſiker (Geiſhas), welch letzteren die klaſſiſche, heilige Muſik ganz verſagt iſt.

Die indiſche Muſikmethodik iſt abgeſehen von tiefgehenden Differenzen des Tonſyſtems durch die Geſetzmäßigkeit

des Rága gekennzeichnet, für das ſich in der europäiſchen Muſik überhaupt keine ſtrenge Analogie findet. Es bedeutet weder Tonart, Modus noch Melodie, ſondern wäre nach O. Abraham und Hornboſtel noch am beſten durch den Begriff eines „Melodienſkeletts" wiederzugeben, das für alle heutigen Melodien normativ wurde, wenn es auch urſprünglich eine beſtimmte Melodie geweſen iſt. Die noch wenig geförderten analogen Probleme für den Farbenſinn und die Farbenbewertung, für die Wohlgefälligkeit und Bevorzugung einfachſter Raum- und Zeitgeſtalten (Rhythmen) und Linienzüge in Auffaſſung und Bewertung, deuten analoge Reſultate an.

Ganz in die Tiefe aber greifen die Differenzen des Ethos und die Verſchiedenheiten der Strukturen und Kategorien des erkennenden Geiſtes, wie ſie ſich in Sprache[103] und Mythos, in Wiſſenſchaft und Religion ausdrücken. Man nehme als Beiſpiel Japan.

Alle tieferen europäiſchen Kenner Japans ſind ebenſo wie die ernſteren Köpfe dieſes Volkes ſelbſt heute darin einer Meinung, daß die ſogenannte „Europäiſierung" Japans faktiſch nur eine Techniſierung und Kapitaliſierung war, daß die übernommenen Neuerungen dieſem Volkstum kaum unter die äußerſte Haut gingen, und die Differenzen der Grundeinſtellungen zu Welt, Leben, Gott, Kunſt ganz und gar unberührt ließen. Japan wollte ſich mit abendländiſcher Kultur nicht durchſäuern, „ſondern nur bepanzern." (Haushofer.) Und überall, wo analoge Vorgänge, welche außereuropäiſche Völker in den internationalen Mechanismus des Verkehrs einbezogen, ſtattfanden, da traten in dem letzten

Jahrzehnt konſervative Reaktionen hervor (ſehr ſtark in Japan,[104] in China die ſogenannte chineſiſche Oxfordbewegung,[105] in der Türkei die Reaktion gegen die Jungtürken, in Rußland die Bewegung gegen den Witteſchen Geiſt) die dieſe Tatſache den Völkern zum klaren Bewußtſein brachten. Für das japaniſche Ethos z. B. fehlt allen europäiſchen Völkern gleichmäßig der „Patriotismus". Wie natürlich iſt dieſes Urteil! In Japan ertrinkt das Individuum vollſtändig in einer Stammesverehrung und einem Ahnenkult, der die japaniſche natürliche Volks- und Stammeseinheit vom Stiefelputzer bis zum Mikado religiös-metaphyſiſch verankert. Alle Japaner ſtammen nach dem Mythos dieſes Volkes in Linien von verſchieden großer Direktheit vom Urahn des Volkes (dem erſten Mikado), der ein Sohn der Gottheit iſt. Jeder iſt nicht nur, ſondern empfindet ſich auch nur als anonymes Glied der Generationskette[106] und der japaniſchen Geſamtfamilie. Was alſo bei uns „Patriotismus" heißt, iſt dort nur ein ausgedehntes religiös-metaphyſiſch verankertes Familiengefühl. Eine perſonal-individuelle Unſterblichkeit kennen ſie nicht, ſondern nur ein übernatürliches Fortwirken der ganzen Dynamik der Generationskette auf die lebendige Geſchichte, die eigentlich in der Hauptſache von den toten Ahnen gemacht wird. Der letzte Japaner wäre ſterblich; denn er wäre kein Ahn. In alle Geſchäfte, vom kleinſten bis zum größten ſpüren ſie die Ahnen hineinwirken. Dem entſpricht ein uns völlig unfaßbares abſolutes Gebot des elterlichen Gehorſams, demgemäß z. B. ein Mädchen „gut" handelt, wenn es ſich auf Wunſch der Eltern proſtituiert. Im japaniſch-ruſſiſchen Krieg kam es z. B. (ich zitiere einen ſtreng

glaubwürdigen däniſchen Offizier, der den Feldzug mitmachte) vor, daß ſich abgeſprengte Teile von Regimentern töteten, damit ihre „Seelen" raſcher zu den im Kampf ſtehenden Stamm des Regimentes zurückkommen könnten, um da „mitzukämpfen". Ein Zurückdenken an die Familie und Freunde zu Hauſe, galt ihnen als ſchwerſtes Verbrechen; die Opfertötung eines Geliebten als Mittel, die Reizurſache der Ablenkung vom Kampf zu beſeitigen, galt als „heldiſche" Tat. Jeder Rückzug galt als prinzipiell falſch — welch Opfer dieſes militäriſche Prinzip auch koſtete. Eine ungeheure Menge Soldaten ſuchten nicht den „Sieg", ſondern den Ruhm des Todes. Der Mikado mußte Erlaß für Erlaß geben, um das Heer aufmerkſam zu machen, daß es zu ſiegen — nicht zu ſterben gelte. Die Kategorie der „Individualität" fehlt aber auch ihrer Liebesauffaſſung, ihrem Ethos, ihrer Kunſt. Für „Liebe" gibt es in der japaniſchen Sprache kein gleichſinniges Wort. Die Beziehungen der Geſchlechter regeln ſich entweder nach rein ſenſuell-äſthetiſchen Motiven, oder nach dem Willen der Eltern, der ja auch der der Kinder ſein *muß* — wenn die Kinder nur Kombinationen der Ahnenqualitäten, ihr Sehnen vererbtes Ahnenſehnen iſt, wie es die japaniſche Liebeslehre beſagt. Die Ehe iſt ein Teil der japaniſchen Großfamilie, wie dieſe ein Teil der geſamten Stammesgeſamtfamilie; nicht alſo iſt die individuell geſchloſſene Ehe der Ausgangspunkt einer neuen Familie. Ihr Schamgefühl wie das Ehrgefühl iſt vom europäiſchen grundverſchieden.

Zu dieſem Ethos bildet das Ethos der europäiſchen Völker trotz aller tiefen Unterſchiede einen *einzigen* ſichtbaren Gegenſatz; es bildet einen Gegenſatz, der einer ganz anderen *Dimenſion*

angehört oder Größenordnung, als die innereuropäiſchen nationalethiſchen Differenzen. Es beſteht hier ein Unterſchied ſchon der Vorzugsregeln einfachſter Wert*qualitäten*, nicht wie in Europa ein ſolcher Unterſchied, der nur die Anpaſſung dieſer hier noch *gemeinſamen* Regeln des Wertvorzugs auf verſchiedene hiſtoriſche Lebenswirklichkeiten und Volksanlagen betrifft![107] Ganz analoge Unterſchiede finden ſich innerhalb des Kunſt- und Naturgefühls, der zelthaften Bauweiſe, und dem, was bei der Nahrung für appetitlich (zum Beiſpiel rohe Fiſche) und unappetitlich reſpektive „ekelhaft" gilt. Gleiches zeigt die bildende Kunſt. Der Mangel unſerer Art von Perſpektive auf japaniſchen Bildern iſt nicht mangelhaftes Können — wie man lange annahm — ſondern entſpricht einem anderen Raum — Sehen und äſthetiſchen Werten der Welt. Ähnlich iſt vom europäiſchen Weſen grundverſchieden der aufgeſchloſſene Sinn für die kern- und ſubſtanzloſe Senſation (Schatten, Spiegelbild der Sterne im Waſſer, ein leiſer Duft) in der japaniſchen Lyrik und im japaniſchen Tanze. Für die am tiefſten Verſtehenden unter den europäiſchen Japankennern halte ich, ähnlich wie dem indiſchen Kulturkreis gegenüber ſtets diejenigen Perſonen, die ſagen, daß wir — für ewige Zeiten — den Kern der japaniſchen Seele *niemals* verſtehen werden. Dieſe Forſcher allein vermeiden es, das Beobachtete unter europäiſche Schauformen und Geiſteskategorien zu bringen; ſie allein gewahren wenigſtens noch die Grenze, über die ſie eine feine Ahnung hinausführt, die Grenze unſeres europäiſchen Geiſtes. Die dauernden Einſchränkungen einer ſinnvollen chriſtlichen Miſſionstätigkeit, deren unbewußte Vorausſetzung ſo lange die Annahme

einer geiſtigen Einheit der Menſchennatur geweſen war, ſind ſeit einigen Jahren allen aufgegangen, die Japan und China mit dieſem Intereſſe bereiſt haben. Die Rede, die vor kurzer Zeit der ausgezeichnete Göttinger Theologe Otto auf dem letzten internationalen Religionskongreß gehalten hat, gibt in vorzüglicher Weiſe dieſe neue Einſicht wieder. Ein Eindringen in den tieferen Geiſt des Chriſtentums iſt ſeitens der Mongolen, iſt auch ſeitens der großen indiſchen Völkergruppen zu keinem, auch noch ſo entfernten Zeitpunkt zu erwarten. Selbſt die Ausſicht einer ganz äußeren irreligiöſen Konfeſſionaliſierung ſind nach allen Sachkennern in Japan gleich null.[108]

Aber auch gegenüber der chriſtlichen Orthodoxie Rußlands — und was beſonders lehrreich iſt — auch gegenüber den ruſſiſchen ſo mannigfachen häretiſchen Gegenbewegungen gegen die Staatskirche, alſo gegenüber den Sekten, an denen Rußland ſo überreich iſt, ſtellt das weſtliche Chriſtentum, trotz ſeiner ſo mannigfaltigen tiefgehenden Spaltungen in Katholizismus, proteſtantiſche Formen der Orthodoxie und des Liberalismus, Luthertum, Calvinismus, reformierte Lehre und allem weſtlichen Sektenweſen eine einzige charakteriſtiſche religiöſe Lebenseinheit dar. Dieſe Einheit läßt ſich nicht im entfernteſten ausſchließlich an den dogmatiſchen und vielleicht vergänglichen Inſtitutionen (Cäſaropapismus) ermeſſen. Auf dieſe Differenzen iſt aber der Blick des bloßen Theologen meiſt allzu einſeitig gerichtet. Je tiefer man in die ruſſiſch-orthodoxe Religioſität eindringt — man vergleiche dabei ihre ſcharfe Umriſſenheit in Doſtojewskis „Brüder Karamaſow" und in ſeinen „Politiſchen Schriften" deſto mehr wird man dies erkennen. Je

mehr man die hier überragende Herrſchaft des alten griechiſch-gnoſtiſch gefärbten Logosgedanken über die perſönlichen Geſtalten der weſtlichen Religionsanſchauungen, je mehr man die Herrſchaft der Idee der realen Solidarität der Individuen in Schuld und Verdienſt[109] über das weſteuropäiſche Prinzip der Selbſtverantwortlichkeit und bloß ideeller Solidarität, je mehr man die Herrſchaft gnoſtiſcher vereinſamender Spekulation über die weſtchriſtlichen Ideen gemeinſchaftserzeugender Tat und Liebe,[110] die Herrſchaft paſſiver byzantiniſcher Devotion über aktive „Duldung" und ſich geiſtig öffnende weſtliche „Demut"; je mehr man die tiefe Differenz weſtlich-tätigen und ruſſiſch-kontemplierenden Mönchtums, je mehr das Weſen des weſtkatholiſchen Autoritätsbegriffes, nach dem auch „Autorität" in ihrem ſchroffſten integralen Sinne noch — in letzter Linie — ein im Herrſchen Dienendes, nicht ein durch den Kult byzantiniſch als Selbſtzweck zu Verherrlichendes iſt, begreift; je mehr man ſich die ſchmerzheiſchende und -liebende ruſſiſche Opferidee — ſie erfüllt wie die weltlichſten Geſtalten der Epen Doſtojewskis auch den Geiſt der ruſſiſchen Armee — von der weſtlichen Opferidee, nach der der Opfernde ſeinen Blick nicht an erſter Stelle auf dem Schmerz des Opfers, ſondern auf dem Gute weilen läßt, für das er opfert; je mehr man in der weſtlichen Trennung von Staat und Kirche die Gewähr aller individuellen Freiheit, in ihrer öſtlichen Vereinigung den Hort aller Unterdrückung der individuellen Seele ſehen lernt: Deſto mehr wird ſich innerhalb der reichen Spielformen des weſtlichen Chriſtentums dem Betrachter ein feſtbegrenzter gemeinſamer Spielraum an religiöſen Grundeinſtellungen herausſtellen, innerhalb deſſen die hiſtoriſchen

Schwenkungen ſeiner dogmatiſchen, kultiſchen, moraliſchen, inſtitutionellen Beſonderheiten allein möglich ſind. Selbſt das Tolſtoiſche Chriſtentum iſt bei allem Rationalismus mit ſeiner wörtlichen Auffaſſung des Satzes „Widerſtehe nicht dem Übel", mit ſeiner Eiferſucht auf heitere harmloſe Freude, mit ſeinem bitteren Reſſentiment gegen Schönheit und Lebensfülle, mit ſeinen ſelbſt den weſtlichen Zeloten noch unfaßlichen Urteilen über Goethe, Schopenhauer, Richard Wagner, mit ſeiner feindlichen Frontſtellung ſchon gegen die erſten Prinzipien der weſtlichen Wiſſenſchaft, mit ſeinem gnoſtiſchen Dualismus zwiſchen Ewigem und Zeitlichem (ſiehe Tolſtois Schrift über den „Sinn des Lebens"), mit ſeiner dürr wörtlichen Auffaſſung des evangeliſchen Wortes, mit ſeinem verzweiflungsvollen Dualismus zwiſchen Geſinnung und Tat, — dem europäiſchen Weſen fremder als ſich integraler Katholizismus und liberaler Proteſtantismus, ja den Grundeinſtellungen nach, liberaler Atheismus jemals werden können. Das erſcheint nur anders, wenn man die dogmatiſchen Begriffe und Worte wichtiger nimmt als die Struktur des religiöſen Lebensprozeſſes, der die Häreſien und antireligiöſen Weltanſchauungen hier wie dort noch mitumfaßt. Auch die Häreſien und Proteſtantismen folgen eben in der Geſchichte der Religion dem Geſetze, daß ſie an den Glaubensbeſtand, von dem ſie häretiſch abweichen oder gegen den ſie „proteſtieren", irgendwie in ihrer Struktur gebunden bleiben. Auch der Verfolger zahlt noch den Tribut geheimer Folge!

Zu den fundamentalſten Unterſchieden jener Konſtanten, auf deren Grundlage ſich alles hiſtoriſches Leben bewegt, gehören auch die Unterſchiede im ſeeliſchem Verhältnis von

Weib und Mann. Und hier finden wir eine ſtrenge Anerkennung wenigſtens der metaphyſiſchen und öffentlich rechtlichen Perſonalität und Individualität des Weibes — mit allen den ungemeinen Folgen dieſer Tatſache bis ins kleinſte[112] ausſchließlich innerhalb des europäiſchen Geiſtesſpielraumes. In Indien hatten die Engländer mit der Witwenverbrennung hart zu kämpfen. Der Koran ſpricht dem Weibe die höhere Perſonalität ab — das religiöſe Fundament des Harems. In Japan iſt trotz der Überwindung des Syſtems der Nebenfrauen und der Zeitehen, die Tradition und Sitte nicht zur Anerkennung der Perſonalität des Weibes gelangt. Selbſt in Rußland, in dem die chriſtliche Religion dieſe furchtbare Lehre von der Nichtperſonalität des Weibes ausſchließt, überwiegt innerhalb der Landmaſſe der patriarchaliſche Charakter im Verhältnis von Mann und Frau den Charakter einer geheiligten Liebes- und Lebensgemeinſchaft ſelbſtändiger Perſonen. Wieder alſo erſcheint bei allen nationalen Verſchiedenheiten innerhalb Europas in den geſchlechtlichen Beziehungen — dieſe eine große Konſtante! Analoge Größenordnungen von Unterſchieden beſtehen zwiſchen den, für die geſamte leiblich-geiſtige Weiterbildung des Menſchengeſchlechtes fundamentalſten Vorzugsregeln der Geſchlechtswahl. Was ſoll man von der engliſchen Einheit zwiſchen Weltanſchauung und Politik heute ſagen, wenn Herr Grey, ein Anhänger der Frauenſtimmrechtsbewegung, politiſch mit den Japanern und dem Zaren zuſammengeht?

Wir halten es völlig falſch, wenn man verſucht, geiſtige Einſtellungsunterſchiede der Art, wie wir ſie an dieſen Beiſpielen zwiſchen Europäiſchem und Nichteuropäiſchem verdeutlichen

wollten, auf den bloßen Gradunterſchied verſchiedener hiſtoriſcher Entwicklungsſtadien zurückführen zu wollen; ſo etwa wie es Sidney Gulick für Japan dartun wollte, wenn er das heutige Japan mit dem europäiſchen Mittelalter vergleicht. Vielmehr bedingt jede dieſer Einſtellungsarten auch eine beſondere Richtung der hiſtoriſchen Entwickelung, die auch durch keine Art der „Rezeption" dauernd abgelenkt werden kann. —

Aber wie der Gegenſatz des Nationalen und Allgemeinmenſchlichen nicht mehr unſerer hiſtoriſchen Lebenserfahrung entſpricht, ſo auch nicht mehr unſerer wiſſenſchaftlichen Erkenntnis des Menſchen. Die Lehre von der geiſtigen und leiblichen Einheit der menſchlichen Natur ging auch innerhalb der vergleichenden Anatomie und Phyſiologie der Raſſen, der Entwicklungsgeſchichte, der Anthropologie, Ethnologie und der Völkerpſychologie zuſehends in die Brüche. Iſt auch zwiſchen der monophyletiſchen und polyphyletiſchen Lehre noch viel unausgeglichenerer Streit — niemand würde es wagen, die Frage in der Weiſe A. v. Humboldts kurzerhand zu entſcheiden. Die pſychologiſche Raſſenlehre — ſoweit ſie ſich über lächerliche, hochmütige Idolatrie des Germanentums erhebt und ohne Wertung die Differenzen der Raſſen herausſtellen möchte, liegt zwar noch in den Windeln. Die Einheiten von Zeit, Ort und Handlung aber, in denen die ältere chriſtliche Geſchichtsauffaſſung, auch weit über ſie hinaus, — die meiſten modernen „Weltgeſchichten" noch die Geſchichte der Menſchheit gleich einer alten franzöſiſchen Tragödie Racines dahinrollen ließen, ſind ſchon durch den vermutlichen Urſprung des Menſchen hart in Frage gezogen. H. Klaatſch, der zwiſchen den menſchenähnlichen Affenarten und den Haupt-

raſſen der Menſchen eingehende anatomiſche Vergleichungen vorgenommen hat, hat Folgendes wahrſcheinlich gemacht: „So wie die Menſchenaffenvorfahren bereits Verſchiedenheiten voneinander beſaßen, als die Simiation eintrat, ſo ſind auch die Menſchenformen nicht einander gleiche, weil ebenfalls ſchon vor der Homination Verſchiedenheiten ſich angebahnt hatten. Hieraus ergibt ſich zum großen Teil eine Erklärung für die Raſſenverſchiedenheiten der Menſchen. Die Raſſen gewinnen dadurch eine größere Bedeutung und auch die Abneigung mancher Raſſen wird mehr verſtändlich" (H. Klaatſch „Die Stellung des Menſchen im Naturganzen"). Hugo de Vries führt den homo sapiens als das bekannteſte Beiſpiel dafür an, daß Linné mehrere ſcharf geſonderte Spezies zu einer künſtlichen Einheit verſchmolz. Ich zeigte anderenorts[112], daß das, was von einer mehr als künſtlichen Einheit des „Menſchen", und vom „Menſchen" im Gegenſatze zum „Tiere" alle Sprachen ſprechen läßt, überhaupt kein pſychiſcher und phyſiſcher Naturunterſchied iſt, ſondern nur in noetiſchen Begriffen definiert werden kann; ja in einem gewiſſen Verſtande ſchon die Bezugidee auf eine Gottheit vorausſetzt. Die Idee des „Menſchen" iſt wirklich, wie ſchon Platon, Descartes und Malebranche lehrten, in gewiſſem Sinne ein Theomorphismus. Die Ideen von „Vernunft", „Sprache", „Gewiſſen" ſind keine induktiven Abſtraktionen an den einzelnen Gliedern der Naturgattung „Menſchentier". Sie werden vielmehr an ſpezifiſchen Sach- und Wertzuſammenhängen[113], ſowie ihnen entſprechenden Aktgeſetzmäßigkeiten des Geiſtes gewonnen — ähnlich wie die Sätze der ſogenannten Farbengeometrie, die der Phyſik der Farbe wie der Phyſiologie des Farbenſehens

vorhergehen. Worte wie „Vernunft", „Gewiſſen" drücken nur Inbegriffe derjenigen Aktgeſetzmäßigkeiten aus, (des „Denkens", der „Werthaltung", des „Sprechens" des „Fühlens", des „Liebens" und „Haſſens"), die einer rein ſachgültigen Logik, Ethik und reiner Grammatik uſw. entſprechen. Und erſt dieſe Aktinbegriffe ſind es, welche Weſen, die über die ſubjektive Befähigung, in ſolchen Aktgeſetzen ſich zu betätigen, verfügen, als „Menſchen" in einem anderen als dem naturwiſſenſchaftlichen Sinne des Menſchentieres kenntlich machen. Für die Naturwiſſenſchaft iſt der ſogenannte Menſch, d. h. das Menſchentier nur eine kleine Ecke innerhalb der höchſtorganiſierten Wirbeltiere — d. h. ſelbſt ein Tier. Der Naturforſcher hat nirgends das geringſte Recht, die Begriffe „Menſch" und „Tier" einander entgegenzuſetzen. Aber ob der ſo als „Vernunftweſen" definierte „Menſch" faktiſch mit dem Naturweſen „Menſchentier" überall ſich auch in der Sphäre des Begriffsumganges decke — das muß ſicher zum mindeſten als ſehr fraglich angeſehen werden. Lord Avebury (John Lubbock) beſtritt, daß die meiſten Naturvölker ein „Gewiſſen" beſitzen, obgleich das „Gewiſſen" als Inbegriff der Vermögen zu gewiſſen evidenten Vorzugsregeln zwiſchen Werten, den „Menſchen" in einem Sinne, in dem allein dieſer Begriff eine vom „Tier" ſtreng getrennte Einheit darſtellt, erſt mitdefiniert[114]. Es gibt ſehr tüchtige Erforſcher des primitiven Geiſteslebens, die es beſtreiten, daß gewiſſe totemiſtiſche Stämme gemäß dem Satze des „Widerſpruches" denken, wenn ſie z. B. eine ſtrenge Identität zwiſchen je einem Gliede des Stammes und je einem Exemplar des Totemtieres annehmen und behaupten. Das ſchadet natürlich dem „Satze

des Widerſpruches" gar nichts. Daß dieſer durch ſolchen Befund in Frage gezogen ſei, das müßten nur ſolche Logiker annehmen, die dieſen Satz für ein pſychologiſches, induktiv gefundenes Naturgeſetz halten. Wohl aber ſtellte es die „Menſchlichkeit" jener Stämme im Sinne des eigentlichen Begriffes „Menſch" in Frage; d. h. im Sinne desjenigen Begriffes „Menſch", der eine mehr als künſtliche Ordnungseinheit unſeres Verſtandes iſt. In tauſend ähnlichen Fällen, die natürlich zur Frage nach der geiſtig-ſchöpferiſchen Begabung der Raſſen und Völker zur Kultur- und Ziviliſationsbildung (einer „Begabung", die man von jeder, wenn auch noch ſo großen „Dreſſierbarkeit" ſcharf ſcheiden möge, der ſchon die höheren Tiere ſo weitgehend fähig ſind) einen ganz weſentlichen Bezug haben, — müſſen wir jedenfalls auf die Dauer mit der Möglichkeit rechnen, daß gewiſſe ſtrenge Geiſtesgeſetzmäßigkeiten, deren Beſitz auch zum Aufbau aller Kultur notwendige Vorausſetzungen ſind, nicht „allen", ſondern nur einigen Vertretern des natürlichen Begriffes „Menſchentier" zu eigen ſind. Beſonders werden wir auf das Ziel der Herſtellung einer einzigen Weltanſchauung und „Welt" unter den Menſchen völlig verzichten müſſen — wobei ich unter dem Worte „Weltanſchauung" und „Welt" nicht das hiſtoriſch wandelbare Produkt willkürlicher Forſcherleiſtungen wiſſenſchaftlicher Minoritäten und deren Gegenſtände, ſondern jene letzten Strukturen des Weltanſchauens und Weltſeins, jener Gliederungs- und Geformtheitsarten der ſinnlichen Stoffe verſtehe, von denen irgendeine Art — gleichviel welche — zum Weſen der Weltwirklichkeit ſelbſt notwendig gehört. Die Kategorientafel Immanuel Kants[115], deren Kategorien Kant für „Bedin-

gungen alles möglichen Erfahrens" der Gegenſtände und darum auch für Bedingungen der Gegenſtände der Erfahrung ſelbſt hielt, erſchöpft kaum das, was man die mögliche Erfahrung des Europäers oder die der Europäerwelt nennen kann — geſchweige auch nur alle Formen des vernünftigen Geiſtes der verſchiedenen Raſſen überhaupt. Die europäiſche „Wiſſenſchaft", die Kant als Datum vorausſetzt, entſpricht mit allen ihren ungeheuren Differenzen von Thales über Thomas Aquinos bis zu Newton und H. Spencer nur einer einzigen der vorhandenen und möglichen „Weltanſchauungen", — das Wort in unſerem Wortſinne genommen. Sie entſpricht wahrſcheinlich nur derjenigen europäiſchen Struktur des Geiſtes, welche die möglichen Phänomene der Natur und Seele überhaupt nach dem Range ihrer möglichen aktiven Beherrſchbarkeit ordnet und die jeweilig weniger beherrſchbaren zu abhängigen Funktionen der beherrſchbarſten werden läßt (d. h. als Abhängige von Maſſe und Bewegung). Das indiſche Denken z. B., ſo weit und tiefſinnig es in ſeiner Art iſt hätte niemals dieſe „Wiſſenſchaft" und ihre Methoden hervorbringen können. Denn der indiſche Geiſt beſitzt völlig andere Strukturformen des Schauens und Denkens der Welt als der europäiſche. Nur die Sätze reiner Logik, die noch nichts von Kants „Kategorien" und „ſynthetiſchen Prinzipien des Verſtandes" einſchließen, ſind hier und dort noch identiſch. Und ſchon das erſte Wort des nach Kant vermeintlich univerſalvernünftigen und für „alle Vernunftweſen" giltigen Sittengeſetzes „Handle ſo uſw." iſt gegenüber dem indiſchen höchſten ethiſchen Ideal des Nichthandelns, der puren Betrachtung der Welt und Verſenkung in ſie, ein bloß europäiſcher Imperativ während

gar die Kant eigene, ganz eigenartige „Pflichtidee" nicht einmal deutſch, ſondern nur preußiſch iſt. Je tiefer wir in die kategoriale Struktur der Syntaxen der großen Sprachſtämme eindringen (in der Weiſe etwa geſchieden wie ſie nach Wilhelm v. Humboldts Studien über die Weltanſchauung in der Sprache und die ſogenannte „innere Sprachform" neuerdings Finck geſondert hat), deſto mehr wird uns klar, daß ſich auf dem Hintergrund einer das Weſen von Wort und Sprache überhaupt umgrenzenden „reinen Grammatik"[116] grundverſchiedene Gliederungsformen des ſinnlichen Weltſtoffes vorfinden, unter denen die europäiſchen Sprachen bei allen ihren Differenzen den gemeinſamen Widerſchein *einer* Welt des Seins und der Werte gewahren laſſen, neben der noch völlig anders geartete „Welten" und ihnen entſprechende Erlebnisformen des Seins beſtehen.

Unterſchiede, wie ich ſie hier im Auge habe, reichen bis in die elementarſten Kategorien des Erlebens hinein. Daß zum Beiſpiel „Wollen" und die dem Erlebnisinhalt des Willenswiderſtandes eigene phänomenale Auszeichnung, welche „wirkliche" Weltinhalte von „unwirklichen", ſonſt aber im Bildinhalt, der ſenſitiven Fülle und Intenſität gleiche Inhalte, unterſcheidet, etwas darſtellen, was dem Nichtwollen und dem Fehlen dieſer Auszeichnung der „Wirklichkeit" (alſo der Unwirklichkeit des Gegenſtandes) vorzuziehen ſei — ſagen wir populärer, daß der Wirklichkeitsſinn dem Unwirklichkeitsſinn, deſſen Höherſchätzung z. B. auch die Idee des ſeligen, indiſch-buddhiſtiſchen Nirwana entſpricht, vorzuziehen ſei — das iſt ein *Axiom* des europäiſchen Geiſtes, ein Axiom der europäiſchen Wiſſenſchaft und Kultur.

Es iſt ein „Axiom", das ganz jenſeits alles logiſch Erweisbaren liegt.[117] Ähnliches gilt z. B. für den Unterſchied, daß für den Inder der Tod des Individuums, für uns ſeine Fortexiſtenz inſtinktiv die Laſt des Beweiſes trägt.[118] Man kann über ſolche Dinge, alſo über Europäer- und Inderwelt nicht einmal ſinnvoll ſtreiten — da contra principia negantem non est disputandum. Irgendeine noch beſtehende Gemeinſchaft lebendiger „Tradition" enthüllt ſich eben immer mehr in den Geiſteswiſſenſchaften als die Vorausſetzung jedes, über die philologiſchen Worthüllen und den logiſchen Sinnzuſammenhang hinausgehenden möglichen Verſtehens; des Verſtehens z. B. des altindiſchen und altchineſiſchen Schrifttums. Da aber ohne irgend welche eigentümliche, über den Gehalt reiner Logik hinausgehende Sach- und entſprechende Geiſtesſtrukturen das, was wir die „Welt" der Gegenſtände nennen, eſſentiell gar nicht möglich iſt, ſo werden wir das, was wir ſeit den älteſten Griechen das „Univerſum" oder den „Kosmos" nannten, immer mehr nur als *eine* Welt neben anderen Welten anſehen müſſen. An Stelle des „Univerſum" würde beſſer treten, was W. James das „Multiverſum" genannt hat.[119] Denn dies „Univerſum" unſerer Väter, das war nur die Europawelt. Und dieſe Europawelt iſt wirklich nichts, was wir durch „Reiſen" — und gingen ſie bis auf den Mond — je überwinden können. Sie läuft mit uns wie unſer Schatten, wohin wir auch gehen und wohin ſich unſer Auge wendet. Das gegliederte Antlitz des Seins und die Sprache der Dinge bleibt „europäiſch" — auch noch in den Tiefen Chinas und Afrikas — und auch der Mond wie er auf dem Monde ſelbſt erſchiene, könnten wir ihn beſchreiten, bliebe *uns* der „europäiſche Mond".

Daß in „dieſe Welt ſo viele Welten" hineingeſtickt ſind — wie Hebbel ſagt — das gewahren wir freilich nicht, oder gewahren es doch um ſo weniger, als wir uns begnügen, dem Seienden nur eine bequeme Ordnung zuteil werden zu laſſen, die uns erlaubt, die Sachen nach ihren bloß äußerlichen Beziehungen zur Befriedigung der ſogenannten „allgemein menſchlichen" Bedürfniſſe, d. h. derſelben Bedürfniſſe, die wir mit den höheren Wirbeltieren eben noch teilen — nutzbar zu lenken. In einem Adreßbuch können wir ja auch die menſchlichen Charaktere nicht feſtſtellen, die zu den Namen des Buches gehören. Wem alle „Erkenntnis" nur ein ökonomiſcher „Weltkatalog" iſt, dem mag die Welt freilich als eine „Einheit" erſcheinen. Wir beneiden aber Herrn Oſtwald und Genoſſen um dieſe „Einheit" nicht. Aber gerade je mehr wir uns im Geiſte den Sachen, ihrem Gehalt, ihrer Fülle und ihrem Kern annähern und geiſtig zubewegen, je mehr wir vom eindeutigen Ordnen der Sachen zu ihrer Erkenntnis vordringen, zu jener Vermählung des Geiſtes mit der Sache, die allein „Erkenntnis" zu heißen verdient; je mehr wir von der Nützlichkeitsziviliſation zur wahren „Kultur" aufſteigen, — alſo gerade je objektiver, je „ſachlicher" wir uns verhalten und das „Tieriſche" unter uns laſſen — deſto mehr wird die vorgegebene Einheit der Weltwirklichkeit, an die unſere Väter der „humaniſtiſchen" Zeit ſo feſt glaubten, zu einer oberflächlichen fable convenue. Deſto reicher erglänzt vor unſerem geiſtigen Auge auf die Fülle der „Welten", — in unſagbaren Fernen.

Je mehr wir aber dieſe ferne Kälte anderer „Welten" geahnt haben, deſto wärmer, deſto heimlicher und näher, deſto

vertrauter umſpielt uns aber auch das Fluidum Europas im Sinne der europäiſchen Welt als ein einziger gemeinſamer Daſeins-, Lebens- und Wirkraum! Unendliche hiſtoriſche Aufgaben ſtellt die Idee möglicher Europawelt den europäiſchen Nationen. Nur langſam können die Nationen in ihrer Geſchichte — jede Nation wieder mit beſonderen Einſtellungen auf die eine Europawelt, jede auf einen beſonderen Ausſchnitt dieſer Welt gerichtet, ihre Grenzen ausmeſſen — und wohl in keiner endlichen Zeit je vollſtändig ermeſſen! Und zu all jenen, zu allen Zeiten gleich notwendigen ewigen, unvergänglichen Formen der Liebe, die da heißen „Heimatliebe", „Vaterlandsliebe", „Liebe zur Nation" und zum nationalen Staate, wird — je mehr uns dies klar wird, — nicht mehr jene verächtliche, aus bloßem Heimats-, Vaterlands-, Nationalhaß geborene Reſſentimentſcheinliebe[220] zur „Menſchheit" hinzu treten, die, ſoweit ſie nicht in der Liebe zu allem „Lebendigen" verſchwindet und nur ein notwendiges Element eben dieſer Liebe zum „Allebendigen" iſt, nur alle höchſten Menſchenwerte nivelliert und zerſtört. Es wird ſich zu dieſen Liebesformen fügen eine neue poſitive, am gemeinſamen Zug und Sehnen zu gewiſſen Werten und Formen geborene Liebe zur „Europäität" — wenn ich dieſe Wortbildung wagen darf — und zum „guten Europäer" in allem Menſchlichen, zum gut Europäiſchen in allem Kosmiſchen!

Der Patriotismus Europas — er wird im Blute und Eiſen dieſes Krieges erſt jetzt geboren! Ach fühlt ihr — empfindet ihr, ihr Freunde, dieſe herrlichſte aller Liebesgeburten der Weltgeſchichte ſeit urdenklich langen Zeiten? Wie ſie hervortritt aus dem, alle Geſtalten nivellierenden Nebelreich aller

„Internationalismen", wie ſie ſich aus dem kreißenden Schoß unſerer leidenden Nationen im Feuer und Donner der Schlachten von Erde und Waſſer und Luft, — wie in jener heiligen Durchdringung aller beſonderen nationalen Säfte und Kräfte, die nur der Genius des Krieges als der große Gehilfe des Genius der Liebe bewirken kann, Glied für Glied, Form für Form aus eurem Kampfe emporarbeitet, wächſt, ſich bildet und ſchöner und ſüßer wird — euerer Nationen Aller junges ſtrahlendes Kind „Europa" — in unendlicher Weite und Fernſicht ſein glänzendes Auge über eine neue, nun erſt mögliche Geſchichte aufgeſchlagen — die Zeugung eures Schwertes, aber mehr und ein Beſſeres wie ihr Zeugenden und euer ideales Maß? Europa, das Europa des Geiſtes!

Und fühlt ihr, wie in Mitleid und verſchämter Liebe zu dem chriſtlichen Bruder in Gott, den euch heilige Pflicht und Liebe zum Vaterlande zu töten oder gefangen zu nehmen befahl, wie in jenen furchtbaren „Reiſen ins Ausland", die das echte „Volk" — ſonſt auf ſeiner feſten Scholle ſitzend — im Gegenſatz zu Diplomaten, Luxusmenſchen, Geſchäftsmännern und Commis Voyageurs, die auch im Frieden D-Zug ins Ausland reiſen, nur im volksverbindenden Kriege zu machen pflegt, ein euch ſelbſt zuerſt kaum verſtändliches, und euren Begriffen noch ſo ſtummes unausſprechliches Gefühl in euren Herzen aufkeimen will: der erſte, blaſſe Keim für die einſt herrlich ſchwellende Liebe einer neuen Richtung, einer neuen Leidenſchaft, einer neuen Idee und eines neuen Wertes? Der Liebe zur Scholle, der Liebe zum Geiſte und zum Weſen Europas?

Ihr deutſchen Soldaten im Felde ſeht zum erſtenmal Koſaken, Inder, — ihr ſeht Leute aus Kanada, Neufundland,

Auſtralien, Neuſeeland, ſeht Araber, Perſer, Türken, Japaner, Maoris und ſteinewerfende Neger, ſeht gar viele ſonderbare Leute, von denen ihr euch alle nach dem Kriege ſo viel erzählen werdet: Schaut ſie alle genau an! Leidet auch im ſchärfſten Kampfe ſtets den Schmerz der lebenden Kreatur mit! Achtet den edleren Schmerz des Menſchentieres in allen euren Gegnern, — des Menſchentieres, aus dem auch der Menſch geboren ward! Ehret noch die „Weißen", aus denen der Europäer emporſtieg — aber liebet mir, nachdem ihr eurer heiligeren Liebe zu eurer Nation gefolgt ſeid, den Franzoſen, Engländer, den ſangesreichen und kriegeriſchen Serben! Und vergeſſet nie auch gegen den Ruſſen, daß er — wie mißverſtanden immer und ferne eurem Weſen — Jeſus gehorchen will, unſerem Herrn! Das iſt die Abſtufung der Gefühle, in der ihr fühlen ſolltet. —

Dieſe „Europäität" haben unſere modernen Kommunikationsmittel, haben Freizügigkeit und Aufhebung oder Verminderung der Zollſchranken nicht etwa „geſchaffen", ſo daß dieſelben Kräfte, wäre dieſe Lehre des Technizismus wahr, auch noch darüber hinaus eine „internationale" Geſellſchaft „ſchaffen" könnten, deren Glieder uns Europäern gleich nahe ſtünden wie die europäiſchen Nationen! — Dieſe Kräfte haben die „Europäität" nur entdeckt und gefunden, ſo wie der Aſtronom einen neuen Stern! Sie haben, indem ſie ſich über Europa hinausbewegten und hinauswirkten, aber zugleich das „Andere", die Andersheit, das Außereuropäiſche gefunden, dasjenige gefunden, was „unſer" nicht iſt und nie ſein kann! Und eben das müſſen wir lernen, daß es nicht nur einen europäiſchen „Geſichtspunkt" auf die eine reale Welt gibt,

d. h. eine Art der ſubjektiven Einſchränkung des Sehens der „Welt“ (im bisherigen hiſtoriſchen Wortſinne), ſondern gerade umgekehrt eine faktiſch beſtehende Europäerwelt, die dem Anſich der Dinge *näher* ſteht als andere „Welten“; und daß gerade jene „eine“ Welt, die vorgeblich das objektiv beſtehende Korrelat des vermeintlichen europäiſchen „Geſichtspunktes auf die Welt“ wäre, faktiſch nur eine ganz *ſubjektiv* menſchliche Sache internationaler und interraſſenhafter Konvenienz iſt — nicht aber jene eine wahre Welt Gottes, für die wir ſie ſo lange fälſchlich hielten. Die wahrhaftige Welt Gottes aber, die allein wahrhaft *eine* Welt, iſt die Welt, in der auch die Europäerwelt als die ihr vielleicht — vielleicht! — nächſtkommende noch enthalten iſt!

Über dies „Vielleicht“ hinaus — führt allein der europäiſche Glaube — nicht das Wiſſen! —

Was uns aber Ethos und Erkenntnis lehren, das lehrt uns auch die Kunſt. Faſt unſere geſamte ältere europäiſche Äſthetik hat Ideen von „Schönheit“, „Erhabenheit“, „Anmut“ uſw. entwickelt, dazu ideale Maßſtäbe der Kunſt und des Wertens des Kunſtwerkes, die ſie als „allgemeinmenſchlich verbindlich“ hielt. Eine jüngere äſthetiſche Forſchung und Kunſterkenntnis hat ſie zum größten Teil als ganz ſpezifiſchen, europäiſchen Einſtellungen entſprechend klar erkannt. Riegl hat zuerſt auf die damit verbundene Torheit hingewieſen, gewiſſe Erſcheinungen auf ein Nichtkönnen der außereuropäiſchen Künſtler — ſchon innerhalb der ägyptiſchen und archaiſch-griechiſchen Kunſt — zu ſchieben, wo ein andersartiges „Kunſtwollen“ vorliegt. Die Welt der Gegenſtände ſelbſt, die der Künſtler ſich zum Vorwurf machte, iſt ihm

rein ſyſtematiſch und diagnoſtiſch zu ſcheidenden Varietäten der körperlichen Organiſation, bald eine ebenſolche der ſeeliſchen Anlagen, oft aber etwas ganz anderes, nämlich einen real zuſammenhängenden Geſamtzug generativer Bluts- und Abſtammungseinheit bezeichnet. Dieſe Einheit beſitzt als ſeeliſches und hiſtoriſches Korrelat einen gewiſſen Zuſammenhang ſeeliſcher Erbqualitäten und im großen ganzen auch eine gemeinſame „Tradition". Mit dieſem Worte bezeichnen wir nicht die gemeinſamen hiſtoriſchen Lebensſchickſale der Erwachſenen, oder das durch bewußte Erfahrung und Lehre Erworbene, ſondern ausſchließlich alles das, was durch unbewußte, ſeeliſch-leibliche Anſteckung, durch Mitdenken, Mitleben, Mitausdrücken, Mittun in den erſten Kinderjahren bis zur „Mündigkeit" in den Menſchen an ſeeliſchen Grundeinſtellungen gebildet wird.

Daß hier von einem bloß geographiſchen Begriff nicht die Rede ſein kann, iſt wohl ſelbſtverſtändlich. Die Bevölkerung Nordamerikas gehört nach Sprache, Geiſt, Abſtammung der Spannweite dem europäiſchen Menſchentypus an. Immer noch iſt Nordamerika — bis auf unabſehbare Zeiten hinaus — eine europäiſche Kulturkolonie; trotz ſtaatlicher Selbſtändigkeit und allmählicher Ausbildung eines eigentümlichen nationalen Weſens. Mag Nordamerika wirtſchaftlich nicht einer europäiſchen Nation, ſondern nur ganz Weſteuropa äquivalent ſein, mag es im Sinne der „Nation" aber in nicht allzulanger Zeit eine eigentümliche nationale Geiſteseinheit darſtellen, ſo liegt es doch durchaus innerhalb der Struktur des europäiſchen Geiſtes und hat zur Bevölkerung des geographiſchen Weſteuropas kulturell nur die Bedeutung einer beſonderen Nation — nicht jene

ſtellt gegenüber der wechſelnden aktiven Aufmerkſamkeit und Wahl ebenſo wie gegenüber dem puren Empfindungsmaterial des äußeren Senſoriums und den beſonderen Dingobjekten eine ganz beſondere Variable dar.

Die anderen europäiſchen Künſte zeigen eine noch tiefere Verwandtſchaft. Die höhere polyphone Muſik iſt ein ganz ſpezifiſch-europäiſches Gut, gegenüber dem ſelbſt die indiſche Muſik, geſchweige die Muſik der ſo muſikaliſch begabten Schwarzen — wie aus einer anderen Welt zu tönen ſcheinen. Die innere hiſtoriſche Verflechtung der europäiſchen Nationalliteraturen, der gemeinſame Charakter ihrer Grundformen in Lyrik, Epik, Roman, Drama, Tragödie, Luſtſpiel, Poſſe uſw. gibt uns die Idee einer Einheit, die gelegentliche Nachahmungen — natürlich im europäiſchen Geiſte — ſelbſt nur orientaliſcher Poeſie wie in Goethes weſtöſtlichen Divan, in Rückerts Verſuchen, niemals verwiſchen können. Welche andere Welt in einem indiſchen Drama oder gar in einem japaniſchen Schauerſtück oder einer Geiſhaaufführung! Die Goetheſche Idee einer „Weltliteratur" blieb, wenn auch nicht dem Stoffe nach, ſo doch der Wahlkategorien nach, in denen er den Stoff ſeligierte, durchaus europäiſch gebunden. Auch hier war der „Kosmopolitismus" der Zeit nur vager und unbeſtimmter Europäismus.

Aber was iſt das eigentlich für eine Einheit, die wir als die des Europäers, der europäiſchen Werte, der europäiſchen Kultur bezeichnen? Und wo liegen ihre Grenzen, wo beginnt das andere? Iſt es eine Einheit im geographiſchen Sinne, oder eine Einheit des Blutes, reſpektive eine Einheit deſſen, was man vieldeutig genug „Raſſe" nennt — ein Wort, mit dem man bald eine Einheit der innerhalb der Art des Menſchentieres

rein ſyſtematiſch und diagnoſtiſch zu ſcheidenden Varietäten der körperlichen Organiſation, bald eine ebenſolche der ſeeliſchen Anlagen, oft aber etwas ganz anderes, nämlich einen real zuſammenhängenden Geſamtzug generativer Bluts- und Abſtammungseinheit bezeichnet. Dieſe Einheit beſitzt als ſeeliſches und hiſtoriſches Korrelat einen gewiſſen Zuſammenhang ſeeliſcher Erbqualitäten und im großen ganzen auch eine gemeinſame „Tradition". Mit dieſem Worte bezeichnen wir nicht die gemeinſamen hiſtoriſchen Lebensſchickſale der Erwachſenen, oder das durch bewußte Erfahrung und Lehre Erworbene, ſondern ausſchließlich alles das, was durch unbewußte, ſeeliſch-leibliche Anſteckung, durch Mitdenken, Mitleben, Mitausdrücken, Mittun in den erſten Kinderjahren bis zur „Mündigkeit" in den Menſchen an ſeeliſchen Grundeinſtellungen gebildet wird.

Daß hier von einem bloß geographiſchen Begriff nicht die Rede ſein kann, iſt wohl ſelbſtverſtändlich. Die Bevölkerung Nordamerikas gehört nach Sprache, Geiſt, Abſtammung der Spannweite dem europäiſchen Menſchentypus an. Immer noch iſt Nordamerika — bis auf unabſehbare Zeiten hinaus — eine europäiſche Kulturkolonie; trotz ſtaatlicher Selbſtändigkeit und allmählicher Ausbildung eines eigentümlichen nationalen Weſens. Mag Nordamerika wirtſchaftlich nicht einer europäiſchen Nation, ſondern nur ganz Weſteuropa äquivalent ſein, mag es im Sinne der „Nation" aber in nicht allzulanger Zeit eine eigentümliche nationale Geiſteseinheit darſtellen, ſo liegt es doch durchaus innerhalb der Struktur des europäiſchen Geiſtes und hat zur Bevölkerung des geographiſchen Weſteuropas kulturell nur die Bedeutung einer beſonderen Nation — nicht jene

eines eigentümlichen Kulturkreiſes wie Rußland, Indien, die Mongolenländer; einer Nation, die ſogar mit England und Deutſchland verglichen an Eigenart hinter der Differenz der Franzoſen oder Italiener mit den Deutſchen ganz erheblich zurückbleibt. Abgeſehen von der Größe des Landes und der Zahl der Menſchen, auch von der Zeitdauer ſeiner Exiſtenz und Arbeit, würde ein gedachter Ausfall der Kulturarbeit Nordamerikas aus der geſamten Arbeit des Menſchengeſchlechts noch immer nicht im entfernteſten ſoviel bedeuten als der Ausfall Frankreichs oder Italiens, dies wenigſtens, wenn man nicht aufs Quantum der Leiſtung, ſondern Qualität und Eigenart der erfinderiſchen Produktion ſieht. Noch viel mehr gilt dies für große Teile des ſpaniſchen und portugieſiſchen Südamerikas und für Auſtralien. Rechnet man Europa in geographiſchem Sinne des Wortes gen Oſten bis zum Ural, ſo hört andrerſeits die geiſtige Spannweite des Europäertums ſchon weit früher auf; und man muß mit Hettner das ganze Oſteuropa als „Halbaſien" anſehen.[124] Nach Südoſten zu muß die Grenze der Spannweite des Europageiſtes ausdrücklich als problematiſch bezeichnet werden.

Hier, zunächſt hinſichtlich Ungarns und Rumäniens, tobt noch auf Jahrhunderte hinaus der Kampf. Ob das Magyarentum, halb mongoliſch-tatariſcher, halb finniſcher Herkunft und ſtark mit Osmanentum nach Blut und Sitte gemiſcht, in der jetzt ſich allmählich vollziehenden Bildung einer ungariſchen „Nation" mit europäiſcher Grundartung aufgehen wird, oder trotz ſeiner Minderzahl dieſe Bildung verhindernd, ſchließlich doch noch einmal dem ungariſchen Staate einen Charakter aufprägen wird, der mehr aſiatiſch als euro-

päiſch zu nennen wäre, das wird ganz weſentlich von einem Fortbeſtand des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates abhängen; oder ſagen wir davon, ob in Öſterreich der europäiſche Geiſt, der dieſes Staates Exiſtenz als Hauptwerkzeug ſeiner Ausbreitung nach Oſten und Südoſten fordert, das Übergewicht behalten wird über die Spezifität der öſterreichiſchen Nationalitäten und damit auch des ſpezifiſch germaniſchen Geiſtes, wie er ſich im Deutſchtum Öſterreichs darſtellt. Das eben iſt hier die Eigenart der Lage: daß der deutſche Nationalgeiſt in Öſterreich nur als primus inter pares der Diener, nicht als Herr der öſterreichiſchen Staatsidee ſeine europäiſche Miſſion erfüllen kann — ſeine große, erhabene Miſſion zur Solidarität und zur möglichſten Erhaltung und Ausbreitung der Spannweite des Europageiſtes über das bunte Völkermaterial ſeiner eigenen und der angrenzenden Nationalitäten. Das möge das Deutſchtum innerhalb des Reiches und in Öſterreich wohl bedenken! Auch jene deutſchen Reichskreiſe mögen es bedenken, die unter gewiſſen, hier nicht zu bezeichnenden Umſtänden jetzt vielleicht geneigt wären, einen Separatfrieden des Deutſchen Reiches mit Rußland zu ſchließen — d. h. Öſterreich mehr oder weniger preiszugeben. Eine obzwar im machiavelliſtiſchen Sinne kluge, für die momentane Situation militäriſch vielleicht zweckmäßige Politik, — könnten dann, des ökonomiſchen Vorteiles freier Ausfuhr und Einfuhr mit Rußland während eines länger dauernden engliſchen Krieges nicht zu gedenken, doch alle deutſchen Reſtkräfte gegen England ſofort konzentriert werden — aber einer kurzſichtigen und antieuropäiſchen Politik, ſteht jene andere weitſichtige europäiſche deutſche Politik gegenüber, die ihren Trägern alles verbietet, was gegen die europäiſche

Solidarität als dem höchſten Sinne dieſes Krieges iſt. Dieſer europäiſchen Politik aber iſt ein ſelbſtändiges Öſterreich wichtiger, als Verbreiter und Erhalter des europäiſchen Geiſtes, als die größere Bequemlichkeit und Gefühlsbefriedigug eines einheitlichen alldeutſchen Nationalſtaates bis zur Adria (Trieſt).

Ähnlich ſteht es mit dem europäiſch-problematiſchen Rumänien, das mit ſeiner ſtark wachſenden begabten, ſtandhaften, patriotiſchen Bevölkerung von allen Balkanſtaaten die ſtärkſte Aufnahmefähigkeit für die endgültige Gewinnung ſeiner Bevölkerung für die Spannweite des europäiſchen Geiſtes aufweiſt. Solange als es mit einem ſelbſtändigen Öſterreich ſympathiſiert, wird es für die ruſſiſchen Expanſionstendenzen (aber auch für die einſeitig magyariſchen rumäniſchen Aſpirationen) den ſtärkſten Riegel bilden. Ob es aber ohne dieſe Anlehnung die Kraft beſitzen wird, durch die Expanſion des ruſſiſchen Rieſen einmal endgültiger Hinausdrängung aus der europäiſchen Geiſtesſphäre zu entgehen, das iſt mehr als fraglich. Weit problematiſcher und in ihrer europäiſchen Fragwürdigkeit weniger bloß an ſtaatliche Geſchicke gebunden, mehr ſchon in ihrer Anlage für die endgültige Einbeziehung in den Kreis der europäiſchen Geiſtesſtruktur zweifelhaft ſind die Serben, Montenegriner, Albaner — aber auch noch das tapfere Bauernvolk der Bulgaren. Mögen aber dieſe gleichnamigen Nationen und Staaten als ſolche wie ſelbſtändig immer bleiben — der Alternative können ſie nicht entgehen, entweder ſich ſchließlich doch in die Sphäre der weſteuropäiſchen Geiſtesſtruktur einzubilden, oder endgültig dem ruſſiſchen Kulturkreis ſich noch vollſtändiger einzugliedern, als es bereits auf Grund der gemeinſamen Religion und zum kleineren Teil

des ſlawiſchen Raſſegefühls der Fall iſt. Auch Griechenland wird ſeinen relativ europäiſierenden Einfluß auf die Völkerwelt des Balkans nur dauernd ausüben können, wenn es ſich nicht gegen Öſterreich ſtellt. Denn wer immer ſich heute gegen jenen erhabenen Staat ſtellt, der, freilich unter ſtetigen furchtbaren Zuckungen ſeiner inneren Exiſtenz von der Vorſehung wie auserſehen ſcheint, den Idealismus der europäiſchen Staatsidee zu verkörpern und ihre Erhabenheit über den ungezügelten Naturdrang des Blutes wie der bloßen Nationalität darzuſtellen, — gegen die heroiſche Kraft dieſer Idee, die bloßen Naturdifferenzen in die Einheit eines geiſtigen Willens zu binden, — der ſündigt an der Heiligkeit des europäiſchen Geiſtes!

Nicht oft genug kann ja auch für die allgemeine Beurteilung unſeres öſterreichiſchen Bruderſtaates, deſſen geheiligtes Haupt uns jene tiefe, über alle bloße Idee eines Bündnisvertrages hinausgehende, Treue bewährt hat — auch bewährt hat zu einer Zeit, da König Eduard mit allen Mitteln ſeiner Schlauheit und Liebenswürdigkeit ihn, den Kaiſer Franz zu gewinnen ſuchte — —, jene tiefe Treue, die man als leuchtendes Exempel für den altgermaniſchen Treuegedanken, der nichts von „Verträgen" weiß, die „Nibelungentreue" genannt hat, hervorgehoben werden: Daß es der Vorſehung ewiglich zu danken iſt, daß ſie in einem Zeitalter des allgemeinen Naturalismus, da der Weg der Völker in der Tat — wie Grillparzer ſagte — die Richtung „Von der Humanität über Nationalität zur Beſtialität", d. h. bloßer Raſſengemeinſchaft einzuſchlagen ſchien, im öſterreichiſchen Kaiſerſtaat vor der ganzen Welt das edle heroiſche Bild der Macht, der Hoheit und Feſtigkeit der puren, gleichſam ſtoffloſen Staatsidee aufgerichtet hielt,

— wie um an dieſem einen Beiſpiel eine in die bloße Triebhaftigkeit der Natur zurückſinkende Welt immer fort zu gemahnen: An die Macht des ſittlichen Willens über die bloße Natur und das bloße Triebhafte des Menſchen! —

Daß das Osmanentum nicht nur mehr problematiſch, ſondern trotz allem Jungtürkentum und europäiſcher Phraſen aus der Struktur des europäiſchen Geiſtes herausfällt, braucht nicht geſagt zu werden. Im Grunde theokratiſch und auf einem feudalen Lehensſyſtem aufgebaut, den Byzantismus Oſtroms nicht eigentlich aufgebend, ſondern nur ſeine Hierarchie mit ſkythiſchem Geiſte erfüllend, ohne höhere Verdienſte um die Kultur — die hinausgingen über einen aſiatiſchen Luxus der Sinne — ein biederes, ehrliches Reitervolk ohne Adel des Geiſtes, höherer Freiheit und Form, iſt das Osmanentum über den formalen Internationalismus der Ziviliſation und den Salon hinaus vom europäiſchen Geiſte im Kerne unberührt geblieben. Aber gerade weil es aus Europa völlig herausfällt, können momentane rein politiſche und militäriſche Verbindungen mit den Osmanen auch für den Aufbau einer politiſchen Form für die europäiſche Solidarität zweckmäßig ſein. Denn als der Feind Rußlands, des gemeinſamen Feindes Weſteuropas und als gegenwärtiger Eigentümer der Dardanellen, hat es — ſolange es noch dieſes Bollwerk zu halten vermag — mit Weſteuropa ein gemeinſames Intereſſe gegen den europäiſchen Oſten. Als das führende Volk der mohammedaniſchen Welt, im Beſitze ihrer höchſten geiſtlichen Würde, des Kalifats und der grünen Fahne des Propheten, vermag es den europäiſchen Außenſeiter eines politiſch und ökonomiſch ſolidariſchen Weſteuropa, vermag es

Englands Tendenz, das Kalifat auf den ihm unterworfenen Khedive von Ägypten oder eine andere englische Puppe zu übertragen, in Schach zu halten. So vermag es mitzuwirken, durch Aufregung, besonders Ägyptens gegen Englands Annexion dieses Landes, eine dem Werte der europäischen Nationen entsprechendere Form der Kolonisation der von der mohammedanischen Welt besiedelten Gebiete vorzubereiten. Daß die Osmanen durch den Balkankrieg aus dem geographischen Europa zum erstenmal so gut wie vollständig hinausgedrängt wurden, ist für die Spannweite des europäischen Geistes nur dann ein wirklicher Gewinn, wenn durch den Fortbestand Österreichs und Rumäniens und deren südliche Mission für Gesamteuropa, die Russifizierung der Balkanstaaten gehemmt — und auf dieser Grundlage und nur auf ihr, auch die europäisierende Mission Griechenlands in der Richtung auf Saloniki und darüber hinaus gewährleistet ist. Im anderen Falle ist diese Schwächung des Osmanenreiches für den europäischen Geist vorläufig noch ein Verlust seiner Herrschaftssphäre.[125]—

Ist aber der Begriff des „Europäers" kein geographischer Begriff, so darf er ebensowenig eine Rasseneinheit bezeichnen wollen. Sicher ist er keine Rasseneinheit in dem Sinne, in dem Rasse als Systembegriff (im Unterschiede zum zweiten möglichen Inhalt dieses Begriffes, in dem die genetische Abstammungseinheit vorwiegt) genommen wird. Daß er nicht mit der Sphäre des Begriffes der weißen Rasse zusammenfällt, das lehrt schon der bloße Hinweis auf Inder und Perser und der weißen Semiten, auch nicht mit dem selbst so schwierigen Begriff der „Indogermanen" der Hinweis auf Inder und Perser. Lassen wir hier das vertrakte europäische Rassenproblem zur Seite

liegen. Auf alle Fälle ſtellt der Träger des europäiſchen Geiſtes eine generativ zuſammenhängende Miſchraſſe vorwiegend aus Kelten, Romanen, Slaven und Germanen und einer verſchwindenden jüdiſch-ſemitiſchen Minderheit dar, die ſich geographiſch betrachtet in die vagen Typen der hellen, nordiſchen, blonden Raſſe, der alpinen und der mediterranen Raſſe gliedern läßt. Laſſen wir auch deren Merkmale auf ſich beruhen und ihre im einzelnen ſo überaus fragwürdige Verbreitung. Wie immer das Raſſenproblem einmal in Zukunft ausſehe, wenn die bisherigen rohen Verſuche, mit körperlichen Merkmalen (wie Langköpfigkeit und Rundköpfigkeit uſw.) auch zugleich geiſtige Eigenſchaften, ja höchſte Wertqualitäten verbunden zu denken, einmal aufgehört haben wird; — und wenn, im hiſtoriſchen Leben allein fühlbar wirkſame und motivierende phyſiognomiſche Einheiten des leiblichen Ausdrucks ſowie letzte pſychiſche Einſtellungsunterſchiede, die ſich in Vorzügen und Fehlern gleich ſehr äußern, — nicht Werteigenſchaftsunterſchiede wie Treue, Wahrhaftigkeit uſw. — zu einer ſolchen Gliederung der europäiſchen Raſſen geführt haben werden, die im Gegenſatz zu rein metriſchen oder anatomiſch-naturwiſſenſchaftlichen Beſtimmungen für die Geiſteswiſſenſchaften allein von irgendwelcher Bedeutung ſein kann: auf alle Fälle iſt es nur ein Vorurteil, daß ſich die Einheit des europäiſchen Geiſtes gerade aus der Raſſenmiſchung müſſe begreifen und ſich als ein Gemiſch von Beſtandteilen elementarer geiſtiger Raſſenhaltungen müſſe darſtellen laſſen.

Gerade da, wo wir noch die exakteſten pſychologiſchen Nachforſchungen zu machen vermögen (z. B. Phyſiopſychologie der Farbe, der Geſtaltwahrnehmung) wiſſen wir, daß ſehr zu-

ſammengeſetzten phyſiſchen und phyſiologiſchen Bedingungen ganz *einfache*, unzerlegbare geiſtige Einheiten entſprechen können. Und hier im Kompliziertеſten ſollte uns die Methode ein anderes Vorgehen gebieten? Iſt der franzöſiſche und engliſche Geiſt nicht ein einheitlicher Typus — trotz aller verwickelten Miſchungen von Normannen, Kelten, Romanen und der mannigfachen germaniſchen Stämme? Und was ginge die Geiſteswiſſenſchaft und Geſchichte überhaupt gar eine objektiv körperliche Differenz an, für deren Träger nicht methodiſch zuerſt eine geiſtige oder eine ſolche nicht geiſtige Differenz (des Landes z. B. ſeiner Geographie, Geologie) aufgewieſen iſt, die noch in die fühlbare und als wirkſam erlebte Motivation des hiſtoriſchen Menſchen hineinreicht? Ich behaupte: Nichts.

Meine Antwort auf die Frage, welcher *Art* Einheit denn dann das „Europa" iſt, oder der „Europäer", von dem ich rede, iſt daher dieſe: der Kern dieſer Einheit iſt eine beſtimmte *Geiſtesſtruktur*, z. B. eine beſtimmte Form des Ethos, eine beſtimmte Art des Weltanſchauens und der tätigen Weltformung. Gerade dieſer europäiſche Geiſt, den man immer „ableiten" möchte, ſei es aus Raſſe, Klima, Milieu — iſt der *unableitbare* Kern im Begriffe des Europäiſchen. Und was gefragt werden kann, das iſt nur dies: Wie ſich die Spannweite dieſes *Kulturgedankens* „Europa" zu anderen Einheiten, wie z. B. zu Einheiten der Bewohnerſchaft beſtimmter geographiſch-abgegrenzter Territorien oder zu den Einheiten von Generationsraſſenzügen verhält, welche er von letzteren Einheiten noch umfaßt, welche nicht. Nicht aber kann dieſe Geiſtesſtruktur aus anderen Einheiten hergeleitet oder — wie man ſagt — „erklärt" werden! Umgekehrt iſt dieſe Struktur

die Vorausſetzung auch aller „Erklärungen", die das Teilgeſchöpf des europäiſchen Geiſtes, die europäiſche „Wiſſenſchaft" von dieſem oder jenem Tatbeſtande zu geben vermag — auch noch die vielleicht einmal exiſtierende Wiſſenſchaft von der Raſſe und von der genetiſchen Bildung der Nationen. Und gerade dieſe einfache, elementare Natur des europäiſchen Geiſtes iſt es, die den Gedanken des Europäertums erſt ſeine ganze Würde und Größe verleiht. Gerade darauf kommt es uns hier an, daß dieſe europäiſche geiſtige Einheit und ihre Unzerlegbarkeit, daß Europa als Liebes- und Geiſtesgemeinſchaft erſt im letzten Halbjahrhundert zur Entdeckung gekommen iſt. Gewiß hat dieſe europäiſche Geiſteseinheit auch ihr beſonderes natürliches geographiſches Milieu ſowie ein begrenztes Raſſen- und Nationalitätenmaterial je eigentümlicher Artung zum Stoffe möglicher Bearbeitung. Der Träger dieſer ſchon definitoriſch beſtimmten Geiſtesart kann z. B. dauernd nicht in den Tropen gedeihen; ſeine Kinder werden unfruchtbar, ſein pſychiſcher Status verändert ſich in gewiſſen Milieus und ſeine Kreuzungen mit gewiſſen Raſſen (z. B. Negern) ſind wahrſcheinlich für die Erhaltung dieſer Geiſtesſtruktur verderblich. Aber das alles ſind lediglich Fragen der Beziehung deſſen, was den Kern und das Weſen des Europäers ausmacht zu gewiſſen Natureinheiten. Um Fragen, die ſolche „Beziehungen" betreffen, zu löſen, muß das Weſen des Europäiſchen als das Weſen des Trägers dieſer Geiſtesart immer ſchon bewußt oder unbewußt vorausgeſetzt werden. Nicht als „Anlage" einer ſchon ſonſt naturaliſtiſch definierten Menſcheneinheit darf das „Europäiſche" geſucht werden, ſondern umgekehrt ſo, daß jede andere Menſcheneinheit außer oder in

der Spannweite des europäiſchen Geiſtes erſt in Hinſicht auf die Träger X, Y, Z dieſer ſchau- und fühlbaren Geiſteseinheit definiert wird.

Mit dem Begriff des Kulturkreiſes z. B. des Europäertums verhält es ſich auf höherer Stufe nicht anders als mit dem bisher ſo viel mehr und ſo viel präziſer unterſuchten Begriff der „Nation". Weder Volks- und Rechtseinheit, weder Blutsnoch Spracheinheit, weder Staatseinheit, noch eine Territorialeinheit, die geologiſch, hydrographiſch, pflanzen-tiergeographiſch abgrenzbar wäre, weder Glaubenseinheit noch Kultur- und Bildungseinheit oder eine beſtimmt geartete Miſchung all dieſer Einheiten vermag das nur Fühl- und Schaubare zu decken, was wir die „nationalen" Einheiten nennen. Für jeden Verſuch, eine oder eine Kombination dieſer Einheitsmomente zur Erklärung der nationalen Einheiten zugrundezulegen, laſſen ſich viele Ausnahmen aufdecken, Fälle, wo gerade die je bevorzugten Momente fehlen, andere der genannten aber vorhanden ſind.[126] Zu Fermenten für die Ausbildung eines einheitlichen Nationalbewußtſeins aber können nachweisbar alle dieſe Momente, ſogar die Religion (wie z. B. bei den katholiſchen Kroaten, die mit den orthodoxen Serben gleichen Stammes ſind) werden. Niemals aber iſt die nationale Einheit aus ſolchen Untereinheiten zuſammengeſetzt. Immer ſtehen vielmehr dieſe Untereinheiten zur Nation nur im Verhältnis der Fundamente und Bedingungen für die nationale Lebens- und Schickſalsgemeinſchaft, die ſchließlich ein einheitliches, einfaches und letztes Geiſtiges iſt. Um Fundamente und Bedingungen dieſer Einheit aber zu prüfen, müſſen wir Weſen und Sinn der konkreten Nation immer ſchon erfaßt haben; können ſie alſo

nicht erſt aus den Teileinheiten als eine bloße Miſchung derſelben gewinnen. Nur eine Idee genau derſelben Art, aber eine Idee auf höherer Stufe, iſt auch jene der „Geiſtesſtruktur“ und des zugehörigen „Kulturkreiſes“, von denen unſer Europa (geographiſch Weſteuropa) ein Beiſpiel iſt: eine Liebes- und Geiſtesgemeinſchaft, welche die europäiſchen großen Nationen, ſo in ſich befaßt, wie dieſe einzelne Völkerſtämme, Raſſen, Religionsgemeinſchaften, die aber dennoch als ein Eigentümliches ſich zugleich über ſie erhebt.

Aber das iſt nun die Haupt- und Grundfrage für die richtige Auffaſſung des Deutſchen Krieges, wie Rußland zu dieſem Europa ſich verhält und wie England — das als Nation ein ſelbſtverſtändlicher Teil Europas iſt — durch die dauernden Weſenszüge ſeiner Politik zu der etwaigen politiſchen und ökonomiſchen Formung dieſes faktiſch geiſtig-ſolidariſchen Weſteuropäertums ſteht, damit aber auch zur Aufgabe der Hervorbringung des geſteigerten Bewußtſeins dieſer Solidarität unter den Völkern Europas. —

Zwei Einſtellungen ſcheinen mir für die Feſtſtellung des Verhältniſſes der Spannweite des europäiſches Geiſtes zum Ruſſentum beſonders verderblich. Erſtens die Auffaſſung Rußlands nur als einer „Nation“ unter anderen Nationen, analog Deutſchland, Frankreich, England; zweitens die Teilung in ein europäiſiertes und aſiatiſches mongoliſch-tatariſches Rußland — eine Scheidung, die man von der harmloſen eines europäiſchen und aſiatiſchen Rußlands im geographiſchen Sinne wohl ſcheiden möge.

Was das erſte betrifft, ſo hat aber Rußland ſicher nicht nur den Wert einer Nation, ſondern mindeſtens den Wert eines

Kulturkreiſes ſowie Weſteuropa als Ganzes ſelbſt wieder einen Kulturkreis, darſtellt. Es heißt alſo Rußland in einem Sinne ſchon unterſchätzen, wenn man es eine „Nation" nennt. Aber in einem anderen Sinne heißt es auch Rußland erheblich überſchätzen. Vergeſſen wir nicht, daß „Nation" ſelbſt ein Begriff des weſteuropäiſchen, ja nur des modernen weſteuropäiſchen Kulturkreiſes iſt, und es Außereuropäiſches ſchon vergewaltigen heißt, wenn man es unter dieſe Kategorie zu bringen ſucht. Um eine Nation zu ſein iſt Rußlands Bevölkerung — nehmen wir allein den echt ruſſiſchen Teil, Großruſſen, Weißruſſen, Kleinruſſen, Tataren und ſehen von den Anhängen des Reiches, den Polen, Littauen, Letten, Juden, Finnen, Eſten, Schweden, Rumänen ab — trotz der Einheit der Sprache und Religion in der geiſtigen Bildungshöhe viel zu tief in ſich verſchieden. Die Trägerin der Nationalidee im Gegenſatz zum natürlichen Volkstum aber iſt überall, wo dieſe Kategorie ſinnvoll iſt, eine geiſtige Minorität. Die Seele beſonders der ärmeren ländlichen Bevölkerung bleibt überall im naturgegebenen „Volkstum" — man denke z. B. an Bayern — beſchloſſen. Sie erhebt ſich nur im Kriege zum Gefühl der „nationalen" Einheit. Sieben Achtel der ruſſiſchen Geſamtbevölkerung aber lebt auf dem flachen Lande. Eine ſolche geiſtige Minorität, welche die eigentümliche Idee Rußlands trüge, — und nicht bloß trüge ganz verſchiedene, meiſt Europa entſtammende Ideengruppen, darunter auch noch die dann auf Rußland ſekundär angewandte europäiſche Idee der „Nation"[127] — gibt es aber in Rußland als Einheit nicht. Gerade die ruſſiſche Bildung iſt in Wirklichkeit heute noch die am meiſten kosmopolitiſche reſpektive internationale der Welt. Nirgends

ſpricht die „Intelligenz“ ſo viele Sprachen und iſt ſie ſo kosmopolitiſch wie in Rußland. Rußland beſteht alſo weder aus Nationen wie Öſterreich — noch iſt es ſelbſt eine Nation. Es iſt eine, faſt alle klimatiſchen, pflanzen- und tiergeographiſchen Hauptzonen der Erde umfaſſende äußerſt bunte Völkermiſchung, die kulturell in Religion und Sprache und einer ebenſo eigentümlichen Geiſtesſtruktur, wie ſie Weſteuropa nur als Ganzes aufweiſt, politiſch im Cäſaropapismus des Zarentums ſeine Einheit hat und gleichzeitig eine dünne faſt ausſchließlich vom Adel (darunter ſtark vom deutſchen baltiſchen und polniſchen) und Judentum herkommende Schicht kosmopolitiſcher Bildung — auch dann noch kosmopolitiſch nach Herkunft, wenn ſie ſich „panſlaviſtiſch“ oder „nationaliſtiſch“ gebärdet — auf ſeiner ungeheuren kompakten Landmaſſe liegen hat. Sowohl der ſogenannte „Panſlavismus“ als der ſpezifiſch ruſſiſche Nationalismus ſind, ſofern ſie das Blut oder die Nation über die Orthodoxie, Byzantinismus und den Zaren ſetzen, nachweislich weſteuropäiſcher Import.

Ebenſo irrig aber iſt, die Einheit Rußlands in ein europäiſches und aſiatiſch-mongoliſches Element zu zerbrechen. Rußland iſt trotz der mannigfachen Raſſemiſchungen des ſlaviſchen Elements in den Großruſſen mit den Finnen, in den Kleinruſſen mit den Tataren, trotz der reichen Unterſchiede der Großruſſen von den mit dem Polentum ſtark gemiſchten Weißruſſen und beſonders den ſüdlichen beweglichen Händlern der Kleinruſſen und der Ukraine ein Land eines einheitlichen, ſcharf ausgeprägten Seelenrhythmus.

Überall dieſelbe gutmütig-tieriſch rohe Kraft vereint mit Liebe zu einer myſtiſchen Beziehungsloſigkeit des inneren Ge-

fühls und der gedanklichen Reflexion zu den jeweiligen Zielen dieſer Kraft und den Aufgaben des Handelns. Überall dieſelbe ſonderbare Verbindung von ungeheurer Ausdauer, Trägheit und Konſtanz in dem vom Inſtinkt Ergriffenen und vom Mangel an europäiſcher Arbeitſamkeit, europäiſchem Ordnungsſinn, europäiſchem Fleiß, europäiſcher Pünktlichkeit und Willensenergie. Überall das Clair-obſcur von Melancholie, Weichheit, Sentimentalität, Romantik und bodenloſem Leichtſinn. Überall das ſchon in den zärtlichen Sitten (Oſterkuß, Kuß beim Abſchied, der Menge der Koſenamen) zum Ausdruck kommende unperſönliche zerfloſſene Gemeinſchaftsgefühl bei gleichzeitigem Fehlen aller Willenskraft zu künſtlicher Organiſation von Menſchenmaſſen auf ein reich gegliedertes Zweckgefüge. Überall dieſelbe Liebe und Ehrfurcht zur „Einteilung" um ihrer ſelbſt willen, zu byzantiniſchem Reichtum ſtufenförmiger hierarchiſcher Gliederung — aber dieſe Neigung ganz unabhängig von jener lex parsimoniae, dem ökonomiſchen Prinzip, das in Europa alle Teilung der Arbeit, alle wiſſenſchaftliche Klaſſifikation, allen Aufbau des Beamtentums leitet. Selbſt der Lehrſtoff der Schulen wird in immer neuen Lehrbüchern immer neu eingeteilt und der Beamtenkörper bildet eine richtige, metaphyſiſch verankert empfundene Hierarchie im byzantiniſchen Sinne.

In der moraliſchen Sphäre kann ſich der Europäer nicht genug wundern über das Zuſammenſpiel von Gewalttätigkeit, Korruption und Beſtechlichkeit aller Behörden mit einem beiſpielloſen uneuropäiſchen Opferſinn, ja einer eigentümlichen Opferliebe, oft Opferſucht des Einzelnen für ſeine Ideen. Die Menge und die Kühnheit der ruſſiſchen Spione, der weiblichen Soldaten in dieſem Kriege

gab uns davon wieder aufs neue einen Begriff. Die ruſſiſche männliche und weibliche Jugend der „Intelligenz“ (wie charakteriſtiſch ſchon dieſer Ausdruck, der eine kleine ſcharf abgegrenzte Gruppe gegen die ungeheure Landmaſſe ſtellt) — welch ſchwebend gefährliches Leben zwiſchen Zarismus und Maſſe führt ſie ſeit Jahrhunderten! Und welcher unerhörter Opfer war ſie fähig! Und doch — wie falſch wäre es auch nur, dieſe ſittlichen Verhältniſſe an europäiſchem Ethos zu meſſen! Kein europäiſches Land ertrüge zwei Wochen lang den tauſendſten Teil dieſer Korruption, ohne ſofort in vollſtändige innere Verwirrung zu geraten. Und doch erträgt ſie Rußland, ja gedeiht mit ihr! Gedeiht ganz anders als Nordamerika mit *ſeiner* Korruption. Der Grund dafür, iſt daß hier das Prinzip ungeordneter geſetzloſer Gewalt durch das Prinzip eines ebenſo ungeordneten geſetzloſen Liebespatriarchalismus, der von aller ruſſiſchen Autoritätsidee ebenſo unabtrennbar iſt wie das Gewaltprinzip immer wieder ausgeglichen wird. Beides dem europäiſchen Weſen gleich unbekannt! Gewalt, Brutalität von oben und eine Maſſe, die ſie nicht nur erträgt und duldet, — duldet für auch nur ein bißchen, plötzlich mit weichem Gefühl gegebenes Zuckerbrot, — nein die ſie geradezu *heiſcht*, die trotz alles bewußten Gegenwillens unterbewußt im Grunde ſo beherrſcht ſein *will*, das iſt der ethiſche Grundaſpekt dieſer Völker! Schon in dem Schluß des Briefes, in dem das erſte ruſſiſche Herrſchergeſchlecht, die ſchwediſchen Ruriks, ins Land gerufen wurde, — „kommt, beherrſcht uns!“ — tritt dieſer Zug des Heiſchens der Gewalt ſeitens der ruſſiſchen Menge ſo plaſtiſch hervor. Zärtlichkeit und Leidensſucht, die Prügel wünſcht, dies fordert, wie die

Frau des Muſchiks vom Manne, ſo dieſe Maſſe von ihrer Regierung.

Der Europäer, der dies alles nach ſeiner Idee von Gerechtigkeit und der Herrſchaft des Geſetzes mißt, verkennt mit ſeinem Schimpfen auf die ruſſiſche Knute dieſe Knutenbedürftigkeit, dieſes Heiſchen nach Knute ſeitens der Maſſe, und vergißt meiſt dabei die gleich darnach kommende beiſpielloſe Zärtlichkeit und Liebe, (die Geſte auch in der Anrede „Väterchen", „Mütterchen"). Er ſieht da nur eine ſchlechte praktiſche Moralität nach ſeinem Ethos, dem europäiſchen Ethos, wo ein ganz anderes Ethos herrſcht. So ſieht er auch in Rußland meiſt nur „Reaktion" und „Unfreiheit". Und doch erſcheinen wir Weſteuropäer dem ruſſiſchen Auge — ganz einheitlich, ob wir Engländer, Deutſche, Franzoſen, Italiener ſind — alleſamt ſo häufig als ganz „unfreie Philiſter", als Monomanen einer ſozialen Ordnungsidee, als äußerſt „eng" in unſeren Urteilen über das Individuum, ſeine Lebensart, ſeine Sitten; „eng" auch in unſerm Urteil über die uneheliche Mutter, „eng" in unſerem Urteil über den Verbrecher. In Rußland iſt Verbrecher — einfach der „Unglückliche". Und in der Tat: Was Rußland an politiſcher Freiheit abgeht, das erſetzt es wieder durch den Beſitz einer ganz eigenartigen ſozialen Freiheit des Individuums vom Zwang der „öffentlichen Meinung", einer beiſpielloſen Fülle originaler Lebenstypen, die ganz nur „nach ihrem Kopfe" leben, träumen, ſinnen. Wie unfrei iſt z. B. dem gegenüber der Amerikaner und Engländer bei aller „politiſchen" Freiheit und „Demokratie"; wie gebunden der konventionelle, ſchematiſche Franzoſe, der auch in der Kunſt, — man denke an Balzac — überall Typen der menſchlichen Mena-

gerie ſieht, „die" Frau von 30 Jahren, „die" Kurtiſane uſw.! Auch unſer europäiſches Maß von Bedürfnis nach Lebensſicherheit legen wir dem Ruſſen ſo gerne unter, wenn wir das gefährliche Leben der Intelligenz zwiſchen Maſſe, Knute, Sibirien und Peter-Paulsfeſtung beklagen. Was aber erzählt uns Th. G. Maſaryk in ſeinen Skizzen zur ruſſiſchen Religions- und Geſchichtsphiloſophie? Es iſt nach ihm eine ganz typiſche Erſcheinung, daß die oft lange Jahre von der ruſſiſchen Staatspolizei wie Hunde gehetzten geiſtigen Führer der ruſſiſchen Revolution ſich einmal nach Ruhe, Stille, Sicherheit der Exiſtenz ſehnen — wie der Matroſe im Sturm nach einem Waldſpaziergang. Dieſes Gefühl, dieſe Sehnſucht treibt ſie dann nach Europa und — gelingt es zu entkommen — ſo leben ſie in Deutſchland, Frankreich, England, Italien, Schweiz eine Zeitlang ruhig atmend und regelhaft. Aber nicht länger als ein bis zwei Jahre genießen ſie dieſe Ruhe. Dann ergreift ſie tiefer Abſcheu vor der europäiſchen „Sicherheit" und „Ordnung" und die Sehnſucht nach den alten Abenteuern, nach dem alten gefährlichen, ſchwebenden Leben zwiſchen Autokratie und Maſſe erwacht wieder in ihnen. Das iſt die ruſſiſche Seele! Wie prägt ſie ſich aus in dem abenteuerlichen Leben eines Bakunin, Herzen, Krapotkin (ſiehe Selbſtbiographie), eines Leontjew, Doſtojewski uſw.! In ſeinem 1881 geſchriebenen Aufſatz „Was iſt Aſien für uns?" will Doſtojewski die Frage beantworten, warum Europa Rußland ſo ſehr haſſe. Er antwortet: „Wir tragen eine ganz beſondere Idee, eine andere als Europa in die Menſchheit." Die „ruſſiſchen Europäer" — fährt er fort — „verſichern dagegen Europa, Rußland habe keine beſondere

Idee, es wolle nur Europa nahekommen." „Europa jedoch glaubt unſeren ruſſiſchen Europäern wenigſtens dieſes eine nicht. Es ſtimmt hier mit dem echten Ruſſentum überein." „Europa glaubt ganz wie die Slavophilen, daß wir eine Idee haben, eine eigene beſondere, nicht europäiſche Idee, und daß Rußland fähig ſei, eine Idee zu haben." Bis heute — trotz allen ökonomiſchen Veränderungen, trotz Revolution, Witteſche Periode, Duma uſw. hat Doſtojewski recht.

Der Unterſchied des Ethos wie des intellektuellen Status Rußlands von dem Europas beſteht darin, daß das Verhältnis von „Regel" und „Ausnahme" ſich auf die entgegengeſetzten Inhalte und Werte verteilt. Das gilt vom Gegenſatz von Gewalt, Liebe und Geſetz, Gerechtigkeit; von Gefahr und Sicherheit; Abenteuer und Geordnetem Leben; es gilt auch von Kriegszuſtand und Friedenszuſtand, von Wunder und Naturgeſetz, von Maſſe und individuelle Seele. Rußland hatte nach Kuropatkin, im Laufe von 200 Jahren 130 Kriegsjahre, 70 Friedensjahre, darunter 90 Jahre Eroberungskrieg. D. h. im Grunde iſt hier der Friede trotz der religiös gefärbten Friedensgefühlsneigung der ruſſiſchen Menge noch ein Ausnahmezuſtand. Das Wunder iſt Europa — auch noch für die frömmſten Katholiken — eine gottgewollte Ausnahme der zunächſt als ſelbſtverſtändlich geltenden Geſetzmäßigkeit der Natur. Das Wunder, nicht das Geſetz trägt zum mindeſten auch für den römiſchen Papſt, ja noch für die ſpaniſche Bauernfrau das onus probandi. Der kirchliche Prieſterrationalismus hat es ſtets auf ein Minimum zu beſchränken geſucht. Dem ruſſiſchen Menſchen — der „altruſſiſchen Erkenntnistheorie", wie Maſaryk zu ſagen pflegt — iſt derſelbe Inhalt,

den wir objektiv „Wunder" und ſubjektiv puren „Glauben" nennen, die Regel und eine Ausnahme iſt ihm das „Geſetz" — das Geſetz in Natur wie in Staat. Überall trägt die Behauptung einer Geſetzmäßigkeit das onus probandi. Dagegen ſagt es gar nichts, daß Rußland große wiſſenſchaftliche Forſcher zu den Seinen zählt. Ich ſagte ſchon: erſt in dem beſonderen Geiſte der wiſſenſchaftlichen Methoden der Völker — nicht im Fortarbeiten in gegebenen Methoden zu neuen Reſultaten erweiſt ſich die geiſtige Selbſtändigkeit der Nation. Trotz aller ſogenannten „Internationalität" der Wiſſenſchaft gibt es in dieſem Sinne nur eine, „die" europäiſche Wiſſenſchaft und in ihr z. B. einen deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen Methodengeiſt. Es gibt keinen ruſſiſchen Methodengeiſt. Ruſſiſche Phyſiker und Mathematiker arbeiten meiſt nach dem franzöſiſchen Vorbild möglichſter Deduktion aus ganz wenigen Prinzipien. Sie haben keine eigene Art des Erkenntnisfortſchrittes. Viel eher ſchon gibt es eine „ruſſiſche Philoſophie" — wenn auch die offiziellen Lehrer meiſt ganz und gar von Kant, Fichte und Hegel, oder vom engliſch-franzöſiſchen Poſitivismus, die geiſtigen Führer der revolutionären Maſſe vom Marxismus abhängig ſind. Aber in der Geiſtesart von Leontjew, Solovjew bis zur Einſtellung des gegenwärtigen Petersburger Forſcher Loſſkij, ſteckt etwas, was auf eine tiefe Weiſe mit dem mythiſchen Denken dieſes Volkes zuſammenhängt und — was ganz uneuropäiſch iſt.

Von dem tiefen Gegenſatz der Orthodoxie und der zu ihr gehörigen Häreſien zum europäiſchen Chriſtentum wurde ſchon früher eingehend geſprochen. Die religiöſe Einheit und ihre Grundeinſtellungen, die auch der wechſelnden kirchlichen Ent-

wickelung von der Selbſtändigkeit der Kirche bis zu ihrer Vereinigung mit dem Staate im Cäſaropapismus vorangeht, die ſich erſt in Peter dem Großen vollendete, iſt aber das ſtärkſte Einheitsmoment des Ruſſentums. Auch die Autokratie würde ſie überdauern. Und auch bei den wechſelnden Inhalten, welche die ruſſiſche Intelligenz aus Europa aufnahm — ſei es Kant, Hegel, Poſitivismus, Marxismus — bleiben dieſe Einſtellungen konſtant; ergreifen ſie das Fremde und bringen es in die eigentümlichen Geſtalten ihres Rhythmus.

Iſt es mit der Kunſt anders? Trotz der unvergleichlichen Größe eines Tolſtoi und Doſtojewski, eines Gogol und Puſchkin beſteht die Tatſache, daß der ruſſiſche Geiſt die europäiſche Kategorie einer „reinen Kunſt" gar nicht kennt. Vielleicht iſt das ein Vorzug. Ich fälle hier kein Werturteil. Aber überall, wo dieſe „Kunſt" wahrhaft groß iſt, iſt ſie nicht nur uneuropäiſch — ſondern überhaupt nicht „Kunſt", im europäiſchen Sinne. Sie iſt eine auch äſthetiſch oft ungeheuer reizvolle grandioſe Prophetie, ein undifferenzierter Mythos oder Sang von Religion, Weisheit, Politik, iſt in den bildenden Künſten (abgeſehen von europäiſchen Nachahmungen) entweder Schmuck (wie die alte Bauernkunſt) oder Form und Mittel des religiöſen Kultus. Niemals aber „reine", ſelbſtändige Kunſt, die ſchon der Idee nach ein europäiſches „Vorurteil" iſt. Von der tiefen Fremdheit der Geſtalten dieſer Kunſt, deren exotiſch anziehender Charakter uns gerade ſo oft eben dieſe Fremdheit verbarg, ſei hier nicht die Rede.

Was beſagt nun hiergegen die ſeit Peter dem Großen fortſchreitende ſogenannte „Europäiſierung Rußlands"? Wieder finde ich, daß man hier entweder einen ganz von innen kommen-

den Fortgang der ruſſiſchen Geſellſchaft oder Folgen allgemeiner internationaler Kapitaliſierung der Wirtſchaft, wie ſich Beides in Bauernbefreiung, Aufhebung der Leibeigenſchaft bis zur Duma und zur jetzt ſich vollziehenden Auflöſung der altruſſiſchen Agrarverfaſſung, des Mir und gleichzeitiger Proletariſierung und Induſtrialiſierung der bei der Agrarreform leer ausgehenden Kleinbeſitzer vollzieht, fälſchlich für „Europäiſierung" hält. Auch jene formale Techniſierung, Eintritt in die Arbeit exakter Wiſſenſchaft, Eintritt in die internationalen Verkehrsinſtitute iſt keine „Europäiſierung". Dieſe Erſcheinungen finden wir doch genau ebenſo in Japan, China, bei Osmanen und Ägyptern.

Freilich: wer wie die Vertreter der ökonomiſchen Geſchichtsauffaſſung „Kapitalismus" für das Weſen, den Kern „Europas" hält und wer dazu noch glaubt, daß die ökonomiſchen Prozeſſe den ſogenannten geiſtigen „Überbau" beſtimmen, — der mag, der muß dieſe Dinge für Zeichen der „Europäiſierung" halten.

Der ſoll dieſe Prozeſſe der Internationaliſierung des Kapitalismus für Europäiſierung halten! Denen aber, die ſolches tun, habe ich ehrlich und frei — ehrlich und frei auch noch mitten in dieſem Kriege folgendes zu ſagen: Unterſtelle ich ihre Anſicht eine Sekunde als wahr, die Anſicht als wahr, daß der Kern Europas der Kapitalismus, der Kern des europäiſchen Geiſtes der „kapitaliſtiſche Geiſt" iſt, und der Bourgeois, wie ſein Schatten der Sozialiſt, die Hochblüte und der letzte Menſch Europas, dann ſtehe ich nicht an zu ſagen, daß dieſer Krieg auch der Anfang vom Ende Europas ſein wird; ja ich wage zu ſagen, ſein ſoll!

Er wird es sein! Denn [illegible] Wesen des [illegible] mehr [illegible] Europa [illegible] selben, [illegible] chen, des [illegible] [illegible] [illegible]

in der Geſchichte der Menſchheit, die es ſeit der Antike inne hatte, verlieren und es ſollen ſich bewahrheiten die Ideale der größten und tiefſten Geiſter Rußlands. Dann, ja dann ſchlöſſe ich mich den Worten Leontjews, des Lehrers ſo vieler ruſſiſcher Geiſtesführer der neueſten Zeit, des tiefſinnigen Lehrers auch des flachen Pobjedonoscew an: „Wäre es nicht fürchterlich und beleidigend zu denken, daß Moſes den Sinai beſtiegen, daß die Griechen ihre ſchönen Akropolen errichtet, die Römer die puniſchen Kriege führten, daß der geniale ſchöne Alexander in ſeinem federwallenden Helm den Granikus überſchritt und bei Arbela kämpfte, daß die Apoſtel predigten, die Märtyrer litten, die Dichter ſangen, die Maler malten und die Ritter auf den Turnieren glänzten, — nur deshalb allein, daß der franzöſiſche, deutſche oder ruſſiſche Bourgeois in ſeinem häßlichen Gewande auf den Ruinen all dieſer Herrlichkeiten ‚individuell‘ und ‚kollektiv‘ ſich wohlbefinden möchte?“

Aber Leontjew — macht ja denſelben Grundfehler wie unſere Vertreter der „ökonomiſchen“ Geſchichtsauffaſſung. Er hält den Kapitalismus für den Kern Europas!

Wie wir anderen an eine eigentümliche urſprüngliche Geiſteseinheit Europas glauben, ſo halten wir es auch mit Doſtojewski und der beſonderen „Idee“ Rußlands. Wir ſind dabei weit entfernt, dieſe Idee zu mißachten. Unſere inneren Zweifel ſind ungeheuer groß, ſie auch nur voll zu verſtehen. Denn die gefühlte und geahnte Differenz iſt hier ja ſo unermeßlich viel größer als die begriffene, in Worten ausdrückbare. Aber deswegen fordern wir, — im Gegenſatz zur ökonomiſchen Geſchichtslehre — daß die autonome Kulturſoli-

Er wird es ſein! Denn iſt faktiſch der kapitaliſtiſche Geiſt das Weſen des europäiſchen Geiſtes, dann kann auch nicht mehr diejenige Macht in Europa dauernd das Lebenszentrum dieſes Geiſtes ſein und ſeinen politiſchen Kriſtalliſationspunkt bilden, die noch der machtvollſte Träger des antikapitaliſtiſchen, des heroiſchen, des antiindividualiſtiſchen Geiſtes und jener antiken Staatsidee iſt, die den Staat als eine überindividuelle Willensrealität faßt: Deutſchland! Dann ſiegen, müſſen auf die Dauer ſiegen in Europa lauwarmer engliſcher Komfort und konventionelle Ziviliſation über originale perſönliche Kultur, der Bourgeois über den Geiſt Friedrichs des Großen, Goethes und Kants. Dann wird ſich mit innerer Notwendigkeit jene Anarchie Europas, die vor dem Kriege von Jahr zu Jahr anſchwoll und deren erhabener Arzt nach unſerer Meinung dieſer Krieg iſt, fort- und weiterfreſſen und eben mit dem, was hiernach „Europäiſierung der Welt" genannt werden müßte, müßte Europa als eigentümlicher Kulturkreis von der Erde verſchwinden. Eben dieſer Europas vermeintliche Sieg — wäre ſein Fall! Ein Europa als ein bloß techniſch-ökonomiſcher Dienſtbote fremder eigentümlicher Geiſtes- und Kulturartungen, ein ſolches Europa hätte auch kein Unrecht mehr auf politiſche Selbſtändigkeit ſeiner Teile, und keine Macht ſie dauernd aufrecht zu erhalten. —

Das iſt die ganze Größe der welthiſtoriſchen Situation: Daß dieſer unerhörte Krieg entweder der Beginn der Neugeburt Europas oder der Beginn ſeines Abſterbens iſt! Es gibt kein Drittes! —

Und noch mehr: Wenn Kapitalismus Kern und Weſen Europas ausmacht — „ſoll" Europa auch die Führung

in der Geſchichte der Menſchheit, die es ſeit der Antike inne hatte, verlieren und es ſollen ſich bewahrheiten die Ideale der größten und tiefſten Geiſter Rußlands. Dann, ja dann ſchlöſſe ich mich den Worten Leontjews, des Lehrers ſo vieler ruſſiſcher Geiſtesführer der neueſten Zeit, des tiefſinnigen Lehrers auch des flachen Pobjedonoscew an: „Wäre es nicht fürchterlich und beleidigend zu denken, daß Moſes den Sinai beſtiegen, daß die Griechen ihre ſchönen Akropolen errichtet, die Römer die puniſchen Kriege führten, daß der geniale ſchöne Alexander in ſeinem federwallenden Helm den Granikus überſchritt und bei Arbela kämpfte, daß die Apoſtel predigten, die Märtyrer litten, die Dichter ſangen, die Maler malten und die Ritter auf den Turnieren glänzten, — nur deshalb allein, daß der franzöſiſche, deutſche oder ruſſiſche Bourgeois in ſeinem häßlichen Gewande auf den Ruinen all dieſer Herrlichkeiten ‚individuell‘ und ‚kollektiv‘ ſich wohlbefinden möchte?“

Aber Leontjew — macht ja denſelben Grundfehler wie unſere Vertreter der „ökonomiſchen“ Geſchichtsauffaſſung. Er hält den Kapitalismus für den Kern Europas!

Wie wir anderen an eine eigentümliche urſprüngliche Geiſteseinheit Europas glauben, ſo halten wir es auch mit Doſtojewski und der beſonderen „Idee“ Rußlands. Wir ſind dabei weit entfernt, dieſe Idee zu mißachten. Unſere inneren Zweifel ſind ungeheuer groß, ſie auch nur voll zu verſtehen. Denn die gefühlte und geahnte Differenz iſt hier ja ſo unermeßlich viel größer als die begriffene, in Worten ausdrückbare. Aber deswegen fordern wir, — im Gegenſatz zur ökonomiſchen Geſchichtslehre — daß die autonome Kulturſoli-

darität Europas in ihrer, hinter allem internationalen Kapitalismus gelegenen poſitiven Eigenart auch ihre zugehörige wirtſchaftliche Autarkie und ihre politiſche Form finde, daß die Masken von Gleichförmigkeiten, die der Friede, die das Geſchäft, die Salon- und Hotel-„Kultur", die Nachahmung und Mimikry über die tiefen Organiſationsverſchiedenheiten des europäiſchen und ruſſiſchen Weſens ſtülpten, jetzt endlich fallen! Und nicht um ſogenannte „panſlaviſtiſche Tendenzen" — die ſich auch gegenwärtig in Böhmen nur als phantaſtiſch-ſentimentale Vorwände einer einſeitig nationaliſtiſchen gegen Öſterreich gerichteten Tſchechenpolitik (zum Teil aber auch als ſelbſtgemachten „Feind" des Alldeutſchtums) erweiſen — handelt es ſich hier. Es handelt ſich überhaupt nicht um Raſſenbegriffe, ſondern allein um den Gegenſatz Europa und Rußland als zweier Einheiten von geiſtigen Erlebnisformen der Welt. So begeiſtert wie es uns die Preſſe ſchilderte, gehen ja nach dem Urteil genaueſter Sachkenner die Tſchechen durchaus nicht gegen Rußland mit. Aber auch dieſe Kühle folgt nicht aus „panſlaviſtiſcher" Gefühlseinheit mit dem Ruſſentum, ſondern aus dem Streben nach einem ſelbſtändigen Königreich Böhmen. Nur ein Teil der tſchechiſchen Sozialdemokraten hat das Verdienſt, für den anationalen europäiſchen Vormachtſtaat Öſterreich ernſthaft einzutreten. Auch auf tſchechiſcher Seite — genau wie bei den ſogenannten „Alldeutſchen" im Reich und Öſterreich, überflutet ein ſchrankenloſer Nationalismus die Idee der europäiſchen Solidarität, die eine Erhaltung des heroiſchen Kaiſerſtaates fordert.

Wer aber iſt, nicht wie Frankreich der momentane — nein der konſtitutive Feind dieſer politiſchen Bewußtwerdung und

politiſchen Formung der europäiſchen Solidarität? Dieſer Feind iſt England! Dieſer Staat kann, ſolange er das Gefüge ſeiner, ſeit dem 17. Jahrhundert erwachſenen dauernden, politiſchen Prinzipien und Methoden beibehält, — d. h. ſeit dem Beginn der Aſpirationen, die in ſeinem Marinismus, ſeinem Anſpruch auf Allgeltung zur See endeten, — nie und nimmermehr ein ehrliches Mitglied der europäiſchen Staatengeſellſchaft werden. Genau ſo lange, als England ſeine Allſeegeltung behält, genau ſo lange muß es das Geſchick jedes einzelnen europäiſchen Staates, ja — trotz aller Geiſtes- und Kulturzuſammengehörigkeit mit Weſteuropa, — das ganze Weſteuropa außer ſich ſelbſt in ſeine politiſche Weltrechnung nicht anders einſtellen, wie jeden außereuropäiſchen Staat. Genau ſo lange trägt es den radikalen Exiſtenzwiderſpruch in ſich, zugleich ein kulturelles Glied und ein politiſcher Außenſeiter der europäiſchen Staatengeſellſchaft zu ſein. Es kann, ſolange es an allen möglichen Punkten der Welt ſo überragend und über alle europäiſchen Staaten weit hinaus engagiert iſt, nie und nimmer Europas „heiligſte Güter" wahren! Es muß für ſeine Weltintereſſen jeden winkenden Vorteil in ſeinem „Weltreich" preisgeben und auch alle anderen europäiſchen Staaten auf dem Stadium jener anarchiſchen Form von Weltpolitik fixieren, welches die letzte Wurzel auch dieſes Krieges iſt. Ginge es das nächſtemal zufällig einmal mit Deutſchland und etwa gegen Rußland, weil es das für ſeine Herrſchaft in Indien oder Perſien nötig hat, oder auch gegen Japan, das änderte an dieſer Prinzipienfrage nicht das mindeſte. Erſt wenn England ſo weit in ſeiner Allſeegeltung beſchränkt würde, daß es keinen weltpolitiſchen Schritt unternehmen kann, ehe es das

Einverſtändnis der europäiſchen Mächte erreicht hat, könnte ſich dieſe ſeine Außenſeiterſtellung in die Stellung eines Gliedes innerhalb der europäiſchen Staatengeſellſchaft verwandeln. Das Prinzip der „Gleichgewichtsmethode", das Englands cant ſeit einem Jahrhundert und mehr trotz des vielfachen Widerſpruches ſeiner Liberalen gegen dieſes Prinzip, als die Garantie der „Ruhe und des Friedens in Europa" erklärt, iſt faktiſch das für Europas Schickſal auf die Dauer abſolut tödliche Prinzip. Denn nicht eine von England hervorzubringende mechaniſche Einheit, oder ein „Gleichgewicht" von Intereſſenverbänden — ſondern eine Liebeseinheit iſt Europa ſeinem kulturellen Weſen nach (mit Einſchluß Englands), und ſoll es auch wirtſchaftlich durch eine europäiſche Autarkie und politiſch durch ein dauerndes ſtetig weiter greifendes Staatenbündnis werden. Was England „Liebe zum Schwachen" nennt, das iſt aber faktiſch nur ein heuchleriſcher Name für „Haß auf den Starken", den es jeweilig um ſo mehr fürchtet, je mehr es erwartet, daß er ſeine politiſche Außenſeiterſtellung gegen Europas Solidarität durch ſeine eigene wachſende Seegeltung gefährden könnte. „Gleichgewicht der Kräfte" iſt ideell ja das gerade Gegenteil von Solidarität. Dort mechaniſche Aufhebung zweier entgegengeſetzt gerichteter Kräfte — hier eine einzige Kraft der Liebe und des Willens in mehreren Einheiten, eine Kraft derſelben Richtung. Nicht das machen wir hier England an erſter Stelle zum Vorwurf, daß es in gegenwärtiger Konſtellation Rußland unterſtützt und ſich des japaniſchen Ehrgeizes und ſeiner aſiatiſchen Expanſionstendenzen auf China gegen Deutſchland bedient. Momentane politiſch-militäriſche Verbindungen europäiſcher Staaten mit außereuropäiſchen ſind, ehe die Solidarität

Europas eine politiſche Form gefunden hat — ſchwer ganz zu vermeiden. Auch wir gehen in dieſem eng begrenzten Sinne zurzeit mit den Osmanen, und die Ehrlichkeit gebietet zu ſagen, daß wir eine Wendung Japans nicht nur gegen Rußland, ſondern auch gegen England nicht ungern geſehen, ja unterſtützt hätten, wäre ſie — wie Unkenntnis der hiſtoriſchen Tatſachen ſeit dem japaniſch-ruſſiſchen Kriege und Torheit anfänglich vermutete — eingetreten. Ein deutſch-engliſch-japaniſches Bündnis mit der Spitze gegen Rußland, wie es uns ſeinerzeit Chamberlain nach Englands Schwächung durch den Burenkrieg unter Bedingungen anbot, die wir Gott ſei Dank ablehnten, könnte bei einer neuen politiſchen Konſtellation die Solidarität Europas nicht weniger gefährden. Darum handelt es ſich vielmehr, daß Englands dauernde politiſche Methodik die Anarchie Europas in Permanenz erhalten muß, und daß es nur ein einziges Mittel gibt, die dauernde und konſtitutive Hemmung der europäiſch-politiſchen Solidarität gegen den Oſten zu beſeitigen: das Zerbrechen des Anſpruchs Englands auf Allſeegeltung und die daraus folgende Erzwingung der Preisgabe dieſer Methodik! Will England — wenn dies geſchehen iſt — ein ehrliches Mitglied der europäiſchen Staatengeſellſchaft werden, ſo ſei es mit Freuden in dieſe aufgenommen und dies genau nach demjenigen Anſpruche, die der Wert ſeiner eigentümlichen Spielform europäiſcher Kultur und ſeine eigenartige Stellung als Inſelſtaat, ihm auf ein Mithandeln in der Politik der europäiſchen Staatengeſellſchaft und auf Koloniſierung außereuropäiſcher Länder, der faktiſche Wert ſeiner Ware aber ihm Anteil an dem Welthandel erteilt. Nicht wir ſind es, die England aus der Einheit Europas aus-

ſchließen wollen, ſondern es ſelbſt iſt es, das ſich durch ſeine politiſchen Methoden politiſch daraus ausſchließt; und wir ſind es, die es auch zum Heile Geſamteuropas zwingen müſſen, ſich auch politiſch auf den Standpunkt des „guten Europäers" zu ſtellen, anſtatt ſich als eine übereuropäiſche Weltmacht „imperialiſtiſch" aufzuſpielen, die mit Europa nur als einem Faktor unter anderen Faktoren in ſeiner großen ökonomiſch-politiſchen Weltrechnung rechnet. Daß dieſer Zwang erfolge, das iſt im Gemeinintereſſe aller europäiſchen kontinentalen Staaten, und iſt ſogar noch das Intereſſe Englands als eines Gliedes von Europas ſelbſt, das es kulturell ja zweifellos iſt. Solange England ſeine Allſeegeltung und jene einſeitigen Hirten- und Weidenmethoden gegenüber einem ſo großen Teile der Erdkugel aufrecht erhalten kann, die ſein cant Lehr-, Miſſions- und Kulturmethoden nennt, ſo lange muß es ſtets zu künſtlichen Bündniſſen, künſtlichen Neutralitäten unter den europäiſchen Staaten Anlaß geben, die weder deren beſonderen Nationalintereſſen noch dem ſolidariſchen Intereſſe Europas entſprechen. So hält es jetzt Italien durch deſſen natürliche Angſt vor der Verletzung ſeiner Mittelmeerintereſſen und ſeiner afrikaniſchen Kolonien durch die engliſche Flotte in Schach und ſucht es zu einem Aufgeben ſeiner Neutralität und zum Krieg gegen Öſterreich zu drängen; ſo hat es Portugal ſchon durch deſſen Intereſſen im afrikaniſchen Angola auf ſeine Seite gezogen; ſo wirkt es aufwiegelnd auf Dänemark, das es 1864 auf ein paar Worte Bismarcks hin preisgab, ſo auch ökonomiſch vergewaltigend auf Norwegen und Schweden. Gelänge es ihm, Deutſchland zu einem Binnenſtaate zu machen und, wie

man es ſchon engliſcherſeits als Ziel des engliſchen Krieges gegen uns bezeichnet hat, den Nordoſtſeekanal zu „neutraliſieren" — wir haben es ja auch in dieſem Kriege gelernt, was England unter „Neutralität" im Seerecht verſteht — welches Schickſal würde dieſen nordiſchen Völkern erblühen?

Analoges aber gilt auch für die Erreichung des höchſten Zieles, das ſich die europäiſche Wirtſchaftspolitik zu ſetzen hat: die ökonomiſche Autarkie Weſteuropas ſamt der ihm angegliederten Kolonien gegen den Oſten und Amerika, vermittelt durch eine zunächſt herzuſtellende mitteleuropäiſche Wirtſchaftsgemeinſchaft, wie ſie Julius Wolf und Andere längſt gefordert haben. Auch die Erreichung dieſes Zieles iſt durch Englands Allſeegeltung dauernd gehemmt. Nur zwei prinzipielle Wege kann die britiſche Wirtſchaftspolitik einſchlagen: entweder den Weg mehr oder weniger reinen, wahlloſen Freihandels, jedenfalls ohne Berückſichtigung der ſpezifiſchen Einheit Europas oder jenen Weg, den ſeiner Zeit Chamberlain gehen wollte: Maximale ökonomiſche Autarkie des britiſchen Geſamtreiches, ſtarke Vorzugszölle zwiſchen Mutterland und Kolonien und Abſperrung nach außen. Beides aber verhindert die Erreichung jenes oben bezeichneten höchſten Zieles unbedingt. Beides verhindert aber auch dauernd die Erlöſung Deutſchlands vom kapitaliſtiſchen Geiſte engliſcher Provenienz vermittels ſeiner Loslöſung von dem Zwange, mit England in Formen konkurrieren zu müſſen, die der engliſche Geiſt des Hochkapitalismus — nicht der deutſche — vorher zum europäiſchen Wirtſchaftsgeiſt überhaupt gemacht hat. Und wieder ſehe ich nur in dem Zuſammenwirken beider Richtungen der Politik — der Richtung auf die europäiſche

politiſche Solidarität ſowie auf die ökonomiſche Autarkie und auf Brechung der engliſchen Allſeegeltung eine mögliche Ausſicht auf endgültige Ausſtoßung des Giftes des ſeiner Hauptprovenienz nach engliſchen kapitaliſtiſchen Geiſtes aus Europa. Vermöchten wir auch die engliſche Allſeegeltung zu zerbrechen, aber ohne mit der deutſch-nationalen eine mindeſtens mitteleuropäiſche Wirtſchaftspolitik zu vereinigen, ſo wäre dieſe hohe Ausſicht darum nicht gefördert, weil uns der Zwang, mit Nordamerika, (das ökonomiſch dem ganzen Weſteuropa, nicht einer einzelnen Nation gleichwertig iſt) in den Formen engliſchen Geiſtes zu konkurrieren, ſofort wieder in die Fangarme des „kapitaliſtiſchen Geiſtes" hineinſtürzen würde. Würden wir aber auf Grundlage einer deutſchen ſogenannten imperialiſtiſchen Politik analog wie ſeiner Zeit Chamberlain für das britiſche Reich eine deutſche ökonomiſche Autarkie anſtreben, ſo hieße dies entweder ein Unmögliches erſtreben, oder es hieße uns zu einem ganz reaktionären Gegner auch des Induſtrialismus machen, der mit dem „kapitaliſtiſchen" Geiſt durchaus nichts zu tun hat. Im erſten Falle würden wir nur wieder — ganz undeutſch — England ebenſo ſervil nachahmen, wie wir es ſeit ſo langer Zeit getan haben. Auf alle Fälle aber hieße es die Anarchie Europas auch politiſch verewigen und es einſchließlich unſerer eigenen Exiſtenz ſchließlich an die ruſſiſche Expanſionspolitik der nächſten Jahrhunderte preisgeben. Denn nur unter Vorausſetzung einer „imperialiſtiſchen" deutſchen Welt- und Raubpolitik größten Stils könnte dieſes Ziel deutſcher Autarkie ohne ökonomiſche Reaktion der ökonomiſchen Betriebsformen auch nur ernſtlich aufgeſtellt werden. Nur durch den ſchließlichen Zwang, daß auch England ſich

endlich — wie weit dies Ziel auch immer noch entfernt ſei, einem europäiſchen Zollverband gegen Amerika, unter erheblicher Dezimierung ſeines jetzigen Weltbeſitzes eines Viertels der Erdoberfläche, eingliedert, iſt es möglich, der kapitaliſtiſchen geiſtigen Angliſierung Europas dauernd und kräftig in den Weg zu treten und das aufgenommene Gift wieder aus dem Körper Europas, voran unſeres Deutſchlands, herauszuſtoßen. Dazu aber iſt Zerbrechen der engliſchen Allſeegeltung die allerfundamentalſte Bedingung! —

Aber ich kann dieſes Kapitel über die Solidarität Europas nicht beſchließen, ohne des ſchmerzlichſten Anblicks zu gedenken, den dieſer Krieg für den „guten Europäer" bietet, für jeden bieten muß, welcher Nation er auch gehöre. Dies iſt der Anblick nicht nur der beiſpiellos niedrigen, unritterlichen Kriegsführung und Verlogenheit unſerer Gegner, ſamt der tragiſchen unſer edles Heer verrohenden Gegenmaßregeln, die ſie notwendig machen müſſen, — es iſt für mich der noch ſchmerzlichere Anblick des beiſpielloſen Verſagens aller europäiſchen Kulturträger und faſt aller übernationaler europäiſcher religiös-moraliſcher Mächte und Autoritäten. Die Preisgabe auch ſchon alles gemeinſamen europäiſchen Kapitals an ſittlichen Maßſtäben und Prinzipien zur Beurteilung der ungeheuren Vorkommniſſe in der moraliſchen Welt, wie ſie dieſer Krieg mit ſich führt, ſcheint nicht mehr zu übertreffen zu ſein. Daß Europa keine übernationale, ſpirituell moraliſche gemeinſam anerkannte Autorität mehr beſitzt, die Bedeutung dieſer Tatſache — nicht nur die beklagenswerte Überſchwemmung aller Grenzen des Völkerrechts, — trat ſeit dem Niedergang des mittelalterlichen Papſttums, der letzten Form ſolcher all-

verehrter Autorität, noch niemals mit ſo furchtbarer greller Deutlichkeit in der weſteuropäiſchen Geſchichte hervor, wie während dieſes Krieges. Aber damit auch gleich das andere: wie ephemer, wie windig und nichtig der Anſpruch der ſogenannten „vorausſetzungsloſen", — alſo wohl auch national „vorausſetzungsloſen" — Wiſſenſchaft geweſen iſt, eine ſolche ſpirituelle, durch ihr moraliſches Gewicht und ihre geheiligte Tradition mitwirkende europäiſche Autorität zu erſetzen. Mit einer geradezu erſchreckenden Plaſtik und Klarheit traten die Folgen jenes grenzenloſen Subjektivismus hervor, der die verborgene Seele jener ſpezifiſch modernen Abart der ſo „objektiv" tuenden Wiſſenſchaft und ihrer Vertreter iſt, die Naturalismus und Poſitivismus an die Stelle zuerſt echter „Philoſophie", dann gar an die Stelle einer mit Autorität ausgerüſteten übernationalen religiöſen Gemeinſchaft zu ſetzen, ſich vermeſſen wollten. Es muß geſagt werden: die Äußerungen aller Art, die mannigfachen Briefwechſel der Gelehrten verſchiedener europäiſcher Nationen über Krieg und Kriegführung wieſen einen intellektuellen und moraliſchen Tiefſtand auf, eine Verdumpfung des Urteils, ein Sehen aller Dinge durch Maſſenaffekte, genährt durch eine teils poſitiv lügneriſche, teils alle Wahrheit unterdrückende Preſſe, bis ins Groteske geſteigert durch jeden Mangel an Fähigkeit, ſich auch nur weſteuropäiſch-gemeinſam anerkannter Grundſätze im Gedankenaustauſch, vor der Hin- und Herrede zu verſichern — ganz zu ſchweigen von der Befriedigung des Anſpruchs auf jene faſt überirdiſche Sachlichkeit und „Vorausſetzungsloſigkeit", auf welche dieſelben Herren ſonſt für das, was ſie „Wiſſenſchaft" nennen, Anſpruch zu machen pflegen, daß ſelbſt der Gegner jenes radikalen Ratio-

nalismus und Szientiſismus, der dem größten Teil unſerer europäiſchen Gelehrten zum Unheil aller echter Wiſſenſchaft eigen iſt, nur mit — ich finde kein anderes Wort — mit Entſetzen dieſen Zuſammenbruch auch der wohlberechtigten Würde der wiſſenſchaftlichen Vernunft gewahren konnte. Selbſt die Preſſe mußte die „Wiſſenſchaft" korrigieren. Nur darum nenne ich keine Namen, weil ich die betreffenden Perſonen an dieſer Tatſache für ganz unſchuldig erachte. Sie waren ſo „gewiſſenhaft", als ſie ſein konnten. Nur das iſt das Beklagenswerte, daß ſie das Prinzip hatten, keine andere Erkenntnisquelle des an ſich und evident Rechten und Guten anzuerkennen, als ausſchließlich ihr ſubjektives, ſo unendlich relatives enges, kleines, verdumpftes „Gewiſſen". Oft konnte einem zumute ſein — und ich kenne viele, denen es ſo erging — als ſchlügen die Wellen des Chauvinismus, dieſes Feindes aller geordneten Liebe, auch der geordneten Liebe zum Vaterlande, bis an die Grenzen eines Wahnſinnes, der ſelbſt die primitivſten logiſchen und ſittlichen Wahrheiten nicht mehr ſieht und achtet. Auch in den zum Teil vornehmen und gemäßigten Auseinanderſetzungen zwiſchen den Oxforder Profeſſoren und deutſchen Akademikern öffnete ſich eine Kluft, ſchon in den gemeinſam anerkannten Prinzipien von Recht, Moral, Staatsidee, Kriegsauffaſſung, Geſchichtsauffaſſung, die jeden erſchauern laſſen mußte, der im Gegenſatze zu einem ſeichten nationalen und hiſtoriſtiſchen „Relativismus" an abſolute evidente Prinzipien in Logik, Ethik, Recht glaubt. Wer nicht wie der Schreiber dieſer Zeilen ſeine Exiſtenz im letzten Grunde in den Tiefen einer überweltlichen Macht verankert hatte, die gelaſſen, allweiſe und allgerecht auf die menſchlichen

Engen, Täuſchungen und Irrtümer herabblickt, der konnte — der mußte bei dieſer radikalen Zerſprengung aller Bande der höheren Kultur und Moral, unter ſeinen Augen einen nie geahnten Abgrund, ein nie geſehenes Chaos ſich öffnen ſehen; ein unförmliches hölliſches Etwas, von dem er ſich ſagen mußte: es *kann* einmal die europäiſche Kultur bis hinein in ihre tiefſten geiſtigen Wurzeln verſchlingen. — Es muß es auf die Dauer — wenn ſich Geiſt und Gewiſſen Europas nicht ermannt. Ich kenne viele edle und dennoch wirklichkeitstapfere Seelen, die es tränenden Auges ſahen. Nicht nur das gilt, was der deutſche Kaiſer in ſeinem Appell an den amerikaniſchen Präſidenten Wilſon wörtlich hervorhob, daß die Kriegführung auf „eine Stufe hinter das Mittelalter zurückgeſunken" ſei; für den „Gedankenaustauſch" der gegenwärtigen europäiſchen Kulturträger gilt, daß es uns iſt, als träten wir aus muffiger dumpfer Gefängnisluft in eine weite ſonnenhelle Halle, wenn wir den Zuſtand von europäiſcher Kultur und Ethos bei analogen Anläſſen auf der Höhe des Mittelalters mit dieſem Zurückſinken in roheſte Trieberſchlaffung vergleichend betrachten. Wie erhaben über Erörterungen, wie ſie z. B. zwiſchen Romain Rolland und Gerhart Hauptmann, zwiſchen Maeterlinck und den deutſchen Antworten auf ſeine ungezügelten Ausfälle möglich waren, iſt auch noch ein Briefwechſel, wie jener von ſo mittelmäßigen Perſonen wie David Friedrich Strauß und Ernſt Renan über das Elſaß im 1870er Krieg! Daß unſer Kaiſer, daß auch andere europäiſche Mächte ſich gezwungen ſahen — und waren ſie etwa nicht gezwungen? — den Präſidenten von Nordamerika zum Gegenſtande eines moraliſchen Appells über die Kriegführung europäiſcher Staaten

zu wählen, welche tiefe Schande für die geiſtige Würde und den Beſtand von moraliſcher Autorität in Europa! Wahrlich nicht wegen der Perſönlichkeit des Präſidenten, die durchaus verehrungswürdig iſt — nein, wegen des damit zugeſtandenen Mangels einer ebenſo verehrungswürdigen Perſönlichkeit in Europa. Präſident Wilſon hat mit jener Vornehmheit, Schlichtheit und Demut geantwortet, die dem Oberhaupt eines großen Staates in allgemein-moraliſchen Dingen, gerade wegen der notwendigen Inkompetenz eines Staatsoberhauptes für Fragen dieſer Art geziemt und allein geziemen ſoll. Er wies jedes Richteramt ab; er verwies die appellierenden Parteien an die göttliche Gerechtigkeit und auf ſpätere Auseinanderſetzungen zwiſchen den großen Kulturſtaaten Europas. Er verwies die gegeneinander Proteſtierenden mit Würde auf ſich ſelbſt zurück; er tat es, ohne daß ſie in Scham erglühten. Innerhalb Europas ſtellt ſich uns als letzter Reſt einer übernationalen ſpirituell-moraliſchen Autorität das Papſttum dar.

Für den Papſt war es bei der Beteiligung katholiſcher Völker — die franzöſiſche Regierung ſuchte die Katholiken und den Papſt durch Abſchaffung der antikirchlichen Kultgeſetzgebung gleich zu Beginn des Krieges zu gewinnen — auf beiden feindlichen Parteien einen moraliſch-ſpirituellen Rat zu erteilen, nicht ohne Schwierigkeit. Der Papſt erteilte gleichwohl einen ſolchen Rat in einer Enzyklika, die wir trotz aller Bemühung noch nicht zu Geſicht bekamen und trat außerdem entſchieden für die Neutralität Italiens ein. Bei der faktiſchen modernen Begrenztheit der päpſtlichen Autorität konnte freilich auch der Widerhall der päpſtlichen Worte nur ein ſehr begrenzter ſein.

Iſt zu erwarten, daß ſich die kirchliche moraliſch-ſpirituelle Autorität über Europa, — der letzte Reſt einer übernationalen ſpirituellen Autorität in Europa überhaupt—nach dieſem Kriege hebe? Für die katholiſche Kirche ſind große und heilige Intereſſen mit dieſem Kriege und ſeinem Ausgange verknüpft. Der franzöſiſchen Regierung iſt ſie für die Abſchaffung der antikirchlichen Kulturgeſetzgebung wahrlich keinen Dank ſchuldig. Sie geſchah nur, um die Katholiken momentan für den Krieg auch innerlich zu gewinnen, oder ihnen wenigſtens den Gewiſſensſkrupel zu nehmen, für eine irreligiöſe und kirchenfeindliche Regierung kämpfen zu müſſen. Siegte Frankreich und in ihm die jetzige Form der Republik, ſo würde dieſe Geſetzgebung alsbald wieder aufgerichtet. Unterliegt Frankreich, ſo würde ſie durch eine neue vermutlich bonapartiſtiſche Regierung ſowieſo ſicher gefallen ſein. Das franzöſiſche Patronat über die katholiſchen Chriſten Kleinaſiens würde im Falle einer Niederlage Frankreichs erheblich in Frage geſtellt ſein. Die kirchenfreundliche Gegenrevolution in Portugal dagegen, die noch mehr zum bewaffneten Eintreten für England zu neigen ſcheint, als die jetzige antikirchliche Regierung, vielleicht auch die Idee der Erhaltung eines ſelbſtändigen Belgien, gibt der Kirche ein gewiſſes Maß vom gemeinſamen Intereſſe mit dem Dreiverband. Dem ſtehen aber ganz unverhältnismäßig ſtärkere Intereſſen, die ſie mit einem Sieg der kontinentalen Zentralmächte teilt, gegenüber. An erſter Stelle eine Zurückwerfung der Orthodoxie auf dem Balkan und gegen den Oſten überhaupt; die Erhaltung eines ſelbſtändigen öſterreichiſchen Kaiſerſtaates und des katholiſchen Glaubens in der ſüdſlaviſchen Welt; die eventuelle Ausſicht

auf ein mögliches ſelbſtändiges Polen mit einem katholiſchen König. Dazu muß jeder Sieg Deutſchlands, der eine etwaige Expanſion des Deutſchen Reiches in irgendeiner Richtung zur Folge hätte, die katholiſche Bevölkerungsteile in die Majorität gegenüber den evangeliſchen bringen — unter gleichzeitiger Schwächung der evangeliſchen Solidarität mit England. Für eine eventuelle Annexion Belgiens iſt dies ohne weiteres offenſichtlich. Andererſeits müßte ein entſchiedener Sieg der Zentralmächte das Gewicht der germaniſchen tieferen, innigeren und religiöſeren Form des Katholizismus erheblich ſteigern. Eine innere (nicht dogmatiſche) Reform der katholiſchen Kirche, die ihr über ihre gegenwärtige lateiniſche Partikulariſierung, die Anwartſchaft auf eine allſeitigere ſpirituelle Leitung Europas vielleicht wieder zurückgeben könnte, möchte nur unter dieſer Bedingung einige Ausſicht auf Erfolg gewinnen.

Ehe ſolche Reform in die Erſcheinung treten wird, bleibt es bei dem Furchtbaren, das dieſer Krieg zur Erſcheinung brachte: Daß es in Europa zurzeit keinen Mann, keine Stelle, keine Autorität mehr gibt, die der, ihre Ausſprache unwirkſam machenden Gefahr der Parteilichkeit ſo ſehr durch ihre innere Würde und durch ihr moraliſches Gewicht überhoben wäre, die zugleich jenes Maß gemeinſamer Ehrfurcht und gemeinſamer Anerkennung genöſſe, daß ihr Wort über die nationalen Gebundenheiten des Geiſtes hinweg in das Herz Europas hineinſchallte. Das iſt der Aſpekt der Zeit: Jeglicher iſt fragwürdig geworden; über jeden herrſcht eine unbegrenzte Zahl entgegengeſetzter Meinungen — und nur die Maſſe und die Gewalt geben noch einige Bedeutung. Lieber alter Auguſte Comte: Du fühlteſt das Bedürfnis, das jetzt heißer wie je in jedes Euro-

päers Herzen pocht, du wollteſt an Stelle der alten kirchlichen übernationalen Autorität eine europäiſche „pouvoir spirituelle“ aufrichten, die aus einem Senat von poſitiviſtiſchen Gelehrten beſtehen ſollte. Hätteſt du deine an ſich große — nur auf eine falſche Philoſophie gepfropfte, darum unfruchtbare — Idee angeſichts des gegenwärtigen Zerfalles aller gemeinſamen ſpirituellen Bande Europas wohl feſtgehalten? Und des Zerfalles der „wiſſenſchaftlichen“ vor dem Zerfall aller anderen?

Nichtminder ſchwach als die wiſſenſchaftliche, ja geradezu als kläglich unwirkſam erwies ſich die evangeliſche Solidarität, wie ſie noch kurz vor dem Kriege auf der internationalen evangeliſchen Weltmiſſionskonferenz ſich äußerlich dargeſtellt hatte.[128] —

Zu all dieſen beklagenswerten Erſcheinungen, die zuſammengenommen einen nun offenſichtlich gewordenen erheblichen moraliſchen Rückſchritt der gegenwärtigen europäiſchen Menſchheit — trotz aller „Fortſchritte“ von Wiſſenſchaft und Technik — repräſentieren und die vor dem Auge ſämtlicher außereuropäiſchen Völker eine ſo tiefe Schande implizieren, daß das europäiſche Preſtige auf eine Stufe geſunken iſt, die ſeinen Tiefſtand durch das Verhalten Europas während der Balkankriege noch gewaltig überbietet, finde ich indes häufig ſchon jetzt eine Stellung eingenommen, die im Keime als grundirrig zu bekämpfen iſt.

Sehen wir ab von jenem niedrigſten Chauvinismus und Moral- und Rechtsrelativismus, der ſich heute frech und zyniſch jauchzend freut, daß ſich alle volksverbindenden geiſtigen Mächte, daß ſich Moral und Recht als „ganz ſubjektiv“ und „relativ“ erwieſen haben, daß alles Völkerrecht nur „papiernes Recht“ ſei, ſo finde ich gerade bei den wohlberechtigten Gegnern

dieſer wüſten Beſtienmoral faſt ausſchließlich den Krieg ſelbſt und den europäiſchen Militarismus vor dem Kriege für dieſen inneren Zuſtand Europas in die Anklage erhoben.

Nichts aber erſcheint mir irriger und auch für das künftige Schickſal der europäiſchen Geiſtesſolidarität verderblicher als dieſe Behauptung. Was? Den diagnoſtizierenden aufdeckenden und — wie zu hoffen — den erhabenen, heilenden Arzt für die inneren Fäulnisprozeſſe des moraliſchen Europa der letzten vierzig Jahre haltet ihr für die Urſache der Fäulnis und der Krankheit? Wie ungerecht, wie undankbar für die bittere, heilende Arznei, für die gütige Hand Gottes, die euch in dieſer ſo wunderbaren, wie ſchrecklichen Offenbarung eures wahren Weſens noch einmal in ganz großem Stile zeigen will, was aus euch geworden iſt, indem ſie euch züchtigt! Wie unheilbar die Seele, die den Arzt für die Krankheit hält! Nein! Nicht dem Kriege fällt dieſe Art der Kriegsführung, fällt der ſich darin bekundende moraliſche Niedergang zur Laſt. Umgekehrt iſt die pure Tatſache dieſes heilvollen und ſittlich heilenden Krieges vielleicht noch das einzige, was ſelbſt noch dieſe niedrige Dum-Dumkriegsführung, die Grauſamkeiten aller Art relativ rechtfertigt, den ſinnloſen Haß aller Art — rechtfertigt; rechtfertigt wenigſtens als Symptom, als heilende Offenbarwerdung der beiſpielloſen inneren moraliſchen Fäulnis des vorangegangenen europäiſchen „Friedens".

Und iſt etwa der beiſpielloſe Haß, iſt Menſchen- und Bürgerhaß, Haß der regierenden Perſonen und Staatsoberhäupter der jeweilig feindlichen Staaten, Affekte, die dieſen Krieg, deſſen ſittliche Seele wie die Seele jedes Krieges Ritterlichkeit und Achtung des Feindes iſt und ſein ſollte, unaustilgbar

beſchmutzten und in die Goſſe gezogen haben, iſt dieſer Haß eine Folge der in Europa noch nachglühenden kriegeriſchen und militäriſchen Moral oder iſt er umgekehrt die Folge der langſamen Überwindung der kriegeriſchen von der pazifiziſtiſch utilitariſchen Moral in Europa, d. h. der Voranſtellung des Nützlichen vor dem Edlen? Schon die Frage enthält die Antwort. Der Antwort der ſittlichen Einſicht entſprechen die Tatſachen. Wo wird denn am meiſten gehaßt? Mit welchen Eigenſchaften der Gruppen ſteigt und ſinkt der Haß in dieſem Kriege? Am meiſten haßten unter Völkern diejenigen, die am unkriegeriſchſten ſind — diejenigen, die relativ am meiſten Geld und am wenigſten Macht beſitzen. Allen voran die ſinnlichen, in Weichlichkeit und Üppigkeit erſtickenden Belgier, deren Staat ewige Neutralität garantiert war, die aufrecht zu halten er zu ſchwach war und der von parfümierten Rechtsanwälten regiert wird. Und in den Völkern — welche Gruppen? Am meiſten haßten unter ihnen nicht die kämpfenden Armeen, ſondern die Zurückgebliebenen, die nichts zu tun haben, reſpektive diejenigen, die ſich wider alles Völkerrecht am Kampfe als Franktireurs beteiligten. Und hat etwa das relativ kriegeriſchſte Volk unter unſeren Feinden, hat Rußland Dum-Dumkugeln? Nein es hat die bei Wunden gleicher Art am wenigſten lebengefährdenden Kugeln. Aber das kommerzielle England, das — ſchießt mit dieſen Kugeln. Gerade die pazifiziſtiſche Lehre, Krieg ſei „Maſſenmord", iſt es, die in dieſem Kriege den Mord gegenüber ritterlicher Kriegsführung rechtfertigt. Daß dieſer Krieg aber überhaupt noch möglich war, möglich war als heilender Ausbruch jener tiefen Krankheitsprozeſſe des europäiſchen mora-

liſchen Status, die ich andernorts zu ſchildern ſuchte, das, und nur das iſt noch die einzige, die letzte Hoffnung darauf, daß Europa noch einmal geneſe — noch einmal an Deutſchland als Ganzes geneſe, d. h. an ſeinem noch innerlich geſündeſten unter ſeinen edlen Organen. Was dieſer geiſtig ſittliche Zerfall anzeigt, was die Rückkehr zu einer Kriegführung hinter jene der ſchlimmſten Kolonialkriege Englands — das iſt allein die tiefe Demoraliſierung, welche die kapitaliſtiſchen bourgeoiſen Lebensformen, eine maßloſe allgemeine Pleonexie, die damit einhergehende Verweichlichung und Materialiſierung des Lebens in Europa als Europas hiſtoriſch typiſchen, freilich über die Länder, Klaſſen, Berufe, Stände ſehr verſchieden verbreiteten Lebensſtil geſchaffen hatten. Ich habe den Prozeß dieſer Demoraliſierung, das Weſen und die Urſachen des Wandels der ethiſchen Ideale und Vorzugsregeln — nicht nur ihrer Betätigung — in meinen Abhandlungen „Das Reſſentiment im Aufbau der Moralen" und „Der Bourgeois" eingehend geſchildert. Das nun auch für den bisher Blinden ſichtbar gewordene Ergebnis dieſes Wandels iſt der ungeheure moraliſche Rückſchritt wie er ſich in der Führung dieſes Krieges und den Verhandlungen über ihn, wie er ſich in der bald mehr lügneriſchen, bald mehr feigen und ſervilen Preſſe Europas offenbarte. Aber ich habe in dem Aufſatz „Die Zukunft des Kapitalismus" auch angedeutet, wie und wodurch eine innere Reform des Lebensſtiles des europäiſchen Menſchen als Vorausſetzung jeder anderen äußeren Reform zu erwarten iſt.

Auf jener neuen Jugend Europas, an die in dieſen Arbeiten appelliert ward, auf jener Jugend, die jetzt im Felde kämpft, auf ihres Schwertes Spitze ſteht auch der neue menſchliche Typus,

der „Ethos" und „Geiſt" des Kapitalismus überwinden kann — überwinden muß. Noch im äußerſten Kampf gegeneinander iſt dieſe europäiſche Jugend gegen ihre Friedensväter ſolidariſch in dieſer einen Richtung: in der Richtung auf eine Beſeitigung des moraliſchen Umſturzes, der den kapitaliſtiſchen Geiſt charakteriſiert. Und wenn der deutſchen Jugend hier eine ausgezeichnete Stelle zukommt, ſo iſt es darum, weil dies Land des „Militarismus", — des Volksmilitarismus — noch relativ am wenigſten von jenem Umſturz angeſteckt war, der die Religion und ihre Inſpirationen aus der Führung der öffentlichen Angelegenheiten ausſchaltet, der wie Frankreichs regierende Rechtsanwälte alles Heilige beſpeit, der die geiſtigen Kulturwerte zur Ware erniedrigte und das national und international Nützliche dem national und europäiſch Edlen vorzieht wie England: das Mutterland des modernen Kapitalismus, das Europa allzulange nachgeahmt hat.

Alſo fort mit der Greinerei ſo vieler Leute über die abgeriſſenen Fäden der internationalen wiſſenſchaftlichen Verbindungen, Organiſationen, Freundſchaften uſw. Iſt das Band des Geiſtes nicht feſt genug geweſen, die nationalen Leidenſchaften des Krieges zu überdauern — dann war es nicht des Geiſtes Band, das hier knüpfte. Dann bewirkte der Krieg nicht die Anarchie der Kultur — ſondern er enthüllte ſie nur und riß dem bloßen Nutzintereſſe, das hier band, die gleißneriſche Maske des Geiſtes und der höheren Liebe zu Wahrheit, Recht, Schönheit vom blinzelnden Geſicht. Dann wird es nach dem Kriege Sache der Jugend ſein, echtere und haltbarere Bänder, wahrhaft „geiſtige" Bänder um die geiſtigen Minoritäten der europäiſchen Nationen zu ſchlingen und wahre „Freundſchaft"

unterſcheiden zu lernen von „internationalem“ Komödienſpiel und von Intereſſengemeinſchaft, die ſich als ſolche der Kultur, des Geiſtes und der Religion aufzuſpielen die Frechheit hatte. —

So ergeben uns alſo die Unterſuchung über die Struktureinheit des europäiſchen Geiſtes und des gegenwärtigen Ausdrucks dieſer Einheit innerhalb der gegenwärtig zerriſſenen europäiſchen Kulturgemeinſchaft völlig entgegengeſetzte Reſultate. Europa iſt eine Liebes- und Geiſteseinheit, ob es dieſe Tatſache weiß oder nicht weiß. Europa beträgt ſich aber in ſeinen offiziellen Kulturführern wie eine zänkiſche Familie, deren Glieder in ihrer Wut gegeneinander vergeſſen, daß ſelbſt dieſe Wut nur auf Grund der gemeinſamen geiſtigen Einſtellungen möglich iſt, die ſie verbinden — noch mehr aber vergeſſen, welches entſetzliche Bild ſie dabei Nichteuropäern bieten, der mongoliſchen, der mohammedaniſchen, der altruſſiſchen Welt; Welten bieten, deren ſtärkſte, jahrhundertwährende Leidenſchaften die europäiſchen Nationen jetzt ſo unſäglich leichtfertig vor ihre beſonderen Intereſſen zu ſpannen wagen — ohne mögliche Abmeſſung, wohin einſt dieſe entfeſſelten Leidenſchaften führen werden. Wer wird den neu entfeſſelten Ehrgeiz Japans, wer den Fanatismus der mohammedaniſchen Welt im heiligen Krieg, wer den durch ihm bewirkten orthodoxen Gegenfanatismus der ruſſiſchen Welt, lenken und dämmen können, wenn dieſe gefährlichen Kräfte die Intereſſen der europäiſchen Nationen bis zu demjenigen Punkte gefördert haben werden, bis zu welchem jene Intereſſen reichen? — Mit welchen furchtbaren Feuern ſpielt das leichtſinnige, das allzu ſelbſtvertrauende Kind?

Und doch iſt die Frage: „Wo iſt heute die Einheit des Europageiſtes“ eine Frage, die der Frage deſſen gleicht, der

nach ſeiner Brille ſucht, — die er auf der Naſe hat. Die wahre, die echte Einheit des Europageiſtes, die einzige zugleich, die für die Zukunft die Gewähr bietet, daß einmal aus ihr heraus, ſich jene echteren, haltbareren Geiſtesverknüpfungen bilden, die der aufgewieſenen Struktureinheit des Europageiſtes auch Ausdruck und Realität in Geſinnung und Werk zu geben vermögen, dieſe Einheit iſt — ſo paradox es klingen mag — gegenwärtig nicht über dem Kriege, ſondern befindet ſich in ihm ſelbſt. Dieſe Geiſteseinheit iſt der noch intakte, noch nicht kapitaliſtiſch angefaulte edle kriegeriſche Geiſt der europäiſchen Jugend. Nur in ihm, in dieſem gemeinſamen Idealismus, der alle Kämpfe der Nationen durchſchneidet, der ſich gegenſeitig ehrt und achtet, liegt die Gewähr, daß dieſe in ihre Länder und Städte zurückkehrende Jugend alle Gebiete des Lebens, Wirtſchaft, Politik, Kunſt und Wiſſenſchaft mit ihrem Weſen durchſäure nnd ſo das alte materialiſtiſch und merkantil zermorſchte Europa langſam beſtatte. Schon jetzt klingen die Feldbriefe ſo morgendlich, ſo anders als das vielfache Gewinſel der Zurückgebliebenen! Auch einen europäiſchen Generationsſinn — ſo ſagte ich ſchon — hat gerade dieſer Krieg im höchſten Maße. Und dieſer Sinn iſt im letzten Grunde weſentlicher und wichtiger noch als alle beteiligten nationalpolitiſchen Intereſſen. Selbſt auf engliſcher Seite kämpft die edelſte Jugend Englands aus Oxford und Cambridge — gegen die Gewohnheit der Väter — mit auf den Schlachtfeldern. Alles, Alles wird aber bei der Neuknüpfung der echten geiſtigen Bänder um die europäiſchen Nationen, Alles ſelbſt für die innere Lebenserneuerung der europäiſchen Völker innerhalb ihrer nationalen Grenzen darauf ankommen, daß nicht die alten, jetzt meiſt zurückgebliebenen

eingefahrenen Partei- und Schulgehirne, die Nichts mehr lernen wollen oder können, die Zügel in den öffentlichen Angelegenheiten behalten, Zügel, die ſie ſo ſehr im Sande ſchleifen ließen; ſondern eben diejenigen ſie erfaſſen, die ſich in dieſem Kriege zu einer neuen und echteren Europaliebe zuſammengekämpft haben; ja deren längſt vor dem Kriege kundgewordener neuer Geiſt und deren neue ſittliche Haltung in dieſem Kriege ihre tiefſte Erfüllung heimlich geſucht und nun gefunden haben.

Dieſe Forderung gilt in gleicher Schärfe für die geiſtige Führerſchaft innerhalb der politiſchen Sphäre wie für jene innerhalb der höchſten Gebiete des Kulturſchaffens. Warum haben nicht nur Angehörige der Sozialdemokratie, ſondern Mitglieder aller Parteien den Heldentod des freiwillig zu den Fahnen eilenden Reichstagsabgeordneten Frank ſo tief beklagt? Es geſchah darum, weil man in dieſem trefflichen Manne, weit hinaus über den Verluſt eines klugen, ernſten Kopfes, der unſerer verdoktrinariſierten Demokratie eine poſitive und ſchöpferiſche Richtung hätte einhauchen und das nun flüſſig gewordene Erz unſerer Parteibildungen neu hätte ſchmieden helfen können, in dem Gefallenen ein Beiſpiel des Typus des deutſchen und europäiſchen Menſchen ſah, wie wir ihn eben nach dem Kriege auf allen Gebieten ſo notwendig haben werden wie das tägliche Brot.

Schon jetzt machen ſich bei den Zurückgebliebenen auf allen Gebieten allzulaute Stimmen bemerkbar, die anſtatt durch dieſen Krieg eine Erweiterung und Neubefruchtung des deutſchen Kulturgenius in einem vertieften europäiſchen Sinne zu erhoffen, uns in ein verdumpftes, gewolltes, reflektiertes Deutſchtum

förderhin einſperren wollen; die dazu, anſtatt ehrfurchtsvoll zu warten, welche Art Befruchtung der neue gemeinſame europäiſche kriegeriſche Geiſt unſeren beſten deutſchen Schaffenskräften in Malerei, Bildnerei, Muſik Philoſophie bringen werde, ſchulmeiſterliche Programme, geleitet von einem nationaliſtiſchen Purismus, in abgeleiteten Kategorien aufzuſtellen ſich anſchicken, deren Zerbrechung die wichtigſte Wirkung dieſes Krieges ſein wird. Da vertritt ein Profeſſor der Kunſtgeſchichte nach einigen ſehr treffenden Worten gegen ein genüßliches Äſthetentum, das bald byzantiniſche Moſaiken, bald japaniſche Holzſchnitte einſchlürft, einen völligen Abſchluß der deutſchen Malerei in ſich ſelber; ein Rückgehen auf Cornelius und Schwind, einen antiromaniſchen Haß des Farbenreizes und eine bewußte Einſtellung auf, zuerſt vermöge der hiſtoriſchen Reflexion als „deutſch" auch akademiſch feſtgeſtellter Gemütswerte. Der Internationalismus der Sozialdemokratie, den er für die Idee einer übernationalen Kunſt verantwortlich macht, iſt demſelben Hiſtoriker ein Reſt des Kosmopolitismus des 18. Jahrhunderts(!). Alle klaſſiſche Kunſt ſteht ihm auf der Stufe des „Diplomatenfranzöſiſch". Das Graziöſe, das er — verwunderlich genug — mit den niedrigen Werten des „Schicken" und „Puppenhaften" in einem Atem nennt, ſoll aus dem deutſchen Weſen und ſeinem Kunſtſtil radikal ausgerottet werden. „Ernſte tüchtige" Deutſche aber, die gegenwärtig einen „heiligen Zorn gegen Kunſt überhaupt" in ſich aufbringen, „als ſei Kunſt nichts Anderes als Sybaritismus, ein Verweichlichungsprozeß, der der Nation das Mark aus den Gliedern ſauge, alle ihre guten Kräfte annage, alſo eine Krankheit, die

man vom blühenden Leib der Nation fernhalten müſſe", irren zwar, „indem ſie glauben, in einer Zeit, die ſtärkſte Nerven fordert, ſei für Kunſt kein Platz weiter. Aber dieſe Urteile „ſind ehrlich und treffen eine Art von Wahrheit". Ähnliche Stimmen hörten wir für die deutſche Muſik, gegen die ſich ein ausgezeichneter Feldpoſtbrief von Paul Bekker in Nr. 331 der „Frankfurter Zeitung" wendet. (Natürlich ein Feldpoſtbrief!, die einzige „Poſt", von der man zurzeit Sinnvolles zu erwarten hat.) Innerhalb der Philoſophie nennen für Beurteilung philoſophiſcher Dinge völlig inkompetente Perſonen H. Bergſon einen „Feuilletoniſten", da er ſich nach der ungeprüften Nachricht des „Petit Pariſien" eine unſagbare Plattheit über deutſchen „Zynismus und Barbarei" entſchlüpfen ließ; Andere argumentieren gegen den philoſophiſchen Senſualismus, er ſei engliſch und darum irrig. In all dieſen Argumentationen iſt durchaus nicht falſch, daß alle höchſte Kultur auf europäiſchem Boden, gerade je vollendeter ſie iſt, auf dem Hintergrunde der gemeinſamen europäiſchen Kunſtideale für den nachträglich hinzutretenden Betrachter ein eigentümliches nationales Gepräge beſitzen müſſe, ſtets beſeſſen habe und beſitze. Falſch aber und dazu noch undeutſch, ja antideutſch, iſt die ſich in all dieſen Beſtrebungen verratende Doppeltendenz, für jedes der großen Kulturſachgebiete eine ihm jeweilig allein entſprechende innere Logik ſeiner Werte und ſeines Aufbaus, und eine Eigenform ſeines beſonderen und von dem Wachstum anderer Gebiete unabhängigen geſchichtlichen Wachstums und Niedergangs zu leugnen, in deren Grenzen erſt ſich der beſondere Duft des Kulturkreiſes und des Nationalen einzeichnet; außerdem aber dieſes „Natio-

nale" zu einem bewußt intendierten und reflektiertem Zweck der ſchaffenden Genien machen zu wollen. Alles aber, was in Kunſt und Philoſophie als deutſch „gewollt" wird, iſt ſchon darum falſch und undeutſch, weil es „als" deutſch „gewollt" wird. Dieſer „Wille" ſchließt ewig aus, daß das Werk deutſch auch werde, deutſch wachſe und deutſch ſei. Denn am allermeiſten undeutſch, — weit undeutſcher noch als impreſſioniſtiſcher Farbenreiz, als alle „Verdebüßyrung" der Muſik, iſt alles dasjenige, was auf dieſem Boden der Kulturſchöpfung nicht ſtille geworden und gewachſen iſt, ſondern „gemacht" wurde, und ſei es „als deutſches" gemacht. Die Herren Hiſtoriker der nächſten Jahrhunderte werden alſo nur dann für ihre Arbeit einen möglichen Stoff echt deutſcher Kunſt und Philoſophie und dadurch überhaupt ein ferneres Exiſtenzrecht haben, wenn gegenwärtig die auf dieſen Gebieten Schaffenden ſo geartete Ratſchläge wie Feuer meiden und wenn ſie fortfahren, in ehrlicher Auseinanderſetzung mit allen nicht deutſchnationalen Werten allüberall das abſolut Künſtleriſche, das abſolut Wahre, das Gute zu ſuchen.

Und dieſen Geiſt für das Vollkommene — im Gegenſatze zur hiſtoriſtiſchen Gebrochenheit und Geiſtesverkrüppelung vieler unſerer lieben Väter — ernſthaft zum Gemeingut Europas zu machen, dazu helfe uns die aus dem Kriege zurückkehrende Jugend! —

## Los von England!

Wie aber nähern wir uns dem zweiten Geſicht, von dem ich geſprochen hatte — wie der Verwirklichung dieſes Glaubens an unſer höheres Recht und unſere europäiſch und eben hierdurch kosmopolitiſch empfundene deutſche Miſſion? Ich antworte: Nicht dadurch, daß wir vermeinen, eine Aufgabe, die wie die endgültige Zurückdrängung der ruſſiſchen Expanſion eine ſolche von Jahrhunderten ſein wird, mit dieſem einen Kriege löſen zu können, und etwa gar andere gegenwärtig weit dringlichere Aufgaben darüber verſäumen. Das kann ja keine Frage ſein, daß in der Größenordnung der Gewichtigkeit der Gegenſätze, die zu dieſem Kriege geführt haben, dem engliſch-deutſchen Gegenſatz nur die zweite Stelle eingeräumt werden kann. Aber das ſchließt nicht aus, daß der möglichſten Beſeitigung des kriegsbeſtimmenden Gegenſatzes zu England in der Zeitfolge unſerer und der europäiſchen Kriegsaktionen der Zukunft die erſte Stelle gebührt. Ja in einem Falle wäre dies ſogar notwendig: Wenn eine Beſeitigung dieſer Gegenſätze auch die Bedingung dafür wäre, daß die ihrer Natur nach tieferen und dauernderen zu Rußland einmal beſeitigt werden können. Dies aber ſcheint mir bei dem zweiten der kriegsgewichtigen Gegenſätze, in dem gerechten Kriege von Deutſchland und England in der Tat der

Fall zu ſein. Nehmen wir einmal an, wir müßten uns diesmal begnügen, Rußland in ſeine Grenzen zurückzuweiſen, wir nähmen ihm durch militäriſche und ökonomiſche Schwächung auf eine gewiſſe Zeitdauer die Luſt, ſeine alten hiſtoriſchen Expanſionspläne nach Weſten und Südweſten wieder aufzunehmen; nehmen wir an, wir wären auf Grund unſerer militäriſchen Operationen in der Lage, Frankreich ſo in die Knie zu zwingen, daß wir ihm die Hauptlaſten dieſes Krieges — allzuviel Geld dürfen wir von Rußland auf keinen Fall erwarten — auf die Schultern wälzen könnten; und auch in der Lage wären, durch Annexionen der militäriſch wichtigſten feſten Plätze Frankreich militäriſch zu desarmieren. Nehmen wir — wie unter dieſen beiden Vorausſetzungen zu erwarten iſt — an, daß England nach dieſen Enttäuſchungen auf dem Kontinent Neigung zum Frieden verriete, auf alle Fälle aber ſich dem dann in Ausſicht ſtehenden Kontinentalfrieden anſchließen möchte, und es bis zu dem Zeitpunkt dieſer Entſcheidungen vermiede, ſeine Schlachtflotte zu größeren Machtproben zu ſtellen; und daß wir, die wir ja ſo lange, — ſo unfaßbar lange — engliſchen Verſprechungen getraut haben, dieſen Krieg ohne kriegeriſche Beſeitigung der deutſch-engliſchen Machtgegenſätze beendeten. Was wäre die Folge? Die erſte Folge wäre, daß wir dem eigentlichen Einfädler derjenigen Politik, die zum Kriege führte und dem Verführer Belgiens, ohne ihm dauernd zu ſchaden, einen gewaltigen Dienſt durch die Schwächung Rußlands, einen noch größeren durch unſere eigene ökonomiſche Schwächung geleiſtet hätten, die ſich naturgemäß auch in einer erheblichen Herabſetzung unſeres Flottenbudgets für die folgenden Jahre bekunden müßte;

daß es durch den Beſitz des größten Teiles unſerer Kolonien gleichzeitig vorzüglich in der Lage wäre, uns beim Friedensſchluß weitgehende Vorſchriften in allen, Belgien und die fernere deutſche Weltpolitik betreffenden Fragen zu machen; daß dabei der wahre Grund zur engliſch-deutſchen Spannung aber völlig unvermindert fortbeſtünde, unechte Bündniskomödien aufs neue Platz griffen — und daß dazu Frankreich in eine Lage gedrängt wäre, die unſerer verzweifelten Lage gegen Napoleon vor und während der Befreiungskriege erheblich ähnelte. Das heißt aber: Keine einzige der eigentlichen Quellen dieſes Krieges wäre völlig verſtopft — die des engliſchen Krieges gar nicht, die des ruſſiſchen wie von vornherein zu erwarten nur auf eine gewiſſe Zeit abgelenkt. Die deutſch-franzöſiſchen Gegenſätze wären auf Jahrhunderte hinaus gewaltig und bis zum verzweifelten Widerſtande Frankreichs geſteigert. Die Hauptſache: Jede Bildung einer Solidarität des kontinentalen Europa gegen den Expanſionsdrang vom Oſten her wäre unmöglich gemacht. Möchten wir ſelbſt auf dieſe Weiſe genügende augenblickliche Entſchädigungen für unſere Kriegsopfer gewinnen, dabei — bei jahrelanger Anweſenheit unſerer Armee — Frankreich ökonomiſch ausſaugen und militäriſch ſo gewaltig ſchwächen, daß es in abſehbarer Zeit nicht in der Lage wäre, uns ernſtlich zu bedrohen, ſo wäre doch unſere politiſche Geſamtſituation nicht verbeſſert, ſondern im Verhältnis zu der Situation vor dem Kriege ganz erheblich verſchlechtert. Nichts durfte England in der Zeit vor dem Kriege mehr fürchten als das Zuſtandekommen eines deutſch-franzöſiſchen Bündniſſes — am meiſten in dem kritiſchen Moment der Jahrhundertwende

nach Faſchoda. Dieſer Furcht wäre es nun, wenn Frankreich durch unſer Vorgehen ſelbſt als möglicher Bundesgenoſſe Deutſchlands entwertet iſt, ein für allemal enthoben. Es würde völlig frei ſein, ſeine oſtaſiatiſche Politik — nach Gewohnheit völlig unabhängig von dem europäiſchen Geſamtintereſſe — zu betreiben; und indem es aus ſeinem Einzelintereſſe heraus das ſo ſtark aufſtrebende Japan zunächſt noch in ſeiner chineſiſchen Politik unterſtützte, würde es den Geſamtdruck des Oſtens gegen den Weſten ſogar noch erheblich ſteigern; alſo auch die für uns allein erlöſende Expanſion Rußlands gegen den Oſten und den Süden nach Möglichkeit hemmen. Das heißt aber: Der ruſſiſch-deutſche Gegenſatz, der zugleich ein ruſſiſch-weſteuropäiſcher iſt, würde durch ſolche Löſung gleichzeitig verſchärft und dazu noch jede, zu ſeiner dauernden Auflöſung notwendige Solidarität des kontinentalen Europa dauernd möglich gemacht. Alſo würde durch eine ſolche Löſung uns vollſtändig die Möglichkeit genommen, dem zu folgen, was ich unſere und Öſterreichs europäiſche Miſſion gegen den Oſten genannt habe und damit auch den europäiſchen Sinn dieſes ganzen Krieges. Ja, könnte einem Kriege überhaupt noch irgendein höherer hiſtoriſcher Sinn beigelegt werden, bei deſſen Abſchluß die wahrhaft kriegsgewichtigen Gegenſätze, die zu ihm führten, im Kern ziemlich unvermindert beſtehen blieben, und nur dort der allein entſcheidende Kriegserfolg — die Niederwerfung der feindlichen Heeresmacht — erzielt würde, wo faktiſch keine kriegsgewichtigen Gegenſätze beſtanden hatten und nur Irrtum und vermeidbare Schuld von Regierungen und Perſonen, wider den beiderſeitigen Gemeinwillen der Völker den Krieg herbeiführten? Einem Kriege, deſſen „gerechte“ Teilkriege nicht

die rechtsfindende Kraft bewähren können, die wir dem „gerechten Kriege" beilegen mußten, da ſie nicht zu endgültigen Entſcheidungen gelangen, und deſſen notoriſch „ungerechter" Teilkrieg dieſe Kraft ebenſo wenig bewähren kann, weil eben der ganze Krieg ungerecht war? Ich will nicht reden von der furchtbaren (objektiven) Verletzung aller und jeder Idee von Gerechtigkeit, die ſchon darin läge, daß die Verführer und voran der Hauptverführer Frankreichs, daß — England den Vorteil des Ganzen hätte, ein von einer ſchlechten Regierung verführtes Volk aber den Schaden des Ganzen. Ich will nicht von dieſer furchtbaren Tatſache reden, die das ſittliche Gefühl jedes Ehrlichen in der ganzen Welt und Nachwelt aufs tiefſte verletzen muß. Denn nicht wir ſind — wie geſagt — dazu da, Vorſehung zu ſpielen und ein univerſales Richteramt zu üben. Dies iſt Gottes! Aber das iſt unſere Sache, dieſem Kriege diejenige Richtung zu erteilen, die unſerem dauernden deutſchen Heile gemäß iſt und die jenen europäiſchen und kosmopolitiſchen Sinn unſeres ſtaatlichen Handelns wenigſtens nicht direkt ausſchließt, deſſen Vernichtung wir auf ewige Zeiten als einen Schlag ins Geſicht gegen unſer nationales Weſen und Gewiſſen empfinden müßten.

Wie wir für den Fall, daß wir nach Beſeitigung unſerer nationalen Exiſtenzgefahr durch die uns feindlichen Kontinentalmächte, nicht nur mit dieſen Mächten, ſondern auch gleichzeitig mit England einen Frieden ſchließen würden — dies zu erreichen, ſoll es ſchon jetzt die geſchickte engliſche Diplomatie an keiner Anſtrengung fehlen laſſen — gar für unſere ungeheuren Kriegsopfer Entſchädigung von auch nur einiger Angemeſſenheit finden ſollten, ohne wie geſagt Frankreich dauernd

für jedes Bündnis mit uns wertlos zu machen, iſt gar nicht auszudenken. Auch unſer Beſitz von Belgien würde uns dann wenig nützen, da ein großer Teil unſerer Erwerbungen darauf gehen müßte, als Kompenſationsobjekt für unſere Kolonialverluſte zu dienen. Was Öſterreich in Serbien aber erreicht hat, das würde ſchon bei dem Friedenſchluß mit Rußland kaum ausreichen, um ſeine Verluſte in Galizien zu kompenſieren.

Und darum ſage ich: Der Deutſche Krieg hat auch als der „heilige" Krieg, der er allein gegen Rußland genannt werden kann—denn „heilig" iſt uns der Geiſt der weſteuropäiſchen Kultur — nur dann jene höchſte Bedeutung, die er haben kann, die Bedeutung, das erſte Glied notwendiger und fruchtbarer Aktionen Weſteuropas gegen die oſtweſtliche Bewegung zu ſein, wenn er reſolut und ohne jede Rückſicht, ob ſich England ſtellen will oder nicht, gegen England geführt wird; und wenn wir gleichzeitig nach einem unumgänglichen Friedensſchluß mit Rußland, den Rußland ſchon die trotz japaniſcher Unterſtützung ſteigende Begrenztheit ſeiner Kriegsmittel, die türkiſchen Erfolge und der ſteigende Mangel an geeigneter Führung bald nahe legen dürfte, gegen Frankreich, das mit ſeinem Vertrauen auf Rußlands Stoßkraft für dieſen Fall ſeiner ferneren Bereitſchaft zur Fortführung des Krieges wohl beraubt wäre, ſo verfahren, daß ein Bündnis mit ihm möglich bleibt; Frankreichs Armee aber, die ſich jetzt mit ſo bewundernswertem Heldenmut ſchlägt, in der weiteren Kette von Kriegen, welche die nach dieſem Krieg noch nicht ausgeglichenen kriegsgewichtigen Gegenſätze eventuell notwendig machen, — mit uns und auf unſerer Seite kämpfte.

Schon jetzt iſt Frankreich mannigfach enttäuſcht über England; ſchon jetzt iſt es innerlich ſchwankender geworden in ſeinem Vertrauen auf Rußlands Siege, als es zugibt. Das ungleiche Paar der älteren, zum Teil monarchiſtiſchen Nationaliſten, die niemals voll an Frankreichs moraliſche und militäriſche Kriegsbereitſchaft geglaubt haben, und der Syndikaliſten, dazu noch ein erheblicher Teil der Sozialiſten wollen baldigen Frieden und drängen in dieſelbe Richtung! Iſt die Hoffnung Frankreichs auf Rußlands Siege durch Friedensausſicht Rußlands mit uns und Öſterreich zerſtört, iſt unſere Übermacht gegen Frankreich auch ohne Vernichtung ſeiner Heeresmacht ſo klar an den Tag gekommen, daß Verhandlungen uns nicht mehr als Schwäche ausgelegt werden können, dann iſt der Moment gekommen, Frankreich von unſerer Seite her die Hand zu einem Separatfrieden zu bieten: zu einem Frieden deutſcher Großmut und europäiſcher Weisheit, der alten Haß begräbt und die Wunden Europas heilt.

Noch immer (ich füge dieſen Satz am 6. Dezember dem ſchon vor Wochen Geſchriebenen bei) ſind die militäriſchen Operationen noch nicht ſoweit fortgeſchritten, daß über das Wie dieſes Friedensſchluſſes auch nur eine beſtimmte Vermutung geäußert werden könnte. Daß ſich (wie wir gemäß den obigen Sätzen ſchon vor Wochen erwarteten) das Hauptgewicht der Kontinentalkämpfe nach dem öſtlichen Kriegsſchauplatz verlegt hat, iſt offenkundig geworden. Ein kontinentaler Friedensſchluß dürfte auch darum von beginnenden Verhandlungen mit Rußland ſeinen Ausgang nehmen. Rußland beſitzt auch nicht das Maß von Verpflichtung, das Frankreich beſitzt, nur in Gemeinſchaft mit England einen

Frieden zu ſchließen, wobei außerdem eine Schwächung Englands ſeinen Intereſſen ebenſoſehr entgegenkommen würde, als Englands Intereſſen die möglichſte Schwächung Rußlands entgegenkäme. Würde Rußland nach ferneren glücklichen Operationen unſerer gemeinſamen Heere zu einem für uns würdigen Frieden geneigt ſein, ſo hätte es nicht nur den momentanen militäriſchen Zweck Frankreichs gegen uns, der über eine Rußland entlaſtende Fixierung unſerer weſtlichen Teilarmee kaum mehr erheblich hinausgeht, überflüſſig gemacht, ſondern auch Frankreich in dem ihm traditionell ſo bedeutſamen point d'honneur eine Gelegenheit gegeben, die Schließung eines mit Rußland gemeinſamen Separatfriedens mit uns und Öſterreich England gegenüber triftig zu begründen. Da der Krieg nach Treitſchkes treffenden Worten (vergleiche auch die tiefſinnigen Ausführungen von Clauſewitz über das Verhältnis von Krieg und Politik) nur erweiterte Politik iſt, ſo darf auch die Politik im Kriege keine Sekunde ausſetzen. Es wird nach abzuwartenden militäriſchen Entſcheidungen von der Geſchicklichkeit zunächſt der deutſch-öſterreichiſchen Verhandlungen mit Rußland, in zweiter Linie von dem Erfolg des entgegengeſetzt gerichteten Druckes, den ruſſiſche und engliſche Diplomatie auf Frankreich in dieſer Sache dann üben wird, Erhebliches abhängen, ob ein ſo gearteter Kontinentalfriede erreicht wird oder nicht.

Allem voran aber wird es abhängen von unſerer eigenen moraliſchen Kraft, den Sinn dieſes ganzen Krieges durch ein Nachgeben an die engliſchen Anſtrengungen, an dem Kontinentalfrieden teilzunehmen, nicht preiszugeben; von unſerer ſittlichen Kraft, die Erfüllung der Pflicht zu einem radikalen,

Europa Freiheit und politiſche Autonomie zurückgebenden Kriege gegen England mehr zu lieben als das Glück und die Sicherheit eines baldigen allſeitigen Friedens.

Mit jedem Tage dringender wird die Situation unſere Entſcheidung fordern, ob in der noch zu erwartenden Kriegsperiode Rußland oder England unſer hauptſächlichſter Gegner ſein ſoll. Gleich große Anſtrengungen in beiden Richtungen ſchließt die Ökonomie unſerer Kräfte aus.

Und hier gibt es für denjenigen, der uns auch nur der Hauptſache nach bisher gefolgt iſt, nur eine ſinnvolle Entſcheidung: ſie heißt: gegen England und dauere der Krieg auch noch ein oder zwei Jahre!

Sehe ich um mich, ſo gewahre ich innerhalb unſeres Volkes mehr und mehr drei Stimmen ſich immer deutlicher von einander abſondern — merkwürdigerweiſe nicht ſo, daß dieſe Stimmen auf politiſche Parteieinheiten klar verteilt werden können. Oft durchſchneiden die Stimmen die Parteien bis hinein in die Sozialdemokratie.

Die erſte Stimme iſt hell, groß und kühn. Sie tönt etwa in der Richtung: wir Deutſche ſind ſtark genug, alle unſere Feinde gleichmäßig zu Paaren zu treiben! An der Erhaltung einer Bündnisfähigkeit mit einem Teile unſerer Feinde braucht uns überhaupt nichts gelegen zu ſein. Wir wollen volle Entſchädigung für unſere Kriegsopfer — zunächſt durch die greifbarſten Schuldner Frankreich und Belgien — wir wollen Frankreichs dauernde militäriſche Entmächtigung durch Abtretung aller militäriſch wichtigen Punkte der Maaslinie; wohl auch weitgehende Annexion Belgiens für das Reich oder für Preußen; wir wollen aber auch reſoluten Kampf gegen

England, womöglich dauernde Reduzierung ſeiner Seemachtſtellung und Weltgeltung. Kommt der ruſſiſch-deutſche Gegenſatz nicht zur vollen Auflöſung, ſo werden wir wenigſtens allein ſtark genug ſein, Rußland in Zukunft zu begegnen. Auch die engliſche Einfuhr, der ſo unklare Gedanke des deutſchen „Imperialismus" miſcht ſich meiſt in dieſe Stimmen hinein. Zuweilen auch der gefährliche „alldeutſche" Gedanke eines deutſchen Separatfriedens mit Rußland — ohne Öſterreich.

Die zweite Stimme iſt jene, die eine ernſte Auseinanderſetzung mit England nicht will, die alle Laſten dieſes Krieges auf Frankreichs Schultern wälzen will, die — offener oder geheimer — ſchon jetzt nach einem baldigen Frieden mit England ſchielt. Die dritte iſt jene, die im allgemeinen auch unſere Ausführungen beherrſcht.

Was die erſte dieſer Stimmen betrifft, ſo mag ſie, — was unſere militäriſche Stärke, unſere finanzielle und ökonomiſche Fähigkeit zur Weiterführung des Krieges und was die Berechtigung unſerer Siegeshoffnungen betrifft — vielleicht durchaus im Rechte ſein. Vielleicht! — Ich will dies hier nicht unterſuchen. Dennoch mangelt ihr alle jene Weisheit, Vorſicht, Gerechtigkeit — vor allem aber jene Vorſchau in die Zukunft Europas und auf unſere Aufgaben in ihr, die Bismarck 1866 ſo ſehr ausgezeichnet haben. Was ſie will — das iſt vielleicht möglich; aber der Erfolg hätte keinerlei Gewähr der Dauer in ſich. Würden wir ſolche größeren Annexionen in Frankreich und Belgien ohne gleichwertige Rekompenſationen vornehmen, weiter eine ſolche ökonomiſche Ausſaugung der beiden Länder bewirken, wie es in der Kon-

ſequenz dieſer Stimmen läge; dazu noch nach einer eventuellen Beſiegung Englands unſere Hände nach Teilen des engliſchen Weltreiches ausſtrecken, ſo würden wir eine Reaktion in den Staaten der annektierten Landesteile erleben, die ſelbſt dann, wenn wir ſie auf die Dauer niederhalten könnten, wenn wir auch die annektierten Provinzen und Gebiete ohne zu große Reibungen (weit größer als diejenigen, die ſich im Elſaß und in Polen ergaben, würden ſie natürlich ſein!) verwalten könnten, jede Entfaltung unſerer inneren Kräfte, beſonders unſerer geiſtigen Kräfte vollſtändig ausſchlöſſe; die uns wahrſcheinlich von Verfaſſungskonflikt zu Verfaſſungskonflikt treiben müßte, und die auf die Dauer die innere Anarchie Europas — die größte Gefahr für ſeine dauernde Führerſchaft in der Welt — anſtatt vermindern oder beilegen, noch gewaltig ſteigern müßte. Nein! Dieſe Stimme ermangelt nicht nur jener deutſchen Ehrfurcht vor der Größe und Zukunftsweite unſerer deutſchen Miſſion, die Augenblickserfolge hinzugeben weiß — ſie enthält auch eine allzu ſchroffe Leugnung eben desſelben Nationalprinzips, auf das wir uns zeit unſeres hiſtoriſchen Seins und Wachstums ſelbſt berufen und geſtellt haben, um unſer, unſerem Werte und unſerer Macht entſprechendes Recht in der Welt zu ſuchen. Auch hier müſſen wir uns hüten — England nachahmen zu wollen — ja ſelbſt noch gegen England ſelbſt.

Damit ſoll nicht im entfernteſten geſagt ſein, daß der belgiſche Staat — dieſe künſtliche Schöpfung Frankreichs, Englands, Preußens und Hollands — erhalten bleiben ſolle. Dieſer Staat hat gerade in ſeiner Unfähigkeit zu ehrlicher Neutralität und in ſeiner konſtitutiven Abhängigkeit von England

und Frankreich dokumentiert, daß ihm jedes tiefere Recht auf selbständige Existenz gebricht. Aber es läßt sich eine Verteilung des belgischen Staatsgebietes — gemäß der in ihm vorherrschenden Nationalitäten — an Frankreich (gegen militärisch wichtige Kompensationsobjekte im Südosten und auf dem afrikanischen Kolonialgebiet), an Holland (gegen Eintritt Hollands in die längst ökonomisch geforderte deutsche Zoll- und Wirtschaftsgemeinschaft), an Luxemburg und nur bezüglich einiger maritim und militärisch wichtiger Punkte an Deutschland denken, die sehr wohl geeignet wäre, künftige Reibungen zu verringern. Es läßt sich für den Fall, daß Holland aus Angst, seine Selbständigkeit zu verlieren, diesen Eintritt in eine engere Zollverbindung mit Deutschland ablehnt, auch an eine Annexion des östlichen Teiles Belgiens einschließlich Antwerpens und der militärisch wichtigsten Punkte Belgiens denken, mit gleichzeitiger Abtretung der wallonischen Provinzen an Frankreich und Luxemburg — natürlich das letztere für gleichwertige Rekompensationen militärischen Wertes und solcher kolonialer Gebiete, die wir für die Abrundung unseres afrikanischen Besitzstandes nötig haben. Erfolgte diese Annexion für Preußen, so müßten Baden und Bayern natürliche bestimmte Äquivalente erhalten.

Die zweite — nach Zahl kleinere, nach Geltung der Personen weit mächtigere Stimme aber ist es, der meinerseits der schärfste, entschiedenste Kampf und Protest zu gelten hat. Und dies um so mehr, als merkwürdigerweise gerade ein heftig zum Ausdruck gelangender Haß gegen Personen der englischen Politik, auch gegen Institutionen, die man für wandelbar

hält (Zuſammenſetzung des Unterhauſes und ſein ſtaatsrechtliches und faktiſches Verhältnis zum Oberhaus), als endlich gerade die für England ſcheinbar ſo herabwürdigende Anſchauung, England führe einen puren Handels- und „Penny"-krieg — und dies nicht einmal aus wahrer Einſicht in ſeine faktiſchen ökonomiſchen Intereſſen und die faktiſchen weltökonomiſchen Zuſammenhänge, ſondern eigentlich nur aus unfruchtbarem „Neid" und mangelhafter nationalökonomiſcher Bildung, — als gerade dieſe ſcheinbar ſo ſchroffen Haltungen gegen England und das dabei aufgewandte Moralpathos, die wahre Richtung dieſer England im Grunde freundlichen Stimme ſo klug zu verbergen und zu verſchleiern weiß.

Denn: ſind es nur Perſonen, — man kann ſie beim Friedensſchluß entlaſſen. Iſt es nur die Tatſache, daß die gegenwärtige Verfaſſung dem Unterhaus nicht die Möglichkeit gibt, den engliſchen Gemeinwillen auszudrücken — man kann die Verfaſſung ändern. Führt England einen Handelskrieg wider ſein wahres ökonomiſches Intereſſe, die Erfahrungen im Kriege ſelbſt werden ſeine mangelhafte Nationalökonomie korrigieren und unſere deutſchen Leuchten der nationalökonomiſchen Wiſſenſchaft können vielleicht Englands heilloſe Unwiſſenheit, Rechenfehler und ſyllogiſtiſche Fehler ausbeſſern. Hinter all dieſen, ſich meiſt ſo moralpathetiſch gebenden Reden — man ſehe ſich darauf hin z. B. die „Internationale Monatsſchrift" an — ſehe ich nur eines ſtehen: die alte Englandfreundſchaft, den geheimen Willen zu baldigem Frieden mit England ohne Austragung der wahren Gegenſätze; ich ſehe genau dieſelben Kräfte wirkſam, die zur Entſpannungskomödie getrieben haben[129]; ich ſehe eine giftige Tradition, deren Vertreter zum

Teil ſich jetzt nicht gerne ſelbſt „desavouieren“ wollen, d. h. in nichtamtlicher Form geredet, nichts Echtes in der lebendigen Tat der Geſchichte lernen wollen, ihr gefährliches Weſen weitertreiben. All das iſt ja nicht wahr, nicht wirklich, wie ich zeigte. Weder iſt der engliſche Krieg gegen uns ein purer Handelskrieg, noch iſt es wahr, daß ein erfolgreicher engliſcher Krieg gegen uns nicht als Folge (d. h. alſo nicht, als Motiv, wie der Ausdruck „Handelskrieg“ nahelegt) auch dem engliſchen Handel noch einen ungeheuren Nutzen und noch weitere Ausbreitung brächte. Der engliſche Krieg geht vielmehr auf die Erhaltung ſeiner Allgeltung zur See, auf die England ein ewiges Recht zu haben glaubt, jener ſeiner Seehegemonie, die alle Ausbildung des Seerechts bisher in jeder dem Landrecht würdigen Entfaltung hemmte — eines Anſpruches, der uns auf die Dauer abſolut unerträglich ſein muß, eines Anſpruchs, der nicht nur unſeren ſondern jeden Kolonialbeſitz anderer europäiſcher Völker dauernd gefährdet und jede ſinnvolle und gerechte Aufteilung der Erdkugel, entſprechend dem inneren Wert der durch ſie zur Vertretung kommenden Nationalkulturen dauernd hemmen muß; die aber, was den Handel betrifft zugleich jede Geltung der Ware nach ihrem inneren Werte der Brauchbarkeit und Qualität im Welthandel unmöglich macht — und trotzdem die engliſche Ware nachweislich ſo bedeutend an Wert verloren hat (ſchon durch die mangelnde Anpaſſungsfähigkeit der Engländer an fremde Bedürfniſſe) ſie dauernd über ihren Wert hinaus monopoliſieren will. Über den Unſinn, nur Perſonen anzuklagen und den Krieg als gegen den engliſchen Gemeinwillen darzuſtellen, wurde ſchon geſprochen.

Ziel dieſes Krieges muß alſo ſein — nicht „Zerſtörung des

engliſchen Weltreiches", nicht deutſcher „Imperialismus" ſtatt engliſchen — aber endgültige Zerſtörung jenes Anſpruchs Englands auf ſeine Allgeltung zur See und des ihr entſprechenden Preſtiges in der Welt. Alles weitere überlaſſe man der Entwicklung der Dinge ſelbſt in den Kolonien, überlaſſe man dem deutſchen Fleiße und deutſcher Tüchtigkeit im friedlichen Konkurrenzkampf des deutſchen und engliſchen Handels!

Auch hier alſo hat unſer Krieg zwar keinen kosmopolitiſchen Zweck, aber einen europäiſchen und hierdurch vermittelt, kosmopolitiſchen Sinn: denn nicht nur uns, alle europäiſchen Nationen drückt dieſer (man denke allein nur an Italien!), der Wirklichkeit nicht mehr angepaßte engliſche Anſpruch — bis zur Beengung des nationalen Atems. Alle können von ihm durch unſere Tat mit erlöſt werden!

Könnte dieſes Ziel aber nicht erreicht werden in dieſem Kriege, nicht aus mangelndem Wollen, ſondern weil es uns nicht gelänge, England zur Stellung ſeiner Schlachtflotte zu vermögen — nicht auch gelänge, ihm noch ein wenig näher zu kommen, als dies die Mehrheit der Stimmen für möglich zu halten geneigt iſt, — ſo bleibe man ſich dann wenigſtens eingedenk, daß noch fernere kriegeriſche Auseinanderſetzungen mit England notwendig folgen werden, folgen müſſen. Man vermeide alſo auf alle Fälle innerlich unwahre Bündisbeſtrebungen mit England und jene einſeitige Belaſtung Frankreichs, die unſere Englandverehrer wünſchen! Denn dann brauchen wir Frankreich in Zukunft — in Kürze — erſt recht gegen England und ſei es nur als echt neutrale Macht, — alſo nicht nur gegen Rußland.

Sehe ich auf den Ausgangspunkt der zweiten Stimme, ſo finde ich Kreiſe, — buntſcheckig verſchieden genug! Ich ſehe

hohe Finanz- und Induſtrieleute unſeres Nordens, die mit England mehr Geſchäfte machen als mit Frankreich und deren ökonomiſcher Einfluß ſich mit der Dauer des Krieges — begreiflich — leicht ſteigern kann. Ich ſehe den Geiſt eines Teiles unſerer Reichsämter und anderer höherer Beamtenſchaft und Diplomatie, welche die Konſequenz einer politiſchen Tradition zwingt, ſich nicht allzu ſehr zu „desavouieren". Ich ſehe auch ſolche, außer Amtes und im Amte, die bei einer ernſten Wendung der Dinge in der Richtung unſerer Hoffnungen, auch ſchwere politiſche Abrechnungen mit Handlungen und Unterlaſſungen nach dem Kriege gewärtigen müſſen, die unſerer Englandpartei in Zeiten mehrmals zur Laſt fallen ſollen — „ſollen" ſage ich, denn Archivaliſches iſt uns nicht bekannt — zu denen uns Frankreich die Hand zum Bündnis ernſthaft entgegengeſtreckt haben ſoll. Auf Details in dieſer Richtung einzugehen iſt jetzt nicht der Zeitpunkt. Ich ſehe weiter das „engliſch-deutſche Stammesgefühl", die „evangeliſche Solidarität", die „engliſch-deutſche Kulturgemeinſchaft", von deren innerer Unechtheit und Unfruchtbarkeit ſchon vorher die Rede war — die ſich außer dem alle Süddeutſchen, Südweſtdeutſchen, Öſterreicher, desgleichen alle deutſchen Katholiken und Juden als politiſche Motive in dieſem Kriege ganz ernſtlich und energiſch verbitten dürfen.

Alle diejenigen, die meinen Ausführungen gefolgt ſind, mögen ermeſſen, ein wie großes Mißtrauen man dieſer Gruppe ſchuldet, nicht natürlich ihrem guten deutſchen Willen, der für mich nicht in Frage kommt, und den ich auf allen Seiten über allen Preis erhaben vorausſetze, wohl aber ſchärfſtes Mißtrauen ihrer mangelnden politiſchen Bildung,

ſchärfſtes Mißtrauen der Kraft der ihr Denken unbewußt leitenden Intereſſen, ſchärfſtes Mißtrauen ihren Engen und Vorurteilen und ihrem Mangel an politiſcher Fernſicht!

Aber noch weit ſtärker in dieſer Richtung wirkt das Ganze der im erſten Teile und durch dieſe ganze Schrift hindurch gekennzeichnete Tatſache, daß ein ſo unverhältnismäßig großer Teil unſerer deutſchen Wiſſenſchaft, Bildung und zumal ethiſcher und politiſch-ökonomiſcher Bildung in den Kategorien, in den Strukturformen des engliſchen Denkens denkt. In den „Kategorien engliſchen Denkens denken" das heißt nicht etwa unkritiſch das für „wahr" halten, was Engländer behauptet haben; es heißt auch nicht engliſche Inhalte und Probleme als Gegenſtände des Denkens bevorzugen; am wenigſten heißt es zu „Gunſten Englands denken". Man kann England ehrlich „haſſen" — und doch dabei ganz „engliſch denken". Man kann über Inhalte denken, an die noch kein einziger Engländer gedacht und geſchrieben hat und doch in engliſchen Kategorien und Denkregeln dieſe Inhalte formen und gliedern. Man könnte auch — prinzipiell — alle Sätze und Behauptungen aller Engländer für falſch halten und ſie nach beliebig ſcharfer Kritik durch andere erſetzen: man könnte dabei doch das tun, was ich in „engliſchen Kategorien denken" nannte. Aber man könnte auch alle dieſe Behauptungen für wahr halten — ohne doch engliſch zu denken. Wohl aber gilt, daß jeder, der in engliſchen Kategorien denkt — ſei es als Darwiniſt, als Freihändler aus Prinzip (nicht als Freihändler im Sinne eines freiwilligen poſitiven Sichenthaltens des Staates, in die wirtſchaftlichen Beziehungen einer beſtimmten hiſtoriſchen Situation einzugreifen), ſei es als Vertreter ökono-

miſcher Geſchichtsauffaſſung, ſei es als engliſcher Paziſiziſt oder ethiſcher Utilitarier — daß jeder, der in dieſem Sinne „engliſch denkt", ohne davon die mindeſte Ahnung haben zu müſſen, auch ohne Ahnung vielleicht von der hiſtoriſchen Herkunft ſeiner Gedankenformen, im objektiven Sinne „für" England denkt, für ſein dauerndes Geſamtintereſſe![130] Denn die „Struktur" eines nationalen Denkens entſpricht eben den ſpezifiziſchen Exiſtenzbedingungen dieſer Nation, — dazu hier nachweisbar vieles den Exiſtenzbedingungen eines möglichen Inſelſtaates überhaupt. Wie groß allein aber die Abhängigkeit unſeres politiſchen Liberalismus und gerade in ſeinen formalen politiſch-ökonomiſchen Kategorien von Englands Denkſtruktur iſt, das iſt gar nicht zu ſagen und wurde noch durch keine hiſtoriſche Unterſuchung ernſthaft ausgemeſſen. Je größer ſolche Abhängigkeit, ſagt ein Geſetz der Seele, deſto geringer das Wiſſen um ſie! Der Suggerierte meint ſtets — im Gegenſatz zum Gehorchenden — ſelbſt aus ſich heraus zu wollen, ſelbſt zu denken, was ihm faktiſch jener ſuggeriert. Wie groß aber die Abhängigkeit unſeres heutigen deutſchen Denkens, z. B. auch unſerer „Imperialiſten" — das Wort iſt engliſch, — ja unſerer Alldeutſchen, aber auch ihres Gegenteiles, z. B. der Mehrzahl unſerer ſozialiſtiſchen Theoretiker, von den Kategorien des engliſchen Denkens iſt, das wird uns allen erſt klar werden, wenn wir uns einmal von ihm ernſthaft losgelöſt haben werden. Meint man denn etwa, das deutſche 18. Jahrhundert hätte gewußt, auch nur geahnt, wie tief es franzöſiſiert war? Das ſah Deutſchland erſt von der Warte einer originären deutſchen Nationalliteratur, von der Warte Leſſings, Goethes und Schillers uſw. aus. Der Krieg helfe

uns, das Analoge hinſichtlich Englands langſam ſehen zu lernen![31] —

Ich kehre zurück zu meinen beiden Geſichten. Hier das erſte Geſicht das furchtbare Geſicht, das von den drei Reichen: Mongolenreich, Ruſſenreich, Amerika! Es rückt mir näher und näher, wenn ich denke, die Stimme der Englandfreunde möchte ſiegen. Aber es entfernt ſich wieder — es flieht wie die Schatten eines ſchweren Traumes, — es nähert ſich das zweite Geſicht, das Geſicht eines ſolidariſchen Kontinentaleuropa unter Deutſchlands militäriſcher Führung gegen den Oſten, eines Europa, das die geiſtige Führung der Welt dauernd behält und die edlen, denkwürdigen Traditionen der alten Mittelmeerkultur weiterführend, eine neue und größere Kultur des germaniſchen und romaniſchen Geiſtes ſchafft: militäriſch gegründet auf ein machtvolles Deutſchland-Öſterreich und auf die ſinnvolle und ſo notwendige Ergänzung des germaniſchen und romaniſchen Weſens und Geiſtes! —

Es iſt wahr: es iſt paradox, ſelbſt während eines Krieges mit England noch „Los von England" rufen zu müſſen. Aber vielleicht iſt es notwendiger, als man glaubt! —

# Anmerkungen

[1] Dieſe Vorſtellung H. Spencers und anderer ſetzt die Wahrheit der mechaniſtiſchen Biologie voraus. Ich wies ſie mit eingehender Begründung zurück in meiner Arbeit „Das Reſſentiment im Aufbau der Moralen"; ſ. „Geſammelte Aufſätze", Leipzig 1914. Abſchnitt „Organ und Werkzeug". Werkzeug wie Waffe ſind einerſeits Folgen ſtagnierender Entfaltungsfähigkeit des organiſchen Lebens, andererſeits nachträgliche Nutzbarmachung von Werken einer frei-ſpontanen Geiſtesbetätigung. S. auch den Aufſatz: „Zur Idee des Menſchen". S. „Geſ. Aufſätze".

[2] Daß der Begriff „Menſch" (im Gegenſatz zum Begriff „Tier") erſt als „Träger" einer ſchon definierten „Vernunft" ſelbſt als Einheit abgrenzbar wird, iſt eingehend gezeigt in dem Aufſatz „Zur Idee des Menſchen". S. Geſ. Aufſätze.

[3] Die Scheidung von Intereſſen- und Zweckgeſellſchaften und Liebesgemeinſchaften iſt eingehend philoſophiſch begründet in meinem Buche „Zur Phänomenologie und Theorie der Sympathiegefühle und von Liebe und Haß", Halle 1913. Hier iſt gezeigt, daß weder das Mitgefühl noch die Liebe genetiſch auf irgendeine Form der Intereſſenſolidarität zurückgeführt werden kann — ſo wie es Bain, Darwin, Spencer u. a. verſucht haben (S. 81 ff.). Im ſelben Buche findet ſich auch die genaue Beſtimmung des Liebesbegriffs ſelbſt und der Verſuch einer Weſens- und Wertbeſtimmung der „Heimatliebe", „Vaterlandsliebe", „Liebe zum Staat" im Verhältnis zur „Liebe zur Menſchheit". Für ein letztes Verſtändnis des hier Geſagten iſt das dort Erwieſene Vorausſetzung.

[4] Über das Fundament des Machtbegriffs im Erlebnis des Könnens (Wollen-Können, Tun-Können) und über die Unzurückführbarkeit des Könnenserlebniſſes auf die Willensdispoſition ſiehe meine eingehenden Unterſuchungen im „Jahrbuch für Philoſophie und phänomenologiſche Forſchung", I. Bd., Teil II, S. 528 u. II. Bd., Abſchn. „Können und Sollen".

[5] Treffend findet sich dieser Wesensunterschied der tierischen Daseinskämpfe und der menschlichen bloßen Konkurrenzkämpfe hervorgehoben in dem Buche Lloyd Morgans „Instinkt und Gewohnheit". Teubner 1909.

[6] So erscheint für H. Spencers Ethik, Soziologie und Geschichtslehre der Krieg und die Schätzung kriegerischer Tugenden nur als ein „Atavismus" in der Entwickelung des sozialen Lebens in die Richtung des „sozialen Gleichgewichts", einer vollkommenen Solidarität der Interessen aller, bei deren Erscheinen die Ideen des „Sollens", der „Pflicht", der „Liebe", des „Opfers", weil „überflüssig" geworden, absterben werden.

[7] Vgl. hierzu die von mir entwickelte Lehre vom Wesen und Ursprung des Willens und der Willensmotivation im „Jahrbuch für Philosophie und phänomenolog. Forschung", I. Bd., Teil II, S. 513 ff. sowie meine Kritik der Lehre, die Zivilisations- und Kulturbildung auf die sog. „Bedürfnisbefriedigung" zurückführt im II. Bd. des Jahrbuchs. Vielfach Zustimmendes und Ergänzendes auch bei P. Messer, „Psychologie", 1914, S. 310 ff.

[8] Die auf mechanische Reflexe oder sog. Tropismen unzurückführbaren „Probierbewegungen" finden wir nach Jennings („Das Verhalten der niederen Organismen", Teubner 1910) schon auf den allerelementarsten Stufen des Lebens, z. B. bei Paramaecium.

[9] Vgl. meine Grundlegung der Ethik im obigen Jahrbuch, Bd. II.

[10] Alle diese Theorien sind englischer Herkunft. Die Arbeitstheorie des Eigentums stammt von John Locke. Siehe meine Kritik und psychologische Herkunftslehre derselben im Aufsatz „Das Ressentiment im Aufbau der Moralen", IV. „Ges. Aufsätze".

[11] Wie das Folgende zeigt, sind wir weit entfernt, diesem starken, leidenschaftlichen, aber in vieler Hinsicht auch engen Menschen in allem zu folgen, was Staat und Krieg betrifft. Aber der Ruhm gebührt ihm, den Krieg wieder als das gelehrt zu haben, als was ihn schon Schiller bezeichnet, mit den Worten des Chores in der Braut von Messina: „Aber der Krieg auch hat seine Ehre — der Beweger des Menschengeschicks."

[12] Die Idee der Rechtsordnung und auch die Idee des Vertrages fordert indes nicht — wie Treitschke annimmt — die Voraussetzung einer sie ev. erzwingenden Autorität und Herrschgewalt; ja diese Idee ist

ſelbſt von der Exiſtenz des Menſchen unabhängig. S. A. Reinachs eingehende Klarſtellung der Idee von „Verſprechen“ und „Vertrag“ in ſeiner Arbeit: „Die aprioriſchen Grundlagen des bürgerlichen Rechts“, „Jahrbuch f. Phil. u. phän. Forſchung“, I. Bd. Teil II, S. 726 ff.

[13] Vgl. meine Analyſe von W. Diltheys Geſchichtstheorie im Aufſatz „Verſuche einer Philoſophie des Lebens“ in „Geſammelte Aufſätze“.

[14] Vgl. das Kapitel über den „gerechten“ und „ungerechten“ Krieg.

[15] Dieſer lautet: „Die bürgerliche Verfaſſung in jedem Staate ſoll republikaniſch ſein“. Da Kant die Vertragstheorie des Staatenurſprunges (nicht hiſtoriſch genetiſch, aber dem Weſen und Sinn des „Staates“ nach) vorausſetzt, hält er fälſchlich dieſe Verfaſſung für die „einzige“, die aus dem „reinen Quell des Rechtsbegriffes entſprungen iſt.“

[16] Eine vorzügliche Schilderung des Weſens dieſer Kabinettskriege im Unterſchiede vom modernen abſoluten Volkskrieg — wie überhaupt der hiſtoriſchen Stufen der Kriegsformen — gibt Clauſewitz in ſeinem herrlichen Buche „Vom Kriege“.

[17] In welchem äußerſten Gegenſatze indes Kant zu jenem Pazifizismus ſteht, der — engliſcher Herkunft — den Krieg wegen der durch ihn ſtattfindenden Opfer an allgemeiner Wohlfahrt verwirft, möge die folgende Stelle bezeugen: „Der Krieg, wenn er mit Ordnung und Heiligachtung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an ſich und macht zugleich die Denkungsart des Volkes, welche ihn auf dieſe Art führt, nur um deſto erhabener, je mehreren Gefahren es ausgeſetzt war und ſich mutig darunter hat behaupten können: da hingegen ein langer Friede den bloßen Handlungsgeiſt, mit ihm aber den niedrigen Eigennutz, Feigheit und Weichlichkeit herrſchend zu machen und die Denkungsart des Volkes zu erniedrigen pflegt.“

[18] Die falſche philoſophiſch letzte Wurzel aller Art von „Vertragstheorien“ des Staates und analoger Konventionstheorien für Sprache, Gemütsausdruck, Moral uſw. habe ich in meinem „Anhang“ zum Buche über die Sympathiegefühle in der falſchen Lehre vom Grund des Wiſſens von der Exiſtenz fremder Perſonen, die dieſes „Wiſſen“ auf Analogieſchluß oder Nachahmung und Einfühlung zurückführt, eingehend aufgewieſen. Faktiſch wird das fremde Icherleben im Ausdrucksphänomen in genau demſelben Sinne urſprünglich „wahrgenommen“ wie in ſeiner Erſcheinung das Körperding.

[19] Mit dieſer ſtreng deduktiven Theorie des Freihandels aus letzten

Prinzipien der menſchlichen Natur verwechſle man nicht einen Freihandelsſtandpunkt auf Grund ganz beſtimmter hiſtoriſcher Situationen eines Staates, der natürlich ganz berechtigt ſein kann. Hätte Smith geſagt, daß es für eine Inſel, die ſich nicht ernähren kann, richtig iſt, das Prinzip des Freihandels zu vertreten — ſolange nicht beſondere poſitive Gründe dagegen ſprechen, ſo hätte er recht gehabt. Aber — er verwechſelt den Bewohner Englands mit dem „Menſchen" und eben darin beſteht der cant ſeiner Theorie.

[20] Die Spencerſche Lehre vom Ideal des „ſozialen Gleichgewichts" überhaupt iſt nur eine Univerſaliſierung dieſes engliſchen politiſchen Grundprinzips vom „politiſchen Gleichgewicht".

[21] Hier wie in allem Folgenden ſetze ich diejenige, an ſich gültige Rangordnung der Werte voraus, die ich in meiner Grundlegung der Wertlehre und Ethik ſtreng entwickelt habe. S. „Jahrbuch f. Phil. und phän. Forſchung", Bd. I u. II. Ganz kurz und ohne ſtrenge Beweisführung ſ. auch meinen Artikel „Ethik" in „Jahrbüchern der Philoſophie", hrsg. von Friſcheiſen-Köhler, I. Jahrgang, Berlin 1913.

[22] Vgl. den Anhang über das Ethos der Engländer und den cant.

[23] Vgl. den Abſchluß dieſes Buches über die Angliſierung des deutſchen Geiſtes.

[24] Vgl. meine eingehende Unterſuchung des Begriffes „Umwelt" im „Jahrbuch für Phil. u. phän. Forſchung", S. 543 ff., desgl. den Aufſatz „Verſuche einer Philoſophie des Lebens" in „Geſ. Aufſätze". Vgl. auch die treffenden kritiſchen Sätze bei Üxküll in ſeinem Buche „Bauſteine zu einer biologiſchen Weltanſchauung" und „Innenwelt und Umwelt der Tiere", desgl. H. Drieſch, „Die Philoſophie des Organiſchen".

[25] Der „Inſtinkt" iſt alſo von Gewohnheit oder etwa vererbten Mechanismen, die das Ergebnis von Erwerbung und Übung gewiſſer Handlungsarten der Ahnen wären, im Prinzip unabhängig. Wie abſurd es iſt, das Mitgefühl mit Darwin und Spencer aus „ſozialen Inſtinkten" abzuleiten, habe ich in meinem Buche über „Sympathiegefühle" eingehend gezeigt.

[26] S. G. von Bunge: „Lehrbuch der Phyſiologie des Menſchen", I. Bd. 1. Vortrag. Vgl. auch das viele Treffende bei W. Stern, „Perſon und Sache", Leipzig.

[27] Siehe hierzu die lehrreichen Ausführungen von Otto Ribbert in

ſeinem Buche „Das Weſen der Krankheit“ über den „Wachstumsreiz“ und die diesbezügliche Lehre Virchows.

[28] S. das Treffende bei Üxküll, „Innenwelt und Umwelt der Tiere“ und W. Stern, „Perſon und Sache“.

[29] S. L. Hartmanns Hinweis auf die Forſchungen des Geographen E. Hanslick, der in einer Arbeit über „Kulturgeographie der deutſch-ſlaviſchen Sprachgrenze“ nachweiſen will, daß die Geſchichte Europas nur gegebene Naturgrenzen herausarbeite; desgl. auf Wettſteins Beobachtungen, der an den Pflanzenarten zu ſehen meinte, ob er ſich in einer deutſchen oder tſchechiſchen Gegend befände. S. „Die Nation als politiſcher Faktor“, „Verh. des Zweiten Deutſchen Soziologentages“, Tübingen 1913.

[30] Vgl. hierzu meinen Artikel „Ethik“ in den „Jahrbüchern der Philoſophie“, hrsg. von Friſcheiſen-Köhler, Berlin 1914.

[31] Vgl. hierzu meinen Aufſatz „Das Reſſentiment im Aufbau der Moralen“, „Geſ. Aufſätze“.

[32] S. Galileis „Discorſi“, wo er ſeine Erörterungen mit einem Geſpräch über die Bruchfeſtigkeit von Balken beginnt. Vgl. E. Machs „Geſchichte der Mechanik“.

[33] Vgl. das vorletzte Kapitel: „Der gute Europäer und die Solidarität Europas“.

[34] Siehe das Kapitel „Über den gerechten und ungerechten Krieg“.

[35] Aus dieſem Grunde glaubt daher ſchon Darwin ſelbſt den Krieg biologiſch verurteilen zu müſſen. S. „Abſtammung des Menſchen“.

[36] Vgl. das vorletzte Kapitel

[37] Die nachfolgenden Ausführungen ſetzen jene abſolute Ethik voraus, die ihre Grundlage in einer evidenten Rangordnung und ſtreng einſichtigen Geſetzen des Vorziehens von Werten hat. Ich habe ſie im „Jahrbuche f. Philoſophie und phänomenologiſche Forſchung“, Bd. I, Teil II, S. 488–513, zu entwickeln verſucht.

[38] Siehe meine Weſenscharakteriſtik der „reinen Perſontypen“, des Heiligen, des Genius, des Helden, des führenden Geiſtes, des Künſtlers des Genuſſes, — deren Wertrangordnung eine abſteigende iſt, in Bd. II obigen Jahrbuchs, Schlußteil.

[39] Dies ſehen zumeiſt nur die bloßen Hiſtoriker der „Helden“ nicht ein. Die echten „Helden“ ſelbſt haben es ſtets eingeſehen. „Der Name des Ariſtoteles wird öfter in den Schulen genannt als der des Alexander.

Man lieſt den Cicero und wiederholt die Lektüre desſelben öfter als die der Kommentare Cäſars. Die guten Schriftſteller des letzten Jahrhunderts haben das Jahrhundert Ludwigs XIV. berühmter gemacht als die Siege des Eroberers. Die Namen Fra-Paolo, Kardinal Bembo, Taſſo, Arioſt haben den Vorzug vor denen Karls V. und Leos X., ſo ſehr der letztere auch behauptete Vize-Gott zu ſein. Man ſpricht hundertmal von Vergil, Horaz, Ovid, gegenüber einmal von Auguſtus, und noch dazu geſchieht dies ſelten zu ſeinem Ruhm. Handelt es ſich um England, ſo iſt man neugieriger auf Anekdoten, welche von Männern wie Newton, Locke, Shaftesbury, Milton, Bolingbroke handeln, als auf ſolche von dem weichlichen und genußſüchtigen Hofe Karls II., von dem feigen Aberglauben Jakobs II. und alle den elenden Intriguen, welche die Regierung der Königin Anna beunruhigten; demnach wird, wenn Lehrer des menſchlichen Geſchlechtes wie Sie nach Ruhm trachten, Ihre Erwartung erfüllt, während wir in unſeren Hoffnungen uns oft getäuſcht ſehen, weil wir nur für unſere Zeitgenoſſen, Sie aber für alle Zeitalter arbeiten." (Friedrich der Große an Voltaire 3. Jan. 1773.)

[40] Dies etwa iſt die Grundeinſtellung W. Oſtwalds.

[41] Eine gute Schilderung dieſer Zeit gab Richard M. Meyer in ſeiner „Literaturgeſchichte des 19. Jahrhunderts".

[42] Vorzüglich ſchildert Rudolf Eucken in ſeiner Schrift „Die weltgeſchichtliche Bedeutung des deutſchen Geiſtes" (ſ. 8. Heft der „Politiſchen Flugſchriften", hrsg. von E. Jäckh), die Tatſachengruppen, welche zeigen, daß der deutſche Geiſt durch ſeine politiſch-realiſtiſche Wendung ſeit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts durchaus *nicht* von ſeinem Weſen abgefallen iſt; wie unſere Feinde behaupten. Wir haben nur „eine Seite des Gegenſatzes, den wir von Hauſe aus in uns trugen, wieder neu belebt."

[43] S. J. G. Fichtes Aufſatz über den „Principe des Machivelli".

[44] S. R. Roethes Göttinger Rektoratsrede über das Deutſche Publikum.

[45] Wie dieſe Spannungsbildung ſchon mit dem Deutſchen Zollverein begann und die Phaſen ihrer allmählichen Steigerung ſchildert eingehend Adolf Wagner in ſeiner Schrift: „Gegen England", Berlin 1914.

[46] Ich rede vom Kapitalismus — nicht vom Induſtrialismus. Jener iſt ein beſtimmter Geiſt (ſ. meinen Aufſatz über den „Bourgeois" in „Geſ. Aufſ."), dieſer eine Betriebsform. Induſtrialismus iſt eine

Betriebsform, der gerade der deutsche Geist durch seinen Ordnungssinn, durch seine Pünktlichkeit, seine Präzision und seine einzigartige Organisationskraft — Kräfte, die samt und sonders zuerst an der deutschen Heeresorganisation gebildet und geübt wurden, ganz hervorragend angepaßt ist.

[47] S. meinen Aufsatz: „Die Zukunft des Kapitalismus" in „Ges. Aufsätze".

[48] Eine eingehende Analyse des Begriffes „Mord" und des Begriffes „Person" findet sich in meiner Grundlegung der Ethik im „Jahrbuch für Philosophie und phän. Forschung", Bd. II.

[49] Vgl. meine eingehende Charakteristik der christlichen Liebesidee im Gegensatz zur (modernen) „allgemeinen Menschenliebe" und meine Ausführungen über die psychologische und historische Herkunft dieser letzteren Idee in dem Aufsatz: „Das Ressentiment im Aufbau der Moralen". Vgl. jetzt auch die hoch über die herkömmliche falsche Vermischung beider Ideen — auch bei dem Hauptteil unserer Theologie — hinausgehenden Ausführungen von E. Troeltsch, „Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen", I. Bd., S. 134 ff.

[50] Vgl. die Stellungnahme des Thomas von Aquino, „de bello" in „Summa Theologiae", 2. 29. 40a. Der thomistische Begriff eines „bellum punitionis", den Kant mit Recht verwirft, dürfte unhaltbar sein. Vgl. übrigens: M. Reichmann: „Der hl. Thomas und der Krieg" in Stimmen der Zeit (Maria Laach), Oktober 1914. S. Luthers Schrift: „Ob Kriegsleute auch im seligen Stand sein können", 1526. Calvins Lehre vom Krieg ist auseinandergesetzt in „Institutiones" IV. 20., 11 u. 12. Wie sich im späteren angelsächsischen Calvinismus allmählich das pazifizistische Prinzip durchringt, dazu vgl. E. Troeltsch: „Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen", II. Hälfte, S. 728. Desgl. über die pazifizistischen Sekten S. 807, 814. 910, 914.

[51] S. über diese falsche psychologische Auffassung der Liebe als „ein Gefühl, das zum Wohltun disponiert" oder als „Wohlwollen" meine Analysen in dem Buche „Zur Phänomenologie der Sympathiegefühle" usw. und zum diesbezüglichen Gegensatz der christlichen und der positivistischen Liebesidee meinen Aufsatz: „Das Ressentiment im Aufbau der Moralen", „Ges. Aufsätze".

[52] Vgl. meine Analyse der Gerechtigkeitsidee in meiner Grundlegung der Ethik „Jahrbuch f. Philosophie u. phänom. Forschung", II. Bd.

[53] Über das Verhältnis von Liebe und Wert vgl. „Sympathiegefühle".

[54] Man muß natürlich die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit eines Gesetzes selbst von der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit seiner Anwendung unterscheiden. Niemals aber geht es an, die Idee der „Gerechtigkeit" auf bloße Gesetzlichkeit zurückzuführen, auch nicht auf innere, moralische, rein formale Gesetzlichkeit des Wollens wie sie Kant zur Grundlage der Ethik machen will. Vgl. meine eingehende Kritik der Ethik J. Kants im „Jahrbuch f. Philosophie und phän. Forschung", I. Bd. 2.

[55] Für die Ethik J. Kants habe ich dieses eingehend nachgewiesen im „Jahrbuch für Philosophie und Phänomenologie", Halle 1913.

[56] Über die Irrung, es sei die höhere Liebe die Liebe zum größeren Kreis vgl. „Sympathiegefühle", S. 91—95. Über die psychologische Wurzel dieser Irrung vgl. den Aufsatz über das „Ressentiment usw."

[57] Nicht die wahre und strenge Idee der Gerechtigkeit selbst, beruht — wie W. Rathenau in seinen Reflexionen sagt — „auf dem Neide". Wohl aber beruht jene Fälschung der Gerechtigkeitsidee auf dem Ressentiment der Schwachen, welche bei der Forderung gleicher Vorteile und Nachteile unter gleichwertigen Umständen die Bedingung der Gleichwertigkeit der Subjekte fortläßt. Gegen den Gesetzesgedanken, der aus dieser gefälschten „Gerechtigkeit" abgeleitet ist, gelten dann auch die tiefen Worte Schillers:

„Denn der Mensch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruh ist das Grab des Muts.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gerne die Welt verflachen,
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles hebt er zum Ungemeinen,
Selbst dem Feigen erzeugt er den Mut".

[58] Auf die abgrundtiefe Komik, sich bei den in diesem Kriege in Frage kommenden Gegensätzen und der Überzahl der uns feindlichen Staaten, ein „Schiedsgericht" auch nur vorzustellen, hat H. Münsterberg in einer Rede in Amerika jüngst treffend hingewiesen.

[59] Vgl. die Begründung dieses Satzes in meiner Grundlegung der thik, „Jahrb. f. Phil. u. phän. Forschung", II. Teil, Abschnitt über den Relativismus.

[60] Der „echten", nicht der durch Reſſentiment verdorbenen, wie ſie Fr. Nietzſche aufgefaßt hat. Vgl. meine Kritik der Aufſtellungen Nietzſches über die chriſtliche Liebesethik in dem Aufſatz: „Das Reſſentiment im Aufbau der Moralen", (Geſammelte Aufſätze).

[61] S. beſ. Walter Rathenau, „Zur Mechanik des Geiſtes" und „Zur Kritik der Zeit".

[62] S. meine Kritik von Schopenhauers Mitleidslehre und aller jener pantheiſtiſchen Liebeslehren, die im Liebesgefühl eine Erkenntnis der Scheinhaftigkeit der Individualität und der metaphyſiſchen Einheit des Seins ſehen wollen, in dem Buche über Sympathiegefühle. Der Buddhismus, der dieſe Auffaſſung der Liebe und des Mitleides teilt, kommt konſequent und im äußerſten Gegenſatze zur chriſtlichen Moral, zum Pazifizismus.

[63] Vgl. hierzu den I. Teil meiner Arbeit über „Das Reſſentiment uſw."

[64] „Ich hatte eine ganze Reihe nervenſchwacher Jünglinge im Lauf des letzten Jahres und zur Zeit des Ausbruches des Krieges in Behandlung: ängſtliche, kleinmütige, zaudernde, willensſchwache Menſchenkinder, deren Bewußtſeins- und Gefühlsinhalt nur durch das eigene Ich beſtimmt war und die in Klagen über körperliches und ſeeliſches Weh ſich erſchöpften. Da kam der Krieg. Das Krankhafte fiel wie mit einem Schlage von ihnen ab, ſie meldeten ſich bei der Truppe und — was mir noch merkwürdiger erſcheint —, ſie haben ſich alle, bis auf eine einzige Ausnahme, bis zum heutigen Tage bewährt, und dieſe einzige Ausnahme iſt nicht ſeeliſch, ſondern körperlich zuſammengebrochen. Alſo ſelbſt bei dieſen angekränkelten Naturen hat der große Reiniger ‚Krieg' ſein Werk getan." (Prof. O. Binswanger: „Die ſeeliſchen Wirkungen des Krieges", Der Deutſche Krieg, 12. Heft.)

[65] Nur zum kleinſten Teil waren umgekehrt die „Illuſionen" Urſachen des Haſſes.

[66] Siehe hierzu die in dieſer Richtung intereſſante Gedichteſammlung: „Das Neue Pathos", und Franz Werfels Gedichte.

[67] Von größtem Intereſſe ſind hier die Schriften des edlen, jüngſt gefallenen Franzoſen Charles Péguy.

[68] Ein Beiſpiel für ſolche mangelnde moraliſche Aſſimilationskraft und höhere Verwaltungskunſt geben die ſeekühnen Phöniker und Karthager im Vergleich zu den Römern. (S. dazu Mommſens „Römiſche Geſchichte", Bd. I, III. Buch.)

[69] Zur Pſychologie der Racheemotion vergleiche den Aufſatz „Das Reſſentiment im Aufbau der Moralen", 1. Abſchnitt in „Geſ. Aufſätze" u. „Jahrb. f. Phil. u. phän. Forſchung", Bd. II.

[70] So kam es in den Kriegen Ludwigs XIV. mit England vor, daß die Schlacht geradezu einen Turnierſtil annahm; daß die franzöſiſchen und engliſchen führenden Offiziere ſich, man möchte faſt ſagen „galant", ſtritten, wer für den erſten Schuß den Vortritt haben ſollte.

[71] Fr. Nietzſche nannte das „Prinzip des möglichſt kleinſten Kraftmaßes im Denken" (Avenarius) oder das „Prinzip der Ökonomie" derer, die damit die Logik überflüſſig zu machen meinten, das Prinzip „größtmöglicher Dummheit". Das ethiſche Prinzip derer, die durch bloße Ökonomie und Verzahnung der Intereſſen die Ethik überflüſſig machen wollen (wie H. Spencer) könnte man als das Prinzip „größtmöglicher Gemeinheit" bezeichnen.

[72] Siehe das Kapitel von der Solidarität Europas.

[73] Hier bitte ich das ſpäter folgende Kapitel von der Solidarität Europas ergänzend heranzuziehen.

[74] Eine ſtreng wiſſenſchaftliche Begründung dieſer hierher angezogenen Grundſätze der Erkenntnislehre findet der Leſer in meinem demnächſt bei Niemeyer-Halle erſcheinenden Buche: „Phänomenologie und Erkenntnistheorie". Ihr Gegenſatz zu allem ſog. „Kritizismus", der überall die Kriteriumsfrage der Frage nach der Selbſtgegebenheit und Evidenz eines Seins und Wiſſens fälſchlich voranſtellt, iſt bereits in dem Aufſatz „Verſuche einer Philoſophie des Lebens" (ſ. „Geſ. Aufſätze") angedeutet.

[75] Ich habe die Grundarten dieſer Täuſchungen eingehend entwickelt in meinem Aufſatz „Die Idole der inneren Wahrnehmung", ſ. „Geſ. Aufſätze".

[76] Vgl. meine Theorie von der Erkenntnis des fremden Ich im Anhang zu den Sympathiegefühlen.

[77] S. meine eben im gleichen Verlag erſcheinende Schrift: „Vom Tode und vom Fortleben".

[78] In keiner Perſon ſtellt ſich dieſe Einheit ſo tief dar, als in Platon, der die Einheit des geiſtigen Aufſchwunges des ganzen Menſchen, die der echten Metaphyſik (nicht der ſo ſich nennenden Scheinwiſſenſchaft der Gelehrtenſchulen) wie dem Heldentum zugrunde liegt, ſo ſcharf geſehen und überall in ſeinen Dialogen gekennzeichnet hat. Wie Helden-

tum und Philoſophie in der Zeit der deutſchen Befreiungskriege ſich durchdrangen, hat neuerdings Karl Joel in ſeinem Buche „Antibarbarus“ (ſ. das Kapitel „Das heroiſche Zeitalter“) plaſtiſch geſchildert. Die Auffaſſung der „Spekulation“ als „Wagnis des Gedankens“ findet ſich auch bei dem in mancher Hinſicht leſenswerten Jean Marie Guyau, „Sittlichkeit ohne Sanktion und Verpflichtung“.

[79] S. „Jahrbuch f. Phil. u. phän. Forſchung“, Bd. II, Abſchnitt: „Können und Sollen“.

[80] Vgl. den Schluß des Kapitels zur Solidarität Europas.

[81] S. Konrad Fiedler, „Geſammelte Schriften über Kunſt“, hrsg. von Hans Marbach, Leipzig 1896. S. beſ. „Über Kunſtintereſſen und deren Förderung“.

[82] Vgl. die Zuſammenfaſſung der Reſultate Hans Delbrücks in ſeiner Rede „Über den kriegeriſchen Charakter des deutſchen Volkes“ in „Deutſche Reden aus ſchwerer Zeit.“ S. 9—10 urteilt Delbrück: „Mit der Abſchaffung des Rittertums hat alſo die Erfindung der Feuerwaffe ſelber nichts zu tun, ſondern im Gegenteil das Merkwürdige iſt: Als die Ritterheere ihre großen Niederlagen erlitten, da hatten ſie ihrerſeits Feuerwaffen an ihrer Seite, während die, die ihnen Niederlagen beigebracht hatten, ſie nicht in dem Maße hatten.“

[83] Über die moraliſchen Faktoren, die den Sieg entſcheiden, — bei Führern wie Geführten — vergleiche die pſychologiſch wie ethiſch meiſterhaften Ausführungen von Clauſewitz in dem Kapitel „Der kriegeriſche Genius“ ſeines Werkes „Vom Kriege“.

[84] Auch Luther verfällt in ſeiner Schrift „Ob Kriegsleute im ſeeligen Stand ſein können“ dieſem Fehler.

[85] Vgl. das Urteil Carlyles über den Angriff Friedrichs des Großen auf Schleſien und ſeine Verletzung der Pragmatiſchen Sanktion in ſeinem Werke über „Friedrich der Große“.

[86] Hier iſt die Wortverbindung „Abſoluter Krieg“ natürlich anders gebraucht als da, wo es ſich um den „abſoluten Krieg“ — Idee oder Weſen des Krieges handelt.

[87] Der Ausdruck „Bürgerkrieg“ iſt im Grunde ein Widerſpruch in ſich ſelbſt und nur eine ſchwächliche Analogiebildung. Revolution iſt kein Krieg, — ſo „gerecht“ Revolution auch moraliſch ſein kann. Der Begriff gerechter Widerrechtlichkeit iſt eben ein durchaus notwendiger und ſinnvoller, ſo die ſittliche Ordnung der Rechtsordnung Fundament

iſt. Dahingegen iſt ein „Recht auf Revolution“ eine unzuläſſige Begriffsbildung.

[88] Die Einrichtung eines „heiligen Krieges“ zwecks gewaltſamer Verbreitung des Glaubens kennt die chriſtliche Welt im Grunde nicht, wenn ſich auch die von Rußland unternommenen Kriege im Namen des „Weißen Zaren“ zuweilen dieſer Form anzunähern ſcheinen. Die Kreuzzüge hatten einen partikularen Zweck und ſind nicht Beiſpiele für eine religiöſe Einrichtung. Die übrigen europäiſchen Glaubenskriege waren nie als heilige Kriege empfunden, da ſie erſt dadurch zuſtande kamen, daß Staaten und ihre Regierungen ſpontan — nicht aber um das Gebot einer Religion zu erfüllen, für einen beſtimmten Glauben eintreten. Näheres zu Natur und Weſen des „heiligen Krieges“ findet ſich in dem Aufſatz von Prof. J. Hell, „Der heilige Krieg“ Frankf. Ztg. Nr. 319, 17. Nov. 1914.

[89] S. hierzu Heinrich Rickert, „Die Grenzen der naturwiſſenſchaftlichen Begriffsbildung“, 1. Aufl. 1902, 2. Aufl. 1914.

[90] Über Strebensrichtung und Willenszweck vgl. meine Unterſuchungen im „Jahrbuch f. Phil. u. phänomenologiſche Forſchung“, Bd. I, 2, S. 340.

[91] Vgl. hier das folgende Kapitel über „Die geiſtige Einheit Europas“.

[92] S. den Anhang, der dieſen ſcheinbaren Widerſpruch auflöſt.

[93] Vgl. hierzu A. Wagners „Gegen England“ und die anſchaulichen Schilderungen M. Hardens in ſeinem Aufſatz „An die Engländer“. „Die Zukunft“ vom 31. Oktober 1914. Wenn aber Herr Harden dieſen welthiſtoriſchen Kampf unter das Bild des Konkurrenzſtreites einer „vornehmen, uralten, in Wohlſtand verfetteten Firma, die nur ihre behaglichen Geſchäfte macht und von der Kundſchaft Anpaſſung an den Hausgebrauch verlangt mit einer jungen, aufſtrebenden Warenhausfirma vergleicht, die ſich in die Nähe des alten Geſchäfts poſtierte“, ſo iſt dies Bild weder klärend, noch wahr. Das iſt ein ſchönes Beiſpiel, wie man „engliſch denken“ kann, wenn auch gegen England und in deutſchem Intereſſe. S. Anhang.

[94] In den letzten zwanzig, dreißig Jahren iſt die deutſche Kohlengewinnung zwar von einem Drittel auf zwei Drittel der britiſchen geſtiegen. In der Roheiſenproduktion erreichten wir noch vor zwanzig Jahren nicht die Hälfte der britiſchen, ſind ihr aber ſeit 1903 beſtändig

und wachsend überlegen, z. B. 1911/12 schon um siebzig Prozent und analog in der Stahlgewinnung. Bis zum Jahre 1912 hat der deutsche Außenhandel drei Viertel des absoluten Betrages des britischen erreicht. Aber andererseits war die amerikanische Konkurrenz dem britischen Handel kaum weniger gefährlich und haben bis zum Jahre 1914 englische Industrie, Handel, Reederei, Schiffahrt, Kredit- und Geldmarkt unsere Konkurrenz auf dem Weltmarkt immer wieder eingeholt; ja das Geschäft hat sich in den letzten zwei Jahren fast überall etwas zugunsten Englands wieder verschoben. Genaueres über die historische handelspolitische Entwicklung beider Länder gibt Adolph Wagner „Gegen England", Berlin 1914. Doch kann ich A. Wagner nicht zustimmen, wenn er in dieser wachsenden Konkurrenz Deutschlands mit England „den Hauptgrund" der feindseligen Stellung Englands gegen uns sieht. (S. S. 36 o. Schrift).

[95] Vgl. hierzu die klassischen Ausführungen von Möhler in seiner „Symbolik der christlichen Glaubensgegensätze"; bes. sein Urteil über Luther.

[96] In seinen reichen und bedeutenden Untersuchungen über die „Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen" kommt E. Troeltsch (2. Hälfte, S. 774) bezüglich des deutschen Luthertums im Verhältnis zum Neucalvinismus englisch-amerikanischer Prägung zu dem Resultat: „Heute liegt der ganze Kontinent unter dem stärksten Einfluß angelsächsisch-pietistisch-methodistischen Wesens". Was dieser Satz bedeutet, das ist aus den vorhergehenden Abschnitten desselben Bandes über die Geschichte des Calvinismus, insbesondere über sein Verhältnis zum modernen englischen Kapitalismus, zur Demokratie, über seine „Vereinigung" von christlicher Ethik und Utilitarismus (i. e. „cant"), Pazifizismus und kapitalistische Wirtschaftsgesinnung zu entnehmen. „Für unser Thema" — sagt Troeltsch — „ist das Bedeutende und Wichtige, daß bei diesen christlichen Gruppen und bei ihnen allein, der modern wirtschaftliche Betrieb mit dem christlichen Denken vereinbart wurde, daß er hier bis heute mit einem guten Gewissen möglich ist". „Man braucht sich nur der Umschweife zu erinnern, mit denen der Katholizismus diese moderne Wirtschaftsform erträglich macht und im Grunde immer wieder zu hemmen versucht, oder der Abneigung, mit der das alte Luthertum und der heutige deutsche Konservativismus den Kapitalismus offiziell betrachtet. Dann wird die Bedeutung dieser neuen

calviniſtiſchen Form des Chriſtentums für die geſamte moderne Entwickelung und beſonders für die Stellung des Proteſtantismus in ihr verſtändlich" (ſ. I. Bd. S. 718). Wir ſchließen hieraus: Alſo möglichſt raſch dieſes chriſtlich-präparierte cant-Gift heraus aus unſerem Blute!

97 Vgl. meinen Aufſatz über das „Phänomen des Tragiſchen" in „Geſammelte Aufſätze".

98 Eingehendes über den Begriff der „geiſtigen Individualität" gibt der Abſchnitt über „Perſon" (ſ. beſ. „Vernunft und Perſon") im II. Teil meiner der Grundlegung der Ethik gewidmeten Unterſuchungen im „Jahrb. für Philoſophie und phänomen. Forſchung", II. Bd.

99 Vgl. das Kapitel über „Die geiſtige Einheit Europas".

100 Eine gute Einführung in das Problem der Einheit des europäiſchen Typus gibt das Buch von Carl Techet, „Völker, Vaterländer und Fürſten", München 1913. Das genannte Werk (vgl. meine Anzeige in der „Neuen Rundſchau", Oktober 1914) hat uns für das Folgende manche Anregung gegeben.

Die Folgen des neuen europäiſchen Einheitsbewußtſeins für die Geſtaltung der deutſchen Politik, ja der Politik der europäiſchen Großmächte überhaupt, ſind noch nicht gefunden, geſchweige formuliert worden. Was die deutſche Politik betrifft, ſo hat ein deutſcher Diplomat (unter dem Pſeudonym Ruedorffer) in einem Buche „Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart" treffend zwei Phaſen unterſchieden: die Phaſe (zu der noch Bismarck gehört), in der die kontinentalen Probleme das Übergewicht über die ſog. „weltpolitiſchen" behaupteten und die Phaſe, (die nach Ruedorffer mit unſerer Marokkounternehmung gegen den franzöſiſchen Expanſionsdrang im J. 1904 beginnt), in der die Kontinentalpolitik von den Rückſchlägen abhängig wird, die unſere „weltpolitiſchen" Unternehmungen bewirken (z. B. Bagdadbahnprojekt, das mithalf, Rußland und England gegen uns bis zur Teilung Perſiens im Jahre 1907 zuſammenzudrängen). Von Bismarck ſagt Ruedorffer: „Um Frankreichs Blicke von der Rheingrenze abzulenken, begünſtigte er, ſo ſehr er konnte, die franzöſiſche Expanſion in Aſien und Afrika. Als er gegen Ende ſeiner Tätigkeit daran ging, einer zukünftigen kolonialen Tätigkeit Deutſchlands einige übriggebliebene Stücke Afrikas zu ſichern, vermied er es ſorgſam, weiter zu gehen, als das engliſche Intereſſe vertragen konnte. Er vermied es, von Deutſch-Südweſtafrika aus auf das Hinterland der Kapkolonie, das heutige Rhodeſien, über-

zugreifen. Bismarck hielt die deutsche Weltpolitik in den Grenzen, die die Rücksicht auf die Kontinentalpolitik nach seiner Ansicht ziehen mußte, stellte die Kontinentalpolitik in jeder Hinsicht über die Weltpolitik und ließ dieser nur zukommen, was jene gestattete." Analog vermied es Bismarck ängstlich, Deutschland zu Rußland in einen Gegensatz zu bringen durch Unterstützung der österreichischen Expansionstendenzen nach der Balkanwelt. Man denke an sein Wort von den „Knochen des pommerischen Musketiers" gelegentlich der projektierten Ehe Ferdinands von Bulgarien mit einer preußischen Prinzessin. Die Umkehr der Gewichts- und der gegenseitigen Abhängigkeit von Kontinental- und „Weltpolitik" ist für die Folgezeit offensichtlich. Bei allen seinen Unternehmungen in der Türkei, in Persien, in China begegnete das Deutsche Reich russischen, in Mesopotamien englischen Interessen, im Bagdadprojekt russischen und englischen zugleich, in Marokko-Kongo französischen und belgischen, Zusammenstöße, die auf die kontinentale Mächtegruppierung nicht nur mehr mitbedingend, sondern gradezu positiv gestaltend zurückwirkten. Auch für die englische Politik kann man fragen, ob die deutsch-englische Seemachtspannung stärker auf seine Verständigung mit Rußland bezüglich seiner Orientpolitik im Jahre 1907 hinwirkte oder ob umgekehrt diese Verständigung (nach unserer Ablehnung eines deutsch-englischen Zusammengehens gegen Rußland) es war, die England in eine Abhängigkeit vom frankorussischen Bündnis brachte, die seine Freundseitigkeit gegen uns erst bewirkte. Ruedorffer kommt schließlich zu dem Ergebnis: „In diesem Zusammenhang zwischen Welt- und Kontinentalpolitik liegt, wenn man so will, der Circulus vitiosus der auswärtigen Politik des Deutschen Reichs. Weltpolitische Unternehmungen haben Rückwirkungen auf die Kontinentalpolitik, unter deren Einfluß das Deutsche Reich sich weltpolitisch beschränken muß."

Nun aber frage ich: Muß es bei diesem „Zirkel", d. h. bei dieser anarchoeuropäischen Phase der deutschen nicht nur, nein der Weltpolitik aller europäischen Nationen überhaupt, auf die Dauer bleiben? Und kann es das, ohne daß das Gesamtprestige Europas in einem Maße leidet und sich gleichzeitig die europäischen Großmächte selbst gegenseitig so sehr schwächen, daß schließlich alle „Weltpolitik" unmöglich wird? Weder der reaktionäre Gedanke einer Rückkehr zur Bismarckischen nationalen Kontinentalpolitik, den schon unsere jährlich

um 8—900 000 Menſchen wachſende Bevölkerung ausſchließt, noch der Gedanke des pangermaniſtiſchen Imperialismus, der die Weltpolitik aller europäiſchen Großmächte in einfache Abhängigkeit von der deutſchen Weltpolitik bringen will, noch endlich die in der vielbeſprochenen Schrift eines deutſchen Diplomaten „Weltpolitik und kein Krieg“ nahegelegte ſchwächliche Opportunitätshaltung, kann irgendeinen dauernden Erfolg verſprechen.

Einen ſolchen Erfolg kann nur verſprechen eine neue, dritte Phaſe nicht nur der deutſchen, ſondern der europäiſchen Weltpolitik überhaupt, die ich gegenüber den Phaſen der „überwiegenden Kontinentalpolitik“ und der anarchoeuropäiſchen Weltpolitik als die Phaſe der „geordneten europäiſchen Weltpolitik“ bezeichnen möchte.

Der Eintritt in dieſe Phaſe kann durch dieſen Krieg erreicht werden. Sie wird erreicht werden, wenn nach einer baldigen Friedensverſtändigung auf dem Kontinent, zunächſt mit Rußland (ohne Bündnis), dann mit Frankreich das fundamentalſte Hemmnis des Eintritts dieſer Phaſe, der engliſche Allſeegeltungsanſpruch und das weltpolitiſche prinzipielle Außenſeitertum Englands gegenüber den weltpolitiſchen Intereſſen der Kolonialmächte dauernd gebrochen wird, wenn England gezwungen wird, für jeden Teil ſeines jetzigen Beſitztums zu ſcheiden, was es vom moraliſchen Zuſammengehörigkeitsgefühl ſeiner unterworfenen Bevölkerungen mit dem Mutterlande und was es ausſchließlich der Zwangsgewalt ſeines Allmarinismus verdankt, wenn es gleichzeitig gezwungen wird, zur bundesſtaatlichen Verfaſſung ſeines dann noch reſtierenden Weltreiches überzugehen und alle ſeine weltpolitiſchen Schritte unter gemeinſamer Verſtändigung mit einem wenigſtens weltpolitiſch ſolidariſchen Weſteuropa zu unternehmen. Hierbei nehmen wir durchaus nicht an, es ſei der moraliſche Zuſammenhalt der engliſchen Kolonien mit dem Mutterlande ſo gering, wie er gemeinhin bei uns gegenwärtig gehalten wird. Den Satz Ruedorffers zwar, daß das engliſche Reich, ſelbſt wenn die Kriegsflotte im Meere verſinken würde, ſich auf Grund ſeines Kulturzuſammenhanges über Waſſer halten könnte, halten wir für eine jener Übertreibungen, die der alles Engliſche anbetende Geiſt der deutſchen Diplomatie vor dem Kriege ſo ſehr verſchuldet, daß der Einzelne dadurch entlaſtet wird. Für Auſtralien (zumal bei der engliſchen Japanpolitik!), für Kanada, das längſt nach den Vereinigten Staaten ſchielt, iſt dies erheblich zweifelhaft. Ägyptens Verbleib in

engliſchen Händen wird von den militäriſchen Fortſchritten der Türkei abhängen. Völlig geſichert aber halten wir vorerſt Indien für England. Die jetzt vielverbreitete Meinung, es würden die 70 Millionen Mohammedaner Indiens dem Gebot des osmaniſchen Kalifen folgen (etwa durch die Vermittlung der Gefolgſchaft der Afghanen), halten wir für ganz ungeſtützt. Daß Indien ſich ſelbſt regiere, ſchließen die inneren Gegenſätze dieſes Landes dauernd aus. So hätten die indiſchen führenden Politiker nur die Wahl zwiſchen einer Herrſchaft Rußlands und Japans, das ſicher nur darauf wartet, ſich in etwaige indiſche Händel und Revolutionen über Südchina hineinzuſtürzen. Beide Eventualitäten liegen weder im indiſchen noch geſamteuropäiſchen Intereſſe.

Nur unter Vorausſetzung einer ſolch neuen Phaſe und ſolch neuen Geiſtes der europäiſchen Weltpolitik hätten aber auch die großen Aufgaben innerer ſozialer Reformen, die aller europäiſchen Staaten noch warten und die neuerdings in England mit ſo weiten Perſpektiven von Lloyd George unternommen wurden (Schaffung eines Kleinbauernſtandes, Sozialpolitiſche Geſetzgebung im Sinne des deutſchen Vorbildes, Beſchneidung der Rieſenvermögen der „Herzöge" uſw. durch Steuerreform uſw.), Ausſicht auf einen ruhigen Fortgang. Jeder einſeitige „Imperialismus" eines ſiegenden europäiſchen Staates mit Mißachtung der europäiſchen Solidarität müßte dieſe Linie der Entwickelung in allen Staaten dauernd hemmen. —

[101] S. L. von Ranke, „Über die Epochen der neueren Geſchichte", hrsg. von A. Dove, Leipzig 1906, 1. Vortrag: „Allein es gibt in der Menſchheit überhaupt doch nur ein Syſtem von Bevölkerungen, welche an dieſer allgemeinen hiſtoriſchen Bewegung teilnehmen, dagegen andere Syſteme, die davon ausgeſchloſſen ſind. Wenden wir z. B. unſer Augenmerk auf Aſien, ſo ſehen wir, daß dort die Kultur entſprungen iſt, und daß dieſer Weltteil mehrere Kulturepochen gehabt hat. Allein dort iſt die Bewegung im Ganzen eher eine rückgängige geweſen; denn die älteſte Epoche der aſiatiſchen Kultur war die blühendſte; die zweite und dritte Epoche, in denen das römiſche und griechiſche Element dominierten, war ſchon nicht mehr ſo bedeutend — und mit dem Einbrechen der Barbaren — der Mongolen — fand die Kultur in Aſien vollends ein Ende. Man hat ſich dieſer Tatſache gegenüber mit der Hypotheſe geographiſchen Fortſchreitens behelfen wollen; allein ich muß es von vornherein für eine leere Behauptung erklären, wenn man

annimmt, — wie z. B. Peter der Große — die Kultur machte die Runde um den Erdball, sie sei von Osten gekommen und kehre wieder nach dem Osten zurück.

[102] S. Carl Stumpf, „Tonsystem und Musik der Siamesen" („Beiträge zur Akustik und Musikwissenschaft", Heft III); D. Abraham u. E. von Hornbostel, „Studien über das Tonsystem und die Musik der Japaner", s. Schriften der „Internationalen Musikgesellschaft", Jahrg. IV, Heft 2; D. Abraham u. E. von Hornbostel, „Phonographierte indische Melodien", Jahrg. V, Heft 3.

[103] Wie weit sich von einem einheitlichen Typus des Sprachenbaus der europäischen Sprachen — nicht im Sinne der historischen Genesis aus den sog. Sprachstämmen (siehe hierzu F. N. Finck, „Die Sprachstämme des Erdkreises", „Aus Natur und Geisteswelt", Teubner 1909) — sondern im Sinne besonderer Weisen des Auffassens, Scheidens, Verbindens, Gliederns der Eindrücke reden läßt, ist trotz der trefflichen Vorarbeiten F. N. Fincks (siehe „Die Haupttypen des menschlichen Sprachenbaus", „Aus Natur und Geisteswelt", Teubner) noch nicht genügend festgestellt.

[104] Vgl. auch die hierfür typische kleine Geschichte L. Hearns in Kokoro „Ein Konservativer".

[105] Vgl. das bei E. Diederichs erschienene Buch von Ku Hung-Ming: „Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen", Jena 1911.

[106] Auch in der Personbenennung „Sohn des X" drückt sich dies aus.

[107] Vgl. meine eingehende „Lehre von den Dimensionen ethischer Differenzen" im „Jahrb. f. Philos. u. phän. Forschung", II.

[108] Nur als ein Zeichen äußerster anthropologischer und politischer Unbildung können wir es ansehen, daß der deutsche Haß gegen Japan so maßlose Formen angenommen hat. Denn dieser Haß, der sich gelegentlich zu Ausdrücken wie „Halbaffen" in führenden deutschen Zeitungen verstieg, hat selbstverständlich gar nichts zu tun mit der höchsten Bewunderung unserer Besatzung von Tsingtau, dieser heldenmütigen Schar von Männern, die ohne jede Aussicht auf den militärischen Erfolg, Kiautschou durch Waffengewalt uns zu erhalten, und sich (bei vielen ihrer Mitglieder wenigstens dürfte es so gewesen sein) bewußt, das Opfer einer wenig glücklichen deutschen Japanpolitik zu sein, rein nur um der Ehre des deutschen Namens und der deutschen Waffen wegen, in der Gesinnung der Griechen von Thermopylä dem Feinde

bis „aufs Äußerſte“ ſtandgehalten hat. Doch wozu ſo maßloſer Haß gegen das japaniſche Volk und Regierung? Welche ſonderbare Art „von Gleichförmigkeit der Menſchennatur“ muß man vorausſetzen, um einem mongoliſchen Volke von der feſtgeprägten kriegeriſchen Eigenart der Japaner, das längſt den Satz „Aſien für Aſien“ (hierin der amerikaniſchen Monroedoktrin folgend) zum erklärten Axiom ſeiner Politik gemacht hat, zuzumuten, es werde in irgendeiner anderen Richtung als derjenigen der nach ſeiner Anſicht beſtehenden Intereſſen handeln? Man ſprach von Pflichten der „Dankbarkeit“ Japans für ſeine deutſchen Lehrer in Recht, Militär, Technik, Wiſſenſchaft uſw. Abgeſehen von der darin liegenden Verwechſlung von Privatmoral und Staatsmoral, müßte doch das politiſche Verhalten des Deutſchen Reiches gegen Japan hier zuerſt herangezogen werden. Und hier liegen die Dinge ſo: Im Jahre 1895, am Schluſſe des japaniſch-chineſiſchen Krieges waren Li-Hung-Tſchang und Marquis Ito in Tokio bereits vollſtändig übereingekommen, daß China die Halbinſel Liautung an Japan abtrete. Da erfolgte die, durch eine ergiebige Flottendemonſtration Rußlands, Frankreichs und Deutſchlands unterſtützte Intervention der genannten europäiſchen Mächte, die Japan gegen gemeinſame Kriegsdrohung die Annahme der ſeitens China ſchon abgetretenen Halbinſel unterſagte. Japan gab „zähneknirſchend“, wie es damals hieß, nach. Zu dieſer Intervention mochte Rußland noch ein, aus ſeiner geographiſchen Lage und der Sorge, den japaniſchen Nachbar nicht zu mächtig werden zu laſſen, verſtändliches Motiv haben, Frankreich ein gleiches, um ſich dem Verbündeten (1891) gefällig zu erweiſen. Dem Deutſchen Reiche fehlte ein der Größe ſeiner oſtaſiatiſchen Intereſſen angemeſſenes Motiv durchaus. Aber auch im Jahre 1905, als der ruſſiſch-japaniſche Krieg ſeinen Abſchluß erhielt, fand Japan England, nicht aber das damals noch ruſſenfreundliche Deutſchland, gelegentlich der Grenzregulierung auf ſeiner Seite. Auch diesmal hinderte die deutſche Diplomatie Japan, die Früchte ſeines mit ungeheuren Opfern erkauften Sieges zu pflücken. Das engliſch-japaniſche Bündnis, das auch durch die folgenden Schiedsgerichtsverträge Englands mit Amerika bezüglich chineſiſcher Angelegenheiten nicht inhaltlich geändert wurde, (insbeſondere nicht dahin, daß nun — wie zu erwarten geweſen wäre — die Verpflichtung Japans, einen etwaigen Aufſtand in Indien gegen England niederzuwerfen, weggefallen wäre), das wohl aber hierdurch etwas in ſeinem Gewichte

geſchwächt wurde, mußte freilich nicht ſo ausgelegt werden, daß Japan jetzt gegen uns mit ſeinem Ultimatum vorging. Aber jeder, der die vorhergegangenen Tatſachen der Geſchichte und die innerpolitiſche Entwickelung Japans kannte, die Herrn Kato, den langjährigen japaniſchen Botſchafter in London und nahen Freund Greys, an die Spitze der Führung der auswärtigen japaniſchen Angelegenheiten brachte, unſere alten Freunde dortſelbſt aber zur Seite drängte, mußte angeſichts der weiteren Kenntnis der Art und Weiſe, wie wir durch den bekannten „Pachtvertrag" mit China — ganz unter dem methodiſchen Einfluß engliſcher Kolonialpolitik ſegelnd — Kiautſchou ſeiner Zeit ziemlich unmotiviert erwarben, erwarten, daß Japan eine Auslegung bevorzugen werde, die ihm ſeine bisherigen Erfahrungen mit Deutſchland und ſein politiſches Axiom „Aſien für Aſien" für die Wahrung ſeiner Intereſſen an die Hand gaben. Wie ich aus ſicherſten Quellen weiß, verurteilt gleichwohl die öffentliche Meinung der Gebildeten nicht den Schritt Japans an ſich, wohl aber die Wahl des Zeitpunktes bei der gegenwärtigen Bedrängnis Deutſchlands. Inſofern entſpricht Japans Vorgehen auch in der Tat ſeinem eigenen Ethos nicht, nicht dem ritterlichen Gebot des „buſchido". Den Deutſchen geht es in Japan, wie wir ſicher wiſſen, ganz vortrefflich und Japans echt kriegeriſche und ritterliche Art hätte ſchon durch die Form, wie es die Ruſſen bei ſich zu Hauſe im japaniſch-ruſſiſchen Kriege behandelte, den europäiſchen Nationen, die jetzt unter ſich mehr wie je ritterlichen Krieg von Staaten und Kampf gegen Bürger und von Bürgern zu unterſcheiden verlernt haben, als Vorbild dienen können. Daß Japan weiter ſchon gleich nach dem ruſſiſch-japaniſchen Feldzug eine erhebliche Annäherung an Rußland vollzog und ein, uns zu Hilfe kommender Angriff Japans auf Rußland gar nicht in Frage kam, wußte jeder politiſch Gebildete. Trotzdem trug man hier in Berlin zu Beginn des Krieges Japaner wider ihren Willen in dieſer Illuſion auf den Händen herum, um ſich dann gleichzeitig für das plötzliche Entſchwinden dieſer Illuſion durch Haß und Schimpf an Japan zu rächen und England vorzuwerfen, daß es ein gelbes Volk gegen uns aufgerufen habe. Daß Englands Ermunterung möglich war, das freilich iſt ebenſo bedauerlich wie die Tatſache, daß wir noch der Osmanen gegen England bedürfen — beides ein Symptom der noch beſtehenden Anarchie Europas. Immerhin hat unſer, Japan

betreffender Haß gegen Englands Verführung einen weit tieferen Sinn als der analoge Englands gegen uns wegen unſerer Antreibung der Osmanen, da Europas Solidarität durch Japan weit ſtärker gefährdet iſt als durch die Osmanen. Darum ſteigere man ſich nicht — ſofern Japan nicht weiter geht, als es bisher ging und beſonders nicht japaniſche Truppen nach Europa ſendet — in die verkehrte Idee eines Raſſenkrieges gegen Japan hinein, ſondern ſchreibe Kiautſchou im Falle eines Sieges gegen England auch England auf die Rechnung! Was ſonſtige „Dankbarkeit" betrifft, ſo möge man doch auch ſelbſt Japanern nicht zumuten, daß ſie Dinge wie die Abſatzintereſſen eines ſelbſtmörderiſchen Kapitalismus zur Verbreitung ſeiner Maſchinen und techniſchen Methoden in ihrem Lande, weiter das Motiv junger oder alter Gelehrter gegen Gehälter, die diejenigen der opferfreudigen japaniſchen Lehrer ſtets unverhältnismäßig überſteigen, fremde eigenartige Länder und Menſchen zu ſehen, und dabei ihre oft unverſtandene Weisheit anzubringen, für reine Liebe zu nehmen, für die auch wo ſie ſtattfindet, nur perſönliche Dankbarkeit Pflicht wäre. Die deutſchen Gelehrtenwanderungen nach dem außereuropäiſchen Auslande, die ſo reichen Nutzen für das wahre Verſtändnis der Völker abwerfen könnten, werden, ſofern ſie nicht beſtehende Gleichförmigkeiten des Fühlens und Denkens durch „repräſentative" Oberflächlichkeit und Rede vortäuſchen, nachgerade eher Mittel, um das Weſen der Völker vor ſich ſelbſt gegeneinander zu verſtecken.

[109] Vgl. hierzu die Aufzeichnungen des Staretz in den „Brüdern Karamaſow".

[110] Eine Liebe „zu Gott" oder „in Gott", die nicht weſensnotwendig zugleich ein Mitlieben des Menſchen mit der unendlichen Liebe Gottes zum Menſchen wäre, kennt das europäiſche Chriſtentum nicht.

[111] Zum Beiſpiel tanzt innerhalb Aſiens die Frau dem Mann vor. Ein Zuſammentanzen gilt als äußerſte Entwürdigung des Mannes.

[112] Siehe in meinen „Geſammelten Aufſätzen" den Aufſatz über „Die Idee des Menſchen" und meine Ausführungen über die Idee der „humanen Ethik" im „Jahrbuch für Phil. u. phänomen. Forſchung", Bd. II.

[113] So die Idee der „Vernunft" an den reinen Sätzen über die Idee des Gegenſtandes; das „Gewiſſen" an den reinen Geſetzen des Höherſeins von Werten, wie ich ſie im Jahrbuch entwickelt habe; die

Idee der „Sprache" am Weſen und der Idee des „Wortes" im Gegenſatz zum Zeichen und zur Bezeichnung.

[114] Vgl. hierzu mein Buch: „Geſammelte Aufſätze" „Idee des Menſchen" und Jahrbuch für Phil. u. phänomen. Forſchung, II. Bd. und C. Stumpf, „Über den ethiſchen Skeptizismus".

[115] Während die Idee des „Wirkens", des ſchaubaren „Überganges" und Eingreifens eines Dinges in die Seinsſphäre eines anderen zweifellos eine, die Weltanſchauung des „Menſchen" (vielleicht ſchon des Tieres) mitdefinierende Kategorie iſt, desgleichen eine ganz formale Idee der gegenſeitigen Abhängigkeit in der Variation der Erſcheinungen, eine eben ſolche Kategorie, iſt jener Gedanke der „geſetzmäßigen Zeitfolge der Erſcheinungen", den Immanuel Kant als „Bedingung aller möglichen Erfahrung der Gegenſtände" und nach ſeinem berühmten (falſchen) Prinzip, daß ſich die Gegenſtände nach dem Verſtande richten, auch der „Gegenſtände der Erfahrung ſelbſt" behauptet, ſicher nur ein a priori der europäiſchen Weltanſchauung und der europäiſchen „Welt". Ihr ſteht eine Einſtellung gegenüber, in der gerade das, was Kant „Geſetz" nennt, als „Wunder" gegeben iſt, nicht wie bei unſerem weſteuropäiſchen Wunderbegriff „die Ausnahme des Geſetzes". Auch das „Wunder" iſt als ein Gewirktes oder als Wirkung einer Urſache gegeben — nur eben keiner ſolchen, die nach einer feſten Regel der Zeitfolge wirkte.

[116] Siehe Edm. Huſſerl, „Logiſche Unterſuchungen", 2. Aufl., Bd. I.

[117] Warum es „beſſer" ſei, „Wirkliches" zu ſehen als dem orientaliſchen Märchenerzähler zu horchen, als zu träumen, als Haſchiſch und Opium zu rauchen und dabei wunderbare Dinge zu träumen — oder im Traume Opium zu rauchen und dabei ſich nur einzubilden, die Wirklichkeit zu ſehen und handelnd darin zu leben, — welcher europäiſche Philoſoph, er ſei ſo tiefſinnig, wie er wolle, will es „beweiſen"? Welcher Inder aber das Gegenteil?

[118] Siehe Piſchels „Buddha" in „Natur und Geiſteswelt".

[119] Siehe W. James, „Das pluraliſtiſche Univerſum", deutſch von Jul. Goldſtein, Leipzig 1914. Dem „Pragmatismus" dieſes Philoſophen folgen wir nicht. Aber das Richtige, was ſeine Lehre vom „Multiverſum" in ſich einſchließt, erhält auch bei Annahme einer letzten „Einheit" der Welt — als der „Welt Gottes" — ſein Recht.

[120] Siehe meinen Nachweis der pſychologiſchen Herkunft der modernen „Liebe zur Menſchheit“ aus Reſſentiment in meinem Aufſatz „Das Reſſentiment im Aufbau der Moralen“. „Geſ. Aufſätze“, Bd. I, Leipzig 1914.

[121] Richtig urteilt Emil Utitz in ſeiner „Grundlegung der allgemeinen Kunſtwiſſenſchaft“, (Stuttgart 1914) Seite 197: „Das Kind und der Mann, der Eskimo und Europäer, der paläolithiſche Jäger und der durchgebildete Renaiſſancemenſch ſtehen einer anderen ‚Wirklichkeit‘ gegenüber (d. h. haben nicht bloß andere Eindrücke derſelben Wirklichkeit); es iſt dies ja eine Anſchauung, welche immer mehr in den Arbeiten junger Kunſtwiſſenſchaft Wurzel faßt; ſie iſt das Quellgebiet, dem eine richtige Stilwiſſenſchaft entſpringen kann“.

[122] Vgl. W. Worringer, „Abſtraktion und Einfühlung“.

[123] Wenn Kant ſagt: Um eine Linie wahrzunehmen, müſſen wir ſie ziehen, ſo beſchreibt er hier nur die Art des europäiſchen Sehens, der das punktuelle Sehen und das nachträgliche Verbinden der Punkte gegenüberſteht. Dieſem Unterſchiede entſprechen gewiſſe Unterſchiede im Typus des Sprachbaus, wie ſie Finck in ſeinen „Haupttypen des menſchlichen Sprachbaus“ beſchreibt.

[124] Vgl. hierzu Carl Techet, „Völker, Vaterländer und Fürſten“, S. 174 (München 1913).

[125] Die erfolgte Erklärung des „heiligen Krieges“ wird die 70 Millionen indiſcher Mohammedaner ganz kalt laſſen. Wäre die Erklärung ſtreng dogmatiſch gemeint, ſo ſehe ich nicht, wie es vermieden werden könnte, daß in dieſem Falle auch Holland (in ſeinen Kolonien) und Italien (Tripolis uſw.) in die kriegeriſchen Verwickelungen hereingezogen würden.

[126] Vgl. zu dem hier Geſagten die für die Frage nach dem Weſen der „Nation“ ſo inſtruktiven Vorträge und Verhandlungen des Deutſchen Soziologentages vom Jahre 1912, Tübingen 1913. Beſonders die Ausführungen Max Webers in der Debatte. Vgl. auch die einleitenden Abſchnitte von Fr. Meineckes „Weltbürgertum und Nationalſtaat“, München 1908.

[127] Daß der Nationalismus wie die panſlawiſtiſche Raſſenidee nur europäiſcher, dem Geiſte des echten Ruſſentums fremder Import ſind, das haben ſchon Lontjew, Solovjew, im Grunde auch Doſtojewski, der die Einheit des Ruſſentums durchaus religiös zentriert, hervorgehoben. Zum gleichen Ergebnis kommt auch der von dieſen Denkern

weit abweichende Masaryk in seinen „Studien zur russischen Religions- und Geschichtsphilosophie", Jena, 1913.

[128] Eine geradezu lächerliche Überschätzung solcher „Konferenzen" — außerdem Englands überhaupt, bei allem Haß gegen England — findet sich in dem Artikel „Die deutsche Erweckung" aus der Feder des Theologen Adolf Deißmann. Deißmann hat die Geschmacklosigkeit, diese Zusammenkunft mit nichts Geringerem zu vergleichen als mit der — Schlacht von Waterloo!! Er sagt: „Die britische Hybris, welche die eine der beiden am dritten Schöpfungstag allen Menschen geschenkten Provinzen Gottes für sich allein als Herrscherin beansprucht, hat 1914, im fernen Osten die Gelben auf unsere blühenden Felder hetzend und das dem Evangelium offene Afrika mit dem Kampf von Weiß gegen Weiß erfüllend, nicht bloß Waterloo annulliert, sondern auch — Edinburgh". Auch sonst ist die maßlose Überschätzung der Bedeutung Englands in diesem Artikel charakteristisch. „An England hing der Weltfriede; Frankreich und Rußland waren nur Puppen in seiner Hand" (S. 118). „Unermeßliche Werte des geistigen Lebens hat England, als es uns den Krieg erklärte, gefährdet". Ich sehe keinen einzigen solcher Werte! Aber nur — setzt der Verfasser, der „Freund der deutschfreundlichen führenden britischen Theologen und Kirchenmänner, an ihrer Spitze der Primas der Kirche von England" (S. 118) vorsichtig hinzu — „gefährdet"! Denn immer noch „sträubt sich alles in mir, an die völlige Aufhebung unserer christlichen Gemeinbürgerschaft und unserer kulturellen Beziehungen mit England zu glauben". Wirklich immer noch, trotz der Dum-Dum-Kugeln des christlichen Bruderlandes und seiner beispiellos gehässigen Kriegsführung? Die deutsch-englische evangelische Solidarität — wo wäre der englische Widerhall? — scheint ja gute Nerven zu haben! — Noch ein Wort über „die Internationale Monatsschrift". Nach Herrn Deißmann hatte sich dieses Organ „lebhaft und mit innerer Freudigkeit an den Bemühungen beteiligt, auf dem Wege des Kulturaustausches und der persönlichen Verständigung England und Deutschland näher zu bringen und damit dem Weltfrieden zu dienen". Obzwar nun neben sehr vielem von ähnlichem Ton auch manches ganz Vortreffliche in den letzten Nummern dieses Organs steht, dürfte doch die Frage gestattet sein, ob es nicht geschmackvoller gewesen wäre, wenn das Organ jetzt eine Zeit lang vom Bilde der deutschen Öffentlichkeit verschwunden wäre,

anſtatt immer aufs neue wenig würdige Lamentos über die „engliſch-deutſche Kulturgemeinſchaft“ anzuſtimmen.

[129] So ſchrieb Fürſt Bülow in einem Aufſatz über „Deutſche Politik“: „Es wäre töricht, die engliſche Politik mit dem zum Tode gehetzten Worte des ‚perfiden Albion‘ abtun zu wollen. In Wahrheit iſt dieſe angebliche Perfidie nur ein geſunder und berechtigter nationaler Egoismus, an dem ſich andere Völker, ebenſo wie an anderen großen Eigenſchaften des engliſchen Volkes, ein Beiſpiel nehmen können“. So ſprachen John Morley, ſo tönte es von Lord Lonsdales nach einem Weihnachtsbeſuche in Berlin über den Deutſchen Kaiſer, ſo klang es weiter aus dem Munde des Fürſten Lichnowsky bei den bekannten Bratenreden — bis zum Kieler Flottenbeſuch, fünf Monate vor Kriegsbeginn, da die „Entſpannung“ ihren Höhepunkt gefunden hatte.

[130] Einen beſonderen Beſtandteil des engliſchen (ethiſchen) Denkens beſchreibt der Anhang dieſes Buches „Über den engliſchen cant“.

[131] Überall, wohin ich blicke, ſehe ich dieſe Angliſierung: Ich ſehe ſie in der Nachahmung engliſch-lauwarmen „Komforts“ in unſeren Wohnräumen, in den neueſten Übertreibungen des Sports, in einer einſeitigen unechten Willens- und „Charakter“bildung, innerhalb der Mehrzahl der England nachgeahmten „Landerziehungsheimen“, welche, Kultur und Schule auseinanderreißend, einen blöden ehrfurchtsloſen engliſchen Boygeiſt und „Individualismus“ züchteten, ſehe ſie in der pädagogiſchen Richtung der pragmatiſtiſchen Münchner „Arbeitsſchule“ gegen die „Bildungsſchule“, in dem Kampf gegen das humaniſtiſche Gymnaſium, in der peinlichen Viriliſierung der Damenmode, ſehe ſie (wie ſchon Bismarck) in den ſtaatsrechtlichen Grundſätzen des deutſchen Liberalismus, ſehe ſie in ſo grundverſchiedenen Dingen wie dem ſog. deutſchen „Imperialismus“, in der ökonomiſchen Geſchichtsauffaſſung der Marxiſten trotz alles Hegelſchen und hiſtoriſch-deutſchen Einſchlags, im undeutſchen ſog. Alldeutſchtum (dieſem undeutſchen Verſuch, engliſche Borniertheit und engliſches Jingotum bei uns anzupflanzen), im Paziſizismus der Intereſſenſolidarität, ſehe ſie in der Calviniſierung unſeres deutſchen Luthertums und des übrigen Proteſtantismus (ſ. Troeltſch), in der doppelten Wahrheitslehre der Rietſchelſchen Theologie, ſehe ſie ganz beſonders in den Wiſſenſchaften, der Philoſophie (Neuhumeanismus, Senſualismus, Aſſoziationspſychologie, Ökonomieprinzip als Erſatz der Logik), der Nationalökonomie (Übertreibung des bourgeoiſen Gewerk-

ſchaftsgedankens, extreme Freihandelslehre, Malthuſianismus), der Phyſik (Maxwellſche Methodik), der Biologie (Darwinismus und mechaniſtiſche Lebensauffaſſung), — ſah ſie (hoffentlich) in den neuen Lebensformen der deutſchen vornehmſten Geſellſchaft, — ſehe ſie in ſchlechten Nachahmungen der ſog. engliſchen Weltpolitik ſeit der Erwerbung von Kiautſchou, ſehe ſie beim höfiſchen Hochadel, (Gott dank beim einfachen Landadel noch am wenigſten), bei Bürgern, welche die „ſchöne engliſche Freiheit“ (d. h. äußerſte ſoziale cant-Bevormundung aller gutgewachſenen Individualität und Originalität) ſuchen, bei Arbeitern, die von rein ökonomiſchen Umwälzungen eine ſolche der ganzen Kultur erwarten, ſah ſie in Stil und Manieren unſeres Auswärtigen Amtes, in der Internationalen Monatsſchrift unſerer Akademiker, in einer ungeheuren Menge höchſt komiſcher ganz angliſierter Menſchenfiguren, die kaum ordentlich mehr deutſch reden können. Faſt wäre es einfacher zu ſagen, wo man ſie noch nicht ſieht.

# Anhang

# Zur Pſychologie des engliſchen Ethos und des cant.

Wir Deutſche müſſen uns heute eine Frage vorlegen: Wieſo war das ungeheure Mißverſtändnis deſſen möglich, was ich mir die engliſche Entſpannungskomödie zu nennen erlaubt habe? Wie jene Komödie, die faſt ebenſo groß war, als es heute der Haß einer enttäuſchten Liebe ſeitens unſerer Entſpannungskünſtler und ihres Anhangs gegen England iſt? Wie war es möglich, daß ſelbſt unſere oberſten Behörden bei Sir Goſchens Kriegserklärung (S. Goſchens Schilderung im engliſchen Blaubuch) nicht nur jene Überraſchung zur Schau trugen, deren Ausdruck für den Diplomaten zuweilen auch bei Ereigniſſen, die er vorherſieht, nicht unzweckmäßig ſein kann, daß ſie, wie wir fürchten müſſen, vielmehr eine wirkliche und echte Überraſchung war? Daß Berlin aufſchrie, ſo wie der heißliebende Freund, wenn der für getreu gehaltene Freund ſich als Verräter entpuppt? Ganz Deutſchland aufſchrie bis auf die ganz verſchwindende Minorität, -- die England kannte? Man mag, man muß dieſe ſonderbare Tatſache im einzelnen unterſuchen, an der Hand des Weiß-Blau-Orangebuches, ſpäter an der Hand neuerſchloſſener Archive und der hiſtoriſchen Erkenntnis aller Vorgeſchichten und beteiligten Perſonen. Das

iſt hier nicht meine Sache. Das iſt auch nicht an der Zeit. Aber es iſt mir, als läge über den hiſtoriſchen Urſachen hinaus noch ein ganz allgemeiner Grund ſchon für die Möglichkeit dieſer Erſcheinung in einem tiefen deutſchen Mißverſtehen und in einer radikalen Unkenntnis des Ethos, ja der verborgeneren Seele des Inſelvolkes: in einer Unkenntnis, die deutſcher Ehrlichkeit und Biederkeit vielleicht zum Verdienſte angerechnet werden muß, ſicher aber nicht zum Verdienſte deutſcher Pſychologie gereicht. Sollte der Leſer dieſe meine beſcheidene Meinung nicht teilen, ſo bitte ich das Folgende nur als einen ſchlichten Beitrag zur Seelenlehre der intereſſanteren Völker anzuſehen.

In dem von Oxforder Gelehrten herausgegebenen Buche: „Why we are at war?“ weiſen die Verfaſſer in einem Kapitel über die deutſche Staatsauffaſſung den deutſchen Vorwurf der engliſchen „Hypokriſie“ zurück. Es iſt ſehr witzig, ſehr — cant, daß ſie dieſes griechiſche Wort, nicht das Wort cant gebrauchen. Nachdem ſie die „Machtſtaatstheorie“ Heinrich von Treitſchkes als „die Philoſophie der deutſchen Regierung“ geſchildert und feſtgeſtellt haben, daß im engliſch-deutſchen Krieg eigentlich zwei „Prinzipien“ im Kampfe lägen, deren erſtes (engliſches) als höchſtes Ziel aller Politik „die Aufrechterhaltung der Rechtsordnung und der völkerrechtlichen Verträge Europas“ — „Europas“, wie ſie vorſichtig, an ihre Vergewaltigung des Völkerrechts in Indien und Ägypten denkend ſagen —, deren zweites die Wahrung von Heil und Macht des eigenen nationalen Staates gebiete („salus publici suprema lex“), verwahren ſie ſich gegen unſeren Vorwurf, es ſei das engliſche Vorgeben nur „Hypokriſie“, daß England die Rechte Belgiens und Serbiens mit dieſem Kriege ſchützen

— daneben noch das arme außerpreußiſche Deutſchland von „Goethe und Schiller" vom Joche des preußiſchen Militarismus erlöſen wolle, mit folgenden, lapidaren und köſtlichen Worten: „It is true, that we are fighting for our own interest. But what is our interest? We are fighting for Right, because Right is our supreme interest." (Seite 116.) Gewiß hätten ſie — ſo fahren ſie weiter — auch viele und reiche Vorteile aus dieſem Kriege zu erwarten, wenn er für ſie ſiegreich ausgehe. Sollten ſie — ſo fragen die Verfaſſer — den Krieg etwa deswegen unterlaſſen? Aber nicht ihr Intereſſe ſei es, das ſie, wie wir Deutſche ungerecht ſagten, zum Rechte Europas emporheuchelten, ſondern dies ſei eben einer der älteſten engliſchen moraliſchen Gedanken, daß das Recht der Welt auch das engliſche Intereſſe ſei. Wie durchaus richtig dieſe Bemerkung vom „älteſten moralich-politiſchen Gedanken" Englands iſt, haben wir früher geſehen. Völlig irrig wäre es auch, der Feſtigkeit des Glaubens der Herren Verfaſſer an dieſe Grundſätze zu mißtrauen, oder gar in die Ehrlichkeit ihrer Worte irgendeinen Zweifel zu ſetzen. Aber wie konnte dieſer „alte engliſche Gedanke" („the old — the very old — English political theory") — wie dieſer Glaube entſtehen? Wie Dauer gewinnen, wie in England herrſchen?

Die Gottheit ſelbſt mit der Annahme zu bemühen, daß ſie es ſei, die es ſeit Ewigkeit ſo gefügt habe, daß eine präſtabilierte ewige Harmonie zwiſchen den Forderungen der ewigen Rechtsordnung und den Intereſſen dieſer Inſel beſtehe, verbietet uns das gerade in England ſtets — nur allzu ſehr — anerkannte „Prinzip der Ökonomie" und der Erſparnis der Urſachen. Wie aber löſt ſich das Rätſel dieſes Glaubens dann?

Es löſt ſich durch die Pſychologie einer bei uns ebenſo oft genannten als nur äußerſt ſpärlich bekannten und voll verſtandenen ethiſchen Grundhaltung des engliſchen Geiſtes: durch die Pſychologie des engliſchen cant.

Der cant iſt ein ſeeliſches Gewächs, das zwar Beſtandteile in ſich birgt, die auch anderweitig in der Welt zu Hauſe ſind als da ſind Lüge, Phariſäismus, Formalismus, Scheinheiligkeit, Heuchelei, ſozialer Illuſionismus bezüglich öffentlicher, ſittlich verdammenswerter Zuſtände, das aber in ſeiner eigenartigen Ganzheit und in ſeinem einzigartigen Duft nur in England gedeiht. Der amerikaniſche Abkömmling davon verhält ſich dazu wie Wildling und Edelraſſe. Eine umfaſſende Definition des cant läßt ſich kaum geben. Man kann nur nach und nach dieſes ſonderbare Syſtem des Denkens, Fühlens und Wollens des Inſelvolkes entwickeln.

„Cant“ — das iſt zunächſt ein eigenartiger Zuſtand des Bewußtſeins, der es erlaubt, alles dasjenige, was andere, denen dieſer Zuſtand fehlt, nur in der Form der Lüge und mit „ſchlechtem“ Gewiſſen ſagen und tun können ohne dieſe Form und nicht nur mit dem Tone der Biederkeit, deſſen ſich auch der gemeine Lügner bedienen kann — nein auch mit dem Erlebnis und der Überzeugung des „guten Gewiſſens“ und all ſeinen eigentümlichen Ausdruckserſcheinungen zu ſagen und zu tun. Oder auch: cant iſt die zu einem ſeeliſchen Habitus gewordene Kunſt, alle Vorteile einzuheimſen, die eine Verletzung ſittlicher und moraliſcher Grundſätze zuweilen mit ſich bringen kann, ohne doch dem peinigenden und die Tatkraft hemmenden Gefühle zu unterliegen, daß man dieſe Grundſätze verletzte. Cant — iſt ein „Lügenäquivalent mit gutem Gewiſſen“.

Nun mag es auf den erſten Blick freilich ſcheinen, als ob der ſo definierte „cant“ ein vollſtändiges pſychologiſches und logiſches Paradoxon darſtellte. Denn wie kann man lügen, ohne zu wiſſen, daß man lügt? Es ſcheint doch die Definition der Lüge zu ſein, daß man gleichzeitig, indem man eine Unwahrheit äußert, die Wahrheit über den betreffenden Sachverhalt kennt. Es iſt doch die Definition des unmoraliſchen Verhaltens, daß man weiß, was gut oder das Beſſere iſt, indem man das Schlechte oder das Schlechtere tut.

Aber unſere Bewußtſeinszuſtände richten ſich niemals nach ſo rigiden Definitionen.

Um das ſcheinbar Unmögliche, den cant, hervorzubringen, verfügt die Seele über mehr als eine Methode. Was Lüge und Heuchelei betrifft, ſo muß man unterſcheiden zwiſchen der gemeinen Lüge und der Verlogenheit im Sinne einer Form und Konſtitution der Seele. Es gibt freilich auch eine „Verlogenheit“, die nur eine Gewohnheit zu lügen darſtellt. Dieſe iſt hier nicht gemeint. Jene tiefere organiſche Verlogenheit, die ein Beſtandteil des cant iſt, beſteht nicht darin, daß Tatbeſtände, die wir kennen — in Form von Vorſtellungen, Urteilen, Erinnerungen uſw. — in der Ausſage gefälſcht werden, oder daß ſolche Fälſchungstätigkeit in der Ausſage zu einer „Gewohnheit“ geworden wäre; ſie beſteht darin, daß ſchon der Prozeß der Wahrnehmungs-, Vorſtellungs- und Urteilsbildung, in dem die Tatbeſtände erſt zum klaren Bewußtſein kommen, der eigentümlichen Richtung folgt, daß Erwünſchtes oder den eigenen Intereſſen Gemäßes unterſtrichen und in der Tendenz von Wunſch und Intereſſe fortgebildet und umgeformt, Unerwünſchtes und den Intereſſen Zuwiderlaufen-

des unterdrückt oder in dieſer Tendenz verändert wird. Insbeſondere wird das aus dem Gedächtnis hervorgeholt, worauf das Gewiſſen poſitiv, das aber für die Bewußtwerdung unterdrückt, worauf das Gewiſſen negativ reagieren würde. „Mein Stolz ſprach zu meinem Gedächtnis: das kannſt du nicht getan haben. Da gab das Gedächtnis nach. Alſo habe ich es nicht getan.“ Dieſes Wort Nietzſches iſt für alle engliſche Geſchichtsauffaſſung ebenſo charakteriſtiſch wie für das Verhalten jedes einzelnen Vertreters des ſtolzen Inſelvolkes. Gerade weil hier die Fälſchung des Tatbeſtandes ſchon durch den Prozeß der Bildung der Vorſtellungen automatiſch geleiſtet iſt, nicht aber an Stelle ſchon fertig gebildeter Vorſtellungen andere willkürlich zwecks Ausſage erdichtet werden, fehlt hier der Tatbeſtand der eigentlichen „Lüge“. Die Ausſage oder das Verhalten decken ſich vielmehr mit Urteil oder Abſicht genau ſo wie in der wahrhaftigen Äußerung; der Ton iſt derſelbe Ton der „heiligen Überzeugung“; das Geſicht hat denſelben Ausdruck der Offenheit, Biederkeit und Sicherheit! Das peinliche Gefühl zu lügen fehlt, das unſer Selbſtgefühl, bei den Engländern den ſo ſtark ausgebildeten ſtarren „Stolz“, erniedrigt; ebenſo fehlt ſeine gefährliche Folge des Schwankens, Zögerns, der Zeichen der Beſchämung, des ſchnellen und rhythmiſch veränderten Atmens, die den Lügner ſo leicht verraten. Obzwar vom organiſch Verlogenen genau dasſelbe geleiſtet iſt (für ſeinen Vorteil oder für ſein ehrlich daſtehendes Bild im Zuſchauer) was die nicht oder weniger organiſch verlogene Seele nur in der Form der bewußten Lüge zu leiſten vermag, hat ihm die automatiſche Form des Prozeſſes jener Leiſtung das surplus des „guten Gewiſſens“ und aller ihm

entſprechenden Zeichen der Glaubwürdigkeit zu dieſer Leiſtung dazu erkauft. So iſt das „Geſchäft", das er gemacht hat, zwiefach beſſer als das des gemeinen Lügners. Er hat den Vorteil; dazu ein gutes Gewiſſen und — man glaubt ihm! Ja, im Maße als ein Subjekt in dieſem Wortſinne „verlogen" iſt, braucht es nicht nur, es kann auch gar nicht im gemeinen Sinne „lügen". Die Wahrhaftigkeit wird für den Menſchen des cant von einer ſittlichen Pflicht — zu dem Naturgeſetz: „Der Gentleman lügt nicht." Denn woher kämen hier auch nur die möglichen Motive zur Lüge, die ja gerade die organiſche Wahrhaftigkeit, d. h. die von den Intereſſen und von der Angſt, ſich moraliſch anklagen zu müſſen, unbeeinflußte Vorſtellungs- und Urteilsbildung ſchon vorausſetzen? Es iſt daher das ſcheinbare Paradox völlig begreiflich, daß das Volk des cant das Lügen von allen Völkern am ſtrengſten verwirft und am ſchärfſten ahndet; nicht etwa nur aus „Scheinheiligkeit", ſondern völlig ernſt! „Der Gentleman lügt — wirklich — nicht." Denn er wäre kein „Gentleman", beſäße er nicht genug cant, um der gemeinen Lüge entraten zu können. Wie die Strenge des engliſchen Moralismus und wie die ſo ſcharf ausgeprägte Empfindlichkeit des engliſchen Sittenſtolzes überhaupt, ſo ſind gerade dieſe ſtrenge ſittliche Verwerfung und Ahndung der gemeinen Lüge, iſt die ſtarke Averſion des engliſchen Stolzes gegen die in jeder ſolchen Lüge liegende Unterwerfung des eigenen Selbſt unter fremde Wertſchätzung und Intereſſen, eine ſtarke Miturſache für die Ausbildung des cant. Was der Engländer daher an der Lüge ſo ſcharf tadelt — das iſt eben der unerhörte Mangel ihres Urhebers an dem engliſchen Nationalethos, d. h. an cant, der

den gewöhnlichen Lügner zum täppiſchen Ausweg der bewußten Lüge zwang. Es iſt alſo geradezu die Angſt vor der gemeinen Lüge, die ſeeliſche Vorwirkung des keimenden Stolzes, der es abweiſen würde, ſich ihrer zu bedienen, was zur Miturſache jener organiſchen Verlogenheit wird, welche, indem ſie die Lüge überflüſſig macht und Lügen ſpart, dieſen Zuſammenſtoß des Verhaltens mit dem eigenen Stolz und mit der ſittlichen Verwerfung vermeidet. Ein Engländer braucht dies „Geſchäft", das der cant macht, nicht mehr zu berechnen. Die Seele berechnet hier ſchon automatiſch, und die Mühe der Berechnung entfällt.

Derſelbe Effekt wird aber noch auf eine andere Weiſe erzielt. Dies geſchieht durch eine eigentümliche Loslöſung der ſeeliſchen Reihen und Komplexe voneinander, von denen die einen das Handeln, die anderen das Urteil über das Handeln und die das Urteil fundierenden Regungen des Gewiſſens beſtimmen. Der Menſch des cant leidet an einer Art von moraliſchem Doppelich. Er bezieht die ſittlichen Grundſätze, die er laut und durchaus ehrlich — durchaus nicht nur vorgebend — bekennt, auf alles, nur nicht auf ſeine eigenen Handlungen im Momente des Handelns. Das praktiſch tätige und das ſittlich fühlende und beurteilende Ich bilden im Ganzen der Perſönlichkeit zwei ſcharf getrennte Provinzen, von denen die Aktualiſierung der einen Provinz die Regung der anderen automatiſch aus dem Bewußtſein ausſchaltet. Wie ſagt doch B. Shaws Tanner in „Menſch und Übermenſch": „Mein lieber Tavy, deine fromme engliſche Gewohnheit, in der Welt ein moraliſches Gymnaſium zu ſehen, das eigens zu dem Zwecke eingerichtet wurde, deinen moraliſchen Charakter zu feſtigen, führt dich

gelegentlich dazu, über deine eigenen verdammten Grundſätze immer in dem Augenblick nachzudenken, in dem du über anderer Leute Bedürfniſſe nachdenken ſollteſt" (S. 121). Da das Erlebnis des „ſchlechten Gewiſſens" aber durchaus an die lebendige Syntheſe und Einheit dieſer beiden Ichs, an die bewußte Bezogenheit von Zweck-Motiv-Handlung mit Grundſatz oder Gewiſſensregung geknüpft iſt, ſo vermag es hier zu einem „ſchlechten Gewiſſen" überhaupt ſchwer zu kommen.

Fälſchen alſo nicht Wunſch und Intereſſe den Hergang der Wahrnehmungs-, Urteils- und Vorſtellungsbildung in einer dem poſitiven Ausfall des möglichen Gewiſſensurteils entſprechenden Weiſe („ich bin gut"), ſo verdrängt der Stolz die klare Bewußtwerdung der keimenden Gewiſſensregung ſtets gerade in dem Augenblick, da ſie als aktives Motiv in das Wollen und Handeln einzugehen vermöchte. Hier iſt wirklich — im Sinne des Goetheſchen Wortes angeſichts Hamlets „der Handelnde immer gewiſſenlos". Durch ſolche Abſpaltung ganzer Bewußtſeinszentren voneinander entſtehen jene ganz eigenartigen dualiſtiſchen Lebensformen, die Leben, Dichtung und Philoſophie des Inſelvolkes durchziehen. So der Gegenſatz der Hamletnatur (Hamlet iſt eine echt engliſche Geſtalt!), des übergewiſſenhaften grüblerischen Träumers und „Idealiſten", den gerade die als ſo drängend empfundene Aufgabe der Gewiſſenswertung mög*licher* Handlungen nicht zum Handeln ſelbſt kommen läßt und des rückſichtsloſen Draufgängers, dem umgekehrt das Handeln nicht zur Wertſchätzung und zur Prüfung der eigenen Motive zu gelangen erlaubt — ein Typ, der ſich im „rückſichtsloſen" engliſchen Koloniſten ſo ſcharf ausprägt. So entſpringt auch

der ſchon von Kant hervorgehobene ſtets empfundene engliſche Dualismus von Privatmoral und Staatsmoral. Während der einzelne Engländer ehrlich, verläßlich, treu, und da, wo er Freund geworden, auch rückſichtsvoll und hervorragend opferfähig iſt — iſt die engliſche Politik ſtets von dieſem allen das gerade Gegenteil geweſen. Und dieſer Dualismus herrſcht in einem Maße, das gewaltig hinausgeht über die bei allen Völkern konſtante, in der Natur der Sache gelegene Abweichung von privater und Staatsmoral. Es iſt der ſo charakteriſtiſche engliſche Individualismus, die Wurzel der früher gekennzeichneten engliſchen Vertragslehre, der es hier mit ſich bringt, daß das Gewiſſen in England niemals zu einer öffentlichen Macht werden kann, ſondern ganz auf die Einzelſeele lokaliſiert bleibt. Und was ſich im Verhältnis zu anderen Völkern im Großen ſpiegelt, das äußert ſich innerhalb des engliſchen Lebens in dem ſchroffen Gegenſatz einer formal ſehr präzis und korrekt geordneten, aber nach innerem Motiv und Zweck angeſehen, maßlos brutalen und rückſichtsloſen Geſchäftsmoral; eines ungezügelten merkantilen Geiſtes und einer tiefen, feinen, grübleriſch-romantiſchen Religioſität, verbunden mit feinſter ſittlicher Empfindung gegen Freunde, Familie, kurz gegen alle Perſonen, die den gewaltigen Trennungsſtrich überſchritten haben, der das engliſche „castle — house“ (das Bild der „Feſtung“ iſt von einzigartiger Plaſtik für das engliſche Haus) von aller öffentlichen Sphäre trennt. Wie mit Calvinismus und Puritanismus, für die jeder Menſch eine mit Forts und Kanonen befeſtigte Seelen-Inſel — ein kleines England — iſt, und keiner dem anderen Vertrauen ſchenken darf, da jedes Vertrauen von

Menſch zu Menſch, jenſeits rechtlich und vertraglich fundierter Erwartungen, ſchon als irreligiöſe Verminderung und Beſchränkung des wahren Gottvertrauens gilt, dieſen Dualismus gefördert haben, oder ob umgekehrt, dieſe engliſche Volkseigenſchaft die puritaniſch-ethiſche Färbung erſt in den Calvinismus hineingetragen hat, ſei hier nicht unterſucht. Ein einziges großes „castle“ iſt aber auch die ganze Inſel ſelbſt für alle Ausländer. „Für ſeine Landesgenoſſen“ — ſo ſagt ſchon Kant — „errichtet der Engländer große und allen anderen Völkern unerhört wohltätige Stiftungen. Der Fremde aber, der durch das Schickſal auf jenes ſeinen Boden verſchlagen und in große Not geraten iſt, kann immer auf dem Miſthaufen umkommen, weil er kein Engländer, das iſt kein Menſch iſt“.

Und wieder entſpricht dieſem doppelten Dualismus jener, bei dem ſich Gewiſſens- und Handelszentrum auf jene beiden Ichs verteilt, die W. James das „intime Ich“ und das „ſoziale Ich“ genannt hat — und zwar ſo, daß das Gewiſſenszentrum ganz in das ſoziale Ich des Individuums fällt; das heißt in England in den „Gentleman“. Der Franzoſe verſchwindet faſt völlig in ſeinem „ſozialen Ich“, in ſeiner ſozialen „Rolle“. Konverſation und Geſelligkeit iſt der Wurzelboden auch für das Werden ſeiner Literatur, Kunſt und Philoſophie. Dieſe ſind immer ein verdichteter Dialog, eine geronnene Kauſerie. Der Deutſche neigt eher zum Gegenteil. Er ſetzt an die Leerſtelle ſeines „ſozialen Ich“ Titel und Amt. Seine Literatur, Kunſt, Philoſophie iſt im weſentlichen Werk einzelner, einſam ringender Seelen. Nur im Engländer bewahren beide Ichs die gleiche Feſtigkeit der

Exiſtenz, geraten aber auch bis zur völligen Berührungsloſigkeit auseinander. Das „ſoziale Ich" ſind ja nicht etwa die Vorſtellungen und Wertſchätzungen, die andere von uns haben. Das ſoziale Ich iſt das von jedem erlebte ſoziale Aktionsich des „Gentleman" ſelbſt, das für den Engländer wie eine feſte Subſtanz neben und außer ſeinem intimen Lebenszentrum ſchwebt. Gerade nach fremden Urteilen und Bewertungen frägt der „ſtolze" Engländer äußerſt wenig — und insbeſondere viel weniger als der ſo gerne herumhorchende Deutſche. Verteilt ſich nun aber Handlungs- und Gewiſſenszentrum auf dieſe beiden Ichs, ſo entſtehen ſo einzigartig-engliſche cant-Figuren, wie ſie uns Oskar Wilde — das tragiſche Opfer des ſich ſelbſt durchſchauenden cants — in ſeinem „Dorian Grey" und in ſeinem Luſtſpiel „Ernſt" in den Figuren Dorians und des Lord Pemburry gemalt hat: Menſchen, die ſchließlich geradezu ein Doppelleben führen, ein höchſt ehrſames, würdiges, formgebundenes Leben in der großen Geſellſchaft oder wie Lord Pemburry auf dem Lande, als Junker und Kirchenvorſtand, und ein Leben in dunklen Laſterhöhlen Londons — beide Leben aber als gleich echt empfunden und jedes in ſeinem eigenen regelhaften Stil. Was aber hier in der Form der poetiſchen Satire und Karikatur als ſtatiſche Zweiheit vor uns ſteht, das zeigen auch die ganz einzigartigen zeitlichen Übergangsrhythmen, wenn eine eben noch ganz ſteife engliſche Herren- und Damengeſellſchaft „unter ſich luſtig und ausgelaſſen" wird. Hinter dem eben noch regierenden Geſetz einer ſteifen Würde, die ſchon das Geſicht eines jeden echten Engländers zu einem ſelbſtgeprägten Werk einer langen Gewolltheit und ſchließlichen Gewohnheit macht, taucht plötz-

lich ein beiſpielloſer Infantilismus, eine Albernheit hervor, die uns anzeigen, wie ſehr das intime Ich hinter dem ſozialen des „Gentleman" in der Entfaltung zurückblieb, und wie ſehr die engliſche Moral ganz einſeitig eben nur im „Gentleman" lokaliſiert iſt. Und derſelbe Dualismus kehrt im großen wieder im Leben der engliſchen Stadt, allen voran in London, ſeinem ſchroffen Wechſel von Tugend und Reichtum mit beiſpielloſem Laſter und Armut und in der faſt unglaublichen Art, wie in der erſten dieſer Welten ſchon die bloße Exiſtenz jener zweiten Welt und die Regeln ihrer Lebensführung verleugnet und ignoriert wird. Genau ſo wenig man in einer Geſellſchaft „Hoſe" ſagen oder erwähnen darf, daß dem King irgendwo und irgendwann Menſchliches nicht fremd blieb (bei dem Lebemann Eduard VII. war der Gegenſatz beſonders poſſierlich), genau ſo wenig darf die Exiſtenz der rieſenhaften Londoner Proſtitution, ſtatiſtiſch die größte der Welt, und alles, was nur im entfernteſten damit zu tun hat, öffentlich in Parlament und Preſſe zugegeben und erwähnt werden. Sie iſt nicht οὐκ ὄν aber μὴ ὄν. Die dem cant ſo eigenartige Haltung des „Shocking", die im Gegenſatze zum deutſchen „Pfui" oder dem galliſchen „Fi donc!" ſchon beim erſten Geruche, beim erſten Wertparfüm von etwas für die öffentliche „Moral" Fragwürdigem es gar nicht zur Wahrnehmung und Vorſtellung, — zum Bilde — geſchweige gar zur urteilsmäßigen Konſtatierung ſeiner Exiſtenz gelangen läßt, durchwaltet wie den einzelnen auch Preſſe und öffentliche Meinung. Nur darum haben die ſeltenen engliſchen Geſellſchaftsſkandale eine ſo ungeheuerliche Größe und Entſetzlichkeit, weil die Kraft des cant die Skandalſchwelle unlauterer Vorgänge

ſo gewaltig in die Höhe treibt, daß nur die allerſchwerſten Fälle die Hemmkraft des cant ſprengen und zur Exploſion zu bringen vermögen. Dazu unterbindet das engliſche Geſetz bei Beleidigungsprozeſſen nicht nur den Wahrheitsbeweis in einem für uns Kontinentale unerhörten Maße, ſondern es gilt überdies in Rechtſprechung und Leben der engliſche Grundſatz: „The greater the truth, the greater the libel“. Wird dieſer dem kontinentalen Ethos widerſprechende Grundſatz nun gar noch auf diejenige Beleidigung angewandt, die im Vorwurf der Lüge ſteckt, ſo beſagt dies, man ſei um ſo mehr verpflichtet den Schein zu vermeiden, daß man dem Anderen keinen Glauben ſchenke, je mehr man zur Annahme geneigt ſei, daß er lüge. Erſpart alſo der cant des Redenden ihm nicht ſchon die Lüge, ſo hat doch zum wenigſten der cant des Angeredeten jeden möglichen Vorwurf oder jede Feſtſtellung einer Lüge auszuſchließen. So wird der „gute Glaube“ hier ſelber zum Inhalt einer ſelbſtverſtändlichen ſozialen Konvention. Die Annahme der Wahrhaftigkeit wird zur „konventionellen Lüge“. Je mehr aber dieſer beiſpielloſe ſoziale Illuſionismus die öffentliche Luft Englands als „rein“, alle ſozialen Zuſtände als „wohlgeordnet“ erſcheinen läßt, ſo ſehr nimmt er Kraft und Energie — wie jeder Illuſionismus — die betreffenden verſteckten Übel tatkräftig zu bekämpfen. Möchte ſelbſt der allgemein menſchlichen Tatſache, daß die öffentliche Moral ſtets weit ſtrenger und enger iſt, als Handlung und Urteil des Einzelnen, eine gewiſſe ſoziale Zweckmäßigkeit nicht abgeſprochen werden, der engliſche cant, der dieſe Differenz ins äußerſte Extrem ſteigert, wendet ſelbſt dieſen konſtitutionellen Phariſäismus allen „ſozialer“ Moral

in Unzweckmäßigkeit um. Er bewirkt jene äußerſt ſonderbaren — sit venia verbo — Verſtopfungserſcheinungen, an denen nicht nur die engliſche Verdauung, an dem auch die engliſche Seele und Geſchichte ſo auffällig leiden. In Individuum, Familie, Gemeinde, Staat freſſen die Übel, welche die Illuſionskraft des cant verdunkelt, weiter und weiter — nur weil der Angriff, ſie abzuwenden eine momentane Überwindung des cant, ſchon als Vorausſetzung der zu ihrer Abwehr nötigen Anerkennung ihrer Exiſtenz fordern würde. Und es iſt wieder derſelbe cant, der in der engliſchen Verfaſſungsgeſchichte zu analogen Erſcheinungen führt: zur Unfähigkeit, Altes, Überlebtes, z. B. einzelne Geſetze und Gewohnheitsrechte, ſo vieles die lebendige Tätigkeit des Staats- oder Gruppenorganismus nur Belaſtendes auszuſcheiden; zu all jener Erhaltung und Galvaniſierung leerer Formen im Staats-, Gemeinde- und privaten Rechte, z. B. im Verhältnis des Königs zum Volke, — Formen, die längſt überflüſſig geworden ſind. Noch heute gebietet, — trotzdem England eher Republik als Monarchie iſt — der cant des engliſchen Volkes dem auch im König wieder ſtillſchweigend vorausgeſetzten cant, daß ſich der König in Formen verehren und etikettieren laſſe, die nur dem alten vorrevolutionären abſoluten Monarchen anſtanden. Der König muß ſich mit ſeinen mageren Revenüen ſcheinbar zufrieden geben und doch beiſpielloſen Reichtum und Freigebigkeit heucheln. Noch heute ſpielt der Richter in ſeiner uralten roten Amtstracht mit der Perücke auf dem Kopf die ſeiner Bedeutung längſt nicht mehr angemeſſene Rolle eines römiſchen Prätors. Aber eben nur in der Form des cant wird dieſer eng-

liſche Traditionalismus, dieſer Gewohnheitsglaube, der auch die geſamte engliſche Moralphiloſophie bis zu Bain, Mill und Spencer durchzieht, — der einen David Hume nicht davor zurückſcheuen ließ, ſelbſt die Kauſalverknüpfung auf „Gewohnheit" zurückzuführen, dem faktiſch ſo tatkräftigen und dem Rufe der Stunde folgenden Engländer erträglich. Denn dieſer Traditionalismus ſchleppt nur die entleerte Form ſo pietätvoll und verehrungsvoll im Scheine weiter, überläßt aber die faktiſche Zweckſetzung des Willens um ſo mehr einer ganz prinziploſen opportuniſtiſchen, klugen und geſchickten Anpaſſung an die momentane Realität.

Von einer beiſpielloſen Wirkung, die noch viel zu wenig beachtet wurde, war der cant in der Geſchichte der engliſchen Philoſophie. Die durch das ganze ſpätere Mittelalter gehende Lehre von einer „zwiefachen oder doppelten Wahrheit" — ihr Urſprung, wahrſcheinlich in Italien iſt noch nicht genau feſtgeſtellt — hat nirgend eine ſo große Bedeutung und Ausbreitung gewonnen als in der Philoſophie und Denkweiſe des Inſelvolkes. Bald iſt es der Gegenſatz einer „natürlichen" und „geoffenbarten", bald jener einer „theoretiſchen" und „praktiſchen" Wahrheit, der die engliſchen Gedankenſyſteme ſchon ſeit Roger Bacon und Franz Bacon wie ein roter Faden durchzieht. Der franziskaniſche Skotismus und Okkamismus, der das Gute auf autoritäre, grundloſe Willensakte Gottes zurückführt — das Gute alſo aus dem „Weſen" der Gottheit herausverlegt — wird bald in dieſer religiöſen Form, bald in der naturaliſtiſchen des Hobbes, bei dem an Stelle Gottes für die Logik die konventionelle Setzung und Definition, für die Ethik der Wille des Staatsſouveräns tritt, geradezu ein Erb-

gut in der Hauptkette der engliſchen Denker. In dieſen Lehren rechtfertigt ſich der Konventionalismus, die bloße Form- und Scheinhaftigkeit, die ſoziale Idolatrie der engliſchen „Moral" auch vor dem philoſophiſchen Bewußtſein. Hier ſchon tritt jene ganz eigenartige Hypoſtaſierung einer wie in der Luft ſchwebenden „Moral" zu einer bösartigen alten Tante hervor, die man um keinen Preis „verletzen" darf — und die dabei doch niemand *hat* oder zu haben braucht. Dieſer Konventionalismus theologiſch oder weltlich gewandt, findet ſich bei den beiden Bacons, bei John Locke, Thomas Hobbes, Berkeley und bei David Hume. Er erhält auch im Denken des Volkes durch die calviniſtiſche Religioſität und Theologie, die in Gott ganz einſeitig den ſouveränen grundloſen Machtwillen verkörpert ſieht, eine ſtarke Stütze. Vor allem aber tritt die doppelte Moral wie der Konventionalismus in der zweideutigen Haltung hervor, die faſt alle engliſchen Denker der Religion gegenüber, bis zu Darwin und A. James Balfour einnehmen. Senſualiſtiſche Untergrabung der geiſtigen Wurzeln aller echten Religion findet ſich verbunden mit Verbeugungen vor der Offenbarung, die in der inneren Logik der Gedankenſyſteme keine Wurzel haben. Häufig geſellt ſich dazu eine erhebliche Erweiterung der Kompetenz der Offenbarung auf Fragen, für deren Löſung man zuerſt die Vernunft und die Anſchauung als inkompetent glaubt nachgewieſen zu haben. Iſt dieſe Haltung ſchon bei Bacon und John Locke ganz und gar durch jenen cant geleitet, der ſichtbarlich die Religion nur als notwendigen Beſtandteil einer ſozialen Konvention und als Grundlage der ſozialen Inſtitutionen ſchätzt, ſo wird ſie bei David Hume geradezu widerlich. Für Hume beruht ſelbſt der Glaube an

die Außenwelt, an das Ich, an die Subſtanz und Kauſalität nur auf einem zweckmäßigen cant unſeres Bewußtſeins; auf einem Syſtem biolog zweckmäßiger Selbſttäuſchungen. So z. B. ſoll unſer Glaube an einen von dem Inhalt der Wahrnehmung verſchiedenen dauernden Gegenſtand auf zwei Täuſchungen beruhen: die erſte Täuſchung führe uns dazu, ein zeitlich dauerndes und kontinuierliches Sein dem Inhalte zuzuſchreiben. Dieſe Annahme aber führe uns — indem wir den zeitlichen Wechſel der Perzeptionen wieder bemerken, den wir vorher überſahen, zum Widerſpruch, daß ein und dasſelbe Etwas kontinuierlich exiſtiere und nicht kontinuierlich exiſtiere. Dieſen Widerſpruch löſten wir durch eine zweite Täuſchung, der Scheidung einer Vorſtellung und einer von ihr abgetrennten Subſtanz. (Traktat, Teil 2, 6. Abſchnitt.) Wäre auf dieſe Gedankenkette — deren ſachlicher Wert hier unberückſichtigt ſei — ein franzöſiſcher Forſcher gekommen, er würde uns mit aller Beredſamkeit ermahnen, daß wir uns doch von dieſen Täuſchungen frei machen ſollen. Ganz anders der cant Humes. Es fällt ihm gar nicht ein, dieſen für das „Leben zweckmäßigen Glauben" erſchüttern zu wollen. Nein! „Sorgloſigkeit und Nichtachten auf die Zweifelsgründe, das allein kann uns heilen. Auf ſie baue ich hier denn ganz und gar; ich ſetze demnach aufs beſtimmteſte voraus, daß jeder meiner Leſer, was immer ſeine Anſchauung im gegenwärtigen Augenblick ſein mag, nach einer Stunde überzeugt ſein wird, es gäbe eine äußere und innere Welt. Dies iſt auch die Vorausſetzung von der ich ausgehe" (Seite 287 in der Überſetzung von Lipps). Oder Bain will uns zeigen, daß das Mitleid auf der momentanen Gefühlsilluſion beruhe, der Zuſchauer leide

ſelber den Schmerz, den er leiden ſieht; J. St. Mill, daß „Liebe zum Guten um ſeiner ſelbſt willen" — ähnlich wie der Geiz — auf einem Vergeſſen der egoiſtiſchen Luſtprämien beruhe, die in einem früheren Entwickelungsſtadium dieſelben Handlungen beſaßen. Auch Männer, wie Larochefoucauld oder der Deutſche Paul Rée geraten auf ähnliche Gedankengänge. (Siehe ihre ſachliche Widerlegung in meinem Buch über Sympathiegefühle.) Aber das iſt der Unterſchied, daß der Deutſche und der Franzoſe, wenn ſie ſolches annehmen, den Kampf gegen dieſe „Illuſion", gegen dieſe „Vergeßlichkeit" der Zwecke über die Mittel predigen, wogegen die Herren Engländer den cant von uns fordern, dieſe illuſionäre Selbſtverwechſlung und dieſe Vergeßlichkeit auch *nach* vollzogener beſſerer Einſicht weiterzutreiben und uns ſelbſt dabei noch „gut" vorzukommen. Hier iſt der Bruch in dieſem keltoromaniſch-germaniſchen Miſchgewiſſen des Engländers. Aber erſt in der Gegenwart hat der cant auch in dieſer Linie ſeinen vollen Sieg errungen. Werke wie die „Soziale Evolution" von Kidd, der den Glauben als notwendiges Mittel im Daſeinskampf der menſchlichen Gruppen feiert, oder wie A. J. Balfours „Grundlagen des Glaubens", der auf eine ganz billige Erkenntnistheorie eines wurmſtichigen Skeptizismus die Fahne der „Autorität" und der „Gewohnheit" der Hochkirche aufpflanzen will, ſind die äußerſten Ausgeburten der Zweiwahrheitslehre des cant, die ſich nur denken laſſen. Auf die deutſche proteſtantiſche Theologie hat dieſer cant ſchon merkbar genug abgefärbt, beſonders auf die Schule A. Ritſchls. Ritſchl's Lehre von den „religiöſen Werturteilen", die dem Prediger erlaubt zur Gemeinde zu ſagen: „Chriſtus iſt wahrhaftiger

Gott" — aber mit der reservatio mentalis „dem Werte nach", geſtattet auf wunderbare Weiſe eine nicht beſtehende Einſtimmigkeit zwiſchen Prediger und Gemeinde vorzutäuſchen.

Wie zum engliſchen Stolze, der das Hilfsmittel des cant erwählt, um ſich gegen peinliche hiſtoriſche Erinnerungen zu ſchützen, hat der cant auch ſehr tiefe Beziehungen zu dem, was man in England „Glauben" (belief) und „Charakter" nennt. Beides zuſammen bildet einen eigenartigen ſeeliſchen Zuſammenhang mit der ſprichwörtlichen „Borniertheit" des Inſelvolkes. „Borniertheit", die man ebenſo wohl von Dummheit als von dem außerintellektualen „Eigenſinn" unterſcheiden möge, kommt den Engländern wie keinem anderen Volke zu. Wendungen wie „Glauben Sie an dieſes techniſche Verfahren", „Glauben Sie an dieſe Medizin", „Glauben Sie an Sozialismus" treten dem Deutſchen zu ſeiner Verwunderung in allen Klaſſen der Geſellſchaft entgegen. Solche Fragen, bezogen auf ganze Gebiete von Wiſſen und Leben und in dieſer Häufung wiederholt, erſcheinen anderen Völkern darum ſo unfaßlich, weil es uns Allen ſelbſtverſtändlich iſt, daß hier doch allein Erfahrung und Wiſſen entſcheiden könne und wir uns des Urteils eben zu enthalten pflegen, wo uns dieſe Baſis fehlt. Anders der Engländer: er will weniger die Welt erkennen als ſich mit ihr abfinden. Darum heißt es gerade bei ihm ſo leicht „stat pro ratione voluntas". „Stellungnahme", „Überzeugung" (belief) in allen Dingen — auch wo man nichts weiß und verſteht — frühe feſte Abrundung ſeines Weltbildes in ſeiner Geiſtesentwickelung, wenn auch um den Preis größter Geiſtesenge, gilt ihm als Erfordernis des „Charakters". „Der

Charakter der Engländer — urteilt ſchon Kant äußerſt fein — dürfte nichts anderes bedeuten als den durch frühe Lehre und Beiſpiel erlernten Grundſatz, er müſſe ſich einen ſolchen machen, d. i. einen zu haben affektieren; indem ein ſteifer Sinn, auf einem freiwillig angenommenen Prinzip zu beharren, einem Manne die Wichtigkeit gibt, daß man ſicher weiß, weſſen man ſich von ihm und er ſich von anderen zu gewärtigen hat". Die engliſche „Borniertheit" iſt im Gegenſatze zur „Dummheit", d. h. zu ſchlechter intellektualer Anlage, die wir dem Engländer durchaus nicht nachſagen dürfen, und im Gegenſatze zu mangelnder Bildung und Wiſſen eben die Folgeerſcheinung jenes ſyſtematiſchen und gewollten Sichverſchließens gegen neue Erkenntnisinhalte und gegen jede reine, hingebungsvolle und liebevolle Aufnahme des großen Bildes der Welt. Eingrenzung des Geiſtes in die praktiſch-merkantilen Kategorien des „common sense" iſt aber nur die andere Seite, — gleichſam das Negativ zum moraliſchen cant. Beide beruhen auf derſelben organiſchen Überbetonung des in die Intereſſen- und Wunſchſphären „paſſenden" Weltinhalts und auf organiſcher Unterdrückung des „Unpaſſenden". Für den reiſenden Engländer behalten auch die Alpen, der Lago Maggiore, das Gangesufer oder die Wüſte genau das Relief jener möglichen praktiſchen Verwertbarkeitseinheiten, die ihm zu Hauſe in London die Auslage eines Kaufhauſes oder der Blick auf die Themſe bieten. All dies iſt ihm mögliche Induſtrie. Fehlen aber ſpezifiſchere Intereſſen am Geſehenen, ſo überhebt ihn das Vergnügen, die Identität jener Oaſe oder jenes Berggipfels mit der vollendeten Ordnung dieſer Dinge auf ſeiner Landkarte oder in ſeinem Baedeker feſtgeſtellt zu

haben, des weiteren Vergnügens, ſich dieſe Dinge auch noch anzuſehen. Auch dieſe Züge des engliſchen Weſens ſpiegelt die engliſche Philoſophie ſehr inſtruktiv ab. Die philoſophiſche Theorie des Urteils hat am Urteil von jeher, bis zu J. St. Mill ganz einſeitig das Moment der „Überzeugung" oder des „Glaubens" (belief) hervorgehoben. Seine objektive Seite, ſowie die in ihm enthaltenen gedanklichen Beziehungen wurden vernachläſſigt. Auch theoretiſch kommt dem Engländer das Urteil in die nächſte Nachbarſchaft einer Art von Willensentſcheidung und „Stellungnahme". Macht Adam Smith die Bemerkung, daß ſich die Weltanſchauung der Menſchen nicht nach Einſicht und Gründen, ſondern ganz und gar nach ihren vorherrſchenden Intereſſen und Arbeitsrichtungen (Berufen uſw.) beſtimme, ſo gibt er natürlich nur eine vorwiegend engliſche Beobachtung wieder. Eine gewollt bornierte Genügſamkeit in der Erkenntnis aber iſt ſeit Bacon das Hauptkennzeichen aller engliſchen Philoſophie. Bacon hält die Aſtronomie für eine „eitle Sache", da ſie zur Herrſchaft über die Erde nichts beitrage. Die Aſtronomie des Fixſternhimmels will er ganz verwerfen, da die Fixſterne zu weit weg ſeien, um noch unſer Intereſſe zu verdienen. John Locke hebt in ſeinem „Verſuche über den menſchlichen Verſtand" immer wieder hervor, daß wir die Welt nur ſoweit erkennen ſollen, als dadurch das „menſchliche Glück" noch berührt werde, als ſie unſere Umgebung ſei — und alles darüber hinaus ſollen wir dahingeſtellt ſein laſſen oder der Offenbarung überlaſſen. Die engliſchen Denker, die über die „menſchliche Natur" Traktate ſchrieben, beſchreiben im Intellektuellen wie Sittlichen durchaus nur typiſche Durchſchnittsbilder des Engländers — ſo

daß das Wort, das Shaw in ſeinem Luſtſpiel „Cäſar und Cleopatra" Cäſar in den Mund legt, Cäſars Sekretär, Britannicus, „verwechſle die Sitten ſeiner Inſel mit Naturgeſetzen" hier buchſtäblich wahr wird. David Humes Traktat und ſeine Geſchichte Englands ſind einzigartige Beiſpiele für dieſe „Borniertheit". Man beachte z. B. nur ſeine merkantile Ableitung der Ehre als Steigerung der Kreditfähigkeit im zweiten Teil des Traktats und ſeine köſtlich bornierte Schilderung der deutſchen Reformation, beſonders der Perſon Luthers, den er zu einem eitlen Schulmeiſter macht, der aus Philologenehrgeiz die beſte Bibelüberſetzung liefern wollte, dann aber über ſeinen urſprünglichen Zweck immer weiter hinausgetrieben wurde — bis zum Bruch mit dem Papſttum. Darwin und Spencer verfallen — auf höherem Stockwerk — genau derſelben Bornierheit, wenn ſie das Milieu der menſchlichen Organiſation auch dem geſamten organiſchen Leben zugrundelegen und die Organiſationsmerkmale der Arten auf kumulierte Anpaſſungsmerkmale an — das Menſchenmilieu zurückführen wollen. Überall zeichnet ſo der Engländer einen gewollt engen Daſeinsraum um ſich herum. Er macht das Sein zur Natur, die große Natur zur kleinen Natur der menſchlichen „Umwelt", dieſe ſelbſt wieder zur menſchlichen Vorſtellung und Senſation von ihr, die Erde zu ſeiner Inſel und den Menſchen — wie Kant ſo treffend ſagt — „zum Engländer".

Eine wundervolle Verbindung von cant, Borniertheit, Gewohnheitsglaube und Nützlichkeitsgeiſt aber iſt der ſeit einigen Jahren in Mode gekommene engliſch-amerikaniſche ſogenannte Pragmatismus, der gewiſſe ſchon ſtark mit cant verſetzte Metho-

den der engliſchen Phyſiker des 19. Jahrhunderts zu dem erweitern wollte, was die Engländer für eine „Weltanſchauung" halten. Der cant jener phyſikaliſchen Methode beſtand darin, daß man die Phyſik bewußt von der Aufgabe entband, die Realität der Natur zu erkennen und damit das, was man früher „Hypotheſe" nannte (eine wahrſcheinliche Annahme über die Realität) zu einer zwiſchen Sein und Nichtſein ſchwebenden opportuniſtiſchen ſogenannten Hilfsvorſtellung oder einem „mechaniſchen Bild" (Maxwell, Lord Kelvin) machte — zu einem „Bilde", das nur „eine momentane Zuſammenfaſſung der Tatſachen" ſein und nicht Wahrheit geben, ſondern den „Fortſchritt der Wiſſenſchaft bewirken" ſollte (Maxwell). Nachdem dieſe Methode eine Zeitlang auch bei uns ſtark in Schwang kam (Machſche Schule), iſt gegenwärtig der geſunde Geiſt unſerer Forſcher — beſonders Planck hat ſie ſcharf bekämpft — daran, ſie auszuſcheiden. Der ſogenannte „Pragmatismus" aber erhob jenen Verſuch, an Stelle echter Erkenntnis der Natur gewiſſe kluge Manöver zu ihrer momentanen Beherrſchung und Ordnung zu ſetzen, ſogar bis zur ſyſtematiſchen Umdeutung der Idee „Wahrheit" zu „Brauchbarkeit". Der Pragmatismus wurde damit aber freilich nur zum enfant terrible der engliſchen Erkenntnistheorie überhaupt — auch eines großen Teiles der Erkenntnismethoden der älteren Forſcher, die noch für „Wahrheit" (im alten Sinne) ausgaben, was faktiſch nur brauchbar war. Der cant dieſer Richtung beſteht nicht darin, daß ſie Fiktionen und gewiſſe „Bilder" als für die exakte Forſchung zweckmäßig aufweiſt. Er liegt darin, daß ſie alle *Wahrheit* in ſolcher Zweckmäßigkeit beſtehen läßt. Es iſt ein gewaltiger Unterſchied, wenn

Friedrich Nietzſche die ſynthetiſchen Urteile a priori als „lebensfördernde Lügen a priori" aufdecken will und Vaihinger in ſeinem Buche „Die Philoſophie des Als Ob" eine bewußte Theorie der Fiktion begründen will, d. h. den Wert der bewußten Fiktion in den Wiſſenſchaften herauszuſtellen ſucht (obzwar wir dem Verſuche Vaihingers philoſophiſch nicht folgen können). Denn eben indem dieſe Forſcher von „Lüge" und „Fiktion" reden, zeigen ſie, daß ſie die Idee der Wahrheit dieſen Dingen *entgegenſetzen*. Der cant beſteht darin, den cant der Fiktion als bloßen cant zu leugnen und zu ſagen, es gäbe gar keine andere „Wahrheit".

Aber viel leichter ſichtbar noch iſt der cant in der engliſchen Moralphiloſophie, deren ſeltene Fülle und Feinheit der Menſchenbeobachtung noch erheblich gewänne, wenn nicht auch ſie gar zu leicht den Engländer mit dem Menſchen verwechſelte. Niemand hat dies klarer erkannt als Friedrich Nietzſche. In ſeinem „Jenſeits von Gut und Böſe" und ſchon in der „Genealogie der Moral" kommt er immer wieder darauf zurück, daß ſich „in die engliſche Morallehre jenes alte engliſche Laſter eingeſchlichen hat, das cant heißt und moraliſche Tartüfferie iſt, diesmal unter die Form der Wiſſenſchaft verſteckt". Ein Adam Smith bemerkt gar nicht, daß er nicht das Gewiſſen, ſondern nur ſein engliſches Surrogat, den cant, in ſeiner Lehre von den moraliſchen Empfindungen beſchreibt. Lob und Tadel des eigenen Gewiſſens ſoll nach Smith dadurch entſtehen, daß ein A, der einen B ſchädigt (ſchlägt, beſtiehlt, beraubt), die ſympathetiſche Mitempfindung des „unbeteiligten Zuſchauers" mit dem Rachegefühl des B gegen A und den darauf folgenden Tadel

des Zuſchauers gegen A ſelbſt wieder ſympathetiſch (durch ſogenannte „reflexive Sympathie") mitempfindet — alſo durch dieſe pſychiſche Anſteckung ſeitens des Zuſchauers ſich ſelbſt tadelt. Natürlich wird hierbei das echte „Gewiſſen" nicht abgeleitet, ſondern vorausgeſetzt. Wohl aber wird das Streben, einem „unbeteiligten Zuſchauer" ein ſittlich günſtiges Bild darzubieten und die echt engliſche Neigung, auch im einſamen Verhalten zu ſich ſelbſt ſich „vor dem Auge" der „öffentlichen Meinung" zu gewahren, das heißt eine ganz ſpezifiſche Form des cant, hierdurch verſtändlich gemacht. Das Gewiſſen ſoll erklärt werden — und ſein engliſches Surrogat der cant wird faktiſch erklärt.

Nicht ſo ganz richtig iſt Nietzſches Bemerkung, wenn er in dem engliſchen Moralutilitarismus (er nennt Bentham) cant findet. Zwar hat er darin recht, daß der engliſche Moralutilitarismus nur auf Grund des engliſchen cant als des engliſchen Volksethos begreifbar iſt. Und doch iſt der cant gerade der eigentliche Gegner des Utilitarismus, — ein Gegner freilich, der zugleich den moraliſchen Geſichtskreis des Utilitariſten bedingt und bindet, und nur inſofern auch wieder im Utilitarier ſelber ſteckt.

Wer den jahrhundertelangen Kampf des aufkläreriſchen engliſchen Moralutilitarismus und des meiſt religiös chriſtlich-puritaniſch oder quäkeriſch fundierten cant ganz durchſchaut hat, der hat eine welthiſtoriſche Moral-Poſſe kennen gelernt, die ihresgleichen ſucht. Die Poſſe beſteht auf dürre Formeln und von jener Heiterkeit entkleidet, die ihr nur die Anſchauung des Lebens ſelbſt zu geben vermag, gebracht in folgendem. Der Phariſäer des cant ſagt nicht: „Das Gute

iſt das Nützliche!" Ach nein, beileibe nicht! Wohl trifft er mit ſeinem lebendigen Urteil in concreto, wo er „gut" ſagt — merkwürdigerweiſe — immer gerade das Nützliche! Aber er „meint" es nicht — und er ſagt es auch — beileibe nicht. Er „meint" vielmehr das „Gute" ſelbſt, das „Gute an ſich", das gerade der Menſch des cant am bedachtſamſten von dem „gemeinen" Nützlichen und von den eigenen Intereſſen unterſcheidet. Dieſes Gute iſt ihm das „Gottgewollte" oder das durch eine ewige Sanktion des Gewiſſens unmittelbar Einleuchtende, einer ewigen Ordnung des Rechten Entſprechende. Denn — und hier iſt der Springpunkt ſeines cant — es iſt ja durchaus nicht nützlich, dasjenige nur „nützlich" für ſich ſelbſt anzuſehen und gar auch zu nennen, was faktiſch nur nützlich iſt. Im Gegenteil, gerade das zu tun, iſt äußerſt ſchädlich! Es iſt ſchädlich, da das Zugeſtändnis, dieſer Mann ſei einem nützlich oder die Handlung jenes Mannes ſei einem „nützlich", ja den ſtillſchweigenden Verzicht einſchließt, daß dieſer Mann und dieſe Handlung auch von allem anderen, was Menſchengeſicht trägt, gelobt, geliebt und gefördert werde. Denn nur im „ſittlich Guten" oder doch als ſolchem Vorgeſtelltem ſteckt dieſe Forderung nach unbedingter allgemeiner Anerkennung und Förderung von Hauſe aus. Äußerſt nützlich aber iſt es, dasjenige, was einem ſelber nützlich iſt, - nicht etwa „nützlich", ſondern gerade „ſittlich gut" zu nennen. Denn dieſes Verfahren ſtellt urbi et orbi, ſtellt die ganze Welt, bis hinauf zu den Engeln und zu Gott in den ſelbſtverſtändlichen Dienſt der partikularen Intereſſen des Redenden. Und auch das iſt äußerſt nützlich, ſich ſelbſt zu verbergen, daß man nur in der Richtung des

Nützlichen und ſeiner Intereſſen handele. Es iſt nützlich, wenigſtens unter dem Schein des Guten zu handeln: denn dies erteilt eine ganz andere Energie und Kraft des Handelns und eine weit höhere Glaubwürdigkeit. Gerade in der Kunſt, ſein Handeln nur vom Nützlichen bewegen zu laſſen — aber es zugleich mit „heiliger Überzeugung" niemals und um keinen Preis „nützlich" ſondern gerade gut und gottgewollt zu nennen, ja es ſelber wohl noch ſo anſehen zu können — darin gerade beſteht der eigentliche cant. Denken wir uns nun in einem Volke, in dem dieſer cant zur inneren Konſtitution ſeiner ethiſchen Verfaſſung geworden iſt, einige kluge, ehrliche dürrproſaiſche Männer herumgehen, die dieſes Treiben objektiv — wie von außen — beobachten. Sie machen gleichſam in einem Notizbuch Aufzeichnungen darüber, welche Handlungen denn eigentlich in dieſem Volke „gut" und „böſe" genannt werden. Schotten wie A. Smith, David Hume, James und John Mill, eignen ſich ſchon beſſer dazu als Engländer — und noch beſſer eignen ſich dazu Iren wie Bernard Shaw. Was werden dieſe Herren finden? Sie werden finden, daß der einheitliche objektive Begriff und der Oberſatz, unter welche die hier „gut" genannten Handlungen und Maximen zu bringen ſind, das „Nützliche" iſt, die „böſe" genannten das jeweilig „Schädliche". Nun auf eben dieſe Weiſe entſtand der engliſche Moralutilitarismus. — Er iſt nicht ſelbſt cant, wie Nietzſche meint. Er iſt im Gegenteil das enfant terrible des cant, das ſein Geheimnis ausſchwatzt. Der Utilitariſt iſt alſo der ehrliche, aber durch Generaliſierung des in England Beobachteten auf die „menſchliche Natur", durch Generaliſierung engliſcher Sitten zu univerſalen Geſetzen freilich ſehr

oberflächliche und eben durch den Gegenſtand ſeiner Kritik ſelbſt ſehr bornierte Verräter des cant. Der engliſche Utilitariſt enthüllt das Geheimnis des engliſchen cant — würdigt aber freilich, da er ſeine Idee des Menſchen zum Engländer verengte, die Moral ſelbſt zum Nützlichen herab. Aber daß er ſo den cant enthüllt, — das iſt nicht cant, das iſt ſein Gegenteil. Wohl aber wird der Utilitarier durch ſein Verfahren in einen faſt burlesken logiſchen Widerſpruch getrieben, den der logiſch konſequentere Menſch des cant gerade vermeidet. Dieſer Widerſpruch beſteht darin, daß er ſelbſt ſeinem eigenen utiliſtiſchen Prinzip praktiſch widerſtreitet. Und gerade darin widerſtreitet er ihm, indem er den Akt der Aufſtellung der Theſe des Utilitarismus öffentlich vollzieht. Der Theſe: „das Gute iſt das Nützliche". Denn nicht nützlich, ſondern ſchädlich iſt es ja, das faktiſch Nützliche nur „nützlich" — und nicht wie der Menſch des cant, gerade es „gut" und „gottgewollt" zu nennen. So handelt zwar der Utilitariſt noch im echten Sinne „gut", indem er dieſe Theſe aufſtellt — aber er widerſtreitet damit zugleich ſeinem Prinzip, indem er ja eben äußerſt „Schädliches" tut.

Alſo bilden der Menſch des cant und der Utilitariſt, jeder des anderen wundervolles Pendant! Ein Paar, das ſich gegenſeitig bedingt — beide engliſch, beide borniert — aber doch jeder das Negativ vom anderen. Der Menſch des cant hat theoretiſch recht. Das Gute iſt wirklich nicht das Nützliche. Aber er iſt praktiſch unanſtändig, da er nur das Nützliche tut und das Gute zu tun nur vorgibt. Der Utilitarier irrt theoretiſch, wenn er meint, „das Gute iſt das Nützliche". Aber er iſt ein praktiſch höchſt anſtändiger Menſch,

der zu ſeinem Irrtum nur darum kommt, weil er im Volke des cant lebt und ſein Nachdenken auf dieſes Material beſchränkt. Nicht der engliſche Utilitarismus iſt alſo anzuklagen, wie ſo oft unſere deutſchen idealiſtiſchen Philoſophen in ihren Schulbüchern wimmern. Die engliſchen Utilitariſten — Männer wie Jeremias Bentham, die Mills uſw. — waren nachweisbar die anſtändigſten, verdienſtvollſten Männer ihres Landes. Klage verdient vielmehr das düſtere Schickſal, in einem Volke zu leben, in dem der platte Utilitarismus die einzig mögliche Form iſt, um ein anſtändiger Menſch und zugleich ein Patriot zu ſein.

Nicht vom „Utilitarismus", — ſondern vom cant war aber auch die engliſche Politik ſtets geleitet. Sie iſt das gerade (aber nicht beſſere, ſondern ſchlimmere) Gegenteil derjenigen Form der Politik, die man die kyniſche nennen könnte, d. h. des Machiavellismus, des ausgeſprochenen politiſchen Machtegoismus. Daß Machiavelli trotz ſeiner tiefen ſittlichen Irrungen, die ſchon Friedrich der Große geißelte, einen gewaltigen Fortſchritt der politiſchen Moral in einem Punkte bedeutete — dies hat man in England trotz Th. Hobbes nie begriffen. Dieſer eine Punkt iſt die Trennung von Privat- und Staatsmoral. Die engliſche Politik hat zu allen Zeiten im Gegenſatz zum Bismarckſchen Prinzip der politiſchen Ehrlichkeit, — ein Prinzip, das gleichwohl der Moral des „principe" ſo unendlich ferne ſteht wie dem cant — daß jeder Staat nur für ſein eigenes Heil zu ſorgen habe und nie für das „Weltbeſte", das Prinzip des cant vertreten: das Prinzip, daß es für das „Weltbeſte", zur „Verbreitung der Kultur", für „die Rechte fremder Völker" (jetzt Serbiens und

Belgiens) ſeine Kriege führe; ja jetzt gar nur deshalb, um dem armen Deutſchland den chriſtlichen Liebesdienſt zu tun, es vom preußiſchen Militarismus zu befreien. Analog lehrte es im 18. Jahrhundert die Welt das für eine Inſel, die ſich nicht ernähren kann, gemeinhin nützliche Freihandelsprinzip — trieb aber ſelbſt dabei nachweislich Schutzzollpolitik. Die engliſche Kunſt, fremde Völker für Englands Intereſſen arbeiten zu laſſen, ſie aber zugleich mit der feſten Überzeugung zu durchdringen, daß ſie dabei nicht für England, ſondern für die eigenen Intereſſen und am göttlichen Weltplan arbeiteten, war ſowohl den kontinentalen Staaten (Gleichgewichtsmethode) als den von ihm unterjochten Kolonialvölkern gegenüber ſtets von bewunderungswerter Feinheit und gleichzeitig genau der oben gegebenen Formel des „cant“ folgend. Es iſt dabei ganz richtig, daß es bei ſeiner Koloniſation — wie man ſagt — „die Freiheit der fremden Völker zu ſchonen“ verſtand. Man denke nur an die kluge Behandlung der indiſchen Fürſten. Es iſt ganz richtig, daß ſeine Kunſt kalmierender Verwaltung unerreicht daſteht und daß es die Idee des engliſchen geheiligten Hauſes, in dem jeder ſicher iſt und tun kann, was ihm beliebt, bei dieſer Gelegenheit in alle Fernen trug. Aber es iſt nur wieder der alte cant, wenn der Engländer dies Verfahren wahrhafte „Kulturverbreitung“ nennt. Umgekehrt enthält dieſe Methode den prinzipiellen Verzicht auf die Verbreitung echter Kultur, iſt ſie das ſyſtematiſche Genügen daran, die Völker nach ihrer eigenen roh-naturgegebenen Art, aber unter Verbreitung eines gewiſſen allgemeinen Wohlgefühles unter ihnen wie eine nützliche Schafherde weiterexiſtieren zu laſſen und ſinnig zu weiden. Dieſer ſyſtematiſche Ver-

zicht auf Kulturformung der Welt war es, was die großen engliſchen Koloniſationserfolge zeitigte. Nur dieſe Tatſache erklärt auch die Paradoxie, daß der Engländer trotz ſeiner Starrheit, trotz ſeiner einzigartigen Unfähigkeit fremdes Volkstum ſeeliſch zu verſtehen, trotz ſeiner geiſtigen Enge und inſularer Gebundenheit der ausgezeichnete „Verwalter" iſt, — der er iſt. Er lehrt die fremden Völker dabei genau ſo wenig als er von ihnen lernt. Da er die Borniertheit, Spezifität und Enge ſeiner eigenen hyper-„charakteriſtiſchen" Geiſtesart fremdem Volkstum a priori nicht aufprägen kann und will, da er aber auch nicht wie der Deutſche im ſokratiſchen Sinne der mäeutiſchen „Erziehung" die fremde Anlage nach den ihr immanenten höchſten Zielrichtungen entwickeln und ſelbſt dabei in dieſem Erziehen geiſtig gewinnen und wachſen kann, ſo begnügt er ſich im Sinne des cant, den fremden Völkern die wahre Freiheit durch Überlaſſung ihrer äußerlichen Formen zu ſuggerieren, die ökonomiſche Energie der Völker aber um ſo mehr für ſeine Intereſſen auszuſchlachten. Er iſt nicht ein guter „Lehrer"; er iſt nicht ein guter „Erzieher" der Völker! Er iſt nur ein guter Züchter und ein guter Hirt! Dies aber unter dem Schein des Lehrers und Erziehers! Des „Verbreiters der Kultur!"

Mit dem cant hängt aber auch zuſammen — die ſo vielverehrte „ſchöne engliſche Freiheit", die wir auf den Inſeln ſelber finden.

Selbſt in dieſer Zeit ſchärfſter Kritik alles Engliſchen finde ich vielfach einen Zug engliſchen Lebens der Kritik ausdrücklich entnommen: die „engliſche Freiheit" oder wie man gerne ſagt, die „ſchöne engliſche Freiheit". Mit dieſen

Worten meint man nicht nur die Tatſache, daß Englands Volk ſchon vor zirka 650 Jahren von König Johann die Magna Charta ertrotzte, daß ſeine parlamentariſche Verfaſſung Vorbild faſt aller europäiſchen Staaten wurde, daß ſein Nationalphiloſoph John Locke dem parlamentariſchen Syſtem die erſten philoſophiſchen Grundlagen gab. Das iſt mehr Folge dieſer „Freiheit" als ſie ſelbſt. Auch Frankreich hat das parlamentariſche Syſtem, — ſogar auf rein republikaniſcher Grundlage — und doch fehlt ihm die „ſchöne engliſche Freiheit". Die vielbeneidete engliſche Freiheit iſt vielmehr jene beſondere Lebensluft, die es z. B. jetzt mitten im Kriege erlaubt, daß die Schritte Churchills oder Greys von jedem „Gentleman" (ſei er Lord oder Ladenjüngling) einer öffentlichen Kritik unterzogen werden können; daß jeder ſeine Vorſchläge zur Kriegsführung machen darf; ja daß es nicht ausgeſchloſſen iſt, es erkläre jemand, das Recht Deutſchlands ſei ihm einſichtiger klar wie Englands Recht in dieſem Kriege. Das iſt ſicher bei uns nicht ſo. Es iſt auch in Frankreich trotz Republik und Demokratie nicht ſo. Auch der „befreiende Humor" des neueſten engliſchen Soldatenliedchen, in dem die Soldaten ſcherzhaft bitten, man möge ein „Buben- und Mädelheer" ausrüſten, darin „meine Mutter, meine Schweſter, meine Brüder — nur ich nicht" kämpfen ſollen, fehlt dem ſchweren gebundenen deutſchen Ernſt. Unſerem Ethos würde ſolche Kritik gleichzeitig als unerhörter Dilettantismus und als ſchuldhaftes Mißtrauen in unſere militäriſche Führung erſcheinen, ſolch Liedchen aber als Frivolität. Umgekehrt meinen die Engländer von ihrem Ethos aus unſere Haltung als ſervil, dienerhaft auffaſſen zu müſſen,

als eine Folge militariſtiſcher „Unterdrückung“ aller ſelbſtändigen Regſamkeit der Geiſteskräfte.

Aber wie tief irren die Engländer und wie einſeitig urteilen jene unter uns, die „engliſche Freiheit“ ſchrankenlos bewundern! Wir Deutſche ſind ein ganz ſachhaft denkendes wie wollendes Volk; wir arbeiten nicht um zu verdienen und um ſchon am Freitag aufs Land zu Tennis- und Golfſpiel zu fahren, ſondern aus Freude an der Sache. Demgemäß glauben wir auch feſt, daß überall nur Sachkunde entſcheiden ſolle und daß es ein ganz verfehlter Weg ſei, die Wahrheit oder das Rechte in irgendeiner Angelegenheit nur dadurch finden zu wollen, daß A behauptet, B widerſpricht, C ergänzt uſw. Auch unſere ſchroffſten Demokraten ſind es nur politiſch, nicht aus Inſtinkt und nicht im Sinne eines volksphiloſophiſchen Axioms. Aus ſeinen tiefſten philoſophiſchen Konzeptionen über die Idee der Wahrheit und des Wiſſens heraus, — nicht aus zufälliger Zugehörigkeit zur ariſtokratiſchen Partei — behauptete Sokrates auch für das geſamte Staatsleben, für die Geſtaltung ſeines Aufbaus und für ſeine Führung den Primat der Sachkunde vor dem ſophiſtiſchen Prinzip der Erwählung der Führer und Staatsleiter durch die Stimmenmehrheit, die ſich aus der politiſchen Dialektik der Volksverſammlung in Hin- und Wiederrede, in Ergänzung und Kritik jeweilig herausbildet. Wir Deutſche ſind — welcher Parteirichtung wir auch angehören — mit Sokrates gegen die griechiſchen Sophiſten eben hierin einer Meinung. Wir ſind es aus Inſtinkt. Sachkunde, nicht Stimmenmehrheit ſolle, ſo meinen auch wir, in Fragen von Wahrheit und Recht entſcheiden. Nach dem Axiom, das unſer Denken bewegt, kann ein einziger eine Sachkunde haben, die ſonſt

keiner hat. Und dann haben alle dieſem einen zu folgen. Da wir ſo denken, haben wir Vertrauen in ſolche, die wir für Sachkenner halten, d. h. aber gar nicht notwendig in die „Regierung"; auch in dieſe nur, wenn wir ſie eben für ſachkundig halten. Täuſchen wir uns einmal in dieſer Annahme, ſo geht es uns vielleicht übler wie den Engländern; denn wir haben dann gegen dieſe Täuſchung keinerlei Gegengewicht. Aber das ſchädigt nicht unſer Prinzip; es ſchädigt auch nicht ſeine durchſchnittliche Fruchtbarkeit.

Ganz anders der Engländer: er ſtellt nicht wie wir Wahrheit und Sachkunde der Freiheit des Urteils voran; er glaubt nicht, daß „nur die Wahrheit euch frei" mache — wie es im Evangelium heißt. Er hält die „Wahrheit" für eine bloße Reſultante der freien Konkurrenz der Meinungsäußerungen vieler; er glaubt oder verhält ſich ſo, als ob er glaube, Wahrheit ſei das unbekannte X, das ſich durch, wenn auch noch ſo „dilettantiſchen", von Sachkenntnis weit entfernten Gedankenaustauſch, Kritik, Ergänzung ſchließlich herausſtellte. Natürlich muß er unſer freies, ſittliches Vertrauen für Perſonen, die wir für Sachkenner halten — von ſeiner Denkweiſe her — als „blinden Servilismus" auswerten. In England — das iſt, wie ich ſagte, ein Erfordernis deſſen, was man dort „Charakter" nennt — muß jeder in jeder Sache einen „Glauben", eine „feſte Überzeugung" haben. Man denke wieder an die ſonderbare Rede: „Glauben Sie an Medizin, an die Technik, an Luftſchiffahrt?" Das aber iſt es, was zur engliſchen Borniertheit, d. h. zum voreiligen dilettantiſchen Abſchluß des Weltbildes durch bloße Willensentſcheidung führt ohne eine Baſis von Sachkunde und Gründen

stat pro ratione voluntas — oder der „Charakter". Alle engliſche Erziehung zielt vor allem auf ſolchen „Charakter" ab. Ein notwendiger Schatten jener „ſchönen engliſchen Freiheit" iſt alſo jene tiefe, trieb- und intereſſengebundene geiſtige Unfreiheit, die wir im Intellektuellen „Borniertheit", im Sittlichen „cant" nennen, d. h. organiſche triebhafte Befangenheit des Gewiſſens und Verſtandes durch das Nützlichkeitsintereſſe ohne klares Wiſſen davon. Dieſes Geſetz bindet ſchon von Hauſe aus alle geiſtigen Prozeſſe des Engländers und gibt ihnen die Richtung auf „Sagenkönnen". Die auch nur mögliche Korrektur des Forums, der von den Engländern entdeckten, von John Locke begrifflich formulierten „öffentlichen Meinung" regiert die engliſche Seele bis in ihre intimſten Vorgänge; regiert auch die ſteife Form im Kreiſe der Familie beim Eſſen uſw. (Frack uſw.). „Wahrhaftigkeit" im deutſchen Sinne heißt: Sagen, Bekennen, was man denkt und glaubt. Ja, es iſt unſere Überzeugung, daß der echte Glaube auch die Zunge ſprengen müſſe, daß jener noch nicht echt und wahrhaft glaubt, der nicht bekennt. Im engliſchen Sinne heißt „Wahrhaftigkeit" dagegen: nichts glauben, nichts denken, was man nicht auch ſagen kann. Bis in das einſame Liegen im Bette, fühlt ſich der Engländer wie vor einem öffentlichen Forum. Der deutſche Geiſt ſetzt Einſicht, Sachkunde, Wahrheit allüberall der Freiheit des Urteilsaktes voran. Darum hat der Deutſche auch einen ſtarken Glauben an Autoritäten und im ſozialen und politiſchen Leben an das „Fach" in den Wiſſenſchaften. Überall beſteht dieſer Glaube, wo das genaue deutſche Pflichtgefühl und die deutſche Gewiſſenhaftigkeit annehmen darf, daß die betreffenden Perſonen

ebenſo gewiſſenhaft wie derjenige, der das Vertrauen ſchenkt, der nötigen Sachkunde erfüllt ſeien. Aber dieſes freie Vertrauen auf die Autorität hat gar nichts zu tun mit blindem Autoritätsglauben. Denn genau ſo, wie bei uns derjenige, der einen Andern für ſachkundig hält, ſich ihm leicht unterwirft, genau ſo beanſprucht er auch, daß man ſich ihm ſelber unterwerfe, wo er ſich als ſachkundig weiß.

Eine Methode wie die deutſche bringt in den komplizierten Verhältniſſen der hiſtoriſchen Wirklichkeit freilich leicht auch jenen Geiſt hervor, den man den deutſchen „Glauben an die gottgewollten Abhängigkeiten" genannt und dem engliſchen Syſtem entgegengeſetzt hat. Dieſer Geiſt durchdringt — charakteriſtiſch genug — auch die deutſchen religiöſen Lebensformen in Katholizismus wie Luthertum. Wenn auch nicht mehr wie einſt auf dem Aufbau der Stände und Klaſſen, ſo doch auf dem Aufbau des Beamtentums, der Organiſationen der Wiſſenſchaft und der großen wirtſchaftlichen Organiſationen liegt bei uns eine Art religiöſer Weihe, welche vorſchnelle, zuweilen auch berechtigte, Kritik zurückhält. Aber jedes Syſtem hat ſeine eigenen Fehler. Hier gilt es, Vorzüge und Fehler beider Syſteme aus dem verſchiedenen Geiſte der Nationen zu begreifen. Wer ſähe nicht, daß der deutſche, in ſeiner Art einzigartige Sinn für Organiſation auf dieſen beiden Grundpfeilern des deutſchen Weſens beruht: dem unbedingten Primat rationeller Sachkunde und dem gegenſeitigen Sich-Vertrauen aller in der Organiſation tätigen Perſonen? Freilich kann man bei uns Herrn Tirpitz nicht wie in England Herrn Churchill öffentlich kritiſieren. Wie aber hätte bei uns auch eine ſo abenteuerliche Geſtalt wie Herr

Churchill das Oberſtkommando der Marine erhalten können? Mit dem Worte Vertrauen deute ich einen weiteren Schatten der „ſchönen engliſchen Freiheit“ an. Die ſchöne engliſche Freiheit beruht nämlich ganz weſentlich auf jener prinzipiellen Mißtrauenseinſtellung von Menſch zu Menſch, die geſteigert durch die puritaniſche Form des Calvinismus, zum Teil ſchon durch den Calvinismus ſelbſt zur Grundhaltung des engliſchen Sozialverhältniſſes geworden iſt. Nicht nur Mißtrauen in Staat und Regierung als einer Sache über den Parteien iſt der Grundaffekt alles engliſchen Liberalismus (einſchließlich der Gegenmaßregeln eines ungeheuren cant, den ſeitens der Regierungen dieſes Verhalten hervorruft); Mißtrauen in die Urteilsfähigkeit des Anderen iſt auch der herrſchende ſoziale Affekt. Nur durch die reſtloſe Freiheit der Meinungsäußerung kann dieſes prinzipielle, nicht erſt auf beſondere Gründe hin erwachſende Mißtrauen ſoweit kontrebalanziert werden, daß die Geſellſchaft das nötige Maß von Sicherheitsgefühl und Friede erhält. Und eben darum entbehrt auch die puritaniſch calviniſtiſche Form der Religioſität völlig jenes deutſchen Glaubens an die „gottgewollten Abhängigkeiten“.

Ein dritter Schatten dieſer Freiheit aber iſt die geiſtige Unfreiheit des engliſchen Weſens. Nur ſie garantiert jene Gleichförmigkeit von Meinung und Wille, ohne die es keine Geſellſchaft gibt. In Deutſchland iſt nicht nur der Profeſſor ein „Mann, der ſeine eigene Meinung hat“. Nur Borniertheit und cant machen alſo zuſammenwirkend dieſe ſchöne ſoziale Freiheit überhaupt möglich. Umgekehrt iſt unſere Unfähigkeit zum Parlamentarismus engliſcher Prägung, unſere

Neigung zum „Glauben an die Autorität", an den Beamten, in der Wiſſenſchaft an das „Fach" Nichts als das notwendige Gegengewicht gegen die innere Freiheit unſeres geiſtigen Organismus. In England iſt nur der „Gentleman" frei, d. h. die gleichförmige ſoziale Figur des Engländers — der innere Menſch iſt ganz unfrei. Auch der König iſt es nur als „der erſte Gentleman der Nation", nicht als eine individuelle lebendige Perſon, wie unſer „Deutſcher Kaiſer".

Ein weiterer Schatten der „ſchönen engliſchen Freiheit" iſt der engliſche Todhaß auf alle Individualität, Originalität, eine Haltung, die ſchon John Stuart Mill in ſeinem ſchönen Buche „Über die Freiheit" (Reclam) ſo tief beklagte. Man denke an Shelleys, an Byrons, an Oskar Wildes Schickſal; man denke an alle leeren Formen und Etiketten in Recht, Staatsleben, Geſellſchaft, an die Enge der engliſchen „Prüderie", an die Gleichförmigkeit der Geſichter, der Sitten, der Moden, an das auffällige Fehlen faſt aller individuellen Geiſtesbildung in den höheren Ständen; an die alles Leben durchdringende Gewalt der Konvention, an die beiſpielloſe engliſche Unfähigkeit, fremde Volksindividualitäten zu verſtehen und ſich bis hinein in die Warenproduktion ihren Bedürfniſſen frei anzupaſſen. Jene maßloſe Knechtung der Freiheit des Individuums als Individuum und der mangelnde Sinn für fremde Individualität — das iſt alſo wieder ein neuer Schatten der „ſchönen engliſchen Freiheit", d. h. der Freiheit des Menſchen als bloßes Gentlemanexemplar. Im Lande der größten politiſchen Unfreiheit, in Rußland ſelbſt, ach wie gewaltig viel größer iſt doch da dieſe Freiheit — die Freiheit des Individuums! Man ſehe nur auf die Literatur beider Völker, auf

das ſo reich differenzierte Sektenweſen in Rußland, dem gegenüber die engliſchen Sekten ein weit einförmigeren Stil aufweiſen.

Nur dieſe tiefe Unfreiheit des geiſtigen Innenorganismus des Engländers, verbunden mit maßloſer Geiſtesgebundenheit durch Gewohnheit, Tradition, öffentliche Meinung verbürgt nun aber auch unter der Herrſchaft des Prinzips jener ſchönen ſozialen Freiheit dasjenige Maß von Übereinſtimmung von Meinung und Wille, ohne das alles öffentliche Leben auseinander fiele. Bei deutſcher innerer Geiſtes- und Gewiſſensfreiheit wäre die ſoziale Freiheit Englands ſchon darum ausgeſchloſſen, weil unter ihrer Herrſchaft dieſes Mindeſtmaß von Übereinſtimmung niemals erreichbar wäre.

Die ſchöne engliſche Freiheit hat alſo viele Schatten; ſie iſt mit Dilettantismus, cant, Borniertheit, Mißtrauen, individueller Unfreiheit, etwas teuer bezahlt; für uns Deutſche ſo teuer, daß wir in ihrer Bewunderung wirklich ein wenig vorſichtiger ſein ſollten.

Doch kehren wir zum cant in der ſozialen Sphäre zurück, um hier ſeinen ſeeliſchen Urſprung zu ſtudieren. Eine eigentümliche Hilfsidee des cant iſt eine gewiſſe Art von Perſonifizierung deſſen, was der Engländer „die Moral" nennt — jene „Moral", die man um keinen Preis „verletzen" darf —, wie wenig man auch ſelbſt davon beſitze und wie ſehr man dabei auch fremde Menſchen, fremde Rechte uſw. verletze. Es iſt ein alter tiefſinniger Satz, daß auch die „Heuchelei eine Art Verehrung der Tugend ausdrückt". Eben dieſe „Verehrung" beſitzt der Engländer im höchſten Maße. In ihr iſt er von äußerſter Subtilität und Feinheit der Bil-

dung. Ja, eben die Haltung der Verehrung einer hypoſtaſierten „Moral", das anbetend zu ihr als einem Syſtem geheiligter Regeln aufgeſchlagene Auge wird ihm zum probateſten Mittel, ſich dieſelbe Moral ferne und vom Leibe zu halten und um ſo mehr nach ſeinen Intereſſen ſeinen Weg zu gehen. Er verehrt die Moral zu ſehr, als daß er ihr erlauben möchte, in die Roheit und Gemeinheit des „Wirklichen" einzugehen. Eben dieſe Haltung macht zugleich ſeinen Moralismus und ſeine unvergleichlich tiefe perſönliche Immoralität aus. Nur das eigentümliche Zuſammentreffen der ſo ungemein feinen ſittlichen Bildung des Engländers, das heißt ſeines Reichtums an präziſer Unterſcheidungskraft ſittlicher Qualitäten, und die einzige Genauigkeit des Herzens in dieſer Diſtinktion — faſt unendlich ſtehen ihm andere Völker in dieſer „Bildung" nach — nur das Zuſammentreffen der ausnehmend großen Verehrung für das Moraliſche als vom Menſchen abgelöſter „Regel" mit einem ganz unbildſamen, ſtarken, rohen und jeder Vergeiſtigung unzugänglichen Triebnaturell, konnte das ſublime innere Kunſtwerk der Seele hervorbringen, das cant heißt. Eben da es ſeine Triebe von allen Völkern am wenigſten zu vergeiſtigen weiß, iſt das engliſche Volk vielleicht das unchriſtlichſte Volk der Erde. Es könnte dies nach den heiligen prophetiſchen Worten der Evangelien nicht ſein, wenn es nicht mit dem Munde zugleich das allerchriſtlichſte wäre. Die engliſche Haltung iſt dabei freilich das abſolute Gegenteil zu jener, die wir „zyniſch" und „frivol" nennen, das Gegenteil zu jener Haltung, die beiſpielsweiſe die franzöſiſche Geſellſchaft des ancien régime beherrſchte. Die Menſchen des ancien régime neigten dazu, das

ſittliche Prinzip zur niedrigen Wirklichkeit ihrer unſittlichen Lebensführung herabzuziehen und das Prinzip für offen ausgeſprochene, ja oft lauter als es der Wirklichkeit entſprach ausgeſprochene, die Moral luſtig auf den Kopf ſtürzende Maximen preiszugeben. Der Franzoſe hat ſchon ſeit den älteſten Zeiten, von dem provencaliſchen Roman an bis zu Baudelaire weit unmoraliſcher geredet, als er gelebt hat. Er war immer ein wenig Maulhure. Die Logik des cant dagegen fordert, ein Prinzip unbedingt feſt und „hoch" zu halten, es niemals mit der Realität, wenn auch noch ſo leiſe, ſinken zu laſſen; wohl aber die Realität ſtets ſo anzuſehen und anzuſchielen, oder von ihr illuſioniſtiſch wegzuſehen, daß ſie mit ihm in Übereinſtimmung zu ſein ſcheint. Schon ein dreijähriges engliſches Kind ſieht auf der Straße weg, wenn es einen Betrunkenen oder einen unziemlichen Vorfall ſieht, deſſen „Unziemlichkeit" es ſchon empfindet, ehe die Wahrnehmung des Vorgangs zur Reife kam. Man ſehe, wie abnegierend im großen Oskar Wilde auf Zola in ſeinem „Verfall der Lüge" reagiert. Oder man ſehe ſich die bekannten engliſchen Bilder und Stiche an, auf denen mit einer ſo einzigartig öligen Bravheit Verlobte, Jungverheiratete, der nach Hauſe kommende Jäger, den die Gattin empfängt, ſpielende und meiſt nur allzuſüße Kinder uſw. dargeſtellt werden; dazu $^{90}/_{100}$ des engliſchen Durchſchnittsleſeromans. Oder man höre folgenden kleinen Vorgang! Vor kurzer Zeit erſcheint eine führende Perſon der engliſchen Regierung (der Name ſei hier unterdrückt) im Unterhaus, ein paar Flaſchen franzöſiſchen Sekt im Magen. Nirgends wird bekanntlich ſo viel getrunken als in der erſten engliſchen Geſellſchaft, im

Lande der Heilsarmee, die nicht umſonſt die Bekämpfung der Trunkſucht ſich zum Ziele ſetzen mußte. In Flacons mit kölniſchem Waſſer, in eigens dazu hergerichteten Stöcken, die man oben öffnen kann, birgt ſich, fromm verſteckt das ſüße Naß des Whisky. Ein politiſcher Gegner jenes öffentlich ebenſo allverehrten als heimlich viel bekämpften Führers der liberalen Partei bemerkt ſeinen Zuſtand an der Röte ſeines Geſichtes und ſtellt ihm ein paar peinliche Zuſatzfragen zu 24 Stunden vorher geſtellten Fragen, deren Beantwortung im Unterhaus beſonders ſchwierig und darum möglichſt kurz zu ſein pflegt, da jede Belaſtung mit „Konſequenzen" zu vermeiden iſt. Jene Perſon erhebt ſich, fängt an zu antworten — ſetzt ſich aber bald darauf wieder — um das Taſchentuch an den Mund zu halten. Als der Gegner des hohen Herrn wieder beginnen will, erhebt ſich J. Balfour, der bekannte konſervative Führer und ſagt, nachdem er ums Wort gebeten, nur das eine Wörtchen: „Honour!" Worauf ſofort der Gegenſtand verlaſſen wird und der Gegner des betrunkenen Herrn ſich noch entſchuldigt. Das iſt die Zucht des cant. Bei uns hätte man ſich über einen betrunkenen Staatsmann im Parlament laut moraliſch entrüſtet und der „Skandal" wäre unausbleiblich geweſen. Gewiß dies wäre dümmer geweſen als man in England zu ſein pflegt — und ſicher iſt, daß unſere parlamentariſchen Formen beſſere ſein könnten, auch ohne daß die deutſche Wahrhaftigkeit dabei leiden müßte. Hier genügte der bloße Fingerzeig auf das „Dekorum", auf „die" Moral, um ſofort nicht nur alles ſchweigen zu laſſen, ſondern auch, um den wohl berechtigten Mahner zu vermögen, ſeinerſeits eine Schuld auf ſich zu nehmen, die ſicher nicht ſeine war.

Eine ſolche „Moral“ beſitzt aber nun auch jeder beſondere Geſellſchaftskreis in England und alle dieſe Moralen ſind der einen engliſchen Geſamtmoral eingeordnet. Als ein engliſcher Herzog von ſeinem Kammerdiener gefragt wurde, ob man Zahnſtocher benützen dürfe, antwortet er nach einigem Nachdenken: Ja, aber nicht in ſchlechter Geſellſchaft. Man kann aus all dem ermeſſen, wie ein ehrliches echt deutſches Zugeſtändnis wie das unſeres Kanzlers am 4. Auguſt gelegentlich der Verletzung der belgiſchen Neutralität auf den Engländer wirken muß. In einem Lande, wo die Moral zu einer ſubtilen Jurisprudenz geworden iſt, wo die allgemeine „menſchliche Sündhaftigkeit“ in ebenſo hohen Tönen bekannt wird, als es jeder ängſtlich vermeidet, auch nur das kleinſte Stückchen der großen Erblaſt auf ſich zu nehmen, und wo man das deutſche Bewußtſein der Endlichkeit allen Rechts und ſeiner Nichtigkeit vor dem Gebote des Gewiſſens nicht begreift, mußte dies Verfahren ganz unbegreiflich ſein. Wie die „Moral“ hier ein außerperſonales Etwas iſt, deſſen Nichtverletzung alle Verletzung perſönlicher Rechte geſtattet, ſo iſt auch das „Böſe“ etwas Außerperſonales, das, je größer es iſt, doch — Niemand hat. Der Deutſche kann ſich das „Böſe“ und „Gute“ gar nicht anders denken, denn als ein Perſonales, in zweiter Linie als eine Eigenſchaft der Geſinnung und der Willensabſicht. Die wenn auch noch ſo ſtrenge und äſthetiſch feine Einhaltung einer beſtimmten Form in der Äußerung von Geſinnung und Abſicht iſt ihm gleichgültig, wenn er die ſchlechte Abſicht dahinter gewahrt. Er brauſt auf, er zürnt — er gerät in ſeinen „deutſchen Zorn!“ Warum tut er das?

Er tut es, weil er an die Möglichkeit der inneren Güte,

der Geſinnungsgüte des Menſchen glaubt. Und warum iſt der Engländer der Menſch des cant? Er iſt es, weil er prinzipiell auf die auch nur mögliche innere Güte des Menſchen Verzicht getan hat — ein für allemal Verzicht getan hat. Er meint es tief in ſich zu wiſſen — was ihn auch alle Spielformen ſeiner calviniſtiſchen Religion gelehrt haben, die den Menſchen durch den „Fall" als abſolut korrumpiert ſchildern — er ſei eigentlich des Teufels; und alle anderen mit ihm des Teufels, je tiefer man in ihrer Seelen Wurzeln hineinſteigt. Er glaubt, was er in ſich irgendwann ſah, von allen anderen Menſchen. Er glaubt, daß der Menſch in ſeinem Inneren ein abſolut unbildſames Chaos von Trieben iſt. — Aber er weiß zugleich, daß alle menſchliche ſoziale Ordnung wenigſtens den Schein eines anderen, eines Entgegengeſetzten notwendig verlangt. Das iſt die metaphyſiſche Verzweiflung an ſeiner Seele, das iſt das tragiſche Bewußtſein ſeiner inneren ſubſtanziellen Verlorenheit, die jene feine tiefe Ordnung der Lebensformen des cant ſelbſt aus ſich gebiert. Genau ſo entfaltet ſeine tiefe eſſentielle Unſicherheit ſeinen gewollten, ſteifen, — die Chriſten ſagen „teufliſchen" — Stolz. Gewiß, es mag jene „Diskretion" des cant, die es vermeidet, hinter die Falten der Geſichter in die Seele des Menſchen vermeſſen hineinblicken zu wollen, anſtatt ſich bei einer gewiſſen Regelhaftigkeit der ſichtbaren Lebensführung zu beruhigen, etwas Anziehendes gegenüber der vorlauten deutſchen Frageart beſitzen — „wer" denn dieſer Ankömmling ſei, der hier im Hotel ißt und „was er hier wolle". Aber die engliſche „Diskretion" iſt nur die Angſt vor einer ſchon a priori feſtſtehenden furchtbaren Wahrheit menſchlicher ewiger

Verdorbenheit. Auf dieſem ſtets vorausgeſetzten dunklen Chaos in der Seele des anderen tanzt der cant ſein elegantes, ſo rationelles, ſüßliches Formenſpiel; ſein teufliſches, ſcheinchriſtliches, öliges Spiel. Ich weiß nicht, wann und wo das engliſche Volk ſich die Veredlung und Vergeiſtigung des Menſchen einmal für immer und ewig abgeſchworen, und dem Teufel ſich zugeſchworen hat: Um das Volk des Mammons, der kunſtvollſten Politik und der einlullendſten Verwaltung zu werden; um den cant als Geſchenk des Teufels für ſeine Seele einzutauſchen. Aber „einſt" und „irgendwo" geſchah es. Und ſeit dieſer Zeit iſt es — metaphyſiſch — heimatlos, der „Herr der Welt" und das Urvolk des Kapitalismus. Seit dieſer Zeit iſt es — genau wie die Evangelien es verkünden, wenn ſie den Antichriſt in Form des Chriſtus erſcheinen laſſen, des Erlöſers der Menſchheit — das einzig vollſtändig widerchriſtliche Volk. —

Ein kluger angliſierter Freund — eines der vielen deutſchen Opfer des heutigen Anglismus — hat mir geſagt, daß ſich eben in dieſem abſoluten Unglauben an die mögliche Güte des inneren Menſchen, nicht die innere Verlorenheit dieſer merkantilen Raſſe, ſondern nur die tiefere und reichere Erfahrung und Erkenntnis über die „menſchliche Natur", die feinere Optik in die, dem blöden deutſchen und romaniſchen Auge verſchloſſenen Faltungen des menſchlichen Herzens und in ſeinen unbeſiegbaren Egoismus bekunde. Aber wir kennen durch eine Literatur von Jahrhunderten dieſen ſelbſt cantgeborenen Einwand des engliſch-proteſtantiſchen Reſſentiment, der die Roheit der eigenen Triebe und die Ohnmacht des eigenen geiſtigen Willens als eine Form tieferer Erkenntnis

und feinerer Gewiſſensſchärfe des Menſchen auszulegen weiß. Der cant gebietet natürlich, das nicht wollen zu „können" — was man nur nicht *tun* kann. Das Chaos, das der cant ſo klug und mit ſo großem Aufwand von gezüchteter Selbſtbeherrſchung und „Charakter" verbirgt, das iſt faktiſch nur das *engliſche* Chaos — und iſt es allein! Die „partie honteuse" der menſchlichen Natur — wie Friedrich Nietzſche das, was der engliſche Pſychologe zumeiſt erforſcht, genannt hat, hat ſtets, wenn auch nur unter den matten Ausdrücken von „Gewohnheit", „Nützlichkeit" „Vergeſſen des Nützlichen" verborgen — nicht umſonſt und nicht aus einer tieferen Einſicht heraus, ſondern aus der Struktur des engliſchen *Seins* heraus, das beſondere Intereſſe des engliſchen Moraliſten erregt.

Wie zwiſchen dem cant und der engliſchen Freiheit, ſo gibt es auch zwiſchen dem cant und dem berühmten engliſchen *Humor* eine unterirdiſche pſychologiſche Brücke. Ich will hier nicht unterſuchen, ob und wie weit nicht der ſog. Humor, im Unterſchied zur allmenſchlichen Erſcheinung des Sinnes fürs Komiſche, weiter zu Scherz, Satire, Witz, Ironie, überhaupt eine ſpezifiſch angelſächſiſche Tatſache iſt; ob es wirklich erlaubt iſt, den Begriff „Humor" auch nur ſoweit zu faſſen, daß unſere Deutſchen Lichtenberg, Jean Paul, G. Keller, W. Raabe, W. Buſch, Fritz Reuter, von Scheffel uſw., noch darunter fallen; geſchweige, wie es oft zu Unrecht geſchieht ſoweit, daß man ſinnvoll auch von „antikem Humor" oder von „romaniſchem Humor" reden könnte. Gibt es überhaupt einen außerengliſchen Humor, der nicht irgendwie England nachgemacht iſt, was man billig ebenſowohl bezweifeln kann, wie

es gäbe eine Tragödie außer der griechiſchen, ſo iſt jedenfalls der engliſche Humor der Sterne, Dickens, Thakeray, der humorvollſte Humor, den es auf der Welt gibt. Humor, dies Schweben des Gemütes zwiſchen einem lachenden und einem feuchten Auge, dieſe ſüß-bittere Stimmung, dieſes Eingekeiltſein in das Leben, in ſeine Engen und zwiſchen ſeine Härten bei einem gleichzeitigen freiſeinſollenden Blick darüber hinweg, einen Blick, der dieſe Situation noch als wie eine fremde Szene mit anſehen und darüber lachen kann, hat denſelben Dualismus der handelnden, bezw. leidenden und der urteilenden Natur zur Grundlage, der auch Vorausſetzung des cant iſt. Dieſer Humor iſt in gewiſſem Sinne geradezu der cant der Luſtigkeit und des Lachens. Jene „Befreiung", die er ſprichwörtlich bringt, bezahlt er mit der inneren Verzweiflung, aus der er hervorſprießt — derſelben, wenn auch weniger tiefen Verzweiflung, welche die Wurzel des geſteigerten engliſchen Sinnes für die moraliſche Form iſt. Hat nicht aller „Humor" etwas in ſich, das geſteigert „Galgenhumor" heißt? —

Wie der cant alle engliſchen Lebensgebiete durchdringt, ſo beherrſcht er auch in ganz beſonderem Maße die ſexuelle und erotiſche Sphäre in Geſellſchaft und Erziehung. Hier hat er auf der einen Seite die ſo typiſche Form innerer Schamloſigkeit zur Folge, die wir die „engliſche Prüderie" nennen, auf der anderen jene Tartüfferie der ſinnlichen Empfindung, die im Flirt — und auf etwas vergeiſtigterer Stufe, in der engliſchen Sentimentalität und erotiſchen Romantik, ſich Form gegeben haben. Was iſt denn Prüderie? Sie iſt nicht etwa eine geſteigerte Schamhaftigkeit, die, iſt ſie nur echt, nie-

mals tief und groß genug ſein kann. Stets iſt ſie gut — ſtets liebenswert. Prüderie iſt vielmehr die Miſchung einer Art des geiſtigen Geſchlechtsgenuſſes in der Form und Maske einer rigiden Abwehr und eines entrüſteten „shocking“! gegen noch ſichtbare Symptome dieſer Sphäre, mit der beſonders gefärbten Luſt ſittlicher Entrüſtung, — beides aber verbunden mit der automatiſchen, dem Subjekt unbewußten Tendenz, Gelegenheiten für dieſe genußreich entrüſtete Abwehrreaktion immer wieder aufzuſuchen. Aber die Prüderie wertet ſich ſelbſt dabei — per cant — als echtes Schamgefühl, indem ſie eine ſehr feſte, leere, überlieferte Form des bloßen äußeren Ausdrucks der Schamhaftigkeit, die im Gegenſatz zu Scham die Form des „Anſtandes“ heißt — ohne die lebendige echte Schamerfüllung dieſer Form — aufs äußerſte übertreibt; und gerade darum übertreibt und ſo regelhaft geſtaltet, weil hier die natürliche Regulation des Betragens durch das echte lebendige Schamgefühl mangelt. Die Härte und Schärfe der Geſchlechtsmoral einer Geſellſchaft ſteht — ceteris paribus — mit der natürlichen Anlage zur Schamhaftigkeit und der Größe und Feinheit dieſer Anlage, ſtets in umgekehrtem Verhältnis. Was das natürliche Schamgefühl *nicht* leiſtet, das muß die Regel und die Feſtigkeit der Anſtandsform wieder einholen. Darum darf man von der Härte und Schärfe der engliſchen Geſchlechtsmoral allein ſchon auf die geringe natürliche Schamhaftigkeit dieſes Volkes ſchließen. Und es iſt nicht wunderlich, ſondern vielmehr nur zu erwarten, daß die beiden Völker, bei denen der cant am ſtärkſten iſt und die Lebensbeziehungen der Geſchlechter das höchſte Maß von Indirektheit und Symbolik angenommen haben,

die Engländer und die Chineſen, auch eine Literatur und Kunſt ſo obſzön hervorbrachten, wie ſie durch italieniſche Zynismen und galliſche Verdorbenheit niemals erreicht werden konnte. Nur im Lande der Prüderie konnte das Obſzöne ſeinen Aubrey Beardsley finden. In Frankreich gedeiht faſt nur das Frivole; in Italien und Deutſchland überwiegt in dieſer Sphäre das Zyniſche. England iſt das Land des Obſzönen. Das Obſzöne, das iſt der bewußte als reizvoll erlebte Schlag gegen die ſchon vorausgeſetzte Prüderie. Prüderie mag in irgendeinem Maße überall vorkommen. Aber während ſich die Prüderie außer England auf das Geſchlechtsreſſentiment alter Jungfern zu beſchränken pflegt, iſt eben jene Vorbildhaftigkeit der Gouvernantenmoral für die ganze engliſche Geſchlechtsmoral der ſpezifiſch engliſche Zug. Die Rache einer viralen Frauenſchicht an Lebensfülle und Schönheit, die durch Hochzüchtung durch den engliſchen Induſtrialismus und gleichzeitigen Abwurf der weiblichen Individuen mit ausgeprägteren ſeeliſchen und leiblichen ſekundären Geſchlechtsmerkmalen in die Richtung der Proſtitution, für das engliſche Urteil exemplariſch wurde, hat erſt jüngſt durch die Zerſtörung der Venus von Tizian durch jene famoſe Suffragette — die damit den „ſchönſten Charakter der Geſchichte" verherrlichen wollte — ihr äußerſtes Symbol gefunden. Die Hieb- und Stichfeſtigkeit, welche die engliſche Damenehre kraft dieſer kurioſen Moral erhält, hat niemand beſſer wie B. Shaw charakteriſiert, wenn er in ſeinem, dem engliſchen Geſchlechtscant gewidmetem Buche „Menſch und Übermenſch" Tanner im Augenblick, als der weibliche Don Juan, der hier als das wohlerzogene junge Mädchen Ann er-

ſcheint, den Arm um ſeinen, ihres Vormundes, Hals legt, ſagen läßt: „Wundervolle Frechheit". (Sie lacht und tätſchelt ihn auf die Wange.) Wenn ich bedenke, daß mir dieſe Epiſode keine Seele glauben würde, von den Leuten abgeſehen, die mich dafür ſchnitten, daß ich ſie erzähle, während andererſeits meinem Leugnen niemand Glauben ſchenken möchte, wenn Sie mich deswegen anklagten!" ... (Seite 128). Es gibt kein Land der Welt, in dem ſich die erotiſche Empfindung ſo ſubtil hinter andersartige, nichterotiſche Beziehungen wie Kameradſchaft, Freundſchaft, Verwandtſchaftsarten aller Grade, Formen des Dienſtes, Lehr- und Schülerverhältnis, ſcheinbar harmloſem Spiel von boy und girl, nicht nur für die Außenwelt, ſondern für die Beteiligten ſelbſt noch zu maskieren und die Schutzfarben dieſer Beziehungen anzunehmen weiß; wo dieſe Maske hartnäckiger, dauernder und bis zu höheren Graden der erotiſchen Nähe von beiden Seiten feſtgehalten und wo gleichzeitig eben dieſe Maskerade noch als ein Plus zur bloßen Materie der Senſation hinzu heimlich genoſſen wird, als dieſes Land, in dem ſelbſt die beſſeren Kokotten wie Püppchen und Porzellanengelchen ausſehen müſſen, um begehrt und bezahlt zu werden. Man wäre, wüßte man nicht, wie falſch und unſinnig die Theorien des Herrn Freud für die menſchliche Natur in genere ſind, hier zuweilen ernſtlich verſucht, Freudianer zu werden und an ſeine Lehre von den „Symbolhandlungen" zu glauben. Der berühmte „Flirt" — erſt Amerika war ſo cant-verlaſſen, der alten engliſchen Tatſache das Skandalon eines beſonderen Namens anzuhängen — dieſe in der Form harmloſeſter Geſelligkeit ſich gebende Elektrizität der Beziehungen bedeuten aber nur das-

ſelbe, was auf entwickelterer Stufe und in höherem Alter die Prüderie iſt. Der Flirt iſt der feinveräſtelte Ausweg, den die Seele aus den harten Zäunen der traditionellen puritaniſchen Geſchlechtsmoral nimmt. Mit ſteigendem Alter der Beteiligten verwandelte ſich dann meiſt die Summe flüchtiger Senſationen, die der ſogenannte „Charakter" und der merkantile „Ernſt" des Lebens den Seelchen noch erlaubt, in jene ein wenig blaſſe und dünne Sentimentalität und Romantik, die aus dem engliſchen Volksliebeslied hervorſeufzt, und die im Inſelvolke die Stelle deutſcher Innigkeit und romaniſcher Leidenſchaft beſetzt. Aus dem Flirt der Berührung von Arm und Hand wird nun der Flirt der Seelchen. Wie dieſe Geſchlechtsmoral auf Drama und Schauſpielkunſt wirkt, beſchreibt B. Shaw mit koſtbarer Ironie: „Die Heldin, welche die engliſche Schauſpielerin verkörpert, darf die elementaren Beziehungen zwiſchen Männern und Frauen nicht beſprechen; all ihr romantiſches Geſchwätz über romanhafte Liebe . . . verfehlt vollſtändig den Weg zu unſerem Herzen und quält unſeren Geiſt. Um uns aber zu tröſten, brauchen wir uns die Darſtellerin bloß anzuſehen. Wir tun es — und ihre Schönheit labt unſere verhungernden Gefühle. Zuweilen murren wir ungalant über die Dame, weil ſie nicht ebenſo gut ſpielt, wie ſie ausſieht. Aber in einem Drama, das trotz all ſeiner Beſchäftigung mit dem Geſchlecht von geſchlechtlichem Intereſſe gänzlich unberührt bleibt, iſt — hübſches Ausſehen erwünſchter als ſchauſpieleriſche Tätigkeit". Was die engliſche Moral der Figur der in künſtleriſcher Einſtellung gegebenen äſthetiſchen Welt des Dramas ſo hart verſagt, das nimmt ſich der rohe Trieb, der im Theater ſchon mit der unkünſt-

lerischen Einstellung auf die bloße Wirklichkeit rechnet, aus dieser Wirklichkeit von Brettern und Kulissen, von Fleisch und Bein heimlich zurück.

Aber ist der cant Ethos und Laster Englands zugleich, so ist seine künstlerische Durchschauung seitens eines Menschen des Inselvolkes die Tragödie der Tragödien. Nicht ganz so schlimm ist es noch, wenn man ein Ire ist wie Shaw und den cant in der Distanzierung durchschaut, die Irentum oder die geistige Weite des Katholizismus gestatten. Dann muß man freilich das immerhin auch nicht verächtliche Opfer bringen und die Maske eines Possenreißer's annehmen, wenn auch eines „Possenreißer's" in höherem Verstande. Schon der schöne arme Byron war zuweilen auf diesem Wege. Daß man dabei — wenigstens heute nicht mehr — Märtyrer werden muß wie so viele ältere englische Große, das ist ein Verdienst des Wachstums des cant seit dieser Zeit. Selbst dem Vorwurf des cant begegnet dieser dem heutigen England neu hinzugewachsene cant mit neuem cant: der Engländer der Gegenwart ärgert sich nicht mehr, er lacht heute über Shaw und bewundert ihn sogar ein wenig, analog wie die Damen und Herren am Hofe Louis XVI. Rousseaus „Contrat sozial", kurz bevor ihre Köpfe in den Staub rollten, sehr witzig fanden. Der heutige Engländer lacht über diesen witzigen phantastischen Mann B. Shaw, der Dinge schildert, die es doch — in aller Welt nicht gibt, — am wenigsten in England. Andererseits freilich zwingt der cant jede höhere moralische und geistige Begabung etwaige ihm unerträgliche Wahrheiten in die Form der verantwortungslosen Posse zu verstecken. Und nur in der Schutzfarbe eines Narren, der die Insel Nirgendwo

ſchildert, wird — wie ſchon bei Shakeſpeare zuweilen — die Weisheit noch in Leuten wie Shaw und in dem Katholiken Cheſterton bei dieſen gewalttätigen Kaufleuten geduldet. Aber den höchſten Punkt erklimmt die Tragödie in engliſchen Menſchen, die nicht wie Shaw oder Cheſterton den cant ſo diſtanziert durchſchauen können, deren Bildung, Seele, Weſen vielmehr ſelbſt ſchon cant iſt, und die ein ſonderbarer Überfluß von Bewußtſein fremden wie eigenen cant nun dennoch durchblicken läßt. An dieſem Punkte ſtand Oskar Wilde —, das Spiegelbild aller engliſchen Spiegelbilder — der Schatten der cant-Träume aller Schatten von Gentlemens! Ein ſelbſt nur cant-geborener, das Bild einer höheren Moral nur per cant nachahmender Widerſpruch gegen den cant ſeines Landes ward O. Wildes Lebensform, — ein Widerſpruch alſo gegen denſelben cant, der ſein eigenes weſenloſes Weſen war. In Wilde wurde das moraliſche Nichts ſelber noch ſichtbar. Und eine ungeheure Symbolik für Englands Schickſal wird vielleicht noch gewinnen ſein Leben, ſein Leiden, ſein Tod, ſein Tod in dem kleinen Winkel in Paris, das er einſt, wie King Edward mit ſeiner Liebenswürdigkeit eroberte. —

Um den ewigen Mißverſtändniſſen ſteuern zu helfen, die zwiſchen Engländern und Deutſchen exiſtieren und ſo lange immer neu entſpringen müſſen, als man ſich von dem Kategorialgefüge, der Struktur, in der das engliſche Denken und Fühlen verläuft, keinen hinlänglichen Begriff gemacht hat, ſei es mir hier am Schluſſe noch erlaubt, eine Art Kategorientafel des engliſchen Denkens zu entwerfen. Ich ſammle dabei gleichzeitig eine Reihe von Ergebniſſen dieſes Buches zu einer

überſichtlichen Einheit zuſammen. Mit Hilfe dieſer oder einer noch verbeſſerten ähnlichen Tafel iſt es vielleicht einmal möglich, Sinn und Sinnzuſammenhang einer engliſchen Rede in deutſchen Sinn und Sinnzuſammenhang jeweilig zu überſetzen (was natürlich mit der rein ſprachlichen Überſetzung nichts zu tun hat). Indem wir die jeweilig rechtsſtehenden Begriffe, die in einer engliſchen Rede vorkommen, durch die linksſtehenden erſetzen (freilich ſtets cum grano salis) wird es möglich ſein, den wahren Sinn der engliſchen Rede zu entziffern.

Außer dem Zwecke der Verſtändigung mag dieſe Tafel noch einem zweiten Zwecke dienen: einer Art Geiſtes- und Gemütskur für den deutſchen Geiſt, ſoferne er heute — wie ich ſchon vorher mannigfach zeigte — einer ganz gewaltigen Angliſierung verfallen iſt. Es wäre ein ganz großer Irrtum, anzunehmen, daß dieſe geiſtige Anſteckung, ein Werk von Jahrzehnten, durch den bloßen Krieg gegen England mit Einſchluß des ungeheuren deutſchen Haſſes gegen England zerſtört werden, und dieſe Kräfte das umgekehrte Werk der Entangliſierung des deutſchen Geiſtes vollbringen könnten. Der Krieg kann höchſtens zum Beginn des Prozeſſes der Entangliſierung Anlaß geben. Dieſer Prozeß ſelbſt wird aber ſicherlich ebenſo lange Zeit dauern, als der Prozeß jener nationalen Suggeſtion im Großen gedauert hat. Was gar den Haß und die aus ihm hervorgehenden Folgen der Oppoſition gegen engliſches Weſen betrifft, ſo iſt er weit mehr Symptom der Angliſierung, als Arznei gegen ſie. Solcher Haß bindet die Beteiligten nicht weniger ſtark wie ihre frühere Liebe ſie band. Indem die Oppoſition gar meiſt ſelber in Kategorien und Strukturformen des engliſchen Denkens er-

folgt und ſich nur gegen beſtimmte bejahende und verneinende engliſche Theſen richtet, ſtärkt ſie ſogar nur das engliſche Denken unter uns, da die mit dem Widerſpruch gegen die engliſche Theſe verbundene Befriedigung, nun endlich einmal deutſch zu ſein und deutſch zu fühlen gerade verdeckt, daß man nur Deutſches denkt und fühlt, nicht aber deutſch denkt und fühlt, d. h. daß man eben da am meiſten Knecht iſt, wo man ſich am freieſten empfindet. Zu einem echten geiſtigen Befreiungskampf von England kann nur jene Haltung der Kühle, der Gleichgültigkeit, verbunden mit dem tiefen Beſitzbewußtſein eines eigentümlichen, jetzt noch vielfach uns ſelbſt verborgenen deutſchen Geiſtes führen, der von ſelbſt emportauchen wird, wenn man die Kruſten ſeiner zurzeit beſtehenden Angliſierung langſam, kühl, ruhig gleich dem arbeitenden Arzte, abſchabt.

Der Kurgebrauch unſerer Tafel iſt ſo zu denken, daß man eine ernſtliche Selbſtprüfung ſowie eine Prüfung ſeiner Freunde im ſokratiſchen Sinne ſyſtematiſch vornimmt, ob man nicht da und dort in ſeinem Bewußtſein Neigungen zu analogen Verwechslungen von Begriffen und Werten wahrnimmt, wie ſie dieſe Tafel ſyſtematiſch vorführt. Auf die Begriffe, nicht auf die Sätze kommt es hier an, oder noch beſſer auf jene urſprünglichſten Einheitsbildungen des Denkens an der Weltgegebenheit, die ebenſo wohl allen künſtlichen Begriffsbildungen durch Definition als allen bloßen Sätzen vorhergehen. Findet man ſolche Neigungen vor, ſo verwerfe man ſie nicht einfach oder kämpfe gegen ſie an; engliſches Denken kann ja da und dort mit rein vernünftigem Denken oder doch mit der beſonderen Anlage der betreffenden Perſon überein-

ſtimmen. Aber man prüfe in dieſem Falle genau zuerſt die ſachlichen Anſchauungsgrundlagen der betreffenden ſuſpekten Begriffe; dann aber — zumal wenn man keine ſolchen von genügender Klarheit vorfindet, überlege man ſich, auf welche hiſtoriſche Weiſe man wohl zur Neigung, engliſch zu denken, gekommen ſei. Dieſe Erkenntnis wird dann jeweilig befreiend und entlaſtend wirken.

Als Methode zur Herſtellung einer ſolchen Tafel, — deren viele denkbar ſind —, wähle ich das Schema der Rede, mit der Schiller einmal eine deutſche Neigung, einen Wert mit einem Unwert zu verwechſeln, rügt: „Im Deutſchen lügt man, wenn man höflich iſt.“ Das Beiſpiel zeigt zugleich, daß wohl für alle Nationalcharaktere eine ſolche Tafel aufzuſtellen wäre, wenn ſie auch bei uns Deutſchen wegen der mangelnden Homogenität des Weſens der deutſchen Stämme erheblich ſchwieriger zu gewinnen wäre. Die linksſtehenden Begriffe auf der Tafel ſind jeweilig diejenigen, die Höherwertiges bedeuten und die der engliſche Geiſt mit den rechtsſtehenden gleichzuſetzen die Neigung hat. Die Tafel kann natürlich noch beliebiger Verbeſſerung unterliegen.

# Kategorientafel des engliſchen Denkens

Es beſteht die Tendenz, zu verwechſeln:

| | | |
|---|---|---|
| Kultur | mit | Komfort |
| Den Lehrer | mit dem | Hirten |
| Den Krieger | mit dem | Räuber |
| Denken | mit | Rechnen |
| Wahrheiten | mit | Tatſachen (ſo ſchon O. Wilde) |
| Wahres Weltbild | mit | zweckmäßigem Weltbild |
| Sachkunde | mit | Unbeſtreitbarkeit durch andere |
| Vernunft | mit | Ökonomie [Leute |
| Axiom | mit | Definition |
| Grund und Folge | mit | Gewohnheit |
| Urteil | mit | Abbruch eines verwickelten Gedankengangs mit einem Glaubens- oder Willensakt |
| Begriff | mit | Wahrnehmungserſparnis |
| Erklärung | mit | Klaſſifikation |
| Wiſſenſchaftliche Methode | mit | Induktiver Methode |
| Charakter | mit | Borniertheit |
| Gottes ewige Rechtsordnung | mit | den Intereſſen Englands |
| Gottes Vorſehung | mit | Politik Englands |
| Das Gute | mit dem | Nützlichen |
| Verehrung der Tugend | mit | cant |
| Stärke der ſozialen Konvention | mit | Geiſtes- und Redefreiheit |
| Bildung | mit | geiſtiger Abgeſchloſſenheit |
| Ehrlichkeit und Biederkeit | mit | organiſcher Verlogenheit, welche das Lügen überflüſſig macht |
| Verſprechen | mit | gegenſeitiger Vertragsbindung |
| Treue | mit | Genauigkeit in der Einhaltung von Verträgen |

| | | |
|---|---|---|
| Sittlichkeit | mit | Recht |
| Wahrhaftigkeit | mit | nichts denken und glauben, was man nicht ſagen kann |
| Schamhaftigkeit | mit | Anſtand |
| Anſtand | mit | Prüderie |
| Ritterliches Spiel | mit | Sport |
| Ehrgefühl | mit | Sinn für Kreditfähigkeit |
| Macht | mit | Nützlichkeit |
| Welt | mit | Umwelt |
| Adel | mit | Reichtum, deſſen Provenienz vergeſſen wurde |
| Menſchliche Natur | mit | Engländer |
| Naturgeſetz | mit | Sitten und Gewohnheiten in England |
| Perſon | mit | Gentleman |
| Chriſtliche Liebe | mit | Humanität |
| Friedfertigkeit | mit | Pazifizismus |
| Liebe | mit | Intereſſenſolidarität |
| Sympathie | mit | ſich ſelber mit einem andern Ich verwechſeln |
| Demokratie | mit | Mißtrauen aller mit allen, die ſich gegenſeitig hierdurch in Schach halten |
| Gemeinſchaft | mit | Geſellſchaft |
| Moraliſche Geſinnung | mit | Korrektheit |
| Güte der Menſchen | mit | Intaktheit der „Moral“ |
| Liebe zu den Schwachen | mit | Haß auf die Starken |
| Gewiſſensurteil | mit | möglichem Urteil des Zuſchauers |
| Stimme Gottes | mit | öffentlicher Meinung Englands |
| Europäiſche Gemeinſchaft | mit | europäiſchem Gleichgewicht |
| Leben | mit | Anpaſſung innerer Beziehungen an äußere |
| Das Gute um ſeiner ſelbſt willen | mit | Vergeſſen des Nutzens einer Handlung |
| Sinn für Komik | mit | Humor |
| Gemüt | mit | Sentimentalität |
| Frömmigkeit | mit | Bigotterie |
| Wahrhaftigkeit der gefragten Perſon | mit | Höflichkeitspflicht der anredenden Perſon, ihr Glauben zu ſchenken. |

Druck von W. Drugulin in Leipzig

## Berichtigung

Seite 16 Zeile 14 lies anſtatt bei der — „beider".
Seite 23 Zeile 14 lies anſtatt Bahnen — „Außen".
Seite 441 Zeile 10 lies anſtatt Schiller — „Goethe".

Im Verlag der Weißen Bücher / Leipzig iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen

# Max Scheler
# Abhandlungen und Aufſätze

Zwei Bände im Umfang von 49 Bogen

Geheftet M 12.—, gebunden M 15.—

Aus dem Inhalt:

Zur Rehabilitierung der Tugend. Das Reſſentiment im Aufbau der Moralen. Zum Phänomen des Tragiſchen. Zur Idee des Menſchen. Die Idole der Selbſterkenntnis. Verſuche einer Philoſophie des Lebens. Die Pſychologie der ſogenannten Rentenhyſterie und der rechte Kampf gegen das Übel. Zum Sinn der Frauenbewegung. Der Bourgeois. Der Bourgeois und die religiöſen Mächte. Die Zukunft des Kapitalismus.

Im gleichen Verlag beginnen zu erſcheinen

# Friedrich Theodor Viſchers Äſthetik

oder: Die Wiſſenſchaft des Schönen

und

# Friedrich Theodor Viſchers Kritiſche Gänge

herausgegeben von

Robert Viſcher

Vollſtändig in je vier Bänden Groß-Oktavformat.

Subſkriptionspreis geheftet je M 9.—, einfach gebunden je M 10.—, in Liebhaberhalbfranzband je M 12.—. Der billige Subſkriptionspreis bleibt noch bis zum Herbſt 1915 beſtehen, wo dann der erhöhte Ladenpreis in Kraft treten wird, der geheftet M 11.50, einfach gebunden M 12.50, in Liebhaber-Halbfranzband M 14.50 für jeden Band betragen wird.

Außerdem werden in Kürze in einer Geſamtausgabe erſcheinen

# Fr. Theod. Viſchers Dichteriſche Werke

Lyriſche Gänge — Auch Einer — Fauſt, der Tragödie dritter Teil — Novellen, Gedichte uſw.

Vollſtändig in fünf Bänden

Gebunden M 20.—, in Ganzleder gebunden M 30.—

Als im vorigen Jahre der Kongreß der Äſthetiker in Berlin tagte, da wurde unter allen Vorkämpfern der jungen Kunſtwiſſenſchaft der Name Friedrich Theodor Viſcher mit am freudigſten und lauteſten genannt. Viſcher war nicht nur ein Gelehrter von umfaſſendem Wiſſen, eine für alles Schöne begeiſterte, feurige Natur, er war vor allen Dingen eine Perſönlichkeit, und ſeine mannigfaltigen Schriften ſind zugleich leidenſchaftliche Bekenntniſſe, die ſchon darum unſterblich ſind, weil ſie im tiefſten Grunde empfundene Erkenntnis, gefühlte Wiſſenſchaft enthalten. Der Dichter Friedrich Theodor Viſcher iſt ja niemals dem Geſichtskreis des deutſchen Volkes ganz entſchwunden, wenn er ſich ſelber auch gern unter allerlei Masken und Namen verſteckt hat. „Auch Einer" hat immer zu den klaſſiſchen Werken unſerer Erzählerkunſt gehört. Viſcher war aber auch ein Klaſſiker der Wiſſenſchaft, ein Mann, von dem ein breiter, befruchtender Strom der Anregung ausging. Die Beſten unſeres Volkes, Männer wie Gottfried Keller, Heinrich von Treitſchke, Ludwig Speidel, haben ihn wiederholt in den Ausdrücken höchſter Bewunderung anerkannt.

Als der „Praeceptor Germaniae, als der große Repetent deutſcher Nation für alles Schöne und Gute, Rechte und Wahre", iſt er von Meiſter Gottfried gefeiert worden.

Und über Viſchers Äſthetik ſchreibt Treitſchke:

„Viſcher bin ich für ſein herrliches, von Unzähligen heimlich benutztes und nie genanntes Werk unendlich dankbar."

Dieſen Klaſſiker unſerer Wiſſenſchaft gilt es für den großen Kreis des deutſchen Leſepublikums zurückzuerobern. Bisher wurde er mehr genannt als gekannt, mehr geprieſen als geleſen. Heute, wo der Kreis des Kunſtſchaffens wie des Kunſtgenießens ſich immer mehr erweitert, wird eine Orientierung auf dem Gebiete des Schönen auch für den Laien zu gebieteriſcher Notwendigkeit. Die Schriften von Friedrich Theodor Viſcher ſind Bauſteine am Fundament der geſamten Äſthetik und als ſolche Großtaten des deutſchen Geiſtes. Viſcher war einer der erſten, die die Führung in dieſer Wiſſenſchaft dem deutſchen Volke errangen.

3 2044 018 931 394

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

CANCELLED

CANCELLED

CANCELLED

WIDENER

APR 10 1994

BOOK DUE